S
671
– 2 –

Geschichte

der

drey letzten Lebensjahre

Jesu.

Zweyter Band.

[Vrnf.: Hess, Joh. Jac.]

Zweyte verbesserte Auflage.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Comp.

1773.

Zürich,

bey Orell, Gessner, Heidegger u. Comp.

1773.

I.

Ueber die Wunderwerke, welche in der evangelischen Geschichte vorkommen.

Erster Abschnitt. *

Die Wahrheit der christlichen Religion, in wie fern diese ein Theil von dem in der heiligen Schrift vorgelegten Plan der Offenbarung ist, beruhet einzig auf der Wahrheit der evangelischen Geschichte. So lange diese unauflösliche Schwierigkeiten hat, so lang ist nicht zu hoffen, daß das

* Dieser erstere Abschnitt enthält die Vorrede des 2ten Theils; und der andere, die des 4ten Theils der ersten Auflage.

Ansehn des Christenthums sich durchgängig festsetzen werde. Man erweist also dem Glauben der Christen einen wesentlichen Dienst, wenn man zeigt, daß die Geschichte, auf welche er sich gründet, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit habe, daß sie lauter solche Begebenheiten enthalte, die mit sich selbst, mit bekannten Weltbegebenheiten, mit der Denkensart, den Sitten, der ganzen Verfassung derjenigen Nation, unter welcher sie sich zugetragen, und mit den göttlichen Absichten bey Einführung des Christenthums, auf das genaueste übereinkommen.

Nur nicht mit dem Laufe der Natur; — mögte hier ein Zweifler sagen. In der That muß die evangelische Geschichte eben daher den grösten Vorwurf leiden, weil sie so viele Begebenheiten erzähle, welche dem Laufe der Natur zuwider seyen.

Eben diese Begebenheiten, welche, nach dem Vorgeben der Evangelisten, ehmals zur Bestätigung des Christenthums das meiste beytragen mußten, machen es heut zu Tage bey vielen verdächtig. Aus so ganz verschiedenen Gesichtspunkten wird die gleiche Sache, itzt und damals, angesehen ---! Wer die Gedanken eines Hüme und Rousseau über diese Materie kennt, wird mich hier am besten verstehen.

Da diese Fortsetzung der Lebensgeschichte JEsu sehr viel solche wunderbare Geschichten enthält, so scheint sie eben darum einige Entschuldigung bey Lesern zu bedürfen, welchen das Wunderbare in den göttlichen Schriften so gar anstössig vorkömmt. Diese Leser, so viel ich sehe, mögen von zweyerley Art seyn. Entweder bloß witzige Köpfe, die sichs angewöhnt haben, bey der einfältigen Erzählung der Evangelisten von

den Wunderwerken JEsu und der Apostel, alles das ungereimte lächerliche Zeug hinzuzudenken, welches sie je darüber gehört oder gelesen haben: Oder dann Leute von Einsicht und Nachdenken, welche aus nicht so leichten Gründen an diesen Wunderwerken zweifeln, und vielleicht aus guter Meynung, (um die Ehre des Evangeliums zu retten,) sie daraus verbannt zu sehen wünschten. Es war endlich nicht so schwer, den eckeln Geschmack der erstern ein wenig zu befriedigen. Dieß konnte zuweilen durch die blosse Art der Erzählung, durch Weglassung solcher Zusätze und Anmerkungen, wodurch die evangelischen Erzählungen nur allzu oft entstellt, und lächerlich gemacht worden, geschehen. Aber wie soll man den denkenden Theil der Leser befriedigen, unter welchen solche sind, denen eine mit Wundern angefüllte Geschichte stets unwahr-

scheinlich, oder einem Gedicht ähnlich vorkommen wird, wie sehr man sich immer bemühe, Absicht, Ordnung, Wahrscheinlichkeit darinn zu zeigen? --- Soll man, ihnen zu gefallen, diese Begebenheiten unterdrücken? Das werden sie selbst nicht fodern, wenn sie Philosophen sind; es wäre der Treu eines Geschichtschreibers zuwider. Lieber die evangelische Geschichte gar nicht erzählen, als einen Haupttheil davon weglassen, um das übrige mit einer vielleicht noch sehr unvollständigen Theorie der Wunderwerke einstimmig zu machen.

Alles überlegt, hielt ich für das beste, einige Gedanken von den Wunderwerken, die mir während dieser Arbeit beygefallen, hier kürzlich vorzutragen, und sie der Prüfung meiner Leser zu empfehlen.

Wunderwerke sollen Werke seyn, aus welchen sich sicher schliessen läßt, daß der,

so sie verrichtet, von GOtt abgeordnet oder bevollmächtigt sey, um einen gewissen Auftrag an die Menschen von besonderer Wichtigkeit zu besorgen. Der Untersuchung der Lehre, die ein solcher vorträgt, wird damit nicht vorgegriffen. Diese bleibt allemal frey, und muß ohne Absicht auf das Wunderwerk vorgenommen werden. Erst, wenn man bey dieser Untersuchung auf Sätze kömmt, die nur in so fern für wahr können gehalten werden, als es gewiß ist, daß der, so sie behauptet, von GOtt gesandt * worden, muß man nach diesen ausserordentlichen Beweisen fragen. Dieß aber werden allemal historische Sätze seyn, die durch Zeugnisse bewiesen werden müssen; wie sichs aus folgender Vorstellung zeigt.

* d. h. Einen besondern und bestimmtern Auftrag für das menschliche Geschlecht, oder einen Theil desselben, durch eine Offenbarung bekommen hat.

Ein Lehrer, z. B. der weiter nichts zu sagen hätte, als daß man sich der Tugend befleissen müsse, daß sie zur Glückseligkeit führe, daß ein GOtt sey, u. s. w. braucht keine Wunderwerke, um Glauben zu finden. Die Natur der Sache redet für ihn. Seine Lehre würde nicht glaubwürdiger seyn, wenn er schon Wunder thäte.

Sobald hingegen ein Lehrer auftritt, und behauptet, GOtt habe diese oder jene positive Anstalten gemacht, nach welchen die Menschen sich künftig richten müssen; er habe z. B. einen Tag bestimmt, an welchem er durch eine gewisse Person, die er hiemit bekannt mache, die Welt richten wolle; er habe eben dieser Person Vollmacht ertheilt, das gesammte Menschen-Geschlecht von Todten zu erwecken; er werde sie zu dem Ende vom Himmel kommen lassen; er fodre, daß man sie mit gröster Hochach-

tung verehre, und sich ihr unterwerfe; er wolle den Glauben an sie für ein Zeichen einer ächten Wahrheitsliebe ansehen und belohnen, u. dgl. so mögen zwar diese Sätze auch ihre innere Wahrscheinlichkeit haben, und in so fern bedürfen sie auch noch keiner Wunderwerke: Allein da es doch eigentlich historische * Wahrheiten, und doch zugleich von solcher Art sind, daß sie von Menschen nicht ohne Offenbarung hätten können erfahren, mithin durch keine bloß menschliche Zeugnisse bestätigt werden; so müssen allerdings die, so diese Sätze

* Nämlich für uns gehören sie in dieselbe Classe, wo andere Thatsachen. Wenn mir jemand sagt, GOtt habe diese, oder jene Anstalten zum beßten des menschlichen Geschlechts gemacht, so sagt er mir etwas historisches. Er erzählt mir etwas, das in den weit über meinen Gesichtskrais gehenden Plan der Fürsehung gehört, als etwas Geschehenes, oder Zuerwartendes. Er ist mir also ein Zeuge.

behaupten, und zum Grund ihrer Religion legen, Beglaubigungen von anderer Art aufweisen. Und was für andere können es wol seyn als Wunderwerke?

Denn hier findt die Frage, die sonst so seltsam klingt, allerdings statt: „Aus „was Vollmacht lehrst du dieß? Ich „will gerne glauben, daß es wahrschein„lich sey, ich will auch glauben, daß es „gut und heilsam sey, aber ich mögte „doch auch wissen, worauf sich das Vor„geben gründe, daß es eine Anstalt Got„tes, und nicht etwa der Einfall eines „Menschen ist? Es liegt mir um so viel „mehr daran, dieß zu wissen, weil es ei„ne Sache betrift, die, wenn sie schon an „sich selbst eines Erweises fähig seyn mög„te, * doch von mir itzt nicht anders als „eine Thatsache betrachtet werden kann.„

* Wenn man nämlich den ganzen Plan der gött-

Ich sehe nicht, wie dieser Foderung entsprochen werden kann, es sey denn, daß der Lehrer, der mich zum Glauben an gewisse Anordnungen, die GOtt gemacht haben soll, auffodert, durch Wunderwerke zeige, daß GOtt ihn gewürdigt habe, seine Angelegenheiten bey den Menschen zu besorgen.

Es kömmt hiemit alles auf die Frage an, ob GOtt solche, ohne Offenbarung nicht zu entdeckende, Anordnungen zur Regierung des menschlichen Geschlechts gemacht, und dieselben, oder einen Theil davon uns bekannt zu machen gut gefunden. Will man dieß läugnen, so hat man freylich die Wunderwerke völlig aus der Welt weggewiesen: Aber dann hat man zugleich die göttliche Offenbarung überhaupt geläugnet. —

lichen Regierung überschauen könnte; welches bey Menschen wegfällt.

Und auf diese letztere Meynung, weil ich sie als falsch voraussetzte, werde ich mich hier nicht einlassen.

Nimmt man hingegen gewisse, durch die blosse Vernunft nicht erkennbare, Anstalten GOttes bey Führung des menschlichen Geschlechtes d. i. eine Offenbarung, an, so sehe ich nicht, wie man die Wunderwerke dennoch als unnöthig, oder der Fürsehung nnanständig verwerfen könne. Freylich wird man noch immer Behutsamkeit anwenden müssen, um nicht für ein Wunderwerk zu nehmen, was es nicht ist. Gleichwol dünkt mich, man stelle die Schwierigkeiten bey der Untersuchung, ob eine Handlung ein Wunderwerk sey oder nicht, oft allzu groß vor.

Das ist freylich noch für kein Wunderwerk zu halten, wobey sich nicht begreifen läßt, wie es durch menschliche Kräfte oder

Geschicklichkeit möglich sey. Eine Wirkung kann mich noch so sehr in Erstaunen setzen, ich mag ihren Zusammenhang mit der Ursache noch so wenig einsehen, ich erkläre sie darum noch für kein Wunderwerk. Wann ich aber deutlich einsehe, daß die Wirkung durch menschliche * Kräfte nicht möglich

* Man könnte sagen, zu einem Wunderwerke werde nicht bloß erfodert, daß es alle menschliche, sondern auch alle englische, und überhaupt alle, nur nicht die göttlichen, Kräfte übersteige. Allein obgleich dieß, im strengsten Sinn genommen, wahr ist, so dünkt mich doch, der Mensch könne bey Untersuchung eines Wunderwerks weiter nichts thun, und habe auch nichts anders nöthig zu thun, als zu entscheiden, ob es durch menschliche Kräfte möglich gewesen. Findt sich, daß solche dazu nicht hinreichend waren, so wird sich aus andern Gründen entscheiden lassen, ob das höhere Wesen, dem die Wirkung muß zugeschrieben werden, von guter oder böser Art sey; ob GOtt, oder ein böser Geist dabey zu thun habe? Die Absicht des Wunderwerks, die Beschaffenheit der Lehre, welche der Wunderthäter vorträgt, muß dieß ausser Zweifel setzen. Dieß scheint auch den Begriffen gemäß zu seyn, nach welchen

gewesen, so bin ich berechtigt, auf höhere zu schliessen. Etwas anders ist es, nicht begreifen können, wie etwas durch die Kräfte eines Menschen bewerkstelligt worden, und etwas anders, deutlich einsehen, daß es jede menschliche Kraft übersteige. Das erstere kann auch bey Blendwerken, das letztere nur bey Wunderwerken Statt finden.

Hier beruhet denn alles auf den zwo Fragen: Ob es Handlungen gebe, dabey man deutlich sehen kann, daß übermenschliche Kräfte dabey gewirket, und ob die Handlungen JEsu von dieser Art gewesen?

unser Heiland seine Wunder-Curen an den Besessenen rechtfertigte, da man dawider einwandte, sie könnten wol den bösen Geist selbst zum Urheber haben. Er zeigte, daß dieß unmöglich mit der Absicht solcher Wunderwerke bestehen könne, denn diese gehe offenbar auf die Zerstöhrung des satanischen Reichs; nun sey es ja ungereimt, daß der Satan an der Zerstöhrung seines eignen Reichs arbeiten sollte.

Ich setze den Fall, man hätte von Wunderwerken niemals nichts gehört, man hätte noch kein Wort weder dafür noch dawider geschrieben, würde man wol den Satz streitig machen: Es brauche übermenschliche Kräfte dazu, einen Todten aufzuwecken, oder einem Blindgebohrnen durch blosses Anrühren das Gesicht zu geben? ---- Nach diesen Begriffen sollte es doch nicht so gar schwer seyn, in einem gegebenen Falle zu entscheiden, ob eine Handlung ein Wunderwerk (ein übermenschliches Werk) sey, sobald man einmal sich von ihrer historischen Richtigkeit versichert hat.

Es giebt aber auch gewisse Neben-Umstände, die sich auf den Charackter des Wunderthäters, und auf die besondere Weise beziehen, wie er bey seinen Wunderthaten zu Werk geht; diese kommen bey dieser Untersuchung mit in Betrachtung, sie können den

Unterschied zwischen einem Wunderwerk und einem Blendwerk oft in das hellste Licht sezen. Laßt uns annehmen, es treten zugleich ein wahrer und ein falscher Wunderthäter auf. Der letztere mag nun ein Betrüger oder Phantast, oder beydes zugleich seyn, so däucht mir, er werde in seinem ganzen Betragen, in Absicht auf das Wunderthun, sich von dem erstern merklich unterscheiden. Der Wunderthäter, der es in der That ist, wird nie das Wunderthun zu seinem Hauptgeschäfte, noch das Erstaunen des Volks zu seinem Augenmerk machen. Als ein göttlicher Gesandter hat er einen gewissen Auftrag an seine Mitbürger oder Zeitgenossen zu besorgen. Zu diesem Auftrage werden seine Wunder alle, in Ansehung ihrer Art, ihrer Anzahl, des Orts und Anlasses, wo sie verrichtet, der Zuseher, vor denen sie

gethan werden, die genauste Beziehung haben. Er wird gar keine Wunder thun, wo nichts als leeres Erstaunen des Pöbels davon zu erwarten ist. Er wird lauter solche verrichten, die eines göttlichen Gesandten würdig sind, die auch von Einfältigen beurtheilt werden können, die, anstatt nur den Fürwitz zu beschäftigen, oder die Phantasie mit seltsamen Bildern zu unterhalten, vielmehr dem Verstand einleuchten, das Herz rühren, das Gemüth erheben, und ihm die Allmacht und Güte GOttes sichtbar machen. Er wird sie nicht in einem Winkel, aber auch nicht mit derjenigen Scheinsucht thun, die nur den Beyfall der Zuseher, nicht ihren Nutzen, sucht. Die Anlässe sind ungesucht; der Ort immer der, wo am meisten Gutes erzielt werden kann; die Anzahl wird durch die jedesmalige Bedürfnisse der Zuseher, nicht durch das eitele Ver-

langen der Neugierigen bestimmt. Die Zuseher werden nicht vorher eingenommen; die Wahrheitliebenden den blos Neugierigen vorgezogen, und allein gewürdigt, auch von den geheimern Thaten Zeugen zu seyn. Wo die Absicht seiner Sendung ohne Wunderthaten kann erhalten werden, (wenn gleich in diesem Falle der Ruhm des Wunderthäters nichts dabey gewinnen sollte,) da wird er gerne seinen Ruhm dem grössern Nutzen aufopfern. Nie wird er mittelst Ausstreuung eines vortheilhaften Gerüchts sich einen Weg zu leichtgläubigen Gemüthern bahnen. Er wird vielmehr verständigen Zusehern, selbst alle Mittel zur Untersuchung anbieten, oder erleichtern. — Es ist unnöthig, den falschen Wunderthäter itzt noch besonders zu beschreiben. Man wird dessen Art zu handeln aus dem Gegensatz mit jenem sich leicht vorstellen können.

Ich denke, bey solcher Verschiedenheit der Umstände werde es nicht so gar schwer seyn, in jedem Falle den Wunderthäter von dem Betrüger, den Propheten von dem Phantasten zu unterscheiden.

Zweyter Abschnitt.

Was in dem erstern Abschnitt von den Unterscheidungs-Zeichen und dem Zweck der Wunderwerke gesagt worden, hat dem gelehrten Verfasser der Recension, welche in dem Anhang zu den zwölf ersten Bänden der allgemeinen deutschen Bibliothek, S. 444-451. zu finden ist; zu einigen wichtigen Anmerkungen und Fragen Anlaß gegeben, darüber er unsere Gedan-

ken zu vernehmen wünscht. Die Stelle der Recension lautet also: — „Wenn er aber „die Lehren der Tugend ganz ausschließt, „zu deren Empfehlung und Bestätigung er „keine Wunder für nöthig hält; so scheint „uns das noch eine nähere Untersuchung „zu verdienen. Wenige Menschen befolgen „die Lehren der Tugend, wenn sie nicht „noch durch höhere Autorität Gewicht er„halten; und Wunder legen ihnen göttli„che Autorität bey. Viele Unmündige „am Verstande fassen die zum theil tiefsin„nigen und weitliegende Gründe der Ver„bindlichkeit zu denselben nicht; der größ„te Haufen wird auch durch die triftigsten „Gründe nicht wirksam überzeugt und zur „Thätigkeit gebracht. Sollen Wunder „das nicht ersetzen? Die künftige gute „Folgen der Tugend liegen zum theil alle, „wenigstens für viele Menschen, in einem

„ ungewissen und schwebenden Schimmer;
„ und doch kann ihre völlige Zuverlässig-
„ keit allein standhaft und unverdrossen in
„ der Tugend machen. Sollen geschehene
„ Wunder nicht diese Zuverlässigkeit ge-
„ ben, und es uns bestätigen, daß GOtt
„ selbst aus der Tugend lauter gute, heil-
„ same und herrliche Folgen entspringen
„ lassen wolle? „

Es ist unstreitig, daß es mit ein Zweck, und zwar einer von den vornehmsten Zweken der Offenbarung ist, die Lehren der Tugend und die Gewißheit ihrer guten Folgen den Gemüthern der Menschen einzuprägen, und sie auf das stärkste davon zu versichern. Nun ist die Frage: Was tragen die Wunder, die einen Hauptheil unserer Offenbarung ausmachen, zu dieser Absicht bey? Befördern sie dieselbe? Und wie? Nur mittelbar? d. i. indem sie dem

göttlichen Gesandten bey seinem besondern und ausserordentlichen Auftrage so viel Ansehen verschaffen, daß man schon um deswillen auch die Lehren der Tugend, die sonst keiner Wunder zu ihrer Empfehlung bedürften, desto lieber aus seinem Mund annimmt; ein Ansehen, welches den Mangel solcher Gründe ersetzt, welche für gemeine Fähigkeiten zu tief liegen, und denen, die man angiebt, eine überwiegende Kraft ertheilt: — Oder auch unmittelbar; so daß sie z. Ex. die Zuverlässigkeit der guten Folgen der Tugend auch auf eine solche Weise zeigen, wie etwa angeführte Beyspiele die Wahrheit eines allgemeinen Satzes zeigen?

Daß die Wunder in der Offenbarung mittelbar gar wol die Lehre von der Tugend und ihren Folgen bestätigen können, daran ist so wenig zu zweifeln, daß wir

hierüber mit dem Verfasser der Recension unmöglich verschiedener Meynung seyn können; aber die angeführte Stelle scheint auch noch von einem unmittelbarern Nutzen zu handeln, den die Evangelischen Wunder zur Empfehlung und Bestätigung dieser Lehren haben mögten. Unsere Gedanken sind folgende:

Wer die Lehren von der Tugend, von der Glückseligkeit, die sie gewährt, von einer Fürsehung, von den Vermuthungsgründen einer Unsterblichkeit, u. dgl. nur überhaupt gemeinnützig machen, und ihnen einen mehrern Einfluß auf die Denkensart und Sitten der Menschen verschaffen will, (welches viele von den alten Weisen sich vorgesetzt, und auch, bey ihren Schülern wenigstens, erreicht haben,) der bedarf, unsers Erachtens, keiner Wunderwerke; er masset sich das Ansehen eines göttlichen Ge-

sandten nicht an, und hat also auch die Creditive eines solchen nicht vonnöthen; er sucht nur in einem grössern oder kleinern Umfang den Verstand der Menschen aufzuklären, und sie auf diejenige Offenbarung, die in den Werken der Natur ist, auf die Stimme ihres Gewissens, auf die Vortheile, welche die Tugend dem gesellschaftlichen Leben verschaft, u. s. w. aufmerksam zu machen; er macht seine Sittenlehre so popular, als Socrates; * Wunder darf er eben keine verrichten, um seine Lehre denen, welchen die Wahrheit am Herzen liegt, zu empfehlen. Dieß ist alles, was man in der angeführten Stelle der Vorrede hat sagen wollen.

* Wirklich läßt sich ein grosser Theil der Sittenlehre, und auch manches dazu gehörige Motiv, so popular vorstellen, daß auch der gemeine Mann, mit Verstand und Wahrheitsliebe, die Wahrheit und Wichtigkeit davon einsehen und empfinden muß.

Allein die Sache bekömmt freylich eine ganz andere Gestalt, wenn jemand die Lehren der Tugend, und die Folgen derselben, nicht mehr nur so, wie sie aus natürlichen Gründen erkannt werden können, sondern wie sie mit zu einem gewissen Entwurfe der Offenbarung gehören, d. i. mit ganz neuen Bestimmungen, Verheissungen, Beweggründen, die aus dem blossen Licht der Vernunft nicht erkennbar wären, vorträgt; wenn er das, was in dem System des andern nur Vermuthung war, für gewiß ausgiebt; wenn er Beweggründe zur Tugend anführt, die der andere nicht anführen konnte, weil er von den Anstalten der Fürsehung nichts so Eigentliches und Bestimmtes zu sagen wußte; wenn seine Schüler in den Plan der Fürsehung und so gar in die zukünftige Welt Blicke thun sollen, die ihnen alles, was die Philosophie des andern

unentschieden läßt, sogleich in dem hellesten Lichte darstellen; wenn er ihrem Verstand und ihrem Herzen gleichsam dabeyfallen will, daß er ihnen gewisse Thatsachen erzählt, und beweist, aus welchen, wenn man sie glaubt, das alles von selbst sich ergiebt,* was sonst nur als wünschbar, möglich, und höchstens wahrscheinlich vorgestellt werden konnte; so bedarf er dann freylich, auch als Sittenlehrer, etwas, das seiner Lehre Nachdruck und Ansehen giebt. Diese mit allen ihren Bestimmungen, Beweggründen, Vorstellungsarten, wird nur da Eingang finden, und den Widerstand der Vorurtheile und Leidenschaften bezwingen können, wo etwas ist, das man für den Finger GOttes halten muß.

* Von solchen Thatsachen, die das Evangelium aufweisen kann, werden unten Beyspiele vorkommen.

Wir geben also gerne zu, die Sittenlehre, um desto stärker auf die Gemüther zu wirken, könne und müsse in dem Falle durch Wunder unterstützt werden, wenn sie mit solchen Bestimmungen und Motiven vorgetragen wird, die auf die blosse Versicherung eines Menschen hin, der nicht Brief und Siegel von einem höhern Ort aufzuweisen hätte, nicht angenommen würden. Ein Socrates brauchte zur Bestätigung dessen, was er sagte, und wie er es sagte keine Wunder; aber der Heiland und seine Apostel mußten vieles von dem, was sie sagten, und wie sie es sagten, mit Wundern bekräftigen.

Denn die Religion und Sittenlehre, welche JEsus und seine Jünger vortrugen, war in mancher Absicht viel genauer bestimmt, und machte, im Ganzen genommen, einen viel vollständigern Lehrbegriff

aus, als was irgend ein anderer Sittenlehrer vortrug. Es kommen Sätze darinn vor, und werden als gewiß behauptet, die in dem Lehrbegriff eines jeden andern entweder gar nicht, oder nur als wahrscheinlich, oder gar mit Fabeln vermischt, vorkommen; Sachen, von welchen niemand, als wer sie gesehen und gehört hatte, * zeugen, aber die auch niemand gesehen oder gehört haben konnte, als wer aus dem Himmel kam. † Und diese Lehren sind mit der ganzen Religion und Sittenlehre des Evangeliums so genau verwebt, daß sie nun nicht mehr davon abgetrennt werden können, wenn man das Christenthum so will stehen lassen, wie es die ersten Stifter und Prediger desselben aufgerichtet haben. Das Leben, der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt einer solchen Per-

* Joh. III: 11. 32. † Joh. III: 31.

son, an deren Seligkeit die unsere so genau gebunden seyn soll; die Auferweckung aller Menschen durch diese Person; ein allgemeines Gericht, das sie einst halten wird. --- Diese Lehre, mit denen die Sittenlehre des Neuen Bundes gleichsam durchwirkt, und der Welt als ein mit solchen Ingredienzen verstärktes moralisches Arzneymittel eingegeben ward, muß allerdings durch Beweise des Geistes und der Kraft, wie die Apostel sie nennen, bestätigt und angebrungen werden.

Daß es z. B. eine Auferstehung vom Tode gebe, wird durch Proben einer solchen Auferstehung bewiesen. Daß JEsus Christus die Person sey, welche Todte auferwecken kann, wird durch Proben bewiesen. Daß er nach seinem Hinschied von der Erde wirklich lebe, wird dadurch bewiesen, daß er einem Paulus erscheint, und mit ihm

cedet. Daß er nicht blos lebe, sondern noch dieselben Kräfte in überschwenglichem Maasse besitze, davon er schon auf Erde so viele Proben abgelegt, wird dadurch bewiesen, daß auf die blosse Anrufung seines Namens sogleich wieder dieselben Wirkungen erfolgen, die vorher auf sein Wort hin erfolgten. * Daß seine Aussprüche von Dingen, die über den Krais der menschlichen Kenntniß gehen, Wahrheit seyen, wird dadurch bewiesen, wenn das, was er vorher

* „ Wenn wir die Sache genau bedenken, so
„ müssen wir gestehen, daß die Wunder, welche
„ in dem Evangelio verheissen werden (Marc.
„ XVI: 14. f.) noch stärkere und sinnlichere Be-
„ weise für die Wahrheit des Evangelii sind,
„ als diejenigen, die JEsus selbst gethan hat.
„ Die Sache selbst und der Erfolg versichern uns
„ davon. Die Wunder JEsu konnte man alle-
„ zeit mit den Wundern Mose und anderer Pro-
„ pheten vergleichen und sie konnten in sofern
„ nur Beweise zu seyn scheinen, daß er ein gros-
„ ser Prophet sey, durch den GOtt Wunder thue,
„ wie er durch jene gethan hatte. So urtheilte

sagte, erfolgt; u. s. w. In allen diesen Fällen wird die mit den Handlungen, Schicksalen und Verheissungen JEsu so genau verknüpfte Sittenlehre des Evangeliums bestätigt, ins Ansehen gesetzt, gegen Zweifel gerettet, dem gemeinen Mann so wichtig als dem Gelehrten gemacht, und auf eine einzige Hauptfoderung zurückgeführt, daß man nur diese Person recht kennen, und ihr Glauben beymessen dürfe, um von allem, was sie lehrt und verheißt, den Nachdruck und die Kraft sogleich an sich selbst zu empfinden, und dadurch in die größte moralische Thätigkeit gesetzt zu werden.

„ auch der größte Theil derer, die ihn nicht ver-
„ warfen. Aber die Wunder, welche nach JE-
„ su Abschied, bloß mit Beziehung auf ihn und
„ seinen Namen geschahen, bewiesen offenbar,
„ daß er l e b e, und daß er selbst eine göttliche
„ Kraft habe. „

Ernesti christl. Pred. S. 56.

Man unterscheide hier zwischen dem Wunderbaren in der Anstalt des Christenthums überhaupt, insofern diese nach einem göttlichen Plan festgesetzt und ausgeführt worden, und den einzelnen Handlungen Christi und seiner Apostel, als den eigentlich so geheissenen Wunderwerken; so wird man den Einfluß der Evangelischen Wunder auf die Evangelische Sittenlehre noch deutlicher einsehen. Die ganze Anstalt des Christenthums, deren göttliche Erfindung und Einführung in die Welt die Apostel selbst als die größte Probe der göttlichen Weisheit bewundern, ist von solcher Art, daß sie schon an und für sich selbst gewisse Lehren, deren philosophische Wahrscheinlichkeit dem gemeinen Manne nie faßlich genung vorgetragen werden konnte, in das helleste und populareste Licht setzt. Man

wird z. B. Mühe haben, einem an scharfsinniges Denken nicht gewöhnten, und doch Wahrheitsuchenden Menschen, die Lehre von der Unsterblichkeit mit solchen Gründen zu beweisen, mit welchen sie der platonische Socrates in dem Phädon seinen Schülern beweist: Aber wenn man ihn an einen Mann kann glauben machen, der von Todten auferwecken kann und will, und der auch selbst auferstanden ist, so wird ihm die wichtigste von allen Lehren, die von einem zukünftigen Leben, erst recht lebhaft einleuchten. Man wird Mühe haben, ihn bey allem Anschein der Unordnung in der Welt an dem Glauben an eine moralische Regierung, die einst alles auseinanderwikeln, und jeden sein wolverdientes Schicksal finden lassen werde, fest zu erhalten; (wiewol wir die starken Vermuthungsgründe, so die gesunde Vernunft an die Hand

giebt, keineswegs zu läugnen, oder zu schwächen begehren:) Aber wenn man ihn an einen Mann kann glauben machen, dem GOtt eben darum, weil er bey der größten Tugend am meisten litt, die höchste Ehre in seiner ganzen Schöpfung, das Königreich der zukünftigen Welt, übergeben, und ihn zum Richter der Menschen, zum Belohner der Tugend, gemacht hat, so wird er sein Haupt schon freudiger emporheben; die künftigen Folgen der Tugend werden ihm nicht länger (wie der Verfasser sich schicklich ausdrückt) in einem ungewissen und schwebenden Schimmer liegen; er wird immer wissen, wem er geglaubt hat; und was GOtt bereitet hat denen, die ihn lieben. Doch wir sagen hier nichts Neues. Es dünkt uns aber so wahr und schön, daß wir uns nicht enthalten können, es zu sagen.

Soll nun aber die Lehre von der Auferstehung, vom künftigen Leben, und vom Gerichte, so wie das Evangelium sie vorträgt, und in sein übriges System verflicht, diese Wirkung auf die Gemüther haben; so muß nothwendig die ganze, so viel Wunderbares enthaltende Anstalt der Offenbarung geglaubt werden. Und so ergiebt sich denn schon hieraus, wenn man das Wunderbare dieser Anstalt überhaupt betrachtet, wie groß der Einfluß desselben zur Bestätigung und Andringung der Evangelischen Tugendlehre sey.

Giebt man nun aber auch auf die besondern Handlungen Christi und seiner Apostel, auf die eigentlich so genannten Wunderwerke Acht, so wird man finden, daß sehr viele derselben gerade eben das beweisen, was nach dem Evangelischen Lehrbegriffe der stärkste Beweggrund zur Christli-

chen Tugend seyn soll. JEsus will den Menschen dadurch Muth zur Tugend machen, und sie zum Vertrauen auf GOtt bewegen, daß er sie versichert, er sey gesandt, alle bösen Folgen der Sünden bey denen, die ihm glauben, und sich bessern, aufzuheben. Wie beweist er dieses? Dadurch, daß er viele von diesen bösen Folgen wirklich aufhebt; * daß er z. B. die Menschen, in vielen besondern Fällen, von Raserey, Krankheit, Tod, als Folgen des Verderbens, worinn sich die Menschen mehr

* „ Et animæ & corporis medicus fuit Servator:
„ Et sicut animam doctrinæ suæ cœlestis, ita
„ corpus miraculorum suorum objectum veluti
„ proprium constituit. Nusquam enim legimus,
„ miraculum aliquod ab eo patratum circa hono-
„ res aut pecunias, (præter unicum, quo tribu-
„ tum redderetur) sed tantum circa corpus hu-
„ manum, aut conservandum aut sustentandum
„ aut persanandum.

Baco de Verul. de Augm. Scient. IV. 2.

oder weniger befinden, befreyt. † Was muß nicht der Glaube an diese Wunderkraft des Heilands für einen starken Einfluß

† Denn dafür sieht die Heil. Schrift diese Uebel, den Tod, und was zum Tode führt, Krankheiten, u. s. w. an.

Benson, in der Abhandlung, von den mit ChristoAuferstandenen, schreibt: „Viele von den „Wunderwerken die zum Behuf des Christen„thums verrichtet worden, waren nicht nur „Beweise einer grossen Macht, sondern auch „solche Beweise, die sich zur Natur des Evan„gelii, und dessen, was sie beweisen sollten, „sehr gut schickten. Um zu beweisen, daß un„serm Heilande alle Macht übergeben worden, „stellte er die Kranken und Schwachen zu einer „völligen Gesundheit und Stärke wieder her. — „Derjenige, der das Evangelium des Friedens „brachte, verrichtete wolthätige Wunderwerke, „als der Fürst des Friedens, der gekommen war, „das Leben der Menschen zu erretten, und nicht „zuzerstöhren. Derjenige, der bezeugete, daß „er Sünden vergeben könne, heilete auf eine „wunder-volle Art die Krankheiten, die durch „Sünden hervorgebracht waren. Es war ihm „auch in solchen Fällen einerley, die Sünde, „die die Ursache der Krankheit gewesen war, zu „vergeben, oder die Krankheit, die durch die

zur Bildung eines dem seinen ähnlichen Charakters haben, wenn es anders wahr ist, daß je nach Maßgebung des Vertrauens, so man auf ihn, als den Erlöser der Menschen setzt, und der Liebe, die man zu ihm hat, das Herz gereinigt, und zu Gesinnungen der wahren Frömmigkeit und Menschenliebe umgebildet wird!

„ Sünde verursacht worden, zu heilen. Und
„ derjenige, der bezeuget hatte, daß er die Auf-
„ erstehung und das Leben sey, und daß er die
„ Macht habe, am letzten Tage die Todten auf-
„ zuerwecken, machte auch wirklich diese todte
„ Heilige wieder lebendig, zum deutlichsten Be-
„ weise, daß er diese grosse Kraft, die Todten
„ zu erwecken, wirklich besitze. Die Auferwe-
„ kung der Tochter Jairi, des Sohnes der
„ Wittwe zu Nain, und des Lazarus, diese al-
„ le waren in der That Beweise, daß JEsus ei-
„ ne solche Macht habe.

Uebrigens verweisen wir den Leser auch noch auf einige Stellen der Vorrede des dritten Bandes.

II.

Ueber die Erzählungsart der Evangelisten.

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hält es für einen der wichtigsten Vortheile, den ihm das öftere Lesen und Untersuchen der Evangelischen Geschichte verschafft, daß er dadurch mit der Erzählungsart ihrer Verfasser bekannter wird, und das Charakteristische derselben zu studieren Anlaß hat. Er wagt es, hierüber einige, zwar nicht ganz neue, Anmerkungen seinen Lesern mitzutheilen. Wenn er sie dadurch veranlassen könnte, sein Buch, sobald sie aus demselben so viel geschöpft haben wür-

den, als zu besserer Kenntniß der Evangelischen Geschichte dienen kann, beyseits zu legen, und dann, nach einer guten Uebersetzung, die er ihnen von Herzen wünscht, diese Geschichtschreiber selbst zu lesen; so würde er seine Arbeit nicht für verlohren schätzen, und vielleicht dem einen und andern Leser das Geständniß abnöthigen: Er habe bisher nicht geglaubt, daß die Erzählung des Lebens und der Thaten JEsu in den vier Evangelien wirklich so geschmackvoll, so naiv, so anzeuhend wäre, wie er sie nun bey überlegtem Durchlesen finde.

Die Erzählungsart der Evangelisten verbindet die möglichste Kürze mit der grösten Bestimmtheit und mit der schönsten Einfalt.

So kurz, als möglich, erzählen, ohne Abbruch des Wesentlichen, ja so, daß

eben das Wesentliche dadurch am meisten hervorgezogen und ans Licht gestellt wird, das ist allemal eine gute Eigenschaft an einem Verfasser. Aber bey einem solchen Geschichtschreiber, der weiter nichts als ein Zeuge dessen, was er sah, und hörte, oder von Augenzeugen vernahm, seyn darf; der alle Kunst der nackten Wahrheit aufopfern soll; bey einem solchen ist sie schlechterdings unentbehrlich. Die Kürze oder Ausführlichkeit, mit deren eine Geschichte erzählt werden soll, wird theils durch die Sache selbst, die man zu erzählen hat, theils durch die Absicht des Erzählenden bestimmt. Betrachtet man die Sachen, welche die Evangelisten zu erzählen sich vorgenommen, so sind, meines Bedünkens, die meisten Handlungen JEsu von solcher Art, daß einige wenige wesentliche Umstände sie genugsam charakterisieren; sie

lassen sich, ohne den geringsten Abbruch der Wahrheit, sehr kurz erzählen. Weiß man einmal die Veranlassung, die ihn zu dieser oder jener Handlung bewogen; weiß man noch, was er dabey gethan oder geredet hat; weiß man endlich, was darauf für eine Wirkung erfolgt sey, so weiß man alles. Nun müssen die Leser, ohne mein Erinnern, oft bemerkt haben, daß die Anlässe, bey denen JEsus seine meisten Thaten verrichtet, eben nicht so sehr verwikelt, sondern ganz gewöhnlich und zufällig waren. Es begegnet ihm ein Kranker, und spricht ihn um Hülfe an. Er kömmt da oder dorthin, und trift solche und solche Leute an. Er ist in der Synagoge, im Tempel; es wird ihm da eine verfängliche Frage vorgelegt, u. s. w. Solche Gelegenheiten bedürfen keiner mühsamen Entwickelung, wie etwa Thaten, deren Ver-

anlassung erst aus einer ganzen Reihe vorhergehender Begebenheiten muß hergeleitet werden. Eben so ist es mit dem, was JEsus dabey gethan hat; es ist meistens ein blosser Ausdruck seines Willens, das etwas geschehen soll, ein blosses Anrühren, eine Handlung, dazu nur wenige Augenblicke erfodert wurden. Auch die Wirkung folgt meistens so unmittelbar auf das, was er redt und thut, und ist so geschwind vorüber, daß sich nicht viel dabey unterscheiden läßt. Dieser innern Beschaffenheit der Handlungen JEsu ist der Evangelisten Manier zu erzählen sehr angemessen. So kurz, so leicht zu übersehen, so eingeschränkt die Handlung selbst ist, so ist es auch die Erzählung. Diese bringt durch ihre treffende Kürze die Handlung in einen so leicht zu übersehenden Gesichtskrais, daß auch der ungeübteste Leser sie sogleich ganz ins Auge

fassen, und alles dabey denken und empfinden kann, was er bey dem Anblick der Sache selbst gedacht und empfunden haben würde. Und eben dieß erfoderte auch die Absicht, in deren diese Verfasser schrieben. Sie wollten nicht eine Geschichte ihrer Zeiten, nicht eine ausführliche Beschreibung von den Thaten und Schicksalen Christi, in Beziehung auf den sittlichen und politischen Zustand der Nation und den Charakter einzelner Personen, der Welt mittheilen, sondern ihre Absicht war viel eingeschränkter; wie in der Vorrede zum ersten Theile angemerkt worden. Wie leicht muß es denn auch einem Ungeübten werden, sich von den Thaten des Heilandes einen vollkommen richtigen Begriff zu machen, wenn er diese zusammengezognen, und doch vollständigen, Nachrichten liest! Sie weisen ihn gleich auf das Wesentliche der Hand-

lung; sie führen ihm die Person alsofort redend und handelnd ein, die er kennen lernen soll: und zwar so, daß seine Aufmerksamkeit nie ermüdet, seine Gedanken nie von der Hauptsache auf Nebenumstände geführt, seine Einbildungskraft nie leer gelassen, aber auch nie überladen wird. Man betrachte folgende Erzählungen:

† † †

JEsus kam in das Haus Petri, und sahe da dessen Schwiegermutter an einem Fieber krank liegen. Er rührte ihre Hand an; und das Fieber verließ sie. Sie stand auf, und bediente ihn. *

† † †

— Er stieg in ein Schiff, und seine Jünger begleiteten ihn. Und seht! Es entstuhnd ein grosser Sturm auf dem Meere, so daß das Schiff von den

* Matth. VIII: 14 15.

Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief. Da weckten seine Jünger ihn auf, und sprachen: HErr! hilf uns, wir gehen zu Grund. Aber er sagte ihnen: Warum seyd ihr so furchtsam, ihr Mißtrauischen! Dann stand er auf, und hieß die Winde und das Meer ruhig seyn; und es wurde eine grosse Stille. *

† † †

--- Folgenden Tags reisete er in eine Stadt, die Nain heißt; und mit ihm reiseten in grosser Anzahl seine Jünger, und viel anderes Volk. Als er sich aber dem Thor der Stadt näherte, seht! so trug man eben einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Mutter, die noch dazu eine Wittwe war; und sie hatte bey sich ein zahlreiches Begleit aus der Stadt. Der HErr, so bald

* Matth. VIII: 23-26.

er sie sahe, hatte Mitleiden mit ihr, und sprach zu ihr: Wäine du nicht; gieng dann hinzu, und rührte den Sarg an, (die Trager stuhnden stille,) und sprach: Jüngling! ich sage dirs, wach auf. Der Todte saß auf, und fieng an zu reden; und Er gab ihn seiner Mutter. *

Solche Begebenheiten liessen sich ausführlicher erzählen. Aber wenn man es zu einer Aufgabe machte: Eine Handlung von dieser Art, in einer Beschreibung die nur auf das Wesentlichste geht, nur auf das, was eigentlich zur Handlung gehört, was ein Ganzes aus ihr macht, wodurch das Grosse, so darinn liegt, am geschwindesten von jedermann bemerkt werden muß, dem Leser vorzulegen; — so glaub ich, diese Aufgabe würde kaum besser, als in

* Luc. VIII.

den angeführten Beyspielen geschieht, behandelt werden können.

Die Kürze kann bey manchen Erzählungen der historischen Genauheit oder Bestimmtheit schaden; und dann ist sie ein grosser Fehler. Ich denke nicht, daß jemand die Evangelisten so leicht dieses Fehlers beschuldigen könne. Die Bestimmtheit im Erzählen erfodert, daß alles, was eine Handlung charackterisiert; jeder, an sich selbst, oder durch die Verbindung mit dem Ganzen, wichtige Zug; jedes Merkmal, das etwas beyträgt, um die Handlung ins zweckmässigste Licht zu setzen, am rechten Ort angebracht werde. Wir haben vorhin angeführte Erzählungen zwar nur als Beyspiele einer geschickten Kürze gegeben; sie sind aber zugleich Beyspiele einer genauen Bestimmtheit im Erzählen. Man

stehe bey jedem Umstand stille; man sehe ihn in seiner Beziehung auf das Ganze an, so wird man finden, daß er, ohne Schaden der Bestimmtheit, nicht wegbleiben, und eben so wenig versetzt werden darf. Ich will noch einmal zur Probe meine Leser selbst urtheilen lassen, in welchem Maasse die Heil. Verfasser auch die Gabe, bestimmt zu erzählen, besitzen:

Herodes hatte * den Johannes gefangen nehmen, und ihn gebunden in dem Kerker verwahren lassen, um der Herodias, der Gemahlin seines Bruders Philippus willen; denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben. Darüber ward ihm Herodias aufsätzig, und wollte ihn gern todt haben; sie konnte aber nicht zum Zweck

* Nach Marc. VI.

gelangen: Denn Herodes fürchtete sich vor Johannes, weil er ihn als einen rechtschaffnen und heiligen Mann kannte; er hielt ihn auch hoch, und gab seinen Vorstellungen öfters Gehör, und hörte ihm gerne zu. Es zeigte sich aber eine bequeme Gelegenheit, als Herodes an seinem Geburtstage seinen Staatsbedienten, Kriegsobersten und galiläischen Magistratspersonen ein Gastmal gab; da dann der Herodias Tochter hineinkam, und tanzte, und dem Herodes und den Gästen so wol gefiel, daß der Fürst zu dem Mägdchen sagte: Fodere von mir, was du nur immer willst; ich will dirs geben. Ja er schwur ihr dazu: Was du nur immer fodern wirst, (sprach er) das will ich dir geben; und sollt es die Hälfte meines Reiches seyn. Da gieng sie hinaus,

und fragte ihre Mutter, was sie fodern sollte? Diese aber sagte: Den Kopf Johannes des Täufers. ---- Alsobald kam sie ganz eilfertig zu dem König hinein, und legte ihm ihre Bitte vor: Das mögt' ich gerne haben, daß du mir sogleich in einer Schüssel den Kopf Johannes des Täufers gäbest. Der König wurde dadurch in grosse Verlegenheit gesetzt, doch um des Eidschwurs, und um derer willen, die an der Tafel sassen, wollte er ihr die Bitte nicht abschlagen. Er fertigte alsobald einen Trabanten ab, und befahl, daß Johannes Kopf hergebracht werden sollte. Dieser gieng hin, und enthauptete ihn in dem Gefängniß, und brachte seinen Kopf in einer Schüssel, und gab ihn dem Mägdchen; und das Mägdchen gab ihn seiner Mutter. Die Erzählung

wird hier zur Handlung; so bestimmt und vollständig ist sie, und doch dabey so kurz. Hier ist nicht die trockne, gedähnte Beschreibung, die ein schlechter Scribent uns über diesen Vorfall liefern würde; so viel Worte, so viel Handlungen. Man sieht, man hört sie. So erzählt ein Zeuge, der weiter nichts sucht, als die Handlung, so wie sie geschehen ist, so wie sie den Zusehern hat in die Augen fallen müssen, zur unpartheyischen Beurtheilung vorzulegen.

Diese Bestimmtheit macht die Geschichte in einem hohen Grade charakteristisch, wenn sie so weit geht, uns auch bey kleinen Umständen die eigensten Worte der handelnden Person vorzulegen, da dann oft ein einziger Ausdruck viel tiefer ins Herz sehen läßt, als alles, was der Geschichtschreiber aus sich selbst über die Absichten und Triebfedern gewisser Handlungen hätte

anmerken können. Man lese die Geschichte des Blindgebohrnen, Joh. IX. Sie läßt bis auf den Grund der Gemüther sehen, und giebt eine Menge Beobachtungen über den Gang der Vorurtheile und Leidenschaften in den menschlichen Herzen an die Hand. Die ganze Leidensgeschichte ist eben so charakteristisch.

Und doch bey aller dieser Bestimmtheit verräth der Geschichtschreiber nicht die geringste Kunst. Man sieht hie und da Nachlässigkeiten, die bey einer kunstmässigern Erzählung leicht hätten vermieden werden können. Dieses Gepräge der schönen Einfalt trägt die ganze evangelische Geschichte. Sie lieht der Handlung, die sie erzählt, nichts; keine Ausmahlung der Charakter; keine Kunstmittel, um Bewunderung, Erwartung, Aufmerksamkeit zu erwecken; keine Bemühung, gewisse Umstände zu ver-

bergen, oder andere hervorzuziehen, um die Erzählung für den Geschmack allzuzärtlicher Leser zuzubereiten. Es wird immerfort erzählt, und immer in demselben Ton; und doch kann die Erzählung nicht ermüden, nicht mißfallen, weil sie nie ins Matte, Weitschweifige fällt, und immer mitten in die interessantesten Sachen hineinführt. Keine untermischte Anmerkungen und Betrachtungen; und doch giebt jede Zeile Stoff zu vielem Nachdenken. Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemals die evangelische Geschichte mit Nachdenken gelesen, und doch zuletzt aus Eckel oder langer Weile beyseite gelegt worden. Hingegen weiß ich Leser, die (ich will nur wenig sagen) dieselbe immer anziehender und unterhaltender gefunden haben, je mehr sie sich damit bekannt gemacht: Ein Glück, das auch der Verfasser dieser Schrift er-

fährt. Man liebt die einfältige naive Erzählung, die ein Mann von gesundem Verstand, und gutem natürlichem Geschmack von einer für ihn wichtigen Begebenheit macht. Und es sollte nicht interessieren, vier, zwar ungelehrte, aber vernünftige Männer anzuhören, welche, ein jeder auf seine Art, aber alle mit der einnehmenden Sprache der Einfalt, Thaten erzählen, für welche sonst in andern Absichten keine Schreibart zu erhaben wäre. Diese Thaten müssen gewiß in ihrem Munde nicht nur nichts verlieren, sondern vielmehr gewinnen, weil sie so, in keine Kunst des Vortrags versteckt, in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und in ihrer Erzählung immer dieselbe Wirkung thun, wie wenn sie itzt noch gesehen werden könnten. Es ist hier nicht der Fall, wo die Handlung erst durch die Kunst der Erzählung groß und wichtig

gemacht werden müßte; je einfältiger erzählt wird, je besser wird erzählt. Man wird doch nicht wünschen, daß da, wo es bloß auf die Wahrheit der Sache, und daß man sich eine richtige Vorstellung davon mache, ankömmt, Kunst im Erzählen gezeigt werde. Dieß würde nicht nur keine Liebe zur reinen historischen Wahrheit, sondern nicht einmal einen guten Geschmack verrathen; denn dieser zieht in solchem Falle die Einfalt aller Kunst weit vor.

† † †

JEsus, dem wol bewußt war, daß ihm der Vater alles in die Hände übergeben, und daß er von GOtt ausgegangen, und zu GOtt hingehe, steht von dem Abendessen auf, legt seine Kleider von sich, nimmt ein Tuch, und schlägt solches um sich; dann geußt er Wasser in ein Becken, und fängt so an,

seinen Jüngern die Füsse zu waschen, und dieselben mit dem Tuch abzutrucknen, das er um sich geleget hatte. — Nachdem er nun ihre Füsse gewaschen hatte, seine Kleider angezogen, und wieder zu Tische gesessen, sprach er zu seinen Jüngern: Versteht ihr nun, was ich hier gegen euch gethan habe? Ihr nennet mich euern Lehrer und HErrn; und zwar mit allem Recht, weil ich dieser wirklich bin. Wenn Ich nun, der HErr und der Lehrer, euch die Füsse wusch, so sollet auch ihr einer dem andern die Füsse waschen. Ich habe euch hiermit ein Beyspiel gegeben, daß ihr auf dieselbe Weise handelt, wie ich gegen euch gehandelt. *

† † †

Da gieng einer von den Zwölfen,

* Joh. XIII. Nach der Uebersetzung eines meiner Freunde.

der Judas mit dem Zunamen Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch in die Hände liefern; sie aber bestimmten ihm dreyssig Silberlinge. Und von itzt an suchte er Gelegenheit, daß er ihn in ihre Gewalt bringen könnte. *

Gewisse Situationen werden durch diese einfältige Manier zu erzählen äusserst empfindsam; besonders vermittelst einer wolangebrachten Umständlichkeit, die kein Wort, keinen Blick, der etwas Bedeutendes hat, unbemerkt läßt. Solche für das Herz äusserst wichtige Situationen findt man bey Johannes sehr viele. Man lese die Geschichte des Lazarus; die Erscheinung, die Thomas gehabt; und die auf dem Wege nach Emmaus, beym Lucas. Einzelne

* Matth. XXVI.

Züge von dieser Art hat die evangelische Geschichte durchaus; und darunter gewiß viele, die ein Leser von Geschmack, der sie noch nie in dieser besondern Absicht gelesen, darinn anzutreffen erstaunen würde. Ob ich gleich weit entfernt bin, die Evangelien für Werke der Kunst ausgeben zu wollen, so darf ich doch eine Menge Erzählungen als Meisterstücke einer naiven empfindsamen Erzählungsart anpreisen; und ich habe das Urtheil der Kenner für mich. †

† † †

Bey diesen Worten ward JEsus in seinem Gemüthe stark bewegt, und sag-

† Z. B. Ueberlegungen eines redlichen, aber unstudierten Christen bey öffentlichen Angriffen auf seinen Glauben. S. 47. „ Am allermeisten muß ich „ die Erzählungen der Evangelisten bewundern: „ Die sagen mir von JEsu in ihren kurzen Auf„ sätzen mit der größten kunstlosen Einfalt so „ vieles, als ich sonst nimmermehr in einem

te ohne einige Zurückhaltung: Ich versichere euch mit Gewißheit, Einer von euch wird mich verrathen. Die Jünger sahen nun einander an, und waren in grosser Verlegenheit, wen er da-

„ historischen Buche von gleicher Grösse inne
„ werde. Und dann sagen sie es so natürlich,
„ so gerade daher, daß man empfindt, es sey
„ ihnen nicht eingefallen, daß ein Mensch sie in
„ den Verdacht der Unwahrheit ziehe. Sie be-
„ theuern nicht, sie berufen sich nicht ausdrück-
„ lich auf Zeugen; sie sagen nur Ort und Zeit
„ und die Menge des Volks, unter dem das
„ alles sich zugetragen: Zeigen übrigens kein Er-
„ staunen, keine Bestrebung den Glauben der
„ Menschen zu erzwingen, oder in absönderliche
„ Lobeserhebungen einiger Thaten JEsu auszu-
„ brechen --- S. 49. JEsum kennet man aus
„ ihnen als die besonderste, höchste und beste
„ Person von allen andern Menschen abgesondert,
„ wenn man auch nur das kürzeste der vier Evan-
„ gelien gelesen hat, und man kann ihn nicht
„ wieder vergessen. Aber an die Evangelisten
„ sinnet man beym lesen so wenig, als wenn,
„ so zu sagen, ihre Evangelia sich selbst geschrie-
„ ben hätten. u. s. w. „

mit meynte. Einer aus ihnen, JEsu vorzüglich geliebter Jünger, lag an dem Schoos JEsu; diesem winkte Simon Petrus, daß er fragen sollte, von wem er dieses sagte. Jener wandte sich gegen die Brust JEsu, und sagte zu ihm: HErr! Wer ist es? JEsus antwortete ihm: Der ist es, dem ich den eingetunkten Bissen überreichen werde. Darauf tunkte er einen Bissen Brod ein, und gab ihn dem Judas Ischarioth dem Sohn Simons. Nachdem dieser den Bissen eingenommen, nahm der Satan sein Herz vollends in Besitz. JEsus aber sagte zu ihm: Was du zu thun gedenkest, das thue bald. *

† † †

Philippus trift den Nathanael an,

* Nach der Uebersetzung eines meiner Freunde. S. Joh. XIII.

und spricht zu ihm: Wir haben ihn gefunden, den, von welchem Moses im Gesetzbuch und die Propheten geschrieben. JEsus ists, der Sohn Josephs, von Nazareth. --- Aber (sagte Nathanael zu ihm) kann auch wol aus Nazareth was rechtes herkommen? --- Komm und siehe! versetzte Philippus. --- JEsus sieht den Nathanael gegen sich kommen, und spricht von ihm: Seht da! In der That ein Israelit, in dem nichts falsches ist. --- Woher kennst du mich? sprach Nathanael. --- JEsus antwortete: Ehe dich Philippus rief, da du noch unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. --- Nathanael versetzte: Rabbi! Du bist der Sohn GOttes! Du bist der König Israels. *

* Joh. I.

† † †

Sie waren auf der Strasse, und reiseten nach Jerusalem. Und JEsus gieng vor ihnen her; sie aber kam ein Entsetzen an, und sie folgten ihm ganz furchtsam nach. †

Wie deutlich sehen wir hier den Eindruck, den gewisse noch undeutliche Vorstellungen von dem, was zu Jerusalem auf sie wartete, auf ihre Gemüther machte.

† † †

Und der HErr wandte sich um, und sahe den Petrus an. Und Petrus erinnerte sich des Worts des HErrn, wie er zu ihm gesagt hätte: Ehe der Hahn krähet, wirst du dreymal läugnen, daß du mich kennest. Und Petrus gieng hinaus, und vergoß bittere Thränen. *

† Marc. X: 32.

* Luc. XXII: 61, 62.

† † †

Die zween Jünger hörten ihn so reden (den Johannes) und giengen Jesu nach. — JEsus sahe sich um; und da er sie hinter ihm herkommen sahe, sprach er zu ihnen: Was hättet ihr gerne? — Rabbi, sagten sie, wo bist du zu Hause? Kommt, und sehet, sprach er. — Sie kamen also, und sahen, wo er zu Hause war, und blieben denselben Tag bey ihm. *

† † †

Judas, einer von den Zwölfen, führte sie an, und gieng nahe hinzu, um ihn zu küssen. JEsus aber sprach zu ihm: Juda! Und du verräthst mit einem Kusse den Sohn des Menschen! †

* Joh. I. 37-40.

† Luc. XXII. 47, 48.

† † †

Als JEsus da seine Mutter, und neben ihr den Jünger, den er vorzüglich liebte, stehen sahe, sagte er zu seiner Mutter: Maria! Siehe da deinen Sohn. --- Hernach sprach er zu dem Jünger: Siehe da deine Mutter! Und von dieser Stund an nahm der Jünger sie unter die Seinen auf.

† † †

Sie kehrte sich um, und sahe JEsum da stehen; wußte aber nicht, daß es JEsus war. JEsus sagt zu ihr: Weib! Warum wäinest du? Wen suchest du da? Sie meynte, es wäre der Gärtner, und sprach zu ihm: HErr! Wenn du ihn weggenommen, so sag mir doch, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn hertragen. JEsus spricht zu ihr: Maria! --- Sie wandte sich gleich um,

und sagte: Rabbuni! — (d. i. Lehrer!) Man sieht aus einer Menge solcher Stellen, daß den Evangelisten (so kurz sie sonst in ihren Erzählungen sind) auch die kleinsten Umstände nicht entgangen sind, wo sie etwas, das für das Herz ist, etwas, das nur empfindende Leser fodert, zu erzählen haben. Man könnte zwar sagen, die Einfalt, das Empfindsame, das Herzliche in diesen Stellen, liege nicht so fast in der Art zu erzählen, als in der Geschichte selbst. Es liegt in beyden. Eben dieß heißt gut erzählen, wenn das Rührende, das Empfindbare, welches in der Handlung ist, aus der Erzählung eben so geschwind, als beym Anblicke der Sache selbst, und eben so vollständig, bemerkt und empfunden wird.

Die Evangelisten haben in ihrer Art zu erzählen vieles mit einander gemein; es

Hat aber auch ein jeder etwas, das ihn von den andern unterscheidet. Ueberhaupt ist bey allen die ganze Manier zu erzählen von derjenigen, die wir in den griechischen und römischen Geschichtschreibern antreffen, gleich weit entfernt. Sie ist dieselbe, die wir schon in den Büchern Mosis und in den andern historischen Schriften des Alten Testaments haben; nicht wissenschaftlich, nicht rednerisch, nicht mit Anmerkung und Beurtheilung untermischt. Ihrer Natur nach ist sie die älteste; aber da wir in vielem von der Einfalt der Natur so weit abgekommen sind, so kostet es uns oft die größte Mühe, diesen leichten erzählenden Ton wieder zu finden. Ich glaube aber selbst in dieser so einförmigen Manier des historischen Styls bey den Evangelisten noch merkliche Verschiedenheiten zu beobachten. Matthäus scheint den eigentlichen Erzäh-

lungston am einfältigsten zu führen. Man wird in seiner Geschichte die meisten Beyspiele einer aus lauter wesentlichen Umständen aufs kürzeste zusammengesezten Erzählung finden. Das Wesentliche steht da nicht nur immer zuförderst, sondern allein; kein versteckter, kein mit Kunst hervorgezogener Umstand. Im Lucas ist der Fleiß, Bestimmungen und Umstände anzubringen, schon sichtbarer; er erzählt, wie einer, der auf alles, was er von der Sache durch zuverlässige Nachrichten vernommen, genau Acht gegeben; Matthäus hingegen, als ein Augenzeuge, der dieser Behutsamkeit weniger bedarf, weil die Sache, von der er schreibt, ihm gleichsam noch gegenwärtig ist. Man findt daher beym Lucas gewisse Sachen mit mehr Genauheit erzählt, als bey Matthäus, der doch selbst dabey gewesen. So hat z. Ex. die Geschichte von dem Knecht des

Hauptmanns zu Capernaum beym Lucas mehr bestimmende Umstände als bey Matthäus. Wenn dieser nur schlechtweg sagt: Als aber JEsus zu Bethlehem in Judäa gebohren war, --- so bringt Lucas hierüber eine Menge Umstände an, zu zeigen, wie es gekommen, daß JEsus eben zu Bethlehem gebohren wurde. Wenn Matthäus sagt: In denselben Tagen kömmt Johannes der Täufer; so unterläßt Lucas nicht, die Zeit seiner Ankunft durch Anführung vieler Namen damals regierender Fürsten genau zu bestimmen. Die Erzählung vom Berufe Petri und seines Bruders ist im Lucas viel umständlicher als im Matthäus; und so wird man es beynahe durchgehends, wo sie auf dieselben Begebenheiten kommen, finden. Es kann wol seyn, daß die verschiedene Absicht dieser Verfasser zu diesem Unterschied ihrer Erzählungsart

etwas beygetragen; aber man wird doch überhaupt bey dem einen den Charackter der Einfalt, bey dem andern den Charackter des Fleisses in Anführung gewisser bestimmender Umstände nicht verkennen können. Marcus kömmt der Simplicität des Matthäus sehr nahe; er hat aber auch etwas von dem genauheitliebenden Fleiß des Lucas. Ueberhaupt scheint seine Erzählung weniger original zu seyn, als der beyden andern; mit Matthäus vergliechen hat sie oft das Ansehen einer Copie. Aber desto mehr eigenes hat Johannes; bey ihm sticht das Empfindsame, das was unmittelbar für das Herz ist, und von so manchem Scribenten aus Mangel der Sache oder des Genies übergangen wird, allenthalben hervor. Es sind schon Beyspiele angeführt worden; und der Leser seiner Geschichte wird noch eine Menge finden.

Ich habe das Wort Erzählungsart in einem allgemeinen Sinn genommen, in so fern es auch die Schreibart in sich begreift. Von dieser wäre noch viel Besonderes zu sagen, welches ich, um nicht den Leser zu lange aufzuhalten, auf eine andere Gelegenheit verspare.

Folge und Harmonie der Begebenheiten.

Fünftes Buch.

Bis zu der Verklärung.

Erstes Capitel.

Laubhüttenfest zu Jerusalem. Zweifel, Vorurtheile, Bedenken über die Person JEsu.

JEsus wird von seinen Verwandten aufgefodert, mit ihnen auf das Fest nach Jerusalem zu reisen, und sich da einen Anhang zu machen. Er lehnt es ab, und geht hernach allein und in der Stille dahin. Sein Vortrag im Tempel wird bewundert. Er verweiset den Juden ihr letztmaliges Bezeigen gegen ihn. Dieß bringt die Beßtgesinnten auf seine Seite, ziehet ihm aber von den andern, insonderheit von der pharisäischen Parthey, heftige Widersprüche zu. Nicodemus nimmt sich in dem Rath seiner an; aber vergebens.

Joh. Cap. 7.

Zweytes Capitel.

Vorfälle, Reden, Umstände, die eben so charakteristisch als historisch sind.

Eine Ehebrecherin sollte am Leben gestraft werden Dieser Fall wird mit vieler Arglist JEsu zur Entscheidung vorgelegt. Sein Betragen bey diesem Anlasse. Oeffentliche Reden, die sich auf sein Amt und seine Sendung beziehen. Einwürfe und Widersprüche. Verschiedene Vorstellungsarten, um den Juden die wahren Gründe ihrer Abneigung gegen ihn aufzudecken. Er geht in Behauptung seiner göttlichen Sendung immer weiter. Sie begegnen ihm erst mit Verläumdung, dann mit Gewaltthätigkeiten; er aber entgeht ihnen.

Joh. Cap. 8.

Drittes Capitel.

Begebenheit mit einem Blindgebohrnen.

JEsus berichtigt die Begriffe seiner Jünger über die Ursache von dem elenden Zustande eines Blindgebohrnen, und macht denselben sehend. Diese Wundercur macht grosses Aufsehen. Die Sache kömmt für die Pharisäer, welche den Umstand, daß sie an einem Sabbate geschehen, sehr bequem finden, sie für ungöttlich auszugeben. Dem Blindgebohrnen wird zugemuthet, er soll ihrem Urtheil beypflichten. Er weigert sich, dieses zu thun, und wird excommunicirt. JEsus giebt sich ihm hierauf näher zu erkennen.

Joh. Cap. 9.

Viertes Capitel.

Folgen der letzten Begebenheit.

JEsus beschämt die Pharisäer über ihr Verfahren gegen den Blindgebohrnen, und legt ihnen ein ausführliches Gleichniß vor, welches sie aber nicht verstehen. Er erklärt sich deutlicher; und da er auf die Lehre kömmt, daß er der Messias sey, so nimmt man ihm dieß für Lästerung auf. Er vertheidigt sich.

Joh. Cap. 10.

Sechstes Buch.

Bis zu der letzten Reise nach Jerusalem.

Erstes Capitel.

Verklärung.

JEsus frägt seine Jünger, was man von ihm halte. a) Erste Weissagung von seinem Leiden. b) Er zeigt sich einigen von seinen Jüngern in einer ganz ungewohnten himmlischen Gestalt, um ihnen den Begriff von der Göttlichkeit seiner Person anschaulicher zu machen. c)

a) Matth. 16: 13-21. Marc. 8: 27-30. Luc. 9: 18-21.
b) Matth. 16: 21-28. Marc. 8: 31-38. Luc. 9: 22-27.
c) Matth. 27: 1-13. Marc. 9: 1-13. Luc. 9; 28-36.

Zweytes Capitel.

Lehren für die Jünger.

Bey Anlaß einer den Jüngern mißlungenen Heilung giebt der Heiland ihnen einen Verweis über den Mangel des Vertrauens auf seinen Beystand, und verrichtet zugleich das Wunder, welches ihnen zu schwer gewesen war. a) Er kehrt zum letztenmal in Galiläa zurücke, wo er sich aber nicht mehr öffentlich sehen läßt, und den Jüngern wiederum sein nahes Leiden vorhersagt. b) Zwischenvorfall. c) Ein unter ihnen entstandener Rangstreit giebt ihm Anlaß, ihnen Lehren über die Bescheidenheit, über ihr Verhalten gegen einander, gegen Geringere, gegen Jünger, die nicht zur Gesellschaft gehörten, und gegen Beleidiger zu geben. d) Der letztern halben schärft er ihnen die Pflicht zu vergeben in einer Parabel ein. e)

a) Matth. 17: 14-21. Marc. 9: 14-29. Luc. 9: 37-43.
b) Matth. 17: 22. 23. Marc. 9: 30-32. Luc. 9: 43-45.
c) Matth. 17: 24-27.
d) Matth. 18: 1-22. Marc. 9: 33-50 Luc. 9: 46-50.
e) Matth. 18: 23-35.

Drittes Capitel.

Seltsame Beurtheilungen einiger Wunderwerke.

Die Pharisäer fodern eine neue Art von Wundern, seltsame Lufterscheinungen, u. s. w. a)

JEsus giebt ihnen einen scharfen Verweis. b) Gespräch mit den Jüngern im Schiffe. c) Heilung eines Dämonischen, der blind und stumm war. d) Boshafte Anmerkungen der Pharisäer über dieß Wunder. e) Ausführliche Antwort auf ihre Lästerungen. f) Nochmalige Foderung eines neuen und überzeugendern Wunders. g)

a) Matth. 16: 1. Marc. 8: 11.
b) Matth. 16: 2-4. Marc. 8: 12. 13.
c) Matth. 16: 5-12. Marc. 8: 14-21.
d) Matth. 12: 22. 23. Luc. 11: 14.
e) Matth. 12: 24. Luc. 11: 15.
f) Matth. 12: 25-37. Marc. 3: 22-30. Luc. 11: 1-26.
g) Matth. 12: 38-45. Luc. 11: 16. 29-36.

Viertes Capitel.

Zurüstungen zur letzten Reise nach Jerusalem.

Vorhaben JEsu, durch Samaria nach Jerusalem zu reisen, a) Wird verhindert. b) Verhalten und Zurechtweisung der Jünger bey diesem Anlasse. c) Verschiedene, die sich JEsu zu Reisegefährten anbieten. d) Aussendung der siebenzig Jünger. e) Erinnerungen an sie bey ihrer Zurückkunft. f) JEsus beklagt das unglückliche Schicksal derer, die ihm nicht Gehör geben wollten, und anerbietet sich den Bessergesinnten und Wahrheitliebenden zu einem Führer. g)

a) Luc. 9: 51. 52.
b) Luc. 9: 53.
c) Luc 9: 54-56.
d) Matth. 8: 19-22. Luc. 9: 57-62.
e) Luc. 10: 1-16.
f) Luc 10: 17-24.
g) Matth. 11: 20-30. Luc. 10: 13-15.

Siebentes Buch.

Bis zum Abzug aus dem Gebiet Herodes.

Erstes Capitel.

Sittenlehren.

Abreise aus Galiläa; Nachricht von Mitreisenden. a) Heilungen. b) Gespräch mit Pharisäern über die Ehescheidung. c) Privatunterricht für die Jünger hierüber. d) Man bittet ihn um seinen Segen für Kinder. Lehre für die Jünger bey diesem Anlasse. e) Begebenheit mit einem reichen Jungling. f)

a) Matth. 19: 1. 2. Mar. 10: 1.
b) Matth. 19. 2.
c) Matth. 19: 3-9. Marc. 10: 2-9.
d) Matth. 19: 10-12. Marc 10: 10-12.
e) Matth. 19: 13-15. Marc. 10: 13-16. Luc. 18: 15-17.
f) Matth. 19: 16-22. Marc. 10: 17-22. Luc. 18: 18-23.

Zweytes Capitel.

Umgang und Gespräche mit Personen von ganz verschiedener Denkensart.

Gespräch mit den Jüngern über den nächst vorhergehenden Vorfall. a) Zurechtweisung eines Gesetzgelehrten über den wichtigsten Punkt der heiligen Sittenlehre. b) Martha und Maria. c) Unterricht für die Jünger in Absicht auf das Gebet. d)

a) Matth. 19: 23-30. und 20: 1-16. Marc. 10: 23-31. Luc. 18: 24-30.
b) Luc. 10: 25-37.
c) Luc. 9: 38-42.
d) Luc. 11: 1-13.

Drittes Capitel.

Wider das Leben und die Lehrsätze der Pharisäer.

Bey einer Zusammenkunft mit Pharisäern macht ihnen JEsus die verdientesten Vorwürfe, a) und nimmt daher Anlass zu einem Unterricht für die Jünger in Gegenwart einer grossen Menge von Zuhörern. b) Lehren über das Bestreben nach zeitlichen Gütern, so wol allgemeine, als solche, die mehr auf die besondern Umstände der Jünger passen. c)

a) Luc. 11: 37-54.
b) Luc. 12: 1-12.
c) 13-59.

Viertes Capitel.

Anmerkungen über wichtige Vorfälle. Parabeln, u. s. w.

Erinnerung und Warnung an das Volk, in Absicht auf die nöthige Sitten-Verbesserung. a) Wunderthätige Heilung an einem Sabbat, und Vertheidigung derselben. b) Parabeln c) Ueber die Zahl derer, die selig werden. d) Antwort auf die Warnung der Pharisäer, sich aus dem Gebiet Herodes zu entfernen. e)

a) Luc. 13: 1-9.
b) 10-12.
c) Matth. 13: 31. 32. Marc. 4: 21-32. Luc. 13: 18-21.
d) Luc. 13: 23-30.
e) 31-35.

Achtes Buch.

Bis zu dem Einzuge zu Jerusalem.

Erstes Capitel.

Heilungen. Tafel-Gespräche. Parabeln.

Heilung eines Wassersüchtigen. a) Empfehlung der Bescheidenheit bey Anlaß des bemerkten Fehlers einiger Gäste. b) Lehre für den Gastgeb. c) Parabel. d) Anrede an die Mitreisenden über die Schwierigkeiten, mit

welchen seine Anhänger zu kämpfen haben. e) JEsus vertheidigt sein Verhalten gegen die Zöllner und andere verbesserliche Menschen. f) Parabel von einem arglistigen Haushalter. g) Lehren und Parabel zur Zurechtweisung der eigennützigen Pharisäer. h)

a) Luc. 14: 1-6.
b) 7-11.
c) 12-14.
d) 15-24.
e) 25-35.
f) 15: 1-32.
g) 16: 1-13.
h) 14-31.

Zweytes Capitel.

Lehren und lehrreiche Begebenheiten.

Ueber Verführungen und Beleidigungen. a) Etwas zur Stärkung des Glaubens für die Jünger. b) Heilung der zehen Aussätzigen. c) Vom Reiche GOttes und der Verfassung der Welt bey JEsu Wiederkunft. d) Vom Vertrauen auf GOtt. e) Der Pharisäer und der Zöllner. f)

a) Luc. 17: 1-4.
b) 5-10.
c) 11-19.
d) 20-37.
e) 18: 1-8.
f) 9-14.

Drittes Capitel.

Lehren, welche sich auf das bevorstehende Leiden beziehen. Heilung.

Nochmalige Ankündigung des bevorstehenden Leidens. a) Bitte der Söhne Zebedäi, unterstützt von ihrer Mutter. b) Heilung zweener Blinden bey Jericho. c) Zachäus. d) Parabel von Knechten, denen der wegreisende Herr die Besorgung seiner Güter überläßt. e)

a) Matth. 12: 17-19. Marc. 10: 32-34. Luc. 18: 31-34.
b) Matth. 20: 20-28. Marc. 10: 35-45.
c) Matth. 20: 29-34. Marc. 10: 46-52.
d) Luc. 19: 1-10.
e) 11-27.

Viertes Capitel.

Auferweckung des Lazarus mit ihren Folgen. *

* Joh. IX.

Geschichte

Geschichte
der drey letzten
Lebensjahre JEsu.

Fünftes Buch.

Bis zu der Verklärung.

Erstes Capitel.

Laubhüttenfest zu Jerusalem. Zweifel, Vorurtheile, Bedenken über die Person JEsu.

Nach einer so langen Reihe von Wunderthaten folgen Auftritte von einer andern Art. So groß und entscheidend diese Thaten JEsu, als Beweise seiner Sendung waren, so war doch nicht gleich eine jede ein merklicher Schritt zur Entwickelung seiner Geschichte.

Sie liessen noch immer den Beyfall seiner Freunde und den Haß seiner Feinde im Gleichgewichte stehen. Und obgleich zuweilen das Grosse und Göttliche einer That den Ausschlag zu geben schien, so hielt doch seine weise Bescheidenheit den guten Willen seiner Anhänger in Schranken, und gab ihrem Beyfall, so viel als möglich, eine moralische Richtung. Bey dieser Art zu handeln, gewannen seine Angelegenheiten eben keinen merklichen Fortgang. Sie mißfiel auch darum vornemlich denjenigen von seinen Anverwandten, die sich noch nicht für oder wider ihn erklärt hatten. Von Vorurtheilen eingenommen, und auf der andern Seite durch seine Thaten und das rühmliche Gerücht aufmerksam gemacht, hätten sie es am liebsten gesehen, wenn er irgend eine entscheidende That gewagt hätte; da sie dann, wenn dieselbe würde gelungen seyn, gern auf seine Seite getreten wären; welches sie für übereilt und unklug hielten, so lange er noch bey Vielen einen so heftigen Widerspruch fand. Keine Denkensart war von seinen reinen und erhabenen Absichten so weit entfernt, wie diese.

Das Laubhüttenfest war nahe; so nennte man die jährliche Feyer einiger Tage zur Wiedergedächtniß des Aufenthalts der Israeliten in Reisezelten während ihrer Wanderungen

durch die Wüste. Die Galiläischen Juden pflegten auf dieß Fest, als eines von den drey jährlichen Hauptfesten, nach Jerusalem zu reisen. Auch die Anverwandten JEsu beobachteten diesen Gebrauch. Jene Uebelgesinnten machten ihm bey diesem Anlasse die Vorstellung: „Es sey nun einmal Zeit, sich auf eine entscheidende Weise hervorzuthun; und dieß könne nirgends besser geschehen, als in der Hauptstadt Jerusalem. Er sollte mit ihnen auf das Fest reisen, und vor den Augen der jüdischen Welt seine Thaten sehen lassen. Warum er sich immer nur in Galiläa aufhalte? Dieß Ländgen sey ein gar zu enger Schauplatz für einen so grossen Wunderthäter. Wenn er ein solcher in der That sey, (setzte man mit zweifelhaftem Tone hinzu) so schicke sich nichts weniger für ihn, als diese Zurückhaltung. Er werde doch wollen gekannt und verehrt seyn. Was er hin und wieder in Flecken und Dörfern thue, das mache noch kein allgemeines Aufsehen; in der Hauptstadt hingegen, und an einem so volkreichen Feste, müßte der Beyfall allgemein werden.„

Für die Schüler JEsu, die seine Sendung zwar glaubten, aber zuweilen doch auch solchen eiteln Gedanken nachhiengen, mogte wol dieser Vortrag scheinbar genug seyn. JEsus

aber handelte nach Grundsätzen. Ihr schlaget mir, sprach er, die gegenwärtige Zeit als die bequemste vor, meine Absichten zu erreichen;* sie ist es nicht. Diese Zeit ist für mich noch nicht vorhanden. Für euch mag es gleichviel seyn, ob ihr itzt oder ein andermal nach Jerusalem reiset. Ihr habt die Ursachen nicht, welche ich habe, die Reise dießmal ** zu unterlassen. Euch steht das nicht im Wege, daß die Welt so verdorben, der Wahrheit so abgeneigt ist; ihr werdet euch ihrem Hasse wol nicht so leicht aussetzen. † Mir aber hat die Welt ihren Haß angekündet; denn meine Lehre steht ihren Grundsätzen zu sehr im Wege, und beweißt zu sehr, daß dieselben strafwürdig sind, als daß sie hoffen könnte, ich würde jemals zu ihrer Parthey übergehen. — Setzet euere Reise nur fort; ich werde nicht mit euch, nicht in der Absicht, die ihr mir anrathet, das Laubhüttenfest besuchen. Zur Erreichung meiner

* Unbestimmt; aber mit Fleiß. Er will ihnen seine Absichten nicht deutlich heraussagen.

** Nämlich in ihrer Gesellschaft: denn er reisete doch hin, aber allein.

† Dieß scheint auf ihre Abneigung von ihm, die sie mit der übrigen Welt gemein hatten, zu zielen.

Absicht schickt sich die gegenwärtige Zeit noch nicht. *

Mit dieser Antwort (so unbestimmt sie in gewisser Absicht war) mußten sie sich zufrieden geben. Sie reiseten ohne ihn. Doch ein paar Tage hernach, da sie bereits zu Jerusalem mogten angelangt seyn, gieng auch Er, aber in der Stille, dahin. Man sieht leicht, warum ihre Gesellschaft seiner Absicht nachtheilig war, weil sie ihn nämlich bey jedem Anlasse zu grossen scheinbaren Thaten aufgefodert hätten. So aber durften sie es nicht wissen, daß er die Reise ohne sie, nur von wenigen Schülern begleitet, machen wollte. Er konnte zu Jerusalem ankommen; er konnte da eine Herberge beziehen, und sogar den Tempel besuchen, ehe nur jemand wußte, daß er zugegen wäre. Diese Vorsicht schien um so viel nothwendiger zu seyn, da ganz Jerusalem neugierig auf seine Ankunft wartete; welches vermuthlich zu Unruhen Anlaß gegeben hätte, wenn er, nach dem Rath seiner Verwandten, so öffentlich und mit einem grossen Gefolge da-

* JEsus redet mit Fleiß etwas unbestimmt. Es würde sich für den Paraphrasten nicht wol schiken, den Sinn der Worte näher zu bestimmen, als er ihn damals hat bestimmen wollen.

hin gekommen wäre. Die Meynungen der Leute waren getheilt. Wer gut von ihm dachte, der sah mit Verlangen dem Zeitpunkt entgegen, da er sich in seiner Grösse zeigen würde. Neugierige, die ihn noch nicht von Person kannten, hofften an diesem Feste Gelegenheit zu finden, ihn kennen zu lernen. Auch seine Gegner erwarteten, er würde wieder zu Jerusalem erscheinen, nachdem er über ein Jahr nicht mehr daselbst gewesen war. Diese alle, da sie seine galiläischen Verwandten ohne ihn ankommen sahen, verwunderten sich über sein Ausbleiben. Man trug sich mit allerley Gerüchten und Erzählungen von ihm. Alles interessirte sich für oder wider ihn. Einige sprachen mit Hochachtung von seinen Thaten, und behaupteten, er wäre ein Prophet, wo nicht noch viel mehr. — Andere (Pharisäer, die sich längst wider ihn erklärt hatten,) verfochten die entgegengesetzte Meynung, und schalten ihn einen Betrüger, der in eine Reihe mit denjenigen gehöre, die zu derselben Zeit öfters durch gewagte Unternehmungen und Versprechung göttlicher Hülfe das Volk verführten. Die Bessergesinnten machten die schwächere Parthey aus; nicht nur weil es meistens nur Galiläer waren, deren Lobsprüche auf ihren Propheten zu Jerusalem nur bey denen Glauben fanden,

die bey seinem letzten Aufenthalt in der Stadt Augenzeugen seiner Thaten gewesen, oder um seinetwillen schon in Galiläa gereiset waren. Alle übrigen Juden, die zu Jerusalem wohnten, oder auf das Fest gekommen waren, sahen die Sache nicht so fast mit ihren eigenen, als mit pharisäischen oder sadducäischen Augen an. Und diese gaben das Uebergewicht. Man unterstuhnd sich also nicht, ihn öffentlich zu loben oder zu vertheidigen; man that es nur an solchen Orten und gegen solche Personen, wo man es mit Sicherheit thun konnte. Sich öffentlich für seinen Freund und Anhänger ausgeben, wär eben so viel gewesen, als dem vielgeltenden Urtheile so vieler Pharisäer und Schriftlehrer geradezu widersprechen. Dazu brauchte es Muth und Wahrheitsliebe. Nur hin und wieder, unter Freunden, ward ein gutes Wort für ihn gesprochen.

Man sieht aus dieser Lage der Sachen, wie weise JEsus handelte, daß er mit so grosser Vorsichtigkeit und in der Stille sich nach Jerusalem begab. Er gieng in den Tempel, aber erst, da man die Hoffnung, ihn zu sehen, schon aufgegeben hatte, und das Fest schon halb vorbey war; ohn einiges Aufsehen, ohne daß man ihn für den ansahe, der er war.

Am dritten oder vierten Tage des Festes, da die Opfer und festliche Gebräuche meistens zu Ende, und das Volk noch in den Vorhöfen des Tempels versammelt war, da ergriff JEsus diesen Anlaß, als Lehrer aufzutreten. Sowol in dem äussern grossen Vorhofe, welcher der Vorhof der Heiden hieß, als in den beyden innern Vorhöfen, davon der eine für die Männer, der andere für die Weiber bestimmt war, hatte es geraumige Plätze oder Hallen, wo ein Lehrer alle Gelegenheit hatte, das Volk mit einem Vortrage zu unterhalten. Dieß scheint auch an solchen Festen sehr gewöhnlich gewesen zu seyn. Als JEsus zu reden anfieng, drängte sich jedermann hinzu. Wer ihn aber nicht von Person kannte, der glaubte einen gewöhnlichen Rabbi zu sehen. Und so konnte er eine Zeitlang fortreden, ohne erkannt zu werden, weil jedermann glaubte, er wäre in Galiläa zurückgeblieben. Er erklärte Schriftstellen, doch ohne von sich selbst etwas zu sagen. Er redete so überzeugend und einnehmend, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer mit jedem Worte stieg. Man gab itzt genauer auf seine Person Achtung. Noch wollte ihn niemand für einen berühmten Gesetzgelehrten erkennen, wie man doch aus seinem Vortrage schliessen sollte; vielmehr waren alle Anzeigen

da, daß er ein gemeiner Israelit wäre. Desto seltsamer!

Diese Art, sie zu überraschen, war wol das schicklichste Mittel, gutgesinnten, aber wider ihn eingenommenen Gemüthern beyzukommen. Sie hörten ihn so lehren; sie wurden von vielem, was er sagte, überzeugt, ehe sie nur wußten, daß Er es sagte. Vielleicht hätten sie ihm gleich Anfangs ihren Beyfall versagt, wenn sie es gewußt hätten, daß JEsus von Nazareth, an dem die Pharisäer so viel auszusetzen hatten, dieser Lehrer sey. So aber war der Beyfall allgemein.

Doch das Vorurtheil des Ansehens nahm bald genung seinen Platz wieder ein: „Auf „der einen Seite ein gemeiner Mann! Auf der „andern ein so gelehrter Schriftkenner, der in „seinem Vortrage so viel eigenes hat, und so „ausserordentliche Einsichten zeigt! „ Stoff genug zu seltsamen Vorstellungen für den grossen Haufen.

Es war weder möglich, noch seiner Absicht gemäß, länger unerkannt zu bleiben. Nicht nur erkannten ihn die anwesenden Galiläer, sondern auch durch die Nachfrage der übrigen Zuhörer, wer dieser Mann sey, mußte die Wahrheit an den Tag kommen. Nun hatte er sich zu ihren Gemüthern einen Weg ge-

bahnet, daß sie ihn itzt desto billiger beurtheilten. Er selbst half ihnen darauf, wer er sey. Ihre allgemeine Verwunderung, daß ein Mann, der weder als Lehrer, noch als Schüler eines grossen Lehrers bekannt war, so grosse Kenntniß der Schriften zeige, gab ihm Anlaß, sie also anzureden:

Die Lehren, welche ihr aus meinem Munde höret, sind nicht meine Lehren. Unabhängig von menschlichem Ansehen, trage ich nichts anders vor, als was mir von dem aufgetragen ist, der mich gesandt hat. Wer in einer solchen Gemüthsverfassung steht, die den Absichten GOttes entspricht, der wird nicht lange anstehen, was er von meiner Lehre urtheilen soll, ob sie wirklich der Auftrag GOttes, oder nur menschliche Erfindung sey? Es wäre ein Zeichen, ich hätte mich selbst zum Propheten aufgeworfen, wenn die Lehre, die ich vortrage, dahin abzielte, mir weltlichen Anhang, und solche Ehrenbezeugungen, nach welchen falsche Lehrer begierig sind, zu erwerben. So aber, da meine Lehre offenbar nicht auf zeitliche Vortheile oder Ehre abzielt, so sollte wol schon dieß das gute Vorurtheil für mich erwecken, daß ich ein Lehrer der Wahrheit, und von GOtt gesandt sey. Nach diesen Begriffen sollte es leicht seyn, mich richtig zu beurtheilen. Aber eben dieser

richtige moralische Sinn, der euch bey dieser Beurtheilung leiten sollte, fehlt euch. Und doch (wer sollte es glauben?) hat schon Moses euch eine Vorschrift gegeben, die auf eben das weiset, worauf meine Lehre weiset; eine Vorschrift, die euch in Stand setzen sollte, dieselbe unpartheyisch zu prüfen. — Aber eben daran fehlt es. Das Gesetz Mose gilt nichts bey euch. — Wie hättet ihr sonst auf den Gedanken kommen können, mich ums Leben zu bringen? —

Nun erkannten ihn viele, aber nicht alle. Wer ihn nicht kannte, dem mußten solche Reden überaus seltsam vorkommen. Insonderheit daß er gesagt: „Man suche ihn umzubringen.„ Dieß kam ihnen recht fanatisch vor. Was sagst du vom Umbringen, riefen sie; wem kömmt daran der Sinn? Redest du so in einem Anfall von fanatischer Verrückung?

JEsus erklärte sich geruhig und sanft; stets so, daß er mit dem grossen Haufen der Zuhörer redete, ohne sich noch mit einigen insbesondere einzulassen:

Als ich das letzte Mal zu Jerusalem war, verrichtete ich ein Werk: — Ein Werk, darüber sich die ganze Stadt auf eine Art verwunderte, die zeigte, daß sie es von einer ganz falschen Seite betrachtete. Wie wenig stimmten damals euere Gesinnungen gegen mich mit

dem, was man von Beobachtern des Gesetzes erwarten sollte, überein? Das Gesetz z. B. verordnet, daß am achten Tage die Beschneidung vorgenommen werde. (Eigentlich ist dieß freylich nicht eine Verordnung euers Gesetzgebers, sondern sie schreibt sich von den Zeiten der Väter her: Indessen betrachtet ihr sie als eine Mosaische Verordnung; und das läßt sich auch wohl thun.) Wenn nun dieser achte Tag, auf welchen die Beschneidung fällt, ein Sabbat ist, welcher Tag schon lange vor Mose zu einem Ruhetag verordnet ward, so nehmet ihr nichts destoweniger die Beschneidung vor, um nicht der göttlichen Verordnung wegen des achten Tages zuwiderzuhandeln, und dem Kinde das Zeichen, wodurch es an dem Israelitischen Bunde Theil nimmt, zu entziehen. Da ihr nun kein Bedenken traget, eine solche Handlung auch am Sabbat zu verrichten; so muß euer Grundsatz dieser seyn: Wenn das Gesetz etwas gebeut, das zum Besten eines Menschen dient, es sey nun die Beschneidung, oder etwas anders, so kömmt in diesem Fall eine jede andere Verordnung, die das Gegentheil zu erfodern scheint, nicht in Betrachtung; sondern das muß geschehen, was gesetzmässig ist.

Wie stimmt es mit diesem Grundsatz über-

ein, daß ihr mir ein Verbrechen daraus machet, daß ich etwas that, was nicht nur so gesetzmässig als die Beschneidung, sondern die grösste Wohlthat für einen mitleidenswürdigen Mann war? Wenn das, was an sich gesetzmässig ist, es auch an einem Sabbat ist, wie ihr von der Beschneidung, die doch wirklich ein Geschäft ist, selbst glaubet, mit was Recht nennet ihr es denn Entheiligung des Sabbats, daß ich einem am ganzen Leibe kranken Menschen an diesem Tage vollkommene Gesundheit gab? Blosses Vorurtheil ists, was euch verleitet, in so ähnlichen Fällen so ungleich zu urtheilen. Sehet einmal die Sache in dem wahren Gesichtspunkt an.

Nun sahen ihn viele von Zuhörern mit ganz andern Augen an. Die Bürger von Jerusalem erkannten ihn für den, der vor einem Jahr an dem Passahfeste die Wundercur bey dem Bade Bethesda verrichtet hatte. Sie begriffen nun, warum er gesagt, man suche ihn umzubringen. Sie erinnerten sich, daß man ihm wirklich bey Anlaß dieser Handlung nach dem Leben gestellt. Und nun konnten sie sich nicht enthalten, seine Parthey zu nehmen: Wie konnte man ihn verkennen, den Wunderthäter! Er sagt mit Recht, man habe ihn umzubringen gesucht. — Man sehe ihn nur an; er selbst

ist es. — Und seht! Er redt itzt so frey und unverholen an diesem heiligen Orte, daß man denken sollte, unsere Vorsteher und Priester hätten sich mit ihm ausgesöhnt. — Einmal legen sie ihm nichts mehr in den Weg; sie lassen ihn öffentlich lehren. Wer weiß? Vielleicht hat das Synedrium seine Gedanken geändert; * vielleicht nach Untersuchung der Sache gefunden, daß er ein Prophet, und wol gar — der Messias ist. — Das nicht, erwiederten andere; der Messias kann er wol nicht seyn. In unsern Schulen wird ja gelehrt: Wenn der Messias komme, so werde niemand die Art seiner Ankunft auf die Welt eigentlich bestimmen, oder sagen können, wessen Sohn er sey. † Dieses trift bey ihm nicht ein. Man weiß, was für Eltern er hat. —

Die Schwierigkeit fand Beyfall. Man stand bey diesem Gedanken still; niemand wußte etwas Gründliches darauf zu antworten.

* Man bemerke hier, wie sehr die hierosolymitanischen Juden an ihrem Synedrio hiengen, und alle Aussprüche desselben verehrten.

† Sie glaubten, er würde ἀπάτωρ, ἀμήτωρ, ἀγενεαλόγητος seyn, wie von Melchisedek steht, Hebr. VII: 3. und auch von JEsu in einem vernünftigen Sinne wahr ist.

So kennet ihr mich denn! (rief JEsus mit merklicher Erhebung seiner Stimme,) Ihr kennet mich! Ihr wisset meinen Ursprung! — Und schliesset daraus, ich sey nicht dieselbe grosse Person; nun das wäre richtig, wenn ich mir selbst aus eignem Gutdünken dieses Ansehen hätte geben wollen; allein es geschieht im Namen und auf Befehl des Wahrhaftigen, der euch nicht kann betrügen wollen, daß ich zu euch komme, um seine Absichten zu erfüllen. — Ihr sagt, ihr kennet mich; dem sey, wie ihm wolle; einmal ihn, dessen Gesandter ich bin, kennet ihr nicht; (sonst würdet ihr aus meiner Lehre auf ihren Urheber schliessen.) — Ich hingegen kenne ihn; ich bin im Stand euch den zuverlässigsten Unterricht von ihm zu geben, weil ich nämlich von ihm her zu euch komme, und sein Gesandter bin.

Unter einem so vermischten Haufen von Zuhörern, zu denen JEsus dieß sagte, muß man die Gelehrten, oder Schüler der Gelehrten, von dem gemeinen Manne wol unterscheiden, um von den Wirkungen seines Vortrags, die einander oft ganz entgegengesetzt seyn konnten, einen Begriff zu bekommen. JEsus konnte, zumal in den Vorhöfen des Tempels, unmöglich zu dem Volke reden, ohne von vielen hin und wieder zerstreuten pharisäischen und sad-

ducäischen Lehrern oder Schülern beobachtet zu werden. Diese fanden sich durch den Vorwurf, daß es ihnen an Kenntniß GOttes fehle, und durch die Behauptung, daß Er allein, diese Kenntniß besitze, äusserst beleidigt. Sie gaben andern von ihrer Parthey, insonderheit den Mitgliedern des Grossen Raths, Nachricht von dem, was im Tempel vorgehe, und was JEsus daselbst dem Volk für Lehren gebe. Nun gab man sich Mühe, gerade hier im Tempel, wo ihnen alles zu Gebot stand, sich seiner zu bemächtigen. Allein zu einem solchen Versuche waren die Umstände nicht günstig genung. Die Vorsehung ließ sie, ihre Absicht zu erreichen, keine Mittel finden, weil die Zeit seiner öffentlichen Verrichtungen noch nicht zu Ende war. * Indessen daß die Pharisäer, (Lehrer und Schüler,) mit diesen Gedanken umgiengen, nahm unter den gemeinen die Anzahl der Bessergesinnten immer zu. Es erhub sich hie und da einer, der seine Parthey nahm, und sehr vortheilhaft von ihm sprach: Man sollte, hieß es, seine Thaten recht in Betrachtung ziehen. Was erwartet man von dem Messias für Wunder, dergleichen er nicht

* Οὐδεὶς ἐπέβαλεν ἐπ' αὐτὸν τὴν χεῖρα, ὅτι ὔπω ἐληλύθει ἡ ὥρα αὐτῦ.

die Menge gethan habe? Wird man den Messias nicht eben an solchen Thaten erkennen, und giebt es wohl entscheidendere, als die seinen? Den Pharisäern blieben diese Gedanken nicht verborgen. Es traf sich, wie es scheint, * daß eben damals der grosse Rath versammelt war, oder ein Ausschuß des Raths. Der Versammlungsort, war die Kammer Gazith, ein zum Tempel gehöriges Gebäude; wo sie also in der Nähe waren, und von allem, was in den Vorhöfen des Tempels vorgieng, sogleich Nachricht hatten. Wir sehen sie daher itzt zum erstenmale richterlich zu Werke gehen; denn die bisherigen Versuche waren keine öffentliche Entschlüsse, sondern nur Privat-Unternehmungen gewesen, die durch das Ansehen der Grossen unterstützt

* Οἱ Φαρισαῖοι καὶ οἱ ἀρχιερεῖς. Es ist zwar nicht gewiß, daß das Synedrium zu verstehen sey; doch handeln sie als eine Rathsversammlung, oder Tribunal; sie senden Gerichtsdiener, ihn anzuhalten (Joh. VII: 32.) Und am Ende dieses Cap. wo die Diener Bericht abstatten, wird es noch wahrscheinlicher, daß der grosse Rath versammelt gewesen. In diesem scheinen damals die Pharisäer, so wie nach der Auferstehung Jesu die Sadducäer (Geschichtb. IV: 1. V: 17.) die herrschende Parthey gewesen zu seyn.

wurden. In dem Rathe wurde beschlossen, ihn gefänglich anzuhalten; und zwar gleich an dem Orte, wo er öffentlich lehrte. Gerichtsdiener wurden abgefertigt, die den Befehl hatten, ihn auf eine Art, die am wenigsten Aufsehen machte, vor den Rath zu führen. JEsus wußte diese Anschläge; er blieb aber im Tempel, und fuhr zu lehren fort. Nur richtete er itzt seinen Vortrag auf dieß Betragen seiner Feinde —: Ihr dürfet mir eben nicht so sehr nachstellen; ich werde ohnehin nicht mehr lange bey euch seyn *; ich gehe von euch weg ** zu dem, der mich gesandt hat. Wenn ich denn nicht mehr bey euch seyn werde, so werdet ihr mich † allenthalben suchen,

* Er redet hier weder die Grossen, noch die Gemeinen insbesondere, sondern die Nation an, wie an vielen andern Orten. JEsus konnte nicht immer so reden, daß es jeden Zuhörer gleich nahe angieng; sondern er richtete sein Auge auf die ganze jüdische Nation, an welche er gesandt war, und deren Repräsentanten die Mitglieder des Synedrii waren.

** ὑπάγω. Dieses Ausdrucks bedient sich JEsus mit Fleiß, wenn er die Art, wie er aus der Welt gehen sollte, nicht deutlich bestimmen will.

† Nämlich; sie würden den Messias suchen. Weil aber kein anderer kommen sollte, als Er, so sagt er: Ihr werdet mich suchen.

stets auf mich warten, als wär ich noch nicht gekommen. Aber euer Suchen wird vergeblich seyn: Ihr werdet mich nirgends finden: Dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen.

Dieß konnten sie nicht verstehen. Es gehört zu denjenigen Aussprüchen JEsu, welche er in solchen Fällen vorzutragen gewohnt war, wo die nackte Wahrheit nicht nur beleidigte, sondern auch darum nicht deutlich herausgesagt werden konnte, weil es Sachen betraf, die zu tief in dem Entwurfe der Vorsehung lagen, als daß sie damals schon ans Licht hervorgezogen werden konnten. Kein Wunder, daß man über diese Worte die seltsamsten Auslegungen machte. Er muß wohl seine Absicht ferne hin ausser die Gränzen des jüdischen Lands gerichtet haben, weil er von einem Orte redet, wo man ihn nicht finden soll. Sollten etwa unsere zerstreuten Religionsverwandten ihn zu ihrem Lehrer bekommen? Hat er Reisen über Meer im Sinn, um die griechischen Juden zu besuchen, und sie zu Anhängern seiner Lehre zu machen? * So etwas

* Es scheint, der Evangelist führe diesen besondern Einfall darum an, weil dieß wirklich in gewissem Sinn geschehen, was sie hier als einen möglichen Fall setzen. Daß sie aber eben diesen

wird er im Sinne haben; oder was liegt sonst in diesen Worten: Dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen?

Die Gerichtsbedienten fanden keine Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen, und ihn vor das Synedrium zu führen. An dem letzten Tage des Festes aber, da die Priesterschaft noch mehr als bisher befürchtete, es mögten Unruhen entstehen, da hatten sie wiederum Befehl, auf ihn genau Acht zu geben. Dieser letzte Festtag war besondern Feyerlichkeiten gewiedmet. Unter andern war auch diese, daß das festfeyernde Volk in grosser Menge zu dem Bade Silsa gieng, und Wasser aus demselben schöpfte *. Einen Theil davon tranken sie

Schluß aus seinen Worten ziehen, davon liegt der Grund in der damaligen Gewohnheit vieler jüdischen Lehrer, sich durch weite Reisen, in der Absicht Bekehrungen zu machen, einen Ruhm zu suchen.

* Die Ausleger führen dieses zu beweisen, viele Stellen aus jüdischen Schriften an. Eine besonders merkwürdige wird von Hrn. Semler in h. l. angeführt: *Maimonides*, post *antiquiores* quosdam dixit: Effusionem illam aquæ esse traditionem mosaicam & significare aliquid *mystici*, Spiritum Sanctum; welches sich zu dem, was JEsus bey diesem Anlaß sagt, sehr wohl schickt.

unter den freudigsten Zurufungen; darunter vornemlich die Worte Jesajä oft wiederholt wurden: Aus dem Quelle des Heils wird sich, wen dürstet, erlaben. Einen andern Theil brachten sie in den Tempel, und gossen es zum Trankopfer aus. Dieser Gebrauch sollte dem Andenken jenes grossen Wunderwerks, womit in der Wüste den Israeliten ihr Durst gestillet ward, gewiedmet seyn: Es war auch zugleich eine Art von Opfer, womit man um Regen auf die bevorstehende Saatzeit bat. JEsus sahe der Feyerlichkeit zu, und nahme von diesem Gebrauch Anlaß, sich ihnen öffentlich als den Messias, unter einem Bilde, welches ihm dieser Umstand an die Hand gab, anzubieten. Er stand an einem Orte, wo ihn jedermann sehen und hören konnte, und rief dem Volke mit lauter Stimme zu:

Wen unter euch nach den Wassern dürstet, an denen die Seele sich erlabet, — der komme hieher zu mir, und trinke! Wer mit Beyfall und Liebe der Wahrheit mich annimmt, und sein Vertrauen auf mich setzt, an dem wird erfüllt werden, was in den Schriften steht:

Ströme lebenden Wassers ergiessen
aus ihm sich auf andre.

Nicht nur wird er selbst belebt und erquickt; sondern er wird auch für andere ein Quell,

aus dem sie ihren Durst nach Leben und Glückseligkeit unaufhörlich stillen können.

Diese vortreffliche Anrede wurde freylich damals nicht verstanden; aber die hernach folgenden Begebenheiten gaben den Schlüssel dazu. JEsus redete von jenen ausserordentlichen Gaben * der Erkenntniß, der Weissagung, der wunderthätigen Macht, womit nach seinem Abschied von der Erde seine Schüler und Anhänger so reichlich begabet, und auch andere zu beleben und zu stärken in Stand gesetzt wurden. Konnte er, um sie zu diesen Vorzügen einzuladen, schönere Bilder wählen? Sie passeten so richtig auf die feyerliche Handlung, womit man damals beschäftigt war, daß sehr viele für ihn eingenommen, und durch diesen Vortrag gerührt wurden. Er ist es! (hörte man hie und da sagen). — Er ist es, der erwartete grosse Prophet! Andere sagten es heraus: Der Messias!

Auf der andern Seite blieb die Parthey, so ihm abgeneigt war, auch nicht müssig, diese guten Gedanken, wieder zu erstecken. Durch das Ansehen der Gesetzgelehrten unterstützt,

* Dieß ist die Erklärung des Evangelisten. Er redete von dem Geiste u. s. w. Man vergleiche dieses mit der nächstvorhergehenden Anmerkung.

trat mancher Eiferer auf, und widersetzte sich diesen Lobsprüchen: Sollte wol ein Galiläer unser Messias seyn? Ist man jemals auf den ausschweifenden Gedanken gefallen, der Messias habe seinen Ursprung aus Galiläa? Man sehe in den göttlichen Schriften nach! Sind da nicht alle Merkmale des Messias, deutlich bezeichnet? Wird da nicht ausdrücklich gelehrt, er werde ein Nachkömmling Davids — und aus Bethlehem, dem Geburtsorte des Königs David — hiemit nicht aus Nazareth — gebürtig seyn? —

Man bemerkt ohne mein Erinnern den historischen Fehler in diesem Urtheile. Die evangelische Geschichte löset das Räthsel auf. JEsus war kein gebohrner Galiläer, in dem Verstande, wie sie es glaubten. Dieß hätten sie durch Nachfrage erfahren können *.

Auch ließ sich nicht jedermann durch diesen

* Es ist nicht zu läugnen, daß dieß einige Dunkelheit über die Sache streuete, daß man ihn für einen gebohrnen Nazarethaner hielt. Die evangelische Erzählung, die wir Matth. I. II. und Luc. I. II. lesen, konnte damals noch nicht so bekannt seyn. Allein wem es um Wahrheit zu thun ist, der läßt sich nicht gleich durch jeden kleinen Scrupel irre machen. Er giebt sich Mühe, denselben aufzulösen.

scheinbaren Scrupel auf andere Gedanken bringen; die Gründe für das Gegentheil waren zu stark. Diese besser denkende Leute fiengen an, sich sichtbarer auszuzeichnen. Zwo Partheyen entstuhnden im Vorhofe des Tempels; und da es nichts geringers als die Entscheidung der Frage, ob er der Messias sey, betraf, so waren von so erhitzten Gemüthern nicht geringe Unordnungen zu besorgen. Die Uebelgesinnten waren immer die heftigern; sie hatten auch die meisten geistlichen und weltlichen Rathsglieder auf ihrer Seite. Dieß konnte ihnen, besonders im Tempel, wo alles dem Winke der Priester gehorchte, ein Uebergewicht geben. Es war an dem, daß die Gerichtsbedienten, welche den Befehl, ihn in Verwahrung zu nehmen, noch nicht hatten vollstrecken können, Hand anlegen wollten. Der versammelte Rath hatte, auf die Nachricht hin, daß die Parthey seiner Anhänger sich immer vermehre, den Entschluß gefaßt, etwas zu wagen, * und ihn einmal für ihr oberstes Gericht zu stellen. Sie erwarteten jeden Augenblick, die Gerichtsbedienten würden ihn für sie bringen. Allein zu ihrer größten Verwunderung kamen sie ohne ihn

* Ein Aufstand des Volks war freylich nichts so gar seltenes. Sie konnten aber hoffen, ihn durch ihr Ansehen bald wieder zu stillen.

zurücke. Man zog sie zur Verantwortung. Die Schuld (sagten sie) liege nicht an ihnen; der Mann, dessen sie sich bemächtigen sollten, habe sich durch seinen Vorrrag bey dem Volk eine so ausnehmende Hochachtung erworben, daß er immer mit einer grossen Schaar von Anhängern umgeben sey: Auch müsse man gestehen, (setzten sie hinzu, * und beriefen sich auf ihre eigene Erfahrung,) daß sein Vortrag eine ganz besondere Macht habe, die Gemüther zu bezwingen; einmal habe man noch keinen Propheten mit so unwiderstehlichem Nachdruck reden hören. — Diese Entschuldigung zog ihnen einen scharfen Verweis zu. Man warf ihnen vor, sie hätten sich verführen lassen, anstatt daß sie dem Volk ein Beyspiel der Standhaftigkeit gegen die gefährlichen Lehren dieses Mannes hätten geben sollen. Hat doch niemand (riefen einige) von allen Gliedern des Synedriums sichs nur in den Sinn kommen lassen, sein Anhänger zu werden, oder ihn für den zu halten, wofür ihn der Pöbel hält! Stand es euch denn an, dem Urtheile des Pöbels mehr als dem unsern zu trauen, und einen Mann zu bewundern, der von uns allen verworfen wird? Verflucht sey der

* Dieß mogte wol ihr Anführer, einer von den Priestern, oder sonst ein angesehener Mann, gesagt haben; vielleicht der Στρατηγὸς τῦ ἱερῦ.

Pöbel mit seinen Zurufungen und seinem Beyfall geben! Unwissenheit ists, schändliche Unwissenheit in den göttlichen Schriften, was dem Manne so viel Anhänger verschaft. So gehts, wenn Unwissende in so wichtigen Dingen ihrem eigenen Kopfe folgen!

In der Versammlung saß ein einziger, der kühn genug war, bey diesem Anlasse bessere Gesinnungen zu äussern; und der war Nicodemus. Man wird sich erinnern, wie dieser Gesetzgelehrte schon bey dem ersten Aufenthalt JEsu zu Jerusalem, durch das Göttliche seiner Thaten gerührt, von ihm insgeheim Unterricht verlangt. Seit dieser Zeit war er stets sein Bewunderer und Freund, aber nie sein öffentlicher Anhänger gewesen. Allein in der gegenwärtigen Versammlung, da es allen Anschein hatte, daß JEsus öffentlich würde angeklagt, und über ihn ein Urtheil gesprochen werden, da konnte der sonst schüchterne Mann sich nicht enthalten, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu reden. Ich finde nicht, (sprach er) daß sich das Gesetzbuch Mose oder andere göttliche Schriften, so offenbar wider ihn erklären. Sollte man nicht auch erst seine Lehren, seine Thaten, seine Ansprüche untersucht haben, ehe man ihn nach unserm Gesetze verurtheilen kann? — Einmal in einem jeden andern Falle hält man diese Untersuchung

für eine Pflicht, die uns unser Gesetz deutlich vorschreibt.

Was braucht es da Untersuchung? schrie man von ihm von allen Seiten zu. Du must wol auch selbst ein Galiläer*, oder ein Herzensfreund von Galiläern seyn, daß du so gern einem Galiläer gläubst, er sey ein Prophet. Du bist auch nicht wol in den göttlichen Schriften bewandert. Schlag einmal nach: Wo findst du, daß Galiläa das Land sey, aus welchem wir einen grossen Propheten, geschweige den Messias erwarten sollen?

Nicodemo wurde nicht vergönnt, oder nicht Zeit gelassen, mit Gründen zu antworten; und Spötterey mit Spötterey zu bezahlen war seiner unwürdig. Und so gieng die Rathsversammlung auseinander.

In dem Tempel, wo die grössern Unruhen zu besorgen waren, wurden sie dadurch vermieden, daß JEsus sich der Menge seiner Zuhörer entzog, uud sich wieder ausser die Stadt

* Man sieht hier deutlich, wie sehr die jüdäischen Juden, insonderheit die von Jerusalem die galiläischen verachteten. Ein Umstand, der auf die widrigen Schicksale JEsu keinen geringen Einfluß hatte.

in die Einsamkeiten des Olivenbergs † begab.

† Schon damals bediente sich JEsus, wie in der Leidenswoche, des Olivenbergs, als eines Zufluchtorts, wohin er sich zu Nacht, um vor Nachstellungen sicher zu seyn, begab.

Zweytes Capitel.

Vorfälle, Reden, Umstände, die sehr charakteristisch sind.

Unter den Pharisäern, die sich eben so viel auf ihre Wissenschaft des Gesetzes als auf die pünktliche Beobachtung desselben einbildeten, waren einige, die sich bemühet hatten, die Denkensart JEsu mit Fleiß zu studieren, in der Hoffnung, daß sie Gelegenheit finden würden, ihm entweder eine Abweichung von dem Gesetze Mose, oder einen Mangel der Achtung für die Römische Regierung vorzuwerfen, und ihn in dem einen Falle bey dem Volke, in dem andern bey der Obrigkeit anzuklagen. Diese Art der Feinde JEsu war die schlimmste und gefährlichste: Und die evangelische Geschichte lehrt, daß er sehr viel solche, und zwar nicht nur unter den Pharisäern, wiewol unter diesen am meisten, sondern auch unter den Sadducäern hatte.

Man sollte freylich denken, die reine Sittenlehre, welche JEsus predigte, und sein exemplarisches Verhalten, hätten ihnen längst die Hoffnung benehmen sollen, ihm von dieser Sei-

te etwas anzugewinnen. Allein man darf nur die Menschen überhaupt kennen, und die verschiedenen Seiten, von welchen eine an sich gute Handlung denjenigen in die Augen fallen kann, die von Vorurtheilen eingenommen sind, so wird man es wahrscheinlich genug finden, daß die Pharisäer eben diese guten Lehren und Handlungen JEsu als den Stoff angesehen haben, aus welchem sie eine scheinbare Anklage wider ihn erkünsteln wollten.

JEsus gieng folgenden Morgen frühe, nachdem er die Nacht in den Gegenden des Oliven-berges zugebracht hatte, in die Stadt zurück und begab sich in den Tempel. Viele, die nach geendetem Feste sich noch in der Stadt verweilten, fanden sich auch wieder ein. JEsus nahm den Lehrplatz ein, * und unterhielt sie mit einem lehrreichen Vortrage. Um dieselbe Zeit ward ein Gericht gehalten †. Das Sy-

* Καθίσας ἐδίδασκε.

† Folgende Geschichte ist, wie bekannt, vielen critischen Zweifeln unterworfen. Wir haben sie doch nicht weglassen wollen, weil uns die Gründe, welche Grotius anführt, um zu zeigen, wie es gekommen, daß sie lange nur mündlich fortgepflanzt, und erst späte einem Evangelio einverleibt worden, immer noch sehr wahrscheinlich vorkommen.

nedrium, oder vielmehr nur die drey und zwanzig Richter, welche unter einem von den Thoren des Tempels * sich zu versammeln pflegten, sollten über eine Ehebrecherin richten. Einige pharisäische Gelehrte, Beysitzer dieses Gerichts, geriethen auf den Einfall, ihm bey diesem Anlasse in Gegenwart des Volks eine verfängliche Frage vorzulegen. Da solche Gerichte öffentlich gehalten wurden, und JEsus gleich in der Nähe war, so konnten sie ohne viel Umstände die Sache so einrichten, daß er sich mit ihnen über das Verbrechen dieser Person in ein Gespräch einließ. Sie gaben sich den Schein, als wenn sie wegen der Hochachtung, welche das Volk ihm bezeigte, ein besonderes Zutrauen zu ihm, als einem in dem Gesetz erfahrnen Manne, hätten. Es war auch sonst bey den Juden sehr gewöhnlich, in wichtigen civilen oder politischen Fällen sich des Raths derjenigen Geistlichen oder Gelehrten zu bedienen, die durch ihre Wissenschaft sich in ein grosses Ansehen gesetzt hatten. Insoweit war also in ihrem Betragen nichts unschickliches, oder ausserordentliches. †

* In dem Thor von Susa, oder in dem Thor Nicanors.

† Dieß wird um derjenigen willen angemerkt, die diese Geschichte zu sehr nach dem Cärimoniel unserer heutigen Gerichte beurtheilen mögten.

Einer von den Richtern bat ihn, er mögte als Kenner und Lehrer des Gesetzes in dem wichtigen Falle, den sie da vor sich hätten, ihnen seine Meynung mittheilen. Es sey hier eine Frauensperson, (er hieß sie vor seine Augen führen, und gleichsam vor sein Gericht stellen,) die des Ehebruchs nicht blos verdächtig, sondern auf der That ergriffen worden. Dieser Fall setze sie in Verlegenheit: Entweder müsse dieß Verbrechen ungestraft hingehen, und dieß erlaube ihnen ihr Gesetz und Gewissen nicht; oder wenn sie ihr die verdiente Strafe der Steinigung anthun wollten, so gereiche ihnen dieß bey der römischen Obrigkeit zur Verantwortung, die ihnen das Recht, am Leben zu strafen, genommen habe. — Sie bey dem Procurator verklagen, und durch ihn strafen zu lassen, würde auch wol nichts nützen; denn man wisse, wie leicht dieses Verbrechen bey den Römern behandelt werde. — Sie mögten gerne seine Gedanken wissen.

Das Verfängliche der Frage war leicht zu sehen; aber nicht so leicht, dem Fallstricke zu entgehen. Eine bestimmte Antwort, sie mogte beschaffen seyn wie sie wollte, ließ einen Weg zu boshafter Beschuldigung offen. Hätte JEsus die Sache so entschieden, daß dem Gesetze Mose in gegenwärtigem Falle schlechter-

terdings Genugthuung geschehen müsse, so hätten sie ihn bey der Regierung verdächtig gemacht, als einen Mann, der das Recht, am Leben * zu strafen, zurückfodere. Hätte er gesagt: In dem Stande der Unterthänigkeit, worinn sie lebten, bleibe ihnen nichts übrig, als sich den Ordnungen ihrer Herren, der Römer, zu unterziehen, und die moralischen Gesetze desto besser zu beobachten, da sie in der Ausübung der Policeygesetze zum theil gehemmt würden, so hätte sich dieß als eine feige Dahingebung der alten Israelitischen Rechte und Freyheiten ausdeuten lassen. — Um sich die gefährliche Situation, in welche diese Frage ihn setzen sollte, recht vorzustellen, darf man sich nur erinnern, was für einen Ueberrest von aufrührischer Hitze die noch nicht vergessenen Unternehmungen eines Judas des Gauloniten in den Gemüthern zurückgelassen; eine Hitze, die durch ein jedes Wort, das sie an ihre verlohrne Freyheit erinnerte, sogleich wieder in Flammen gerieth.

JEsus kannte diese Reitzbarkeit der Gemü-

* Denn darauf kam es an. Geringere Strafen durften die Juden wol auflegen; aber nicht Lebensstrafen. Joh. XVIII; 31.

ther. Er sahe darum die Sache nicht von politischer, sondern nur von moralischer Seite an. Erst beobachtete er ein tiefes Stillschweigen. Er blieb an seinem Orte sitzen, in sich gekehrt, seine Augen gedankenvoll auf die Erde richtend; wo er nur mit seinem Finger nachlässig hin und her fuhr, und einige Züge in den Sand schrieb. Dieß machte, daß sie ihn wirklich in Verlegenheit gesetzt zu haben glaubten, und die Frage dringender wiederholten. Itzt schien er erst aus seinem tiefsinnigen Schweigen zu erwachen, richtete sein Haupt auf, und sahe die Pharisäer, die um ihn her standen, mit einem scharfen Blick an.

Beobachter des Gesetzes (sprach er) haben Recht, auf die Bestrafung der Verbrecher zu dringen. — Wolan! Der rechtschaffene Mann unter euch, dem sein Gewissen keinen Vorwurf einer solchen * Uebertretung macht, der trete hervor, und vollziehe an ihr die Strafe des Ehebruchs! — Er sey der erste, das zu thun, was die Zeugen zu thun pflegen; er werfe den grossen Stein auf sie, und gebe so dem Volk ein Zeichen, sie zu versteinigen.

Sobald er dieß gesagt, nahm er wieder

* Der Ehebruch war damals ein sehr gewöhnliches Laster.

seine vorige Stellung an. Nachläßig, als wenn er ihrer nichts achtete, ließ er seine rechte Hand auf den Boden sinken, und machte mit dem Finger einige Züge.

Es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Die Leute sahen nicht mehr auf JEsum, sondern auf die Pharisäer, wie sie ihm antworten, oder was sie vornehmen würden.

Die Satyre war scharf, aber verdient. Ihr Gewissen war zu sehr betroffen, als daß sie sich sogleich mit ihrer gewohnten Argliſt aushelfen konnten. Man sah es ihnen an, daß sie ganz aus ihrer Fassung gebracht, sich vergebens Mühe gäben, die stolze Zuversicht wieder anzunehmen, womit sie die Frage vorgebracht hatten. Was sollten sie itzt thun? — Die Gelegenheit des Ortes kam ihnen zu statten: Sie konnten, wiewol nicht mit so guter Art, wie sie gekommen waren, sich nach und nach entfernen. Wie empfindlich mußte es sie kränken, den Zweck ihrer Ankunft so gänzlich verfehlt, und die Larve ihres scheinheiligen Eifers so völlig weggezogen zu sehen!

In dieser unangenehmen Fassung war es sehr natürlich, daß sie die Verbrecherin vergassen, und nur mit sich selbst zu thun hatten. Diese blieb an dem Orte, wo sie ihr Urtheil anhören sollte, stehen, indessen daß ihre

pharisäischen Richter, einer nach dem andern, sich wegbegaben. Sie wußte aber nicht, was noch auf sie warten mögte.

JEsus hatte den Pharisäern gerne Zeit gelassen, ohne daß er es zu bemerken schien, sich zu entfernen. Da sie alle weg waren, und nur die Frau noch da stand, richtete er sich auf, und schien sich zu verwundern, niemand von jenen mehr zu sehen. Wo sind sie, (sprach er) deine Ankläger? Hat dich niemand verurtheilt? — Niemand, HErr! — So will ich dich auch nicht verurtheilen. Du kannst gehen. Hüte dich nur, daß du jene Sünde nicht mehr begehest.

Da JEsus mit Fleiß die Sache nicht politisch, sondern nur moralisch betrachten wollte, wie es sich aus der ganzen Erzählung ergiebt, so sieht man wol, daß die Frage nicht mehr diese war: Ob sie nicht, als eine auf der That ergriffene Ehebrecherin, gesteinigt werden sollte? Sondern: Ob Leute, wie diese Pharisäer, die in andern Fällen, ja auch in eben diesem Falle, sich nichts daraus machten, ihr Gesetz zu übertreten, Ursache hätten, so sehr auf die Abstraffung dieser Missethäterin zu dringen, und sich sogar einen Ruhm daraus zu machen, daß sie an ihr die Foderung des Gesetzes, zu einer Zeit, da das Recht über Le-

ben und Tod ihnen genommen ward, im allerstrengsten Sinn ausgeübt wissen wollten? — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man die Antwort JEsu, und sein ganzes Betragen bey diesem Vorfalle, seines Charakters würdig finden.

Er blieb im Tempel, und fuhr zu lehren fort. Wie er immer von vorkommenden Gegenständen zu allerley starken oder anmuthigen Bildern Anlaß nahm, so gab ihm itzt auch die aufgehende Sonne, * die ihre Stralen über den Tempel verbreitete, zu einem solchen Bilde Gelegenheit. — Ich bin das Licht der Welt, rief er mit einem Ernste, der sein Verlangen, die Menschen von seiner Sendung zu überzeugen, aufs stärkste ausdrückte: — Worte, die in dem Mund einer Person, welche die Bescheidenheit selbst war, ein doppeltes Gewicht hatten, und mit einer Würde ausgesprochen wurden, welche nur die Wahrheit sich geben

* Daß dieß die Veranlassung zu dem, was JEsus hier sagt, gewesen, wird von sehr vielen Auslegern angenommen. Der Zusammenhang scheint darauf zu führen. Joh. VIII: 2. steht, daß JEsus am Morgen frühe in den Tempel gekommen. Und die gleich darauf erzählte Begebenheit mit dem angeklagten Weibe scheint nicht so viel Zeit eingenommen zu haben.

kann. Wer mir nachfolgt, fuhr er fort, wer in der Lehre und im Leben mein Jünger wird, dem verspreche ich, daß er nicht länger in der Finsterniß der Unwissenheit herumirren, sondern, von dem Lichte der Wahrheit beleuchtet, sichern Wegs zur Glückseligkeit fortgehen wird.

Pharisäisch-gesinnte Zuhörer (an solchen fehlte es nie) waren noch wegen des letzt erzählten Vorfalls auf ihn erbtttert; aber dieser Ausspruch, der stärker und erhabener war, als alles was je ein Prophet von sich gesagt hatte, brachte sie noch mehr auf. Du wirfst dich (sprachen sie) zum Richter in deiner eigenen Sache auf? Wir sollen dir auf dein Wort glauben. Das ist zu viel gefodert. Dein Ausspruch ist partheyisch. — Ich werfe mich nicht zum Richter in meiner eigenen Sache auf, versetzte JEsus. Meine Aussage ist auch darum nicht falsch, weil es meine Aussage ist. Ich kann allerdings mir selbst Zeugniß geben, ohne daß man meine Aussage verwerfen darf. Ich weiß am besten, und muß es wissen, wessen Abgesandter ich bin, und was es mit meiner Sendung für eine Beschaffenheit hat. Ihr hingegen habt kein Recht, über mich abzusprechen, daß ich ein Betrüger sey; denn da ihr die rechten Begriffe von meiner Sendung nicht habet, so seyd ihr nicht im Stande, darüber zu

urtheilen. Ihr, ihr selbst, sehet mit partheyischen Augen, ihr beurtheilet mich bloß nach dem äusserlichen Ansehen, und da kann es wol nicht anders seyn, als ihr müsset euch betriegen. Ich kann in diesen Fehler nicht fallen; denn ich werfe mich gar nicht zum Richter in meiner Sache auf, ich richte nur den Auftrag meiner Sendung aus, und überlasse es gerne einem jeden wahrheitliebenden Menschen, meine Ansprüche zu untersuchen. Gesetzt aber, ich würde, wie ihr mir vorwerfet, Richter in meiner eigenen Sache seyn, so würde ich gleichwol bey meinen Aussprüchen die Wahrheit auf meiner Seite haben; denn ich bin nicht allein; ich habe den auf meiner Seite, ich werde durch dessen Zeugniß untrstützt, der mich gesendet hat; durch das Zeugniß meines Vaters. Da dieses zu meiner eigenen Aussage hinzukömmt, so wird diese letztere wenigstens eben so glaubwürdig, als wenn in einem gewöhnlichen Falle, wo etwas durch Zeugnisse bewiesen werden muß, zween redliche Männer auftreten, um etwas auszusagen; da denn jedermann ihrem Zeugnisse glaubt. Der eine, der gehört zu werden verlangt, bin ich, den niemand der Unwahrheit beschuldigen kann; der andere ist mein Vater —— —— Dein Vater? Wo ist dein Vater? erwiederten einige. Sie merktens zum Theil,

daß, da er sich einen höhern Ursprung zuschrieb, er nicht Joseph von Nazareth meynen könnte; seinen wahren Sinn aber verfehlten sie doch. Er stellte ihnen seine Sendung auch aus dem Grund als wichtig vor, weil sein Vater ihn gesendet habe. Er berief sich auf desselben Zeugniß. Dieß schien sie zu dieser Frage zu berechtigen; und JEsus sah es auch wol vorher, daß die Sache ein Stein des Anstoßens für sie seyn würde. Für uneingenommene Gemüther hatte er genug gesagt, um ihnen zum richtigern Verstande des höhern Sinnes dieser Ausdrücke zu helfen. Deutlicher ließ es sich auch nicht wol heraussagen. Er hätte sonst die Wahrheit, daß er der Messias sey, mit klaren ausdrücklichen Worten behaupten müssen; und dieß wollte er nicht, weil die Zeit, da er über der Behauptung dieser Wahrheit sein Leben aufopfern sollte, noch nicht vorhanden, und es zur Ueberzeugung der Zuhörer auch nicht nöthig war. — Denn die Beweisthümer waren doch alle da, und redeten stärker als Worte. Wer sie untersuchen wollte, hatte alle Gelegenheit; so daß einem Wahrheitliebenden nichts zu fodern übrig blieb. Auf der andern Seite würden Widerwärtiggesinnte durch ein ausdrückliches Bekenntniß eben so wenig überzeugt worden seyn, als sie es durch seine Thaten waren; sie hät-

ten nur desto früher dieß Bekenntniß mit dem Namen einer Gotteslästerung belegt. Man sieht hieraus, daß es nicht ohne Grund geschahe, daß JEsus öfters seine Worte gleichsam abgewogen, und ihnen entweder einen Schein von Zweydeutigkeit gelassen, oder sie doch nur in so weit bestimmt hat, als es für nachdenkende Zuhörer höchst nöthig war, ohne sich eben zu bemühen, auch von Uebelgesinnten völlig verstanden zu werden. Diese Vorsicht brauchte er auch nur bey solchen Lehren, welche die Natur seines Geschäftes betrafen, weil diese Lehren einen sehr ungleichen Eindruck auf die Gemüther machen, und die Einen auf das heftigste für ihn, und hingegen andre wider ihn einnehmen mußten. Wo er aber Pflichten einschärfte, und nicht eigentlich von seiner Sendung sprach, da hatte er diese Zurückhaltung nicht nöthig; er sagte dann allen mit gleicher Freymüthigkeit ihre Fehler. — Wir kommen auf die Geschichte zurücke.

— Wo ist dein Vater? fragten sie.

Ihr fraget nach meinem Vater, und kennet mich selbst noch nicht. Ich kann euch nicht antworten, bis ihr richtigere Begriffe von mir habet. Würdet ihr mich, meine Lehren, meine Thaten, in dem rechten Gesichtspunkt an-

sehen, so würdet ihr wissen, wer mein Vater ist.

Der Evangelist bemerkt es als etwas sonderbares, daß, ungeachtet dieser freymüthigen Rede, niemand von seinen Feinden es wagte, sich an ihm zu vergreifen, und ihn zur Verantwortung zu ziehen. Er giebt davon diesen Grund: Die Vorsehung habe die Umstände mit Fleiß so gelenkt, daß ihm kein gewaltthätiges Hinderniß von Seite der Menschen habe in den Weg gelegt werden können, bis die bestimmte Zeit seines öffentlichen Lebens abgelaufen, und der Zeitpunkt gekommen war, wo er durch sein Leiden die Absicht seiner Sendung erfüllen sollte. *

An demselben Orte, (nämlich in dem so genannten Vorhofe der Weiber, der mit einem bedeckten Säulengang umgeben war, wo unter anderm auch Beysteuern zum Tempeldienste und Allmosen eingesammelt wurden, †) da fielen noch andere wichtige Unterredungen vor. JEsus machte einen neuen Versuch, die Gemüther zu gewinnen, indem er ihnen die unglückseligen Folgen ihres Bezeigens

* Οὐδεὶς ἐπίασεν αὐτὸν, ὅτι ἔπω ἐληλύθει ἡ ὥρα αὐτῦ.

† Ἐν τῷ Γαζοφυλακίῳ.

gegen ihn vorstellte. Es nähert sich die Zeit, sprach er, daß ich euch verlassen werde; dann werdet ihr mich, ihr werdet die verheissene Person, nach deren euch verlangt, suchen; ihr werdet immer, aber vergebens, ihrer Ankunft entgegensehen. Und weil sie nicht kommen wird, und ihr die Mittel zur Bekehrung, welche euch anerboten waren, verworfen habet, so werdet ihr zuletzt in diesem unseligen Zustande sterben; die traurigen Folgen euers Unglaubens werden euch in dieser und jener Welt treffen; — ihr werdet nicht an den Ort kommen können, wo ich mich hinbegebe. —

Er will uns verlassen, sprachen einige; wir sollen ihn suchen, — und doch nicht finden. — Räthselhafte Worte! Man sollte denken, er hätte im Sinn, sich von der Erde zu entfernen, ehe er durch den natürlichen Tod weggenommen würde. So reden etwa Leute, die sich vorgenommen haben, einen Selbstmord zu begehen. Das hiesse wirklich, uns auf eine Art verlassen, daß wir ihn nicht finden, und ihm nicht nachfolgen würden.

Ich setze mich wol nicht zu weit über euch hinauf, (erwiederte JEsus) wenn ich mir ein höheres Herkommen zuschreibe, als euch, und sage, daß ich an einen Ort hingehen werde, der sich für euch, zumal bey euern ge-

genwärtigen Gesinnungen, nicht schickt. Ihr gehöret zu den Irdischgesinnten: Ich bin keiner von diesen; ich gehöre, meiner Herkunft und meinen Gesinnungen nach, in eine andere als diese Welt, ich habe Ansprache auf den Himmel. — Wegen diesem Unterschiede konnte ich mit Recht sagen, ich würde an einen Ort hingehen, wo ihr mir nicht nachkommen würdet; und mit Recht, ihr würdet zuletzt in diesem unseligen Zustande sterben: Ich wiederhole es: Wenn ihr das Rettungsmittel verwerfet, welches euch angeboten wird; wenn ihr nicht glaubet, daß ich der sey, den meine Thaten mich zu seyn beweisen, so werden die unglückseligen Folgen euers Unglaubens euch in dieser und jener Welt finden.

Wer bist du denn? — Für wen sollen wir dich halten?

Es hätte nichts weiter gebraucht, als zu sagen: Für den Messias, um in ihren Augen, die nichts als einen Menschen vor sich sahen, für einen Gotteslästerer angesehen zu werden. JEsus antwortete:

Wir sind noch, wo zuvor. — Ich kann euch nichts anders sagen, als was ich bereits von mir gesagt, und was euch genug seyn könnte, mich zu kennen. — Uebrigens macht euer Betragen gegen mich, daß ich mehr von euch und

was euch betrift zu reden nöthig habe, als von mir selbst. Ihr, mit euerm Verhalten, gebet mir zu vielen Reden Anlaß, die euch freylich bey dieser Gemüthsverfassung seltsam vorkommen müssen; die aber darum nichts desto weniger wahr sind. Denn diese meine Urtheile von euch haben den zum Urheber, dessen Aussprüche ewig wahr sind. Er ists, der mir dieses euch zu sagen auftrug: Ich weiche von dem, was er mir in der Welt zu lehren befahl, nicht im geringsten ab.

Sie verfehlten auch hier seinen Sinn. Der Gedanke, den er ihnen so oft und so deutlich sagte, daß er GOttes Gesandter sey, konnte sich mit den Vorurtheilen, welche sie wider seine Person und sein Herkommen gefaßt hatten, nicht vertragen. Ihr werdet mich (fuhr er fort) nicht eher für denjenigen erkennen, der ich bin, bis ihr mich zum öffentlichen Schauspiel werdet erhöhet haben. Erst dann werden die Augen euch aufgehen; und was ihr itzt nicht glauben wollet, das werdet ihr dann nicht länger läugnen können; nämlich, daß alles was ich that und redete, keineswegs ein Unternehmen von mir selbst war, und weder aus Ehrgeitz, noch andern menschlichen Absichten herrührte; sondern daß alles, so wie ich es that oder sagte, ein Auftrag meines Vaters war. Die-

ser ist zu sehr auf meiner Seite, als daß ihr mit aller euerer Widersetzlichkeit etwas wider mich ausrichten solltet. Er läßt mich nicht allein; er wird mir, wenn alle Menschen wider mich wären, entscheidende Beweisthümer seines Wolgefallens geben; denn ich thue nichts, als was den Absichten, um deren willen er mich sandte, gemäß ist.

Diese Worte, mit dem Nachdruck gesprochen, welchen JEsus seinen Reden allemal zu geben wußte, liessen in den Gemüthern vieler Zuhörer einen tiefen Stachel zurück. Sehr viele, welche vorher schon zu den Bessergesinnten gehörten, aber sich noch nicht für ihn erklärt hatten, gaben itzt ihre Geneigtheit, ihn für den Messias zu halten, deutlicher zu erkennen. JEsus unterschied sie von den übrigen, und sagte in Absicht auf sie: Ich kenne euch wol vor den übrigen, ihr, die meiner Lehre Beyfall geben.— Wenn ihr derselben weiters euern Verstand und Herz öffnen werdet, so verdienet ihr in der That meine Jünger zu heissen; so werdet ihr noch völlig zur Erkenntniß der Wahrheit hindurchdringen; und die Wahrheit, wenn sie nun von euch erkannt wird, wird euch, in einem Sinn, in welchem ihr es noch nie waret, zu freyen Israeliten machen.

Diesen Ausdruck faßten ihm die Uebelge-

finnten auf: Freye Leute (sagten sie) sind wir schon. Als Nachkommen Abrahams haben wir immer unsere Freyheit * in so weit behauptet, daß wir uns nie zu Sclaven haben machen lassen. Und ob wir gleich von einer fremden Regierung abhängig geworden, so hat doch ein jeder von uns diese ihm angebohrne persönliche Freyheit, welche uns von Sclaven unterscheidet, beybehalten. In welchem Sinn verheissest du denn deinen Anhängern, sie sollen freye Israeliten werden?

Es giebt noch eine andere Freyheit, versetzte JEsus. Glaubet mir: Ein jeder, der lasterhaft lebt, was für Lastern er immer ergeben sey, ist in Absicht auf diese ein Sclav; sie üben eine eben so unumschränkte Gewalt über ihn aus, als der Herr über seinen Leibeigenen. Gleichwie aber der Leibeigene keinen Antheil an dem Hause seines Herrn hat, eben so wenig als ein Fremdling; so könnet auch ihr, so lang ihr Sclaven des Lasters seyd, eben so wenig Antheil an denienigen Gü-

* Sie reden nicht von der politischen Freyheit, die sie nicht mehr hatten; sondern von der körperlichen, die dem eigentlichen Sclavenstande entgegengesetzt ist. Man sieht es auch aus der Antwort Christi.

tern haben, welche die, so zur Haushaltung GOttes gehören, für ihr Eigenthum ansehen dürfen, als wenn ihr Fremdlinge wäret. Auf den Besitz des Hauses hat eigentlich nur der Sohn rechtmässigen Anspruch; ihm allein kömmt es zu, beständig darinn zu wohnen; da hingegen Knechte nur so lange, als es dem Herrn gefällt, darinn geduldet werden. Wenn nun der, welcher in der göttlichen Haushaltung das ist, was der Sohn in einem Hause, euch die Freyheit giebt; wenn er durch die Lehre der Wahrheit euch aus Sclaven der Sünde zu Freygelassenen macht, so ist dann erst das die rechte Freyheit; und diese versprach ich meinen Anhängern. — Ich vergesse nicht, daß ihr Nachkommen des von GOtt geliebten Abrahams seyd. Nur desto grösser die Schande, daß ihr — Nachkommen eines so rechtschaffnen Mannes! — mich umzubringen suchet; aus dem Grunde nämlich, weil ihr meine Lehre nicht vertragen könnet. Wirklich ist dieß der einzige Grund: — Ich trage euch diejenige Lehre vor, welche mein Vater mir zu lehren anbefohlen hat; ihr hingegen bezeiget euch so gegen mich, wie ihr es von dem gelernet * habet, der — mit grösserm Recht

* Nämlich, ihr habt es ihm abgelernet, was ihr 1. B. Mos. III. von ihm gelesen habt. Semler.

als Abraham — euer Vater genennt werden kann.

Wir wissen von keinem andern Vater, als von Abraham.

Wer sich rühmt, sprach JEsus, von einem frommen Mann abzustammen, der sollte auch selbst fromm seyn. Wäret ihr Kinder Abrahams, ihr würdet dieses rechtschaffnen Mannes würdig handeln. — Nun gehet ihr damit um, mir das Leben zu rauben; einem Manne, der euch die Wahrheit, so wie sie ihm von GOtt in den Mund geleget ward, bekannt macht. Nein, das war Abraham zu thun nicht fähig. Noch einmal: Ihr bezeiget euch so, wie es euers Vaters würdig ist.

Welches Vaters? Wenn du durch deinen Vater GOtt verstehst, * so must du wissen, daß wir eines nicht minder edlen Ursprungs sind. GOtt ist auch unser Vater.

* Er hatte so eben von seinem Vater geredet, und GOtt gemeynt, v. 38. welches sie auch verstanden hatten; sie sagen itzt also, GOtt sey nicht allein sein Vater: Sie seyen so wenig Bastarte (Heiden) als er; könne Er, als Israelite, GOtt seinen Vater nennen, so können sie es mit gleichem Recht u. s. w. dieß halten wir für den erweislichsten Sinn der Worte: „Wir sind nicht unehlich erzeugt; wir haben (mit dir) einen Vater, nämlich GOtt.„

Wäre der wahre einige GOtt auch euer Vater; könntet ihr, wegen einiger Aehnlichkeit mit ihm, euch rühmen, seine ächte Söhne zu seyn; so müßte folgen, daß ihr für mich Achtung und Liebe hättet: Denn ich bin ja GOttes Gesandter; ich komme mit Vollmacht von ihm zu euch. Wie könntet ihr mich verkennen, wenn ihr ihn als euern Vater liebtet! Anders wär es, wenn ich mir selbst diesen Charackter ohne Grund beylegte. Nun aber, da ich von ihm bevollmächtigt bin, euch seinen Willen anzuzeigen, woher kömmt es, daß ihr mich nicht gleich an meiner Sprache, an der ganzen Art meines Vortrags, für den erkennet, der ich bin? Daher, weil ihr meine Lehre, wegen euerer verdorbnen Denkensart nicht vertragen könnet. Nicht GOTT ist euer Vater, sondern der Satan; — ihm seyd ihr am ähnlichsten. Euere Gesinnungen gegen mich, und insonderheit, daß ihr mich umzubringen suchet, das ist dieses euers Vaters würdig, ihr erzeiget euch als seine ächten Söhne, indem ihr euch so bereitwillig finden lasset, seine Absichten „die Menschen ins Verderben zu stür„zen, „zu erfüllen; denn das ist von Anfang der Welt an sein liebstes Geschäft gewesen. Und eben so natürlich ist es ihm, sich der Wahrheit zu widersetzen, und ihre Wirkung un-

ter den Menschen zu verhindern. Lügen ausdenken, die Menschen mit falschen Angebungen verführen, das liegt in seinem Charakter. Ein Lügner, ein Wahrheitsfeind ist er von Natur; und was nur Falschheit ist und heißt, das hat ihn zum Vater. Ihr ahmet ihm nach. Meiner Lehre, die ich euch vortrage, glaubet ihr eben darum nicht, weil sie der seinen so ganz entgegengesetzt, wahr nnd gut ist. — Oder wer kann mir den gegründeten Vorwurf machen, daß ich in irgend einem Stücke von der Wahrheit und dem, was recht ist, abweiche? — Wenn aber dieß nicht ist; wenn mich jeder Unpartheyische für einen Lehrer der Wahrheit halten muß, was entschuldigt euch denn, daß ihr mir nicht glauben wollet? Wer ein Sohn und Verehrer des wahren GOttes ist, der nimmt den Unterricht, den ihm GOtt geben läßt, an; er ist gleich bereit zu hören, wenn der Vater redet. Ist es denn nicht eine richtige Folge: Ihr nehmet den Unterricht, welchen euch GOtt durch mich geben läßt, darum nicht an, weil ihr nicht Söhne und Verehrer GOttes seyd?

Kein Vorwurf war für Juden kränkender, als dieser, daß sie keine Söhne und Verehrer des wahren GOttes wären. Dieser Vorwurf setzte sie zu den Heiden herab, vor denen

sie so grosse Vorzüge zu haben glaubten *. Indessen da sich wider diese Schlußfolge nichts gründliches einwenden ließ, und sie doch den Vorwurf nicht auf sich wollten liegen lassen, so nahmen sie zu Beschimpfungen Zuflucht. Mit diesem allem (sprachen sie) bestätigest du nur noch mehr das Urtheil, welches wir schon lange von dir fällten, du seyest ein samaritischer Schwärmer; ein böser Dämon gebe dir so seltsame Reden ein. Bey gesetztem Verstande könntest du dich wol nicht so weit verirren, uns Israeliten ins Angesicht vorzuwerfen, wir seyen nicht Kinder des wahren GOttes.

Ich bin kein Schwärmer, von keinem Dämon besessen. Reiner Eifer für die Ehre meines Vaters ist es, was mich beseelt. Bey euch hingegen ist es Schmähsucht und Hohn, was euch diese Worte eingab. Indessen soll euch die Art, wie ich es ertrage, zeigen, daß es mir nicht um meine eigene Ehre zu thun ist; wiewol der, den ich auf meiner Seite habe, mich nicht ungestraft beschimpfen läßt, und zwischen euch und mir richten wird.

* Sie trieben dieß so weit, daß sie das, was JEsus hier von ihnen, den Juden, sagt, von den Heiden (abgöttischen Nationen) zu sagen pflegten; nämlich: Sie wären Satans Eigenthum; sie hingegen, die Juden, GOttes.

Ich lasse mich durch nichts abhalten, seinen Auftrag an euch auszurichten; sondern erkläre mich öffentlich und aufs feyerlichste: **Wer meine Lehre annimmt, und sich darnach richtet, dem, aber nur dem, verspreche ich, daß ihn der Tod gar nichts angeht; er hat ein Leben, das sich niemals enden; eine Glückseligkeit, die kein Tod zerstören wird.**

Seht doch, (versetzten sie) eine klare Probe, daß unser Urtheil gegründet war! Wenn das nicht Schwärmerey heißt, was heißt denn so? Du versprichst, wenn man dir glaube und gehorche, ein Leben, das sich niemals enden soll. Selbst ein Abraham ist doch itzt tod, und alle andern Väter und Propheten sind tod; und du versprichst deinen Anhängern, daß sie nicht sterben werden? Bist du grösser, als unsere frommen Väter? Kannst du deine Anhänger glücklicher machen, als sie waren? Was legst du dir für Vorzüge bey?

Wenn ich mir selbst Vorzüge beylege, (sprach JEsus) und mein Ansehen mit Verkleinerung andrer suche, so ist mein Ruhm eitel. **Mein Vater ist es, der mir diese Vorzüge giebt; Er, den ihr euern GOtt nennet, und euch seiner rühmet, ohne ihn zu kennen. Ich allein besitze diese Erkenntniß. Ich würde gleich euch ein Lügner seyn, wenn ich sagte, ich**

kennte ihn nicht! Nein ich stehe in der genauesten Bekanntschaft mit ihm, und richte mich nach seiner Vorschrift) Ihr sagt: Abraham sey tod; das ist nicht so schlechthin wahr. Ich kann euch versichern, daß dieser euer Stammvater, der schon damals, wie er auf Erden lebte, dem Tage meiner Ankunft freudigst entgegen gesehen, denselben wirklich erlebt, und gefrohlocket hat, da er seine Erwartung nun erfüllt sahe. *

Du hättest also Abraham gesehen? Er hätte die Zeit deiner Ankunft erlebt? Und noch bist du weit unter fünfzig Jahren! †

Freylich muß ich ihn gesehen und gekannt haben. Ich versichere euch: Schon damals, und lange zuvor, ehe ein Abraham lebte, war ich, der ich bin. ††

JEsus hatte vielmehr gesagt, als sie verstuhnden. Aber schon das, was sie verstuhnden; daß er sich weit über Abraham hinaufsetzte, brachte sie in solche Hitze, daß seine hie und

* Nämlich an dem Orte seines Aufenthalts bey den Seligen.

† Sie bemerken nicht, daß er von Abrahams Aufenthalt an dem Orte der Seligen, und der Freude, die er daselbst über den Messias bezeigte, geredet hatte.

†† Ἐγὼ εἰμι. Eine Beziehung auf 2. Mos. III: 14.

da zerstreuten Anhänger dem tumultuirenden Geschrey der übrigen weichen mußten. Itzt wäre der aufgebrachte pharisäische Pöbel † zu Gewaltthätigkeiten geschritten; schon huben sie Steine auf, um ihn auf der Stelle zu versteinigen; (der gewöhnliche Ausbruch ihres Grimms.) Aber ohne eines Menschen Schutz zu bedürfen, machte sie JEsus ihres Zwecks verfehlen. Er gieng sicher und unbeschädigt mitten durch sie aus dem Tempel.

* Es könnten auch Vornehme unter ihnen gewesen seyn.

Drittes Capitel.

Begebenheit mit einem Blindgebohrnen.

Wenn man das Verhalten JEsu nach den Regeln menschlicher Klugheit beurtheilen wollte, um in demselben einen Entwurf von der Art zu entdecken, dergleichen man bey denjenigen wahrnimmt, die sich das Ansehen göttlicher Propheten zu geben suchten; so würde man in seinen Handlungen sehr viele Widersprüche finden. Man könnte gar keinen Grund geben, warum er oft zu eben der Zeit die Mächtigen und Angesehenen von der Nation so sehr wider sich aufbrachte, wenn er ihrer Gunst und ihres Beyfalls am nöthigsten zu haben schien; und warum er andere Male die Ehrenbezeugungen, welche man ihm anbot, zu eben der Zeit so standhaft von sich ablehnte, wenn er, um dem Hasse der Mächtigen zu entgehen, die Unterstützung des grossen Haufens am meisten zu bedürfen schien.

Betrachtet man hingegen die hohe Würde, welche JEsus bekleidete, und wie seine Aufführung bey solchen Umständen beschaffen seyn mußte, so wird man alle seine Reden und

Handlungen übereinstimmend, und dem Auftrage seiner Sendung gemäß finden. Stets blieb er sich selbst gleich. Die Umstände mogten günstig oder ungünstig für ihn werden; die Urtheile, die man von ihm fällte, mogten mehr oder weniger vortheilhaft seyn; er nahm niemals Kunstgriffe menschlicher Klugheit zu Hülfe, weder um sich die günstige Lage der Sachen zu Nutze zu machen, noch sich aus Schwierigkeiten herauszuwickeln.

Bey der Gemüthsverfassung, in welcher er nach dem letzten Gespräche die pharisäische Geistlichkeit und ihre Anhänger verlassen hatte, konnte ein Wunderwerk, von der Art, wie er zu verrichten gewohnt war, d. i. wolthätig, und ohne Schein, nicht anders als ihre Erbitterung vergrössern. Gleichwol da sich ihm ein Anlaß zu einem solchen anbot, so gebrauchte er ihn; unbekümmert, was es ihm für schädliche Folgen zuziehen mögte.

Ein armer von Geburt blinder Mann saß an dem Wege, wo er von dem Tempel in die Stadt hinabgieng, und bat um ein Allmosen. Die Jünger sahen, daß ihr Lehrer ihn seiner Aufmerksamkeit würdigte, und that ein gleiches. Da sie sich seinen Zustand vorstellten, und sich erinnerten, daß man so elende Menschen für besondre Beyspiele göttlicher Strafen anzu-

sehen pflegte, so fiel ihnen der Scrupel bey, man könnte doch von diesem Blindgebohrnen* nicht wol sagen, daß sein Zustand eine Strafe seiner eigenen Sünden habe seyn sollen; man müßte denn die pharisäische Meynung von der Seelenwanderung annehmen, nach deren er schon in einem andern Körper gesündigt haben könnte. Wenn aber diese Meynung nicht statt fände, so lasse sich seine Blindheit nicht anders für eine göttliche Strafe ansehen, als wenn man annehme, daß sie ihm um gewisser Vergehungen seiner Eltern willen aufgelegt worden. In der That war dieß ein Fall, welcher mit der Meynung, daß alle Krankheiten von dieser Art Strafen gewisser Sünden wären, nicht bestehen konnte, wenn man nicht so etwas voraussetzte. Sie trugen ihrem Lehrer den Zweifel vor. Er ließ sich nicht in eine Beurtheilung der jüdischen Meynungen ein; sondern antwortete nur so viel, als nöthig war, um von gegenwärtigem Falle richtiger urtheilen zu können: Ihr müsset aus dieses Menschen Zustand nichts dergleichen schliessen. Es beweiset nicht, daß er selbst ein ausserordentlicher Sünder,

* — ἵνα τυφλὸς γεννηθῇ. Es muß also jedermann bekannt gewesen seyn, daß er von Geburt blind war.

und eben so wenig, daß seine Eltern solche gewesen; sondern nur dieses läßt sich daraus schliessen, (welches der Erfolg sogleich bestätigen wird,) daß auch dieser Mensch Gelegenheit geben sollte, daß die göttliche Allmacht und Güte an seiner Person verherrlicht würde. An solchen Unglücklichen muß ich die vornehmsten Beweise meiner Sendung ablegen. Im Dienste GOttes muß ich arbeiten; und zwar so arbeiten, wie er, mein Vater, selbst immer zum Wohl der Menschen geschäftig ist; das ist nun einmal mein Tagewerk; und gleich einem, der nicht eher als mit Ende des Tages von seiner Arbeit weggeht, muß auch ich die ganze mir gesetzte Zeit mit solchem Geschäfte zubringen. * Es kömmt eine Zeit, da ich eben so gänzlich aufhören werde, mich mit solchen Verrichtungen zu beschäftigen, als ein Arbeiter bey dem Anbruch der Nacht aufhört zu arbeiten. — So lange ich in der Welt bin, bin

* Da diese ganze Begebenheit an einem Sabbat vorfiel, und eben darum für JEsum nachtheilige Folgen hatte; so ist sehr wahrscheinlich, daß er mit diesen Worten eigentlich den Jüngern sagen wollte, sein Amt erfodere, daß er eben so wol an einem Sabbat alß an einem andern Tage im Dienste GOttes arbeite.

ich den Menschen Licht; meine Entfernung entziehet der Welt das Licht.

JEsus hätte nur mit einem einzigen Worte seinen Willen anzeigen dürfen, daß der Blinde sehen sollte; oder auch, ohne ein Wort zu sprechen, die Wirkung hervorbringen können. Allein er wollte bey diesem Wunder lieber eine Art Handlung vornehmen; ja nicht nur selbst eine solche verrichten, sondern auch den Blinden etwas dabey thun lassen. Er wollte zeigen, daß auch ein eigentliches Arbeiten am Sabbate mit seinem Berufe sehr wol bestehen könne. Ob er gleich die Folgen dieses Wunderwerks voraussahe, daß es nämlich, wie schon so viele andere, eben um deswillen würde verworfen werden, weil es ein Werk am Sabbat wäre, so wollte er doch mit Fleiß eben dadurch, daß er mehr Handlung als gewöhnlich darein brachte, sein Recht behaupten und zeigen, daß sein hoher Beruf solche Verrichtungen fodere, die sich für den Sabbat so gut wie für andre Tage schickten. Und überdieß war er auch sonst gewohnt, seine Wunderthaten mit äusserlichen Zeichen, zum Beweise, daß sie unmittelbar von ihm herkämen, zu begleiten.

Er gieng zu dem Menschen hinzu, spiee auf die Erde, bückte sich nieder, machte durch

Vermischung des Schleims mit Erde eine Salbe, und legte sie dem Blinden auf beyde Augen. Geh (sprach er) zu dem Bade Siloah, und wasche dich. Sowol was JEsus that, als was er den Kranken thun hieß, stritt mit den pharisäischen Begriffen von der genauen und jede körperliche Verrichtung ausschliessenden Sabbatsruhe.

Der Blinde gieng, und wusch seine Augen in dem Bade Siloah; er that es, ohne von der Kraft des Wassers eine besondere Wirkung erwarten zu können, bloß aus Vertrauen auf den, der es befahl. Solche Proben des Vertrauens foderte JEsus in mehr dergleichen Fällen. Indem er sich wusch, bekam er sogleich den Sinn, von dem er vorher nur keinen Begriff hatte. Voll Erstaunen gieng er in der Stadt umher. Auch ohne ihn zu kennen, mußte man es aus der Befremdung, womit er die gewöhnlichsten Gegenstände anstarrte, merken, daß er sich des Sehens nicht gewohnt wäre. Wer ihn kannte, stand vor Verwunderung still, einen Mann, der sein Lebtag blind gewesen, mit dem Gesichte begabt zu sehen. Wer es nicht glauben wollte, wurde erst durch die vollkommene Aehnlichkeit zwischen ihm, und jenem Blindgebohrnen, den man so oft an der Strasse gesehen, und, dann durch sein ei-

gen Geständniß, daß er diese Person sey, völlig überzeugt. Die Neuheit gieng von Mund zu Munde. Jeder wollte sich von ihm selbst die Geschichte seiner Genesung erzählen lassen. Er sagte, soviel ihm von den Umständen bekannt war; doch so, daß man wol sahe, er selbst schreibe seine Heilung nicht diesen Umständen, nicht dem Salbe, das auf seine Augen geleget ward, als einer Arztney, nicht dem Bade Siloah, sondern der Kraft des bekannten JEsus, wie er ihn nannte, zu. Man sahe deutlich, daß zwischen den vorgegangenen Umständen und dem Erfolge kein solches Verhältniß, wie zwischen Ursache und Wirkung, war. Allein das verbarg er auch nicht, und konnte es nicht verbergen, daß alles an einem Sabbate geschehen war. Viele, die schon entschlossen waren, kein Wunderwerk, das JEsum zum Urheber hätte, für göttlich zu erkennen, stellten sich an, als ob es sie sehr befremde, daß eben derselbe Mann den Sabbat sollte entheiligt, und doch eine so grosse That verrichtet haben; das scheine ihnen ein Widerspruch zu seyn; sie mögten doch gerne den seltsamen Mann sehen. Er konnte sie nicht zu ihm führen; aber darauf beharrete er, die Sache sey geschehen; und von seinem Wolthäter sprach er mit einer Hochachtung, die diesen Leuten äus-

ferst anstöſſig war. Die Sabbats-Eiferer masseten sich gleich ein Ansehen über ihn an, und führten ihn, als einen verdächtigen Menschen, vor eine Versammlung von angesehenen und mit JEsu äusserst unzufriednen Pharisäern. Diese Inquisitoren hofften, den ungelehrten Mann bald zu überzeugen, daß er nicht an einem Sabbat hätte geheilt werden sollen. Sag uns einmal, (sprachen sie) wie bist du zu deinem Gesichte gekommen?

Er wiederholte seine einfältige Erzählung: Eine Salbe von Koth hat er gemacht, und auf meine Augen gelegt, und hat mir befohlen, mich in Siloah zu waschen. Ich folgte ihm, und ward sehend.

An einem Sabbate?

Ja!

Dieser einzige Umstand, riefen sie, beweist, was von dieser That, so scheinbar sie ist, zu halten sey. Ein göttliches Werk kann sie nicht seyn. Von GOtt kann ihr Urheber nicht gesandt seyn; er giebt sich ja für einen Sabbatschänder dar. — Dieß Urtheil blieb gleichwol nicht ohne Widerspruch. Selbst in der Versammlung gab es solche, die anders dachten. Wenn er (sagten sie) so schlechtweg für einen Sünder und Sabbatschänder zu halten ist, so läßt sich nicht wol begreifen, warum eben ihm sol-

che Wunderkräfte gegeben worden: Man hat keine Beyspiele, daß GOtt Verächter seines Gesetzes mit solchen Gaben ausrüste. Eher sollte man von neuem untersuchen, ob das Wunderwerk auch wirklich geschehen, ob kein Betrug mit unterlaufen? — Man fand für gut, ein schärferes Examen mit dem Manne vorzunehmen.

Hältst du es für ein Wunderwerk, was der Mann mit dir vornahm? Oder was denkst du davon? Was für einer Macht schreibst du es zu?

Sie hofften, der Mann würde klüglich einsehen, daß es sein Vortheil nicht sey, vor einer Versammlung, die sich schon wider JEsum erklärt hatte, so gar rühmlich von ihm zu sprechen. Und wenn er nun aus Gefälligkeit oder aus Menschenfurcht, den Ruhm zurückgenommen hätte, den er ihm gegeben, so mußte dieß ihnen bey ihrer boshaften Absicht, sein Wunderwerk herunter zu setzen, sehr wol zu statten kommen — Aber der Mann war zu ehrlich, ein Bekenntniß, das die Wahrheit ihm abgenöthigt hatte, zurückzunehmen, und zu dankbar, den Ruhm seines Wolthäters zu verkleinern. Ja, (rief er) ich halte es für ein Wunderwerk; und den, der es verrichtet hat, für einen grossen Propheten!

Diese Antwort setzte sie in die vorige Verlegenheit. Es war kein Ausweg übrig, als dieser: Sich zu stellen, als wenn sie an der ganzen Sache zweifelten, und erst noch untersuchen müßten, ob der Mann wirklich von Geburt an blind gewesen? Vielleicht könnte bey Erforschung aller Umstände etwas zum Vorschein kommen, das ihrem Urtheil einigen Schein gäbe! — Man ließ des Blindgebohrnen Eltern rufen.

Diese waren furchtsamer als ihr Sohn; sie sahen bald, warum sie gerufen würden. Es war durch die ganze Stadt bekannt, daß die Priesterschaft, insonderheit der Orden der Pharisäer, den heftigsten Haß wider den galiläischen Propheten gefaßt hätte. Es war so gar von dem Synedrio ein Rathschluß abgefaßt worden, daß den Vornehmern bey Straffe der Verstossung aus dem Synedrio, den Gemeinern aber bey Straffe des schärfsten Kirchenbanns verboten werden sollte, JEsum aus Nazareth für den Messias auszugeben. *

* Man sahe, daß nicht nur gemeine Leute, sondern auch angesehene und gelehrte, wie z. B. Nicodemus zu dieser Parthey überzugehen bereit wären, wenn man ihnen nicht einen Zaum

Mit den Eltern wurde von dem Rath folgendes Verhör vorgenommen:

Ist dieser euer Sohn?

Ja.

Ist es wahr, daß er von Geburt an blind gewesen?

Ja.

Durch was für ein Mittel hat er denn das Gesicht bekommen?

Das wissen wir nicht.

Wie? Ihr wisset das von euerm Sohne nicht, von dem ihr behauptet, daß er blind an die Welt gekommen?

In der That: Unser Sohn ist er; blind ist er von Geburt gewesen; aber wie er zu seinem Gesichte gekommen, das muß er selbst am besten wissen. Wir waren nicht Zeugen davon; wir können nicht sagen, wer ihm geholfen habe. Er ist alt genung, auf alle Fragen selbst zu antworten.

Mit dieser furchtsamen Antwort wollten sie

anlegte. Vergl. Joh. XII: 42. 43. Wenn also schon dieser Rathschluß die wirklichen Anhänger JEsu nicht abschrecken konnte, ihm getreu zu bleiben; so diente es doch, die Gemüther zu erforschen, und die, so noch im Zweifel standen, schüchtern zu machen.

sich aus der Sache helfen. Es ist nicht gläublich, daß sie von ihrem Sohne noch gar nichts umständliches gehört haben sollten. Aber sie fürchteten, es mögte aus dem Bekenntnisse, daß sie JEsum für einen Wunderthäter und Retter ihres Sohns hielten, zu viel zu ihrem Nachtheile geschlossen werden; man mögte sie gleich für Anhänger des Propheten von Nazareth halten. Ihrem Sohne hingegen (glaubten sie) könne man es so übel nicht aufnehmen, wenn er seinen Wolthäter öffentlich nennte, und seine Dankbarkeit an den Tag legte.

Der Sohn ward wieder hereingerufen. Es sind alle Anzeigen da, (sprach man zu ihm) daß der Mann, dem du deine Heilung als eine wunderthätige Handlung zuschreibst, den Ruhm eines Propheten gar nicht verdiene. Wir haben, nach sorgfältiger Prüfung, alle Ursache, ihn für verdächtig, und sein Betragen für sündlich zu halten. — Schon dieß war sehr anstössig, daß er den Sabbat zu diesem Geschäfte mißbraucht hat. Nimm also deine Aussage zurück, rede die Wahrheit, sag es heraus, was etwa für ein Betrug unterlaufen seyn mögte. —

Ich sehe noch nicht, antwortete er, warum ich ihn eher für einen Betrüger, als für einen Propheten halten soll. Ich bleibe bey

dem, was ich weiß: Ich weiß, daß ich blind gewesen bin, und itzt sehe. —

Man fand die Antwort beleidigend, weil sie allen Anlaß, etwas zum Tadel zu finden, abschnitt. Man war so unbescheiden, die erste längstbeantwortete Frage wieder hervorzusuchen. Wie gieng es bey dieser Heilung zu? Was nahm er eigentlich mit dir vor?

Der Mann fühlte itzt, was ein edles Gemüth * allemal empfindet, wenn ihm durch niederträchtige Mittel die Verläugnung einer offenbaren Wahrheit zugemuthet, oder das freymüthige Bekenntniß derselben nicht gestattet wird. Er wurde unwillig. Er konnte sich nicht enthalten, die unbescheidene unnütze Frage etwas scharf zurückzugeben:

Ich sagte es ja schon. — Es mißfiel euch. — Soll ichs wiederholen? Andere fragen mich, um nach Untersuchung der Sache seine Jünger und Anhänger zu werden. — Ihr doch nicht? †

* Ungeachtet er ein gemeiner Mann war, so werden doch nachdenkende und empfindende Leser schwerlich anstehen, ihm edle Gesinnungen zuzuschreiben.

† Wen diese Antwort in dem Munde eines gemeinen Manns gar zu kühn dünkt, der könnte annehmen, er habe es nicht eben zu der ganzen

Diese Antwort erwarb ihm eben nicht die Gunst der Richter. Man fuhr ihn an: Sein Jünger und Anhänger! Der bist du! Dir sieht, dir hört man es an allem an. — Was glaubst du, daß wir seyen? — Wir, und alle, die es mit uns halten, alle ächte Israeliten, sind nicht dieses Galiläers — Moses, Moses Jünger sind wir; der ist unser Prophet. Und wir haben noch keine Ursache, an der göttlichen Sendung Moses zu zweifeln, daß wir ihn verlassen, und einem Mann anhangen sollten, an dessen Sendung so vieles auszusetzen ist, und der wol einen ganz andern Ursprung haben mögte, als seine Anhänger ihm gerne zuschreiben.

Der Mann hatte sich einmal entschlossen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Ein so übereilter Widerspruch, obgleich von gelehrten und angesehenen Personen, konnte ihn nicht abschrecken. Er faßte Muth, noch einmal für seinen Wolthäter zu reden, und zu zeigen, daß er sich nicht scheue, für seinen Anhänger öffentlich gehalten zu werden:

Ich muß mich zum höchsten verwundern,

Versammlung gesagt, sondern zu zween oder dreyen, die durch ihre vorzügliche Unbescheidenheit eine solche Abfertigung verdienten.

sprach er. Ihr findet an seiner Sendung so viel außzusetzen: Und doch ist es am Tage, daß er mir Blindgebohrnen wunderbar das Gesicht gegeben hat. Sonst pflegt man von solchen Thaten besser zu urtheilen. Ich habe immer gehört, daß Menschen, die lasterhaft oder Betrüger sind, nicht so leicht wunderthätige Kräfte von GOtt erhalten; nur fromme Menschen, Verehrer GOttes, die aus der Erfüllung seines Willens ihr Geschäft machen; nur solche seyen es, denen GOtt auf ihr Gebet hin dergleichen Kräfte verleihe. Und es ist doch gewiß, daß es nicht geringe Wunderkraft braucht, so etwas zu verrichten. So lange die Welt steht, hat man nie gehört, daß einer einen Menschen sehen gemacht, der von Geburt blind, zum sehen natürlich untüchtig war. Und ich denke, Er hätte es so wenig können, als andre Menschen, wenn er nicht bey GOtt in besondrer Gnade stühnde.

Schweig! Fiel man ihm in die Rede. Von einem Menschen, wie du bist, der die Strafe seiner Sünden schon mit auf die Welt brachte, verlangen wir keinen Unterricht.

Man sprach ihm itzt sein Urtheil. Da sein Verbrechen darinn bestand: Daß er erstens, weil das Wunder an seiner Person verrichtet ward, Anlaß gab, daß JEsus bey vielen in

gröſſere Achtung kam: Daß er zweytens diese Begebenheit allenthalben erzählte, und seine Meynung, daß JEsus ein grosser Prophet wäre, herausſagte: Daß er drittens sich erkühnte, sein Bekenntniß mit solchen Gründen zu behaupten, welche die ganze Versammlung in Verlegenheit setzten, und ihm einen offenbaren Sieg über sie zu geben schienen: — So ward er für ein unwürdiges Glied der jüdischen Kirche erklärt, und mit dem Banne belegt; * einer Strafe, die mit der öffentlichen Verachtung verbunden war, und ihn unfähig machen sollte, seine gute Meynung von JEsu jemand anderm weiter beyzubringen.

Doch sein großmüthiges Bezeigen wurde belohnt. JEsus vernahm sein Unglück, und wußte, daß er es sich durch Vertheidigung seines Wolthäters zugezogen. Er suchte Anlaß, sich ihm näher bekannnt zu machen. Bisher kannte der Mann ihn nur als Wunderthäter und Prophet; er wußte nicht, daß es der Messias war. Wie viel gröſſer mußte seine Freude werden, wenn er erfuhr, daß sein Erretter kein geringerer als der Messias sey! — Man weiß, daß die Israeliten, so grosse Begriffe sie auch überhaupt von einem göttlichen Prophe-

* Zufolge jenes Edicts, Joh. IX: 22.

ten hatten, doch den grossen Propheten, den Messias, den Sohn Davids, den König Israels, den Sohn GOttes (und wie sie ihn sonst noch nemnten) weit über alle Propheten hinauffetzten. Sie versprachen sich zwar viel Falsches von ihm; aber rechtschaffene vernünftige Israeliten betrachteten ihn doch immer auch als den grossen Lehrer und Verbesserer, den Erlöser von der Sünde, der seinen Anhängern auf den höchsten Grad der reinen Gottesverehrung helfen würde. So mag auch dieser Mann gedacht haben. Sein richtiges Urtheil über das an ihm selbst erfahrne Wunderwerk, sein würdiger Begriff von dem wahren Charackter eines Propheten, daß er vor allem aus ein rechtschaffener gottfürchtender Mann seyn müsse, beweiset hinlänglich, daß seine Begriffe von der Religion überhaupt, mithin auch von dem Messias, noch ziemlich vernünftig und schriftmässig waren. Was konnte JEsus einem so gesinnten Manne für eine grössere Gunst erzeigen; wie seinen Kirchenbann ihm erträglicher machen, als wenn er sich ihm als Messias zu erkennen gab? — Er traf ihn von ungefähr an, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein:

Ich höre, daß man dich für ein unwürdiges Glied der Kirche erklärt hat. Ich denke besser von dir. — Ich gebe dir das Zeugniß,

daß du dem Messias, dem Sohne GOttes glaubst, * und die nöthigen Eigenschaften sein Schüler zu werden schon besitzest.

Dem Messias? Wie gerne wollt ich ihm glauben, wenn ich ihn kennete! Wo ist der Messias?

Du hast ihn ja gesehen. — Er hat deine Augen aufgethan. — Er redet mit dir. †

— Ja, ich glaube, mein Messias, ich glaube an dich! — sagte er knieend und vom Affekte durchdrungen.

* Es scheint nicht nothwendig, die Worte: Σὺ πιστεύεις εἰς τὸν υἱὸν τ̃ Θε̃, als eine Frage zu nehmen. Sie geben nach unserer Erklärung einen sehr schicklichen Sinn. JEsus will ihm sagen: Die Person, an die du als an einen Propheten glaubst, ist der Messias. Oder: Du glaubst nicht bloß an einen Provheten, sondern an den Messias selbst. — Der Mann verwundert sich, da er so weit nicht gedacht hatte, daß es der Messias wäre, den er so eben vertheidigt hatte. — JEsus sagt es ihm, und er nimmt es mit größter Freude an.

† Hic ego optarim vultum illum Jesu conspexisse, & eloquentes Oculos, qui Orationem maxime adjuvabant. Semler in h. l.

Viertes Capitel.

Folgen der letzten Begebenheit.

Es war nun so viel, als wenn JEsus öffentlich für einen falschen Propheten erklärt worden wäre, da ein richterlicher Schluß alle die in den Bann that, welche ihn für den Messias ausgäben; und da diesem Schlusse gemäß jener Blindgebohrne wirklich excommunicirt wurde. Die Freyheit, über seine Person und Thaten zu urtheilen, war so dem gemeinen Manne genommen. Wer auf das Ansehen des Raths und der Geistlichkeit gieng, der konnte nicht anders, als ihm die Eigenschaften eines Propheten absprechen, und seine Thaten für Betrug oder für Zauberey erklären. Es brauchte viel Wahrheitsliebe, sich gegen diese Macht der Vorurtheile und des Ansehens durchzuschlagen. Auch der Aermste hatte dabey doch noch etwas zu verlieren, nämlich die Rechte und die kirchliche Freyheit eines Israeliten, wie es sich aus der Geschichte des armen Blindgebohrnen zeigt; denn da man diesem nichts anders rauben konnte, so schloß man ihn von dem religiosen Staatskörper der Israeliten aus; und man

weiß, wie wichtig in ihren Augen das Vorrecht war, ein Mitglied ihrer Kirche, oder (welches gleich viel ist) ihres Staats zu seyn.

JEsus gab ihnen seine Gedanken, über diese Art zu verfahren, sehr nachdrücklich zu verstehen. Er kam mit einigen, die an der Verurtheilung des Mannes mit Schuld gewesen, in ein Gespräch, und sagte unter anderm: Meine Ankunft in die Welt muß für die einen sehr fatale, und für die andern sehr glückliche Folgen haben: Blinde werden sehend; und Sehende, wer sollte es denken! sind blind geworden! —

Die Pharisäer verstanden von was für einer Blindheit er rede. — Seine Art mit ihnen umzugehen, war, wie sie es verdienten.

Und wer sind denn die Sehenden, welche blind geworden? versetzten sie. Siehst du uns, Lehrer des Gesetzes, Führer der Unwissenden, für Blinde an?

Jn gewissem Sinne sehe ich euch eben nicht für blind an. Wäret ihr blind, so daß ihr die Wahrheit nicht nur nicht sähet, sondern zu sehen nicht im Stande wäret, so liesse sich euer Verfahren noch mit der Unwissenheit entschuldigen. Jhr wäret in dem Falle derer, die sich erst noch erleuchten lassen. Nun da ihr Augen habt zu sehen, und doch nicht sehen

wollet; (da ihr im Besitze der Wahrheit zu seyn vorgebet, und doch die Augen vor ihrem Lichte zuschließt,) so seyd ihr nicht zu entschuldigen, und es ist euch nicht zu helfen.

Ich will euch (fuhr er fort) eine Parabel vorlegen, die euch, wenn ihr sehen wollet, die Rechtmäßigkeit meines Verfahrens, und die Unrechtmäßigkeit des euern, vollkommen zeigen wird. (Der Streit ist über die Frage: Was für einer es seyn müsse, der ein Hirt und Führer * des Volkes genennt zu werden verdiene. Stellet euch einen grossen wohlverwahrten Schaafpfärrich vor, wo die Heerde zur Sicherheit die Nacht über behalten wird. Woran wird man da den Hirten, von dem Räuber und dem Diebe, der sich hinzudringt, Beute zu machen, unterscheiden können? Der Dieb oder Räuber wird sich umsehen, wo er durch einen Nebenweg † in den Pfärrich hineinkommen, und etwas stehlen könne. Den

* Dafür gaben sie sich selbst aus; JEsus aber zeigt erst aus ihrer Art zu verfahren, daß sie es nicht seyn können; und hernach, daß er es sey.

† Das ist: Er wird es so machen, wie ihr, die durch allerhand krumme Nebenwege Ansehen und Gewalt über die Heerde zu erlangen suchen. Illa descriptio, sagt Hr. Semler mit Recht, videtur tangere istorum temporum pravitatem;

rechten Zugang weicht er aus, wo er weiß, daß er von dem Hüter gesehen und entdeckt werden könnte; er sucht der Heerde von irgend einer andern Seite beyzukommen. Der Hirt und Besitzer der Heerde hingegen * geht den rechten Weg durch die Thüre, ** die ihm auch gleich ohne Bedenken geöffnet wird, weil er zum Besten der Heerde kömmt. Sowol die Schaafe, als der bestellte Hüter, sind seiner so gewohnt, daß sie ihn gleich an der Stimme, † kennen, und von jedem andern unterscheiden. Er darf nur seinen Schafen rufen, und sie beym Namen nennen, so sind sie gleich auf den

Pontifices & Synedrium utebantur variis artibus & adjumentis, ut propositum suum consequerentur &c. &c. So machte es JEsus nicht.

* Hier meynet er eben noch nicht ausschliessend sich selbst, sondern entwirft nur ein Bild von dem wahren Hirten, welches er erst unten auf sich zueignet.

** Das ist: Durch den Weg, den alle wahren Lehrer, Hirten und Führer der Nation gehen, geradezu, ohne Kunstgriffe u. s. w. so, wie GOtt sie sendet, es seyn nun unmittelbar, oder sonst durch Leitung seiner Fürsehung; in seinem Namen. So kam JEsus.

† So wollte z. B. JEsus an seiner Lehre gekannt seyn.

ersten Ruf bereit, sich von ihm herausführen und weiden zu lassen. Wo er nur immer sie hinzuführen gut findt, dahin gehen sie ihm willig nach, sicher, daß es so gut für sie sey; sie überlassen sich ihm gänzlich, weil sie sein Eigenthum sind; keins begehrt anderswohin zu gehen, als wo er es hinführt. Würde ein anderer sich ihnen aufdringen, sie würden ihm nicht nachfolgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie an seine Stimme gar nicht gewöhnt wären. —

Er hatte ihnen mehr, viel mehr gesagt, als sie nach ihrer Denkensart fassen konnten; sie verstuhnden überhaupt wol, was er durch einen Hirten verstehe; es war ein bekanntes Bild; allein um die Parabel auf sich und auf ihn richtig zu deuten, dazu kannten sie sich und ihn zu wenig. Er gieng weiter, und gab der Parabel einen bestimmtern Sinn:

Ich sage es euch, als die zuverlässigste Wahrheit: Ich bin die Thüre zu dem Schafpfärriche; es kann niemand, weder als Schaf noch als Hirt, * in den Pfärrich kommen, (wenn er nämlich den rechten Weg einschlägt,) als insofern er mich kennt, und von mir eingelassen und unter die Heerde aufgenommen wird.

* Diese Bestimmung liegt in dem ganzen Zusammenhange der Parabel.

Alle diejenigen, † die sich bisher ein Ansehen über die Heerde angemaßt, und sich da eingedrungen haben, sind nichts als Diebe und Räuber gewesen, in Vergleichung mit mir; weil sie nicht den rechten Weg, sondern, wo ihre schlimme Absicht ihnen einen Nebenweg zeigte, hineingegangen sind. Aber die Schafe (d. h. die, so in der That zu dem Volke GOttes gehören; wahre Israeliten) haben sich nicht gleich von einem jeden, der sich für einen Hirten ausgab verführen lassen; sie haben solche eigennützige Führer von dem wahren Hirten, den ihnen GOtt versprochen, jederzeit wohl zu unterscheiden gewußt, und ihnen darum kein Gehör gegeben. Noch einmal: Ich bin die

† Man wird dem Verstand dieses allgemeinen Ausspruchs am nächsten kommen, wenn man ihn von allen denen jüdischen Regenten so wol als Lehrern (ehmaligen und damals noch lebenden,) versteht, welche mit der Heerde, d. i. mit dem Haufen der Israeliten eigenmächtig und eigennützig umgegangen sind; von welchen ihre alte Geschichte so viele Beyspiele aufweiset. Hr. Dr. Ernesti erläutert dieses mit den ähnlichen Bildern bey Jeremias und Ezechiel, da durch die bösen Hirten vornehmlich die bösen Könige und Regenten der Nation verstanden werden. Theol. Bibl. 2. Band, und Christl. Pred. S. 161.

Thüre (der Eingang) zu der Heerde. Wer diese Thüre findet; wer durch mich zu der Heerde hineingeht (ein Mitglied des wahren Volks GOttes wird) dem kann es weiter in Absicht auf sein wahres Beßtens nicht fehlen. Von dem an, daß er diesen Zugang weiß und gebraucht, geht er bey mir aus und ein, und findt reichlich seine Weide. Er hat alles mit der Heerde gemein, und steht mit ihr unter dem beßten Hirten.

Vergleichet mit diesem glücklichen Zustande den elenden, darein diejenigen die Heerde zu setzen trachten, welche eigenmächtig, wie Diebe und Räuber sich eindringen. Diese kommen nicht zum Nutzen der Heerde, sondern zu ihrem eignen; sie suchen nur, auf Unkosten der Heerde, ihren Geitz, oder Ehrgeitz, oder Raubsucht zu befriedigen; sie stehlen, sie schlachten, sie lassen irre gehn. Ich hingegeu bin in der Absicht gekommen, die Schafe auf die beste Weide zu führen, wo sie Leben und Glückseligkeit im Ueberfluß finden.

Ich bin auch selbst und allein der rechte und gute Oberhirt meiner eignen Heerde, — von jedem Mietling oder Unterhirten, der um den Lohn dient, weit unterschieden. Weit entfernt, etwas zum Schaden der Heerde zu thun, oder zuzulassen, geht der gute Hirt mit

ihr auf das sorgfältigste um; er büßt eher sein Leben darüber ein, als daß er die Schafe verlohren giebt. Dieß thut der Lohnhirt nicht; ihm sind die Schafe nicht so, wie wenn sie sein eigen wären, angelegen, sondern nur in wie fern er beym Hüten seinen Lohn findt. So bald er sich unsicher sieht, und die Heerde von dem Wolfe angegriffen wird, so verläßt er sie, und begiebt sich auf die Flucht Die Schafe, sich selbst überlassen, müssen dem Wolfe zum Raube, oder zerstreut werden. Indessen ist der feige Lohnhirt irgendwo in Sicherheit, unbekümmert, was die Heerde für ein Schicksal habe. Was geht ihn die Heerde an? Er hat sie nur um den Lohn gehütet, und glaubt, er sey sich selbst am nächsten.

Ich bin der gute Oberhirte. Ich sorge nicht nur so obenhin für die Schafe. Ich kenne, ich liebe, ich besorge sie auf das zärtlichste als die Meinen; und eben darum kennen und lieben sie auch mich, und folgen mir als ihrem Hirten nach. (So wie es auch zwischen mir und meinem Vater ist; er kennt und liebt mich, ich kenne und liebe ihn. —) Und eher lasse ich mich töden, als daß ich die Heerde sollte verlohren geben.

Und wiewol die Heerde nur auf diese Ra-

tion eingeschränkt scheint, so hab ich doch neben diesen noch viele andere Schafe, die aus andern Pfärrichen, aber darum nicht weniger meine Schafe sind. Auch an diesen muß ich das Hirtenamt verrichten, und sie auf gute Weide führen; sie werden mir auch eben so willig, als jene folgen. Und wiewol sie noch hin und wieder zerstreut sind, und erst gesammelt werden müssen, so wird es doch dazu kommen, daß sie mit jenen Eine Heerde ausmachen. Eine Heerde und Ein Hirt!

Ich mache mir eben daraus das größte Verdienst und thue was GOtt wohl gefällt, da ich zum Besten der Heerde freywillig mein Leben niederlege, — nicht es verliere, — sondern niederlege, in der völligen Gewißheit, es wieder anzunehmen, und dann auf immer zum Besten der Meinen zu leben. Es hat mit mir nicht die Bewandtniß, wie mit andern Menschen. Sterbe ich, so geschieht es nicht, weil jemand das Leben mir raubt, sondern weil ich es von selbst abzulegen gut finde. Es steht in meiner freyen Macht, es niederzulegen, wann und für so lange als ich es gut finde; es steht aber auch in meiner Macht, es, wann ich will, wieder anzunehmen. Und wenn ich das nun thun werde, so geschieht es zufolge des Auftrags, den ich von meinem Vater empfangen.

Ein neuer Anlaß zum Mißverstand und zu ungleichen Urtheilen für die Juden! — Und doch hätte JEsus, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, sich nicht bestimmter, nicht deutlicher ausdrücken können. Allein für Leute, die einmal jede neue über ihren sinnlichen Gesichtskrais hinausgehende Wahrheit sogleich für Phantasie halten, war das alles nicht besser als ein phantastisches Gewäsche. Es schwindelte ihnen über diesem Vortrage; und sie wußten nicht, ob sie ihn mehr für Raserey oder für Gotteslästerung, oder wofür sie ihn halten sollten. Vernünftiger urtheilten andere: Wenn sie schon diese Reden nicht ganz verstühnden, so schienen sie doch gar nicht von der Art zu seyn, wie man etwa dämonische Menschen in ihrer verrückten Einbildungskraft reden höre. Und wenn dem so wäre, so müßten auch seine Handlungen eine verwirrte Phantasie verrathen; aber sie beweisen vielmehr das Gegentheil: Man habe ihn einen Blindgebohrnen heilen gesehen; und diese Handlung sey doch wol nicht dem Einfluß eines bösen Dämons, der ihm die Sinnen benebelt habe, zuzuschreiben, u. s. w.

Diese seltsamen und widersprechenden Anmerkungen trieb man bey einer andern Unterredung noch weiter. Es ist ungewiß, ob die-

selbe so gar bald hernach, oder erst nach einiger Zeit vorgefallen. Das Fest der Tempelweihe fällt in den Winter *. Und es scheint, JEsus sey seit der letzten Festfeyer im Herbste ** zu Jerusalem geblieben, und habe diese Zwischenzeit zu verschiedenen Versuchen zum Besten dieser Stadt angewandt. Wir treffen ihn itzt in einer Halle des Tempels, in der Salomons-Halle an †, die sehr bequem war, daß ein Lehrer da das in den Vorhöfen des Tempels zerstreute Volk zusammenrufen und unterhalten konnte. Als man ihn in der Halle sahe, rief einer den andern herbey. Gleich stand eine Menge Zuhörer um ihn herum; und unter diesen, wie allenthalben, Pharisäer und Gesetzgelehrte. Man erinnerte sich seiner letzten Reden. Viele empfanden auch wol noch die unangenehmen Eindrücke, welche dieselben auf sie gemacht. Andere, die bisher

* Und zwar in den December. Dieß Fest wurde zum Andenken der Reinigung oder neuen Einweihung des Tempels nach Vertreibung der Syrer, 1. Macc. IV: 59. gefevert.

** Seit dem Laubhüttenfeste.

† Es scheint, die Bemerkung des Evangelisten, daß es eben Winter, oder rauhe kalte Witterung gewesen, zeige zugleich den Grund an, warum er eben in diese bedeckte Halle gegangen.

aus Vorurtheilen oder Blödigkeit des Verstandes in der Ungewißheit geblieben waren, für wen sie ihn eigentlich halten sollten, wünschten, daß er sich einmal deutlicher herauslassen mögte. Von diesen ungleichdenkenden Leuten wurde er gleichsam in einen Krais eingeschlossen. Nun laß uns, sagten sie, nicht länger in dieser Verlegenheit, in welcher wir deiner Person halben schon so lange gewesen. Du weichst immer die Hauptfrage, wer du eigentlich seyest, aus, und scheinst uns doch durch Umwege das glauben machen zu wollen, was du lieber gerade heraussagen solltest. Wozu so viele Zurückhaltung? Wenn du der Messias bist, so erkläre dich dafür. —

Die Zumuthung war verfänglich. Sie fodern, er solle sich den Namen geben, da er ihnen von der Sache schon so viele Beweise gegeben hatte. Und es war doch wirklich eine Sache, die nur Thatbeweise foderte. Wenn diese da waren, so konnte es bey Vernünftigen nicht mehr in die Frage kommen, ob ihm der Namen gebühre. Ueberdieß machten die jüdischen Vorurtheile, daß es auch dann noch eine sehr verwegene Anmassung schien, zu sagen: Ich bin der Messias, wenn man schon alle nöthigen Thatbeweise gegeben hatte, und nur das

Aeusserliche, was sie sich an dem Messias einbildeten, fehlte.

JEsus blieb bey der Wahrheit, ohne sich zu verstricken. Ich hab es euch öfters gesagt, was ihr mich fraget (sprach er); aber ihr glaubet es nicht. Ihr solltet es wenigstens um der Thaten willen, die ich verrichte, glauben. Diese Thaten, diese Proben, daß der Vater durch mich wirke, sagen es deutlich, wer ich sey; ihr Zeugniß sollte billig mehr bey euch gelten, als wenn ichs mit Worten sage. Aber ihr seyt einmal nicht zu überzeugen, so stark der Beweis seyn mag; denn euch fehlt jene Gemüthsbeschaffenheit derer, die zu meiner Heerde gehören; wie ich neulich sagte. Sie, die meine Heerde ausmachen, kennen mich gleich an der Stimme; schon der Innhalt meines Vortrags macht sie aufmerksam, und findt Eingang in ihr Herz; ihr Unterschied vor den andern kann mir unmöglich verborgen seyn; ich darf auch nur als Hirte vor ihnen hergehen, so gehen sie mir alsobald nach. Sie finden auch ihren grossen Vortheil dabey; ich gebe ihnen ewiges glückseliges Leben; ein Leben, das sie vor dem Verderben der Sünde und ihrer Folgen sichert, und dabey sie niemal förchten dürfen, meiner Aufsicht entrissen zu werden. Mein Vater, er, der sie mir zum Eigenthume geschenkt hat, ist

mächtiger als alle, die sich ihrer Wolfahrt widersetzen mögten; niemand ist vermögend, sie der Hand meines Vaters, die stets zu ihrer Beschützung bereit ist, zu entreissen. Es ist gleichviel, ob ich sage, sie können seiner oder meiner Hand nicht entrissen werden. Mein Vater und ich sind so viel als Eins.

Dieß ärgerte sie im höchsten Grade. JEsus, den sie für nichts anders als einen gewöhnlichen Menschen hielten, sollte mit GOtt als Eins zu betrachten seyn! Es war aber freylich nicht sein äusserliches, was JEsus von ihnen für GOtt-ähnlich wollte angesehen haben; für dieß foderte er die Ehre der Anbetung nicht, wohl aber für seine Thaten und für die durch ihn sich offenbarende GOttheit. Die Thaten sollten sie lehren, was sie Grosses und Göttliches an ihm hätten. Ihm sollten sie nur glauben; alle Ehre aber, die seinen Lehren und Thaten gebührte, sollte auf GOtt zurückfallen. In der That waren es Wirkungen der göttlichen Allmacht und Güte, Thaten GOttes, so gut als es die beßten und größten Wirkungen der Natur sind; was war denn billiger, als die Forderung, daß sie in diesen Thaten die sich ihnen offenbarende GOttheit erkennen sollten? Es war ein Fehlschluß, daß das, was JEsus von sich sagte, der Ehre der GOttheit

im geringsten nachtheilig sey. Es war es so wenig, als wenn Moses oder ein anderer Prophet sagte: Ich bin GOttes Gesandter; und solches mit seinen Thaten bewies. Hätten die Juden ihm nur einmal so viel eingeräumt, so hätte er dann wol auch in anderm mit ihnen zurechte kommen können.

Anstatt ihn mit Gründen zu widerlegen, hoben sie Steine auf. Falcher Religionseifer machte sie glauben, es wäre itzt der Fall, da sie ihre beleidigte GOttheit rächen müßten. Da sie an seinem Aeusserlichen das Göttliche nicht fanden, und freylich nicht finden konnten, was sie so offenbar an seinen Thaten hätten sehen sollen, so nahmen sie, was er gesagt, für Gotteslästerung auf. Ein Verbrechen, das der Versteinigung werth war.

JEsus zeigte das Ungereimte in diesem Verfahren. So viele Thaten, (sprach er) die ihr selbst für schön und gut halten müsset, hab ich vor euch in Kraft der GOttheit meines Vaters verrichtet! Saget mir einmal, mit welcher von diesen guten Thaten hab ich es verdient, daß ihr mich versteinigtet!

Sie glaubten, mit einer Unterscheidung ihr Verfahren rechtfertigen zu können. Nicht um einer guten That willen, (riefen sie) um keiner solchen willen, das versteht sich, greifen

wir zu diesem äussersten Mittel. Aber die Lästerung verdient es; diese, daß du, ein blosser Mensch, wie wir, dich nicht entblödest, zu sagen, du seyest wie GOtt.

Wenn ich sage, (versetzte JEsus) ich sey GOtt ähnlich, so wird GOttes Name noch viel weniger durch diese Behauptung entehrt, als wenn es in euern göttlichen Schriften heißt: (Bemerket den Ausdruck) Ich habe mich erklärt: Ihr seyd Götter und Söhne des Höchsten; (oder ich wolle, daß ihr als Theilhaber der GOttheit angesehen werdet); weil nämlich die Richter und Obrigkeiten, zu denen dieses gesagt ist, aus göttlicher Vollmacht handeln. Trägt die Schrift kein Bedenken, diejenigen Götter zu nennen, durch welche GOtt seine Aussprüche thut, und welche er mehr oder weniger bevollmächtigt; und hat es mit der Schicklichkeit dieser Benennung, wie mit allem, was in der Schrift steht, seine Richtigkeit, wie könnet ihr mir denn vorwerfen, ich lästere, wenn ich sage, ich sey GOttes Sohn, da ihr doch die deutlichen Merkmale nicht läugnen könnet, aus denen sich zeigt, daß mich der Vater zu dem heiligsten Geschäfte eingeweihet, mit allen erfoderlichen Eigenschaften ausgerüstet, und so in die Welt gesandt hat? Wie sollte die Behauptung, ich

sey GOttes Sohn, (ihm in allem, woraus die GOttheit erkannt wird, so ähnlich, wie der Sohn dem Vater,) seiner Ehre zu nahe treten! Wenn ihr sagen könnet, ich thue keine solche Thaten, denen man es ansehen könne, daß sie GOtt zum Urheber haben; so fodere ich gar nicht, daß ihr mir glauben sollet. Wenn ihr hingegen gestehen müsset, ich verrichte solche Thaten, so möget ihr immer sagen, meine Worte verdienen keinen Glauben; die Werke verdienen es doch. Und was ihr immer wider jene einwenden mögtet, das wird aufs allerdeutlichste durch diese widerlegt. Glaubet nur diesen, so bin ich zufrieden; so könnet ihr nicht an der Wahrheit zweifeln, daß die GOttheit des Vaters auf die eigentlichste Weise in mir ist, und durch mich wirkt, und ich auf die eigentlichste Weise in ihm und durch ihn bin und handle: — Ich konnte also mit Grunde sagen: Ich und der Vater seyen Eins.

So kam JEsus auf seinen ersten Satz zurücke, bewies ihn, und bestand darauf. Er erklärte denselben aber auch so, daß er allen Verdacht einer Lästerung weit von sich entfernte. Und in der That, * wenn seine Worte, wie

* Folgende Reflexionen, ob sie gleich die Erzählung ein wenig unterbrechen, werden denen Le-

die Juden glaubten, eine Läſterung waren, ſo waren ſeine Thaten auch eine; denn ſie bewieſen ja gerade eben das, was er ſagte; und ſie hätten es bewieſen, wenn er es auch nicht geſagt hätte. Die Frage iſt immer dieſe: Waren ſeine Thaten ſo beſchaffen, daß man ohne Bedenken davon ſagen konnte, die GOttheit offenbare ſich darinn, und zwar eben ſo unzweydeutig, wie in den größten Werken der Natur; und folglich ſeyen ſie GOttes Thaten? Zugegeben, daß er alle Arten des phyſiſchen Uebels aufgehoben; das größte, nämlich den Tod, ſo leicht wie eine jede Krankheit; ſo dünkt mich, man finde in der ganzen Natur keine gröſſere und heilſamere Wirkungen der GOttheit, als ſeine Thaten geweſen. Das Beſte und Heilſamſte in der Natur iſt doch ohne Zweifel die durch die Schöpfung vertheilte Lebenskraft, wovon wir aber doch nirgends keine ſo ſtarke Proben erblicken, wie die Auferweckung der Todten, und die plötzliche Aufhebung der ſonſt unheilbaren Krankheiten ſind. Hat nun JEſus ſolche Proben von belebender und heilender Kraft bey der Menge gegeben, ſo muß man geſtehen, daß ſeine Thaten die edelſten

ſern nicht zuwider ſeyn, die das Beweiſende in dem Vortrage JEſu, dieſe Sache betreffend, deutlicher einzuſehen verlangen.

und grösten unter den bekannten Wirkungen der Natur, welche wir mit Recht Werke GOttes zu nennen pflegen, weit übertrafen; und sich also die GOttheit in seinen Werken bewundernswürdig offenbarte. Wollte man sagen, in diesem Sinne könne ein jeder Arzt Werke GOttes verrichten, so besteht der grosse Unterschied immer darinn, daß der Arzt mittelbar handelt, und gewisse Kräfte der Natur sich zu Nutze macht. In wie fern diese von ihm unterschiedenen Kräfte die Heilung zuwegebringen, ist die Sache freylich auch ein eigentlichen Sinn GOttes Werk. Was aber der Arzt selbst dabey thut, ist nur eines Menschen Werk. Christus hingegen bediente sich keiner von ihm unterschiedenen natürlichen Kräfte; sondern durch sein unmittelbares Wollen und Handeln wurde vollbracht, was sonst durch die beßten natürlichen Kräfte nicht zu Stande kömmt. Er war Arzt und Arztney zugleich. Er hatte die höchst mögliche Lebenskraft mit sich auf die Erde gebracht; er mußte sie nicht erst in den Kräften der Geschöpfe suchen, und er hätte sie auch da nicht gefunden. Was konnten denn seine Thaten anders als Thaten GOttes seyn? Jedermann, der sie sah und glaubte, mußte gestehen, daß die GOttheit auf eine ähnliche Weise,

aber in viel höherm Grade, als wie in der Natur, sich durch ihn offenbare; und man folglich ihm, d. i. dem, was in ihm lebte und handelte, die Aehnlichkeit mit GOtt unmöglich absprechen könne. Und dieß ist eben der Begriff, den der Ausdruck Sohn GOttes in sich schließt.

Weit von diesen Begriffen entfernt, immer durch das Aeusserliche der Person, die sie vor sich sahen, irre gemacht, und von dem Wesen der Sache abgeführt, wollten die Juden den einmal gefaßten Argwohn nicht fahren lassen. Es klang ihnen noch so lästerlich, wie zuvor, was er ihnen sagte. Und wie leicht war es da nicht einem Priester oder Gesetzgelehrten, die Sache dem gemeinen Manne so zu verwirren, daß er mit ihm das als Lästerung aufnahm, was im Grunde wahre Verehrung GOttes war. Es wurden Versuche auf sein Leben gemacht: Man gieng damit um, ihn gerade da, wo er so redete, in Gegenwart so vieler Zeugen dieses vermeynten Verbrechens, gefangen zu nehmen. Es kam aber nichts zu Stand; JEsus kam unbeschädigt aus dem Tempel. Allein zu Jerusalem waren nun einmal die Gemüther der Priesterschaft, der Gelehrten, und eines Theils vom gemeinen Volk auf denjeni-

gen Grad des Verfolgungs-Geistes gestimmt, daß nur an keinen Versuch mehr zu denken war, sie zur gelassenen Untersuchung der Wahrheit zurückzuführen. JEsus, mit seinen Schülern, verließ die Stadt, und kam auch niemals mehr dahin, bis auf die Zeit, die zu so vielen Auftritten der Bosheit und Verfolgung bestimmt war.

Sie nahmen ihren Weg gegen dem Jordane, fuhren über diesen Fluß, und hielten sich eine Zeitlang in der Gegend auf, wo Johannes durch seine Taufe sich berühmt gemacht hatte, die auch bey jedermann noch in frischem Andenken war. Wolgesinnte reiseten ihm nach; auch fanden sich die Einwohner derselben Gegend bey ihm ein. Da sie itzt an eben dem Orte, wo der Täufer so oft von ihm geredet hatte, ihn zu sehen und zu hören Gelegenheit hatten, so gab ihnen dieß zu der Anmerkung Anlaß: Man habe in der That Ursache, in Rücksicht auf jene Taufe und Reden Johannes, zu gestehen, daß seine Ankündigung alle dem entspreche, was JEsus nun so lange öffentlich thue und lehre; Johannes, ob er gleich selbst keine Wunder gethan, habe die Göttlichkeit seiner Sendung, und zugleich der Sendung JEsu genung bewiesen, weil alles, was er von dieser Person ver-

sprochen, so genau eingetroffen, — Eine Anmerkung, deren Richtigkeit viele einsahen, und desto geneigter wurden, sich zu der Parthey seiner Verehrer zu schlagen.

Geschichte
der drey letzten
Lebensjahre JEsu.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Verklärung.

Wir haben eine Menge von Auftritten gesehen, bey welchen JEsus den Charackter seiner Person und Sendung vor der Nation durch Reden und Thaten behauptet hat. Bey den meisten öffentlichen Reden, die in dem vorhergehenden Buch erzählt worden, war es fast immer nur um die Bestsetzung einer Hauptwahrheit zu thun, welche, wenn sie gegen so viele Vorurtheile und moralische Hinterniße

durchgedrungen wäre, den Sachen gar bald eine andre Gestalt gegeben hätte. Und diese war: Die Messiasschaft JEsu; die Frage, ob er JEsus GOttes Sohn wäre, in dem erhabensten Sinn dieses Ausdrucks? Er behauptete solches nicht als etwas, das man ihm auf sein blosses Wort hin glauben müßte; sondern als eine Wahrheit, die durch sein ganzes Thun und Lassen bewiesen würde. Man sollte die wirksame GOttheit und ihre Allmacht und Güte aus seinen Handlungen erkennen. Daß hieß nun nicht seine sichtbare Person, so wie sie sich den Menschen zeigte, für den höchsten GOtt ausgeben; sondern nur behaupten, daß die unsichtbare GOttheit es sey, die durch ihn auf so eigentliche Weise, als es nur möglich ist, rede und handle. Man sollte sich durch das Menschliche seiner Person nicht haben verleiten lassen, die handelnde GOttheit in seinem Thun zu verkennen; und das aus demselben Grunde, warum man um des Sichtbaren und Vergänglichen willen, das die Natur an sich trägt, die sie belebende GOttheit auch nicht verkennen darf. Nach diesem Begriffe lehrte JEsus, und seine Thaten bewiesen es, daß ihm glauben, und an GOtt glauben, im Grund auf eins hinauskomme. Nämlich in wie fern

er so handelte, so redete, war er wirklich das Ebenbild des unsichtbaren GOttes; seine Reden der lebendige Ausdruck seines Willens, seine Thaten der lebendige Ausdruck seiner Macht. Kein Sohn kann seinem Vater ähnlicher seyn, als JEsus GOtt ähnlich war.

Allein diesem hohen Begriffe stand ein ganzes Heer von Vorurtheilen im Wege. Nebenbegriffe, die nicht hieher gehörten, drängten sich allemal mit in die jüdische Denkensart ein, so oft von diesem Punkte die Rede war. Nazareth — Galiläa — Vater — Mutter — Schwestern — äusserliche Person — Erziehung — ehemalige Kindheit — zunehmendes Alter — jedes menschliche Bedürfniß — gemeine Lebensart — solche Jünger — solche Vertraulichkeit mit dem gemeinen Mann! — Wie vieles, das die Juden von dem hohen Begriff einer ihm vertrauten, mithandelnden, stets gegenwärtigen GOttheit, und der Herabkunft vom Himmel zurückriß, und an die groben sinnlichen Begriffe, die man in ihren Reden herrschen sieht, heftete!

Und wen wird es wundernehmen, daß auch die Jünger, ob sie gleich so lange schon in der Gesellschaft JEsu waren, diese Vorurtheile noch nicht ablegen konnten? Freylich war die Hochachtung für ihren Lehrer sehr groß; aber

es kostete doch viel, den Menschen an ihm so ganz zu vergessen, daß das Göttliche seiner Thaten sie mit vollem Glanze rühren konnte. Und dieß war doch nothwendig, wenn sie ein so unbedingtes Vertrauen zu ihm haben, und sich so vollkommen seiner Führung überlassen sollten, wie er es foderte. Sollten sie vernehmlich genung GOtt in ihm reden hören, GOtt durch ihn handeln sehen, so mußten sie sich daran gewöhnen, über das Aeusserliche, das so gewöhnlich war, hinauszusehen, um das Unsichtbare der GOttheit an dem, was sie von ihm sahen und hörten, zu erkennen. JEsus half ihnen darauf. Er erleichterte ihnen diese höhere und reinere Begriffe, dazu die einen fähiger und geschickter waren als die andern.

Aus dem Jordan-Kraise, wo er sich seit seiner letzten Flucht von Jerusalem aufgehalten, gieng er mit ihnen nordwerts in das Gebiet des Fürsten Philippus. Dieser friedliebende Mann war ein Bruder des Herodes Antipas, Fürsten von Galiläa. Ihm gehörte Cäsarea, das von ihm den Zunamen hatte, an dem Ursprunge des Jordans, bey welcher Stadt sich JEsus ein wenig aufhielt. Hier wollte er den Schülern Gelegenheit verschaffen, seine Person richtiger kennen zu lernen. Dieß schien um so viel nöthiger zu seyn, da sie immer von andern

Juden so viel Widersprechendes von ihm reden hörten, welches sie wol hätte irre machen können, zumal da sie den Glauben an die angebeteten Aussprüche der Pharisäer und Lehrer des Gesetzes auch noch nicht gänzlich konnten fahren lassen. JEsus trug Sorge, daß sie nicht bey ihrem unbefestneten Glauben an ihn, und bey ihren noch übrigen Vorurtheilen, an gewissen ausschweifenden Meynungen der Juden, die seiner Person halben entstanden waren, Theil nähmen. Saget mir, (fragte er sie) was höret ihr die Leute, mit denen ihr etwa umgehet, von mir urtheilen? Wofür sehen sie mich an? Wer glauben sie, daß dieser Menschensohn, wie ich mich nenne, eigentlich sey? — So wurde ein sehr interessantes Gespräch über die wahren Vorzüge seiner Person eingeleitet. Sie sagten ihm, was sie schon für verschiedene Meynungen gehört hätten: Es giebt Leute, die dich für eben den Johannes halten, den sie unter dem Namen des Täufers verehren; sie erdichten, dieser sey wieder lebendig geworden, und gehe (unter einem andern Namen) in Judäa und Galiläa herum. Einige, die auf den Messias warten, halten dich für den Propheten, der vor ihm her gesandt werden soll; für den wieder auferstandenen Elias. Andere sind darauf gefallen,

du mögtest wol der Prophet Jeremias seyn * Noch andere legen dir den Namen dieses oder jenes andern alten Propheten bey. ** — Mit Widerlegung dieser Irrthümer hielt sich JEsus nicht auf, weil die Jünger eben keinen Theil daran nahmen. Aber, (fuhr er fort) da ihr die Leute so ungleich und widersprechend urtheilen höret, was ist euer eigen Urtheil von der Sache? Was denkt und saget ihr von meiner Person. †

Da JEsus seinen Schülern noch niemals weder geboten, noch verboten hatte, die ei-

* Von diesem glaubten sie, er werde mit Elias vor dem Messias hergehen. Man sehe Hrn. Dr. Semlers Anmerk. über Joh. I: 21.

** Diese verschiedenen Gedanken hatten sie ohne Zweifel schon bey ihrer ersten Aussendung hin und wieder zu vernehmen Anlaß gehabt.

† Die Absicht der Frage ist wol diese, daß er Gelegenheit bekommen möchte, ihnen das erste mal sein Leiden vorherzusagen. Man sieht aber auch daraus, daß er sich ihnen vorher, auch in dem Privat-Unterricht, noch niemals deutlich und entscheidend als Messias bekannt gemacht hatte. Würde er sonst dem Petrus dazu, als zu der wichtigsten Entdeckung Glück wünschen, daß er ihm auf diese Frage antwortet: Du bist der Messias?

gentliche Würde seiner Person bekannt zu machen; und da er auch selbst ihnen hierüber noch keinen ausführlichen Unterricht ertheilt, sondern sie immer lieber auf das, was seine Thaten von ihm zeugten, aufmerksam zu machen gesucht hatte; so hatten die meisten nicht gleich eine Antwort auf diese Frage in Bereitschaft. * Nur Petrus, der schon einmal † seine wahren Gedanken hierüber herausgesagt, und damals den stillschweigenden Beyfall seines Lehrers erhalten hatte, sagte es itzt geschwind und laut, was die andern nur dachten, hofften, glaubten, aber nicht so mit voller Ueberzeugung einsahen:

— Du bist der Messias; — der Sohn des wahren ewigen GOttes bist du! —

Er sprachs mit der Freude, welche die Ue-

* Wiewol sie im Herzen wol nicht anders dachten, als Petrus. Die Frage befremdete sie ein wenig.

† Joh. VI: 69. Damals hatte ers bey dem Anlasse gesagt, da viele, die vorher Anhänger JEsu gewesen, ihn verliessen. Ein sehr schicklicher Anlaß. Auch hatte ers im Namen seiner Mitschüler gesagt: Zu wem sollten wir gehen — Wir habens geglaubt und erkennt ꝛc.

berzeugung von einer so wichtigen Wahrheit einem so lebhaften Jünger ins Gesicht drücken mußte.

Petrus verdiente es, diese Freude noch erhöheter zu fühlen. Da ihn JEsus nahe bey dem Punkte sah, wo die Wahrheit mit dem lautersten Verstand und dem offensten Herzen ergriffen und umfasset wird, so belohnte er diese vortreffliche, seines Jüngers würdige Gemüthsverfassung, auf eine Art, die auch für die übrigen Jünger lehrreich war: — Glückselig bist du, Simon, mein lieber Bariona; denn was du sagst, das hat dich nicht mein äusserliches Aussehen gelehrt; sondern mein Vater, der himmlische, hat dich gewürdigt, diese Wahrheit einzusehen — Ich will dir itzt auch etwas sagen, das dich angeht: Du bist mir, wie ich dich beym ersten Anblick nannte, ein (Petrus) Felsenstein; eben der Stein, den ich zum Grund legen will, wenn ich nun bald die Gemeine anlege, zu deren meine Anhänger sich sammeln werden. Du wirst bey Erbauung derselben mir die ersten wichtigsten Dirnste thun; wie der Stein, der zum Fundament des Gebäudes geleget wird. So dauerhaft wird die durch deinen Dienst angelegte Gemeine bestehen, daß auch selbst die Macht

des Todes * nichts wider sie vermögen soll! Und ich werde dir alle nöthige Vollmacht geben, den Menschen den Eingang in das göttliche Reich zu eröffnen; was du in meinem Namen für Aussprüche thun wirst, betreffend die Vergebung der Sünden für die einen, oder die zu erwartende Strafe für die andern, diese werden alle bey GOtt selbst eine unnachläßliche Gültigkeit haben.

Dieselbe Bevollmächtigung, die er hier dem Petrus gab, hat er hernach den Jüngern insgesamt gegeben. † Sie war gar nicht ausschliessender Weise für ihn; allein durch sein edles Betragen bey diesem Anlasse hat er es verdient, in dieser Anrede besonders genennt zu werden.

Allein itzt kam JEsus auf den Hauptgegenstand zurücke. Sie glaubten, ihm damit eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn sie allenthalben sagten, er sey der Messias. Sie konnten auch denken, er hätte sie eben zu dem Ende gefragt, was andere Leute, und was sie selbst von ihm sagten, um sie zu lehren, daß sie dem Volke, wo sie immer Anlaß fänden, diese Vorurtheile be-

* d. h. Diese meine Stiftung wird sich weit über die Schranken des Grabes hinaus erstreken; tief in die Ewigkeit hinein erstrecken.

† Joh. XX.

nehmen, und den richtigen Begriff von seiner Sendung ausbreiten sollten. Aber darum war es ihm itzt nicht zu thun. Er wollte nicht, daß sie das schon öffentlich lehren sollten, worvon er sie sonst aufs stärkste zu überzeugen suchte. Er verbot es ihnen sogar, den Leuten, die so seltsame Gedanken von ihm hegten, zu sagen, daß er der Messias sey. Dieß mußte sie befremden. Warum eine Wahrheit verschweigen, (konnten sie denken) an deren der Nation so viel gelegen ist? Warum sie nicht, anstatt so vieler falscher Meynungen, mit einmal festsetzen?

Wir wollen uns nach den Ursachen dieses Verbots umsehen; sie sind nicht so schwer zu finden. Man wird sich erinnern, daß JEsus selbst bisher immer bey allen Auftritten, wo es um die Bekanntmachung seiner Person und eigentlichen Würde zu thun war, eine gewisse Zurückhaltung beobachtet hat, welche freylich nicht nöthig gewesen wäre, wenn auf der einen Seite die Juden gereinigtere Begriffe von ihrem Messias, und dem was er leisten sollte, gehabt, und wenn auf der andern gewisse Begebenheiten hätten vermieden werden dürfen, von welchen eben das abhieng, was eigentlich die Erlösung, nach dem göttlichen Sinn, ausmachen sollte; Begebenheiten, die nicht wol anders erfolgen konnten, als wenn gewissen Vorurthei-

len, die in den Gemüthern herrschten, noch so lange der freye Lauf selbst bis zur größten Ausschweifung gestattet wurde, bis die Absicht erreicht, und alles an JEsu vollzogen ward, was dieselbe erfoderte. Diese Zurückhaltung ist in einigen Reden JEsu mehr, in andern weniger merkbar, je nachdem die jedesmaligen Umstände es foderten. So viel aber sieht man allenthalben, das er es ausgewichen, dasjenige herauszusagen, was die eigentliche Würde seiner Person betraf, oder daß er es wenigstens nur durch Umschreibungen gesagt. Dieß war nichts weniger, als eine Maasregel menschlicher Klugheit. Auch geschahe der Wahrheit dadurch kein Eintrag; denn die Thaten redeten doch immer lauter als die Worte; und auch die Worte drückten allemal so viel von der Sache aus, als für wahrheitsuchende Gemüther nöthig war. Auf diese Weise wurden die Sachen nach und nach in diejenige Lage gebracht, aus welchen die folgenden wichtigen Begebenheiten sich so natürlich erklären lassen. Hätten JEsus oder seine Jünger immer sogleich und öffentlich darauf gedrungen, und jedermann davon zu überreden gesucht: Er sey der Messias; hätten sie bey jedem Wunder diese Lehre ausdrücklich behauptet, immer auf JEsum gewiesen, und gesprochen: Seht ihn da, euern Messias! So

würde sich sogleich die Nation in zwo Factionen vertheilt haben: Die eine, die es geglaubt hätte, würde, nach ihrem Begriffe von dem Messias, immer darauf gedrungen haben, daß er nun einmal die königliche Würde annähme, und, wenn er sich geweigert hätte, einen Aufstand zu seinem Vortheile erregt; die andere würde, noch entgegengesetzten Vorurtheilen, diese Anmassungen zu vereiteln gesucht haben: Und so wären zuletzt die Jünger zu Häuptern und Anführern der günstigen Parthey, und die Person JEsu selbst ein Gegenstand öffentlicher Unruhen geworden. Es wäre der göttlichen Absicht im Grunde gleich nachtheilig gewesen, die Sache hätte nun zu seinem Vortheil oder Nachtheil mögen entschieden werden. So aber verhinderte diese weise Zurückhaltung, daß es niemals so weit kam, daß öffentliche Unruhen entstuhnden. Er verhielt sich immer so, wie es dem von der Vorsehung festgesetzten Entwurfe, betreffend die zur Entwicklung ihres ganzen Plans gehörigen Begebenheiten seines Leidens und seiner Auferstehung, am gemässesten war. Er ließ zu, daß lange Zeit eine Menge thörichter Meynungen und eitler Speculationen über seine Person und Sendung bey Freunden und Feinden herrschten; nur damit unterdessen die Umstände sich so in einander fügen könnten,

wie es der ihm allein bekannten grossen Absicht gemäß war.

Aus dieser Ursache verbot er seinen Jüngern die weitere Ausbreitung seiner Messiaswürde; zugleich aber führte er sie itzt um einen Schritt weiter, und sagte ihnen etwas, das sie viel mehr als alles bisherige befremden mußte.

Bald wird es dazu kommen, (sprach er) daß der verkannte Mensch wieder nach Jerusalem reisen muß; — dann wird ihm da alles wiederfahren, was von ihm geweissagt worden ist. Er wird sich der grausamsten Verfolgung der Priesterschaft, und ihres Oberhaupts, und der Gesetzlehrer unterziehen müssen. — Er wird von ihnen getödet werden! — Aber am dritten Tage hernach wird er wieder auferstehen.

Wie vieles lag in diesen Worten, das ihren noch so wenig vorbereiteten Gemüthern unbegreiflich, ihren Erwartungen zuwider, äusserst niederschlagend und empfindlich war! Man setze sich in die Verfassung eines Petrus, der noch voll hoher Gedanken über das, was ihm JEsus so eben gesagt, nun gleichsam aus den Wolken herabfiel. Und so tröstlich auch die letzten Worte dieser Ankündigung waren, so konnten sie doch keinen Eindruck machen, welcher der Bestürzung, in die sie alle gesetzt wurden, das Gegengewicht hielt. Er wird sich

der schwersten Verfolgung unterziehen müssen — Er wird getödet werden — Und sie wußten nun gar zuwol, wen er durch diesen Menschen verstehe.

Man siehet aber leicht, wie schicklich hier diese Vorherverkündigung angebracht war, wenn man erwägt, daß sie den eigentlichen Grund enthielt, warum JEsus nicht wollte, daß die Jünger itzt seine Messiaswürde bekannt machten. Er sollte verkannt werden. Wäre er nicht verkannt worden, so wär alles andere nicht erfolgt. Sollte er aber verkannt werden, so war es in der That unschicklich, durch die Jünger allenthalben ausbreiten zu lassen, Er sey der Messias.

Petrus, zu ungeduldig einen Anlaß zu erwarten, wo er ihm seine Bedenken über diese Sache eröffnen könnte, umarmte ihn, nahm ihn auf die Seite, und erlaubte sich, so weit zu gehen, als er noch nie gegangen war. Da sey GOtt für! mein HErr und Meister! Das laß dir nicht in Sinn kommen, daß dir so etwas geschehen werde! Nein, dazu wird es nie kommen.

Du Verführer, (erwiederte JEsus, und sah ihm steif ins Gesicht,) geh mir du aus den Augen! Du legst mir einen Fallstrick, du redest eine Sprache, die beweist, daß du bey

dieser Sache gar nicht in die Gesinnungen und Absichten GOttes eintrittst, sondern alles nur von Seite irdischer Vortheile und Vergnügungen betrachtest.

Ohne ihm Zeit zur Entschuldigung zu lassen, daran es ihm auch wirklich fehlte, wandte sich JEsus wieder zu den übrigen Jüngern, überließ Petrus seiner Beschämung, und sagte, was er in diesen Umständen sowol für ihn, als für die übrigen, die eben so wie er dachten, und seinen Eifer in dieser Sache eben nicht ungerne sahen, für das zuträglichste hielt. Um seine Rede gemeinnütziger zu machen, und zu zeigen, daß sie keine Ausnahme leide, rief er auch andere Personen, die zugegen waren, herbey, und richtete an sie alle diesen Ausspruch:

Ist jemand unter euch allen, der sich vornimmt, mir durch alle Schicksale, die mich treffen werden, hindurch zu folgen, und sich alles gefallen zu lassen, was mir wiederfährt, in der Absicht, mein Jünger und Anhänger zu bleiben, und nie von mir getrennt zu werden, — wolan, der thue nur vollends auf alles Verzicht, was seine zeitlichen Vortheile betrift! Er entsage ein für allemal allem, was nicht gerade zu dem Hauptzwecke führt, den er sich vorgesetzt hat! Er opfere Selbstliebe, Bequemlichkeit und jede irdische Hoffnung auf! Und mit

diesen Gesinnungen lasse er sich täglich seinen Antheil von Leiden, der ihm bestimmt ist, auflegen, und gehe mir so Schritt für Schritt nach, und erwarte, daß er zuletzt dasselbe Ziel mit mir erreichen werde. — Denn wer aus Liebe zum Leben, zur Ruhe, zur Gemächlichkeit sich scheuet, sich in diese gefährliche Lage der Sachen hinein zu wagen und doch dabey mein Jünger zu bleiben und die Glückseligkeit zu erlangen hofft, die ich meinen Jüngern verspreche, der wird sich in seiner Rechnung betrogen sehen; er wird eben das, was er zu erhalten sucht, das Leben verlieren. Wer hingegen dadurch, daß er mein Jünger ist und bleibt, sein Leben einbüßt, der wird zu seinem grössern Vortheil es wieder finden. Dieß ist in der That die klügste Maaßregel, die man ergreiffen kann. Denn was hätte ein Mensch zuletzt für einen Nutzen davon, wenn es ihm auch bey der sorgfältigsten Besorgung seines zeitlichen Vortheils gelingen sollte, die ganze Welt zu seinem Eigenthum zu machen, und er dann doch sein Leben, das dem übrigen allein den Werth giebt, nichts desto länger erhalten kann? Kann wol irgend ein zeitlicher Vortheil, den er sich erwirbt, mit dem was er verliert, mit dem Leben, in Vergleichung kommen? Oder wird er sich vermittelst jener andern Vortheile von dem Tode

loskaufen, oder sich den Verlust des Lebens ersetzen können? Das Bestreben nach irdischem Vortheile, mit Abbruch des ewigen, ist um so viel thörichter, weil die itzige Lage der Sachen sich so bald und so völlig ändern wird, daß der, welcher itzt als ein gewöhnlicher Mensch erscheint, wenn er wieder kömmt, in einer ganz andern Gestalt, als wie ihr ihn itzt sehet, mit der Majestät seines Vaters, begleitet von seinen Engeln, erscheinen, und dann einem jeden nach seinem Verdienen wiedervergelten wird. Wer sich nämlich meiner Person, wegen ihres schlechten äussern Ansehens und niedriger Umstände, schämt, und es für einen zu verächtlichen Beruf hält, unter Menschen, die GOtt und der Tugend Abschied gegeben, und in Laster versunken sind, ein Anhänger und Bekenner meiner Lehre zu bleiben, der hat nichts anders zu erwarten, als daß der, den er itzt als einen gewöhnlichen Menschen verachtet, sich seiner hinwieder schämen wird, wenn er nun in dem herrlichsten Glanze seiner göttlichen Hoheit, auf Erde wieder erscheint; und, anstatt dieses Begleits von schwachen Menschen, ein Gefolge von Engeln, bey sich hat. — Und was diese herrliche Erscheinung betrift, so kann ich euch (so schwer es euch itzt ankommen mag, sie bey dieser meiner

Niedrigkeit euch lebhaft vorzustellen,) versichern, daß einige von euch Hierstehenden, nicht erst nach ihrem Tode, sondern noch bey lebendem Leibe, das sehen werden, was ich von meiner Herrlichkeit sage; noch bey lebendem Leibe den Sohn des Menschen in derjenigen göttlichen Gestalt erblicken, in deren er bey Aufrichtung seines Reichs sich den Menschen zeigen wird.

Dieß Versprechen ward auch wenige Tage hernach erfüllt. JEsus fand gut, sich einigen von seinen Schülern in derjenigen herrlichen Gestalt zu zeigen, in welcher er gesagt, daß er wieder kommen würde. Diese glücklichen Schüler waren Petrus, und die Brüder Jacob und Johannes. Da sie an allem, was ihren Lehrer angieng, vorzüglichen Antheil zu nehmen pflegten, so schienen sie ein besonderes Recht zu dieser hohen Erscheinung zu haben; und sie war auch sonst von solcher Beschaffenheit, daß sie damals nicht viele Zeugen und Zuseher foderte, weil das Göttliche der Person JEsu, seine wahre Hoheit und Würde, noch nicht öffentlich bekannt werden sollte. Für diese drey Jünger aber war es eine höchst wichtige Entdeckung, ihren grossen Lehrer, dessen Menschliches immer seinen hohen Ansprüchen

zu widersprechen schien, in einer Herrlichkeit, die alle ihre Begriffe überstieg, zu erblicken. Wie sehr mußte dieß ihren Glauben befestnen; insonderheit zu einer Zeit, da so viele Scenen der Verachtung und des Leidens sich öffnen sollten.

Acht Tage nach diesen Reden, womit er sie sowol zur Erwartung seiner Leiden, als der Herrlichkeit, die darauf folgen würde, vorbereitet hatte, gieng er mit diesen drey Jüngern auf einen hohen Berg *. Er wählte öfters solche einsame Gegenden, um dem Gebett und der stillen Betrachtung obzuliegen. Die Jünger erwarteten eben nichts Ausserordentliches. Sie waren in der ruhigsten Gemüthsverfassung, Erscheinungen von Einbildungen zu unterscheiden. Das konnte sie auch zu keiner besondern Erwartung berechtigen, daß JEsus sie allein mit sich nahm; denn man muß nicht glauben, daß er allenthalben, wo er stand und gieng, von allen Zwölfen begleitet war. Sie konnten sich nichts anders vorstellen, als daß er um mehrerer Stille willen nur sie bey sich haben wollte. Auf dem Berge betete er; die Jünger

* Nicht eben der Thabor, denn das melden die Evangelisten nicht; und in der Gegend um Cäsarea Philippi, wo obige Reden vorgefallen, ist dieser Berg nicht.

überlieſſen ſich andern Gedanken und Betrachtungen, und fielen ſo nach und nach in einen leichten Schlummer.

Aber wie erſtaunten ſie beym Erwachen, da ſie alles um ſich her verändert ſahen! Ungewöhnliche Heiterkeit umgab ſie. Sie ſuchten JEſum mit ihren Blicken. Sie ſahen ihn; aber ſo, wie ſie ihn noch nie geſehen hatten. Sein Angeſicht glänzte wie die Sonne; ſeine Kleider waren ſchneeweiß, hell wie das Licht. Kaum konnten ihre Augen den Glanz vertragen. In einem gemildertern Lichte ſahen ſie neben ihm zwo Perſonen ſtehen, von denen ſie hernach aus ihrer Unterredung mit ihm abnehmen konnten, daß es Moſes und Elias wären. Dieſe Männer waren, da die Jünger erwachten, eben in einem Geſpräche mit JEſu begriffen; von deſſen Inhalt ſie ſo viel verſtuhnden, daß von eben der Sache geſprochen wurde, wovon er neulich mit ihnen geredet hatte; von den Schickſalen, die zu Jeruſalem auf ihn warteten, und wie ſich da die Geſchichte ſeines Lebens entwickeln würde. Ein Geſpräche, das für die Jünger äuſſerſt wichtig war, wovon ſie aber bey der Beſtürzung, in welche dieß Geſicht ſie ſetzte, wol nur das wenigſte werden begriffen haben; doch mögen ihnen wol einige Ideen von der Sache

geblieben seyn. Einmal mußte das, was sie bey diesem Anlasse von dem Ausgang des Lebenslaufs JEsu hörten, sie darauf führen, den Begriff seiner Herrlichkeit, der itzt so anschaulich war, mit dem ihnen bisher ganz ungewohnten Begriffe seiner tiefsten Unterdrückung zu verbinden. Im übrigen konnte das Gespräche Moses und Elias mit JEsus nicht bloß oder vornemlich die Belehrnng der Jünger zur Absicht haben; denn wir finden nicht, daß dadurch auch nur eines von ihren Vorurtheilen völlig gehoben worden. Was itzt ihre Seele am meisten beschäftigte, und in ein mit Furcht begleitetes süsses Erstaunen dahinriß, war die hohe Erscheinung selbst. So grosse Gegenstände, so erhabene Gespräche, erzeugten bey ihnen neue, obgleich nicht deutliche, Begriffe und Empfindungen von himmlischer Erhabenheit, überirdischer Schönheit, prophetischer Entzückung — Empfindungen, die ihr Herz so stark belasteten, daß Petrus, ganz Aug und Ohr, ganz Herz und Empfindung, ausrief: HErr, hier ist gut wohnen! — Hier laßt uns immer bleiben! — Drey Hütten hier bauen — für dich eine — für Moses eine — für Elias eine! — Worte voll Empfindung, aber von weniger Ueberlegung — dem Charakter dieses Apostels, der ganz Leben und Feuer war, sehr

gemäß. — Die übrigen Jünger schwiegen und empfunden.

Das himmlische Gesicht hatte eine Zeitlang fortgedauert, und den Jüngern eine so unauslöschliche Idee von der göttlichen Herrlichkeit ihres Freundes und Lehrers eingeprägt, die ihnen vollkommen zeigte, wie sie sich das Göttliche seiner Person vorstellen müßten, und in was für einer himmlischen Gestalt er sich schon damals hätte zeigen können, wenn die Absicht seiner Sendung es gestattet hätte. Nimmer sollte, nach dieser unvergleichlichen Scene, das Gewöhnliche seiner Menschengestalt sie wieder zu so niedrigen Begriffen von ihm verleiten. Und eben durch den Eindruck, den diese Erscheinung auf sie machte, war die Absicht derselben erreicht, und sie nahm nun ein Ende; doch so, daß die letzten Umstände, so dabey vorfielen, vortrefflich geschickt waren, diesen Eindruck noch viel stärker und unvergeßlicher zu machen. Denn kaum hatte Petrus obige Worte gesprochen, so entstand eine hellglänzende Wolke, deren Dazwischenkunft den prächtigen Glanz, darinn JEsus erschien, ihren Augen entzog, oder milderte. Indem diese Wolke vor ihre Augen hinschwebte, und sie, ungewiß, was die Ueberschattung zu bedeuten hätte, etwas erschrocken da standen, weil sie

die Gegenstände ihrer Entzückung mit einmal zu verlieren fürchteten, so erscholl eine Stimme vom Himmel, ohne daß sie sehen konnten, aus wessen Munde sie kam, die mit vernehmlichen Worten sprach:

Dieser ist mein geliebter Sohn, der mein ganzes Wolgefallen hat; demselben gehorchet!

Sie sahen sich um, woher diese Stimme komme, als plötzlich die ganze Erscheinung aufhörte, und niemand als JEsus, und zwar wieder in seiner gewöhnlichen Menschengestalt, vor ihnen stand. Deutlicher, in die Augen fallender, konnte ihnen nicht gezeigt werden, wer dieser geliebte Sohn sey, und wem sie gehorchen sollten, als durch diese plötzliche Entfernung des alten Gesetzgebers und seines Gefährten, und diese Darstellung der Person JEsu: Dieser, der itzt allein wieder bey euch ist; dieser, dessen Herrlichkeit ihr so eben gesehen habt, den ihr itzt wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt sehet, er ist auch in dieser Erniedrigung eben der, der er in seiner Hoheit ist, mein Sohn, der mir von Herzen wol gefällt. — So mußte die himmlische Stimme, und die mit derselben begleitete Wiederherstellung seiner irdisch-gewöhnlichen Gestalt, ihnen auf das lebhafteste die Wahrheit zu Sinn legen, daß diese so

vertraulich mit ihnen umgehende Person, deren Aeusserliches so grosse Vorurtheile wider sich erweckte, eben so gewiß der Sohn GOttes sey, als sie es so eben in ihrer Herrlichkeit und im Kleide der GOttheit gewesen war.

Die Stimme vom Himmel hatte sie in Bestürzung und Schrecken gesetzt. Vor Ehrfurcht waren sie auf ihr Angesicht niedergefallen; und, ungeachtet die Erscheinung gleich nach der Stimme verschwunden, hatten sie den Muth nicht, gegen den Ort hinzublicken, woher die Stimme erschollen war. Um sie aus dieser Bestürzung herauszuziehen, gieng JEsus zu ihnen hinzu, rührte sie mit seiner gewohnten Freundlichkeit an, und sagte mit einem beruhigenden Tone, sie sollten aufstehen, und sich nicht fürchten. Diese Anrede, und die gewohnte Stimme ihres Lehrers und Freundes, machte ihnen Muth. Sie durften nun ihre Augen wieder auf alle Seiten herumwenden; denn nirgends war auch nur ein Ueberbleibsel von der Erscheinung zu sehen. JEsus allein stand bey ihnen; itzt wieder eben der, der er jederzeit in ihrem Umgange gewesen war. Itzt durften sie wieder vertrauliche Gespräche mit ihm führen. Wie vieles hatten sie ihn zu fragen! Wie viel Erläuterung über alles, was sie gehört und gesehen, zu begehren! Und doch hielt Ehrfurcht und Be-

scheidenheit sie von fürwitzigen Fragen ab. Was JEsus für gut gefunden, ihnen zu ihrer Belehrung zu sagen; oder ob er es bey dem Eindruck, den die Erscheinung auf sie gemacht, bewenden lassen, finden wir nicht aufgezeichnet. Nur dieses melden die Heil. Geschichtschreiber von dem Gespräche, das während dem Herabsteigen vom Berge vorgefallen: JEsus sahe, daß sie vor Freude ihren Mitschülern und andern alles sogleich erzählen würden, was sie auf dem Berge gesehen hätten: Dieß war der Absicht der Erscheinung zuwider, welche eben aus dem Grunde nur diese drey zu Zeugen haben sollte, damit das noch eine Zeitlang verborgen bliebe, was diese Erscheinung von der Herrlichkeit JEsu zu erkennen gab. Es war eben die Wahrheit, deren Bekanntmachung er kurz vorher allen Jüngern untersagte, was itzt diese drey so anschauend gesehen hatten. Durfte es noch nicht öffentlich herausgesagt werden, daß er der Messias sey, so durfte auch diese Erscheinung, die das Göttliche seiner Person so deutlich mahlte, noch nicht erzählt werden. Eine solche Erzählung würde nichts anders gewesen seyn, als eine ausdrückliche Behauptung, daß er nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern von göttlicher Herkunft sey. Dieses aber zu behaupten, war aus demselben Grunde nicht zu-

lässig, aus welchem er ihnen die Bekanntmachung seiner Messiaswürde verbot. Ueberdieß hätte damals diese Begebenheit in dem Munde der Schüler kaum Glauben gefunden, und so gar in dem eint und andern Umstande leicht verfälscht werden können, weil sie die Gabe noch nicht hatten, so bestimmt, so kurz und wesentlich zu erzählen, wie sie es hernach in ihren Schriften thaten.

Indessen verbot er es ihnen nur für eine gewisse Zeit, die Sache bekannt zu machen. Er setzte ausdrücklich hinzu: **Bis der Sohn des Menschen vom Tode wird auferstanden** seyn. — Den Grund dieses Zusatzes konnten sie damals nicht einsehen; wol aber hernach, da die Entwickelung der Sache den Schlüssel gab. Sein Auferstehn vom Tode und seine Himmelfahrt bewies nämlich eben das, was seine Verklärung den wenigen Zeugen derselben vor Augen mahlte; die Herrlichkeit seiner Person. Sie zeigten, daß der JEsus, der so lange, ungeachtet seiner Wunder, für einen gewöhnlichen Menschen gehalten wurde, mehr als ein solcher, und von himmlischer Abkunft sey. Damals erst konnte und sollte alles, was zur Bestätigung seiner gottähnlichen Herrlichkeit diente, bekannt werden; aber früher nicht, weil die Hülle der sterblichen Menschheit (die Knechtesgestalt)

seinen wahren Adel noch länger verbergen sollte. Man sieht hieraus, wie übereinstimmend JEsus auch in dieser Absicht handelte.

Da die Jünger die Ursache dieser Zeitbestimmung: Bis ich auferstanden seyn werde — nicht begreiffen konnten, so führte der Begriff der Auferstehung sie auf manche andere Betrachtungen, in denen sie sich je länger je tiefer verwickelten. Vom Auferstehn der Todten hatten sie wol öfters reden hören. JEsus selbst hatte sie mehrmals auf diesen Begriff geführt; und derselbe war ihnen zum Theil auch aus dem Lehrbegriffe der jüdischen Schriftausleger bekannt *. Aber eben diese Schriftausleger verbanden damit andere Lehren, die den Jüngern bey diesem Anlasse nun auch in den Sinn kamen. In den jüdischen Schulen wurde z. B. gelehrt, der Auferstehung müsse die Ankunft des Elias vorhergehen: denn da sie ihre zum Theil mißverstandne Auferstehung für die Eröffnung des Reichs des Messias hielten, und vor dem Messias den Elias erwarteten, so dauchte ihnen, es könnte vom Auferstehn nicht eher die Rede seyn, als bis dieser Prophet gekommen wäre. Dieses, und daß sie so eben auf dem Berge denselben für eine kurze Zeit gese-

* Die Pharisäer z. B. glaubten eine Auferstehung.

hen, brachte die Jünger auf die Gedanken, es müsse zwischen dem, was ihr Lehrer sagte, (welches sie vermuthlich von ihrer pharisäischen * Auferstehung verstanden) und dem gewohnten Lehrbegriffe ein Widerspruch seyn. Was hat es denn (fragten sie) mit der Behauptung unserer Schrifterklärer auf sich, wenn sie sagen, ehe die Todten auferstehn, † werde Elias kommen? Du redest von Auferstehen, und gedenkst dessen nicht, daß Elias vorher wiederkomme? — Sie haben recht, (erwiederte JEsus) wenn sie sagen, Elias kom-

* Diese war eben gar nicht vernunftmässig. Sie stellten sich die Sache gar zu irdischsinnlich vor, sie meynten, sie würden zu einem irdischen Reiche des Messias auferstehen. Dieses gab darum den Sadducäern zu dem Einwurf Anlaß, den wir Matth. XXII. lesen, und der uns sehr seltsam vorkommen muß, wenn wir ihn nicht im Gegensatze mit den pharisäischen Begriffen ansehen: Aber solche Begriffe hatte JEsus nicht.

† Vor der grossen Eröffnung des Reichs des Messias. — Man muß aber nicht glauben, weil sie diesem Reiche die Auferstehung vorangehen liessen, so haben sie darum den rechten Begriff von demselben gehabt. Man sehe die vorhergehende Anmerkung.

me vorher. Der göttliche Entwurf und die alten Weissagungen bringen es so mit, daß dieser grosse Prophet vor dem Messias hergehen, die Menschen auf seine Ankunft vorbereiten, und eine Verbesserung zu Stand bringen soll. Allein gleichwie der Sohn des Menschen bey seiner ersten Ankunft viele Leiden und Verfolgungen auszustehen hat, und ungeachtet der Beweise seiner Sendung verworfen wird, wie die alten Weissagungen verkündigt haben, so ist es auch wirklich schon seinem Vorgänger, dem Elias, ergangen. — Derselbe ist, so wie der Messias, schon gekommen; aber man hat auch ihn verkannt; man ist auch mit ihm umgegangen, wie man gerne wollte. Er hat eben das erfahren müssen, was der Messias erfahren muß. — Indessen bleibt doch die Weissagung, daß Elias kömmt, und alles zurechtbringt, wahr; und wird so gewiß erfüllt, als alles andere, was von dem Messias steht; wiewol bey seiner ersten Ankunft nicht alles in Erfüllung gehen kann. — So viel fand JEsus für dießmal gut, den Jüngern zu sagen; genung, um sie vor Zweifel und Unruhe zu verwahren. Sie konnten sehen, daß er von Johannes dem Täufer rede. Alte Ausleger haben aus der Antwort JEsu nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß Elias, so

wie Christus selbst, noch einmal kommen werde, obgleich er es nicht deutlich heraussagte. Da die alte Weissagung überhaupt von dem Elias als von einem Vorgänger des Messias redet, und das besondere hinzuthut, er werde eine grosse Verbesserung zu Stand bringen, so läßt sich mit Grund annehmen, jene Ankunft des Täufers habe eben so wenig den ganzen Sinn dieser Weissagung schon erfüllt, als die erste Ankunft des Messias alles, was die Propheten von ihm sagen, mit sich gebracht hat. Vieles bleibt seiner zweyten Ankunft aufbehalten: Und so läßt es sich auch von dem Elias annehmen. Johannes der Täufer war der Elias der ersten Ankunft JEsu; und so kann wol auch seine Wiederkunft einen solchen Vorgänger haben, der alles zurechtbringen, und nicht, wie Johannes, daran würde verhindert werden.

Unter dergleichen Betrachtungen stiegen sie den Berg herunter.

Sie gehorchten, und sagten von der Erscheinung nichts, weder ihren Mitjüngern, noch andern. Erst nach seiner Auferstehung fiengen sie an, von dieser merkwürdigen Begebenheit zu reden. In einem Briefe, der den Petrus zum Verfasser hat, findet sich eine Stelle, die sich auf dieselbe beziehet, und sehr lebhaft den

Eindruck schildert, den sie auf diesen Schüler gemacht. Und diese Stelle bestätigt das, was von der Absicht dieser Erscheinung gesagt worden: Daß sie nämlich dazu habe dienen sollen, den Schülern einen anschauenden Begriff von der göttlichen Herrlichkeit dieser Person, die wegen ihres Aeusserlichen so gänzlich verkannt ward, beyzubringen.

Zweytes Capitel.

Lehren für die Jünger.

JEsus hatte die andern Schüler am Fusse des Berges zurückegelassen, da er mit Petrus und den Söhnen Zebedäi denselben bestieg. Am Morgen nun, nach jener grossen Begebenheit, die wir eben erzählt haben, gieng er mit diesen zu der Gesellschaft zurücke, die in einem nahe gelegenen Dorf oder Flecken auf ihn wartete. Es waren auch viel andere Juden da, die seit einigen Tagen sich hier eingefunden hatten, weil die Ankunft JEsu in dieser Gegend* etwas Neues war, und viel Aufsehen machen mußte. In seiner kurzen Abwesenheit war etwas vorgefallen, das zu verschiedenen Urtheilen Anlaß gab, und die zurückgebliebenen Jünger in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ein Jude hatte seinen Sohn, der mit der Raserey und fallenden Sucht behaftet war, in der Absicht hergebracht, daß er ihn JEsu vorstellen, und ihm zur Cur übergeben wollte. Ob er etwas mehr als einen grossen Arzt an ihm zu finden gehofft, ist ungewiß. Er kam eben, da

* Um Cäsarea Philippi.

JEsus auf dem Berge war. Man sagte ihm, seine Jünger hätten auch schon Wundercuren verrichtet. Er wandte sich also an sie, und bat, sie mögten seinen Sohn heilen. Allein, was sie von dieser Krankheit hörten, oder sahen, das machte sie besorgen, der Fall mögte ihnen zu schwer seyn; und eben dieß Mißtrauen an dem Beystand ihres abwesenden Lehrers, davon sie doch schon so viele Proben hatten, * machte ihren Versuch, den Jüngling zu heilen, fruchtlos. Der mißlungene Erfolg wurde von vielen bemerkt. Einige widerwärtig-gesinnte Schriftausleger konnten diesen Fehlschlag nicht ohne bittere Anmerkungen vorbeylassen. Die Schüler, welche der Ehre ihres Lehrers darum nichts vergeben wollten, weil sie ihr eigenes Unvermögen gestehen mußten, geriethen in Streit mit ihnen, der freylich nicht zum Vortheile der Jünger ausfallen konnte, da sie eine so schlechte Probe ihrer Wunderkraft abgelegt hatten. Der Zulauf wurde immer grösser, als JEsus sich dem Platze näherte. Er ward von den meisten gleich erkannt. Man hatte von der Hochachtung für ihn darum nichts verlohren, weil seine Schüler nicht gleich alles thun konnten, was er selbst that. Bey seiner unerwarteten Ankunft lief ihm

* Bey ihrer ersten Aussendung hatten sie auch schon Wundercuren verrichtet. I. Band S. 374. 379.

jedermann entgegen. Die Erinnerung an so viele grosse Thaten, die man von ihm zu erzählen wußte, die Hochachtung für seine Person, war auf allen Gesichtern zu lesen. Man grüßte, man bewillkommte ihn, man war ungeduldig zu hören, was er zu der Sache sagen würde. JEsus, der immer seine Gleichmüthigkeit behielt, sahe seine Jünger in einem heftigen Wortwechsel mit einigen jüdischen Gelehrten begriffen. Sanft und ruhig fragte er diese, was ihnen zu diesem Streit mit seinen Schülern Anlaß gäbe? Eh sie ihm antworten, oder die Schüler sich an ihn wenden, und ihm die Sache zur Entscheidung übergeben konnten, kam der Vater des unglücklichen Knaben selbst dazu, und schöpfte aus JEsu Ankunft neue Hoffnung. Er dachte, was die Schüler nicht könnten, das könnte vielleicht der Lehrer. Indessen war sein Herz über das, was vorgefallen war, sehr beklemmt und unruhig. Die Vorwürfe, welche den Jüngern über ihr Unvermögen, und ihm über seine Leichtgläubigkeit gemacht wurden, trugen zu seiner Verlegenheit nicht wenig bey. Itzt bey dem Anblick JEsu wurden in seinem Vaterherz alle die Empfindungen wieder rege, die ihn hieher zu kommen bewogen hatten. Er fällt vor ihm

auf die Kniee nieder, und trägt auf die rührendste Weise seine Angelegenheit vor. Lieber HErr, (sprach er) ich bitte dich, du wöllest dich meines armen, meines einzigen Sohns erbarmen. Ich hatte ihn zu dir führen wollen. Sein Zustand ist der mitleidenswürdigste. Er hat eine dämonische Krankheit, die ihm Vernunft und Sprache raubt. So oft ihn der böse Geist anwandelt, bricht er plötzlich in ein lautes Geschrey aus, worauf heftige Zuckungen und Krämpfe folgen; er schäumt; er kirrt mit den Zähnen; er wälzt sich auf dem Boden; er wird wie ein Todtengeripp, und kaum kann er dieser Plage wieder los werden, so hartnäckig hält sie an. In deiner Abwesenheit bat ich deine Jünger, sie mögten den bösen Geist abtreiben; — aber sie vermogten es nicht. — Ungläubige, verkehrte Leute! (rief JEsus) habt ihr denn sogar kein Zutrauen! Muß ich denn immer bey euch seyn! Werden alle Proben meiner Sendung nichts bey euch verfangen, wenn ich nicht immer in Person da stehe! Werden sie niemals euern Unglauben besiegen! Wo ist der Knabe? Bringet mir ihn hieher. — Ein Verweis, der sowol die Jünger als die übrigen traf.

Man brachte den Knaben. In dem Augenblicke, da er vor seine Augen kam, über-

fiel ihn eben ein heftiger Paroxysmus seiner Krankheit. Die grausamsten Erschütterungen und Verzerrungen, so wie der Vater sie beschrieben hatte, setzten ihn plötzlich in den klägelichsten Zustand, und bewiesen die Grösse des eingesessenen Uebels. JEsus selbst, so bekannt er mit allen Arten des menschlichen Elends war, fand den Anfall ausserordentlich; auch wollte er die Zuseher aufmerksam machen, damit sie sehen mögten, daß es viel Entschlossenheit und Vertrauen auf GOtt bey den Jüngern erfodert hätte, diesem Menschen zu helfen. „Wie lange ist es, (fragte er den Vater des Knaben.) seitdem dein Sohn diese grausame Plage an sich hat? Schon von seiner Kindheit an, sprach der Vater: Es ist auch nicht immer nur bey solchen Anfällen geblieben: Oefters, wenn die böse Stunde kam, wurde er wie von einer unsichtbaren Gewalt gezwungen, sich ins Feuer oder ins Wasser zu stürzen, so daß er in die größte Lebensgefahr kam. O! Wenn du dich im Stand befindst, — so entziehe dich nicht, uns zu helfen! Hab Mitleiden mit dem Knaben und mit mir! — Der Vater vergrösserte die Sache nicht. Es war ein Zustand, den jedermann für unheilbar ansehen mußte. Nur darinn gieng er zu weit, daß er bey der Rücksicht auf die Grösse des

Elendes itzt kaum noch glauben konnte, daß JEsus selbst mehr ausrichten würde, als seine Jünger. JEsus faßte ihm diesen Ausdruck, wenn du dich im Stande befindst, auf, und wandte ihn auf ihn selbst an. — Laß mich vielmehr sagen, wenn du dich im Stande befindest, es zu glauben, daß deinem Sohn durch mich könne geholfen werden, — so ist sein Uebel nicht unheilbar. Es ist nichts, so schwer es seyn mag, das sich von der Allmacht GOttes nicht erhalten läßt, wenn man Vertrauen auf sie setzt. — Ein Verweis, der zugleich Muth einsprach. — Der Vater sah, daß JEsus nicht darum gefragt hätte, wie lange sein Sohn in diesen elenden Umständen sey, weil er sich etwa nicht getraute, ihn zu heilen; welches ihm wol zuerst in den Sinn gekommen seyn konnte. Alles ist dem, der GOtt glaubt, möglich; Diese Worte legten ihm die Bedingung, unter deren sein Sohn gesund werden würde, so nahe ans Herz, daß er sich seines Fehlers schämte, und mit einer heftigen Gemüthsbewegung, unter Thränen der Hoffnung, in die Worte ausbrach: — Ja, ja, ich traue dir es zu, mein guter HErr! — Was mir an Zutrauen fehlt, das fehlt dir nicht an Macht. — Erhöre meine Bitte!

Was bisher vorgefallen war, hatte die Leu-

te im höchsten Grad aufmerksam gemacht. Es kamen immer mehrere hinzu, das Elend des jungen Menschen, das Betragen des Vaters, und was JEsus vornehmen würde, zu beobachten. Jedermann sahe den Zustand für so unheilbar an, wie der Vater, und schrieb es der eingewurzelten Stärke des bösen Geistes zu, daß die Jünger sogar nichts zu seiner Heilung vermocht hatten. Es war itzt darum zu thun, daß JEsus das Ansehen und die Göttlichkeit seiner Wunderkraft, gegen alle Zweifel, die über dem fehlgeschlagenen Versuch entstanden waren, rettete. Indem also der Knab in seinen heftigen Convulsionen vor ihm lag, schäumte, sich auf dem Boden herumwälzte, sprach JEsus mit lauter Stimme, und gebietendem Tone:

Du böser Geist, der diesem Menschen Gehör und Sprache raubt, und seinen ganzen Leib so grausam mißhandelt, — Ich befehle dirs: Weg diesen Augenblick, laß ihn für immer unangefochten!

Hier gab sich JEsus ein Ansehen, das ihm allein gebührte, und das seine Schüler sich freylich nicht geben konnten. So wenig er sonst mit seinen Wundern Aufsehen machen wollte, so erfoderte es doch hier die Sache GOttes, daß es ins Auge fiele, daß seine Wundermacht in keinem Falle zu kurz käme. Nach einem

heftigen Geschrey und Zuckungen verließ ihn die Krankheit und die Ursache derselben; so daß jedermann sehen konnte, daß das Uebel aus dem Leibe weg war. Indessen hinterliess der letzte grausame Anfall der Krankheit eine solche Schwäche und Entkräftung bey dem Jüngling, daß er ohnmächtig dahinsank, und einige glaubten, er wäre gestorben. Dieser Umstand, anstatt die Grösse des Wunders zu verkleinern, diente dazu, sie noch mehr ins Licht zu setzen. Es war nichts anders, als die natürliche Folge jener gewaltsamen Anstrengung, die sein Körper bey diesem Anfalle gelitten hatte. Allein diese Folge hörte viel geschwinder auf, als sonst geschehen wäre; denn JEsus ergriff ihn, wie er so ganz entkräftet da lag, bey der Hand, und half ihm auf; worauf Kräfte und Lebensgeister zurückekamen. Itzt gab er dem glücklichen Vater seinen gesunden, nun für immer von seiner Plage befreyten Sohn. Der Vater vergaß es, die Zuseher vergassen es, was das Unvermögen der Jünger für einen Eindruck auf sie gemacht hatte. Alle vereinigten sich, diese That, als die Probe einer augenscheinlichen Dazwischenkunft der GOttheit zu rühmen; ihre Zweifel verlohren sich in Lob und Bewunderung

Die Jünger konnten itzt nicht begreiffen,

wie diese Heilung, welche für JEsum so leicht war, ihnen so unmöglich gewesen. Sie hatten doch auch schon Wundercuren verrichtet, und noch nie hatte es ihnen so mißlungen. Vor den Zusehern liessen sie von der Verlegenheit, in welche dieser Fehlschlag sie setzte, nichts merken; aber da JEsus wieder allein bey ihnen war, und in einem Hause einige Ausruhung genoß, legten sie ihm ihr Bedenken so vor: Es muß wol ein besondrer Grund gewesen seyn, den wir gar nicht errathen können, warum wir diesen Dämon nicht haben austreiben können. — JEsus ließ sie den Grund in ihnen selbst finden: Es hat euch (sprach er) an standhaftem Vertrauen gefehlt, das ihr auf meine Hülfe und GOttes Allmacht hättet setzen sollen. Ich mögte euch aufs stärkste überzeugt sehen, daß, wenn ihr an GOttes Beystand in jedem Falle glauben würdet, ja wenn auch nur das kleinste Säämgen eines standhaften Vertrauens in euch läge, ihr ohne Bedenken gerade zu diesem Berge sprechen könntet: Versetz dich von deinem Orte weg; und der Berg euch ohne Anstand gehorchen müßte; nichts in der Welt würde euch unmöglich seyn. — Was diesen Fall betrift, so hattet ihr es da mit einer solchen Art von dämonischer Krankheit zu thun, die um so viel mehr ein solch starkes Vertrauen erfo-

derte, weil jeder Versuch sie zu heilen, ohne anhaltendes Gebett, dazu man sich aber nur durch Fasten und Enthaltsamkeit * tüchtig macht, fruchtlos seyn muß.

So bewies ihnen JEsus, daß es nicht eben die Grösse der Macht, die sie zu überwinden hatten, sondern die Schwäche ihres Vertrauens war, was ihnen hier im Wege stand. Eine Lehre von äusserster Wichtigkeit; zumal bey dem Berufe, dem sie sich unter seiner Anführung wiedmen sollten.

JEsus hielt sich nicht lange in der Gegend von Cäsarea auf. Er gieng in Galiläa zurücke. Dieß war das letzte mal, daß er diese Landschaft, die Zeugin so vieler von seinen Thaten, besuchte. Er reisete aber nicht mehr so öffentlich in den Flecken herum, wie andre male; sondern die meiste Zeit, die er vorher zu öffentlichen Verrichtungen angewandt, wiedmete er nun seinen Jüngern. Nur wenn sich da und dort ein ungesuchter Anlaß zeigte, Elenden zu helfen, oder seine Lehre, die er in so mancher Synagoge vorgetragen, zu bestätigen, so ließ er sich beydes gefallen. Im übri-

* Diese Worte scheinen beynahe einen Verweis wegen irgend einer Ausschweifung, dazu sie sich verleiten lassen, zu enthalten.

gen vermied er es sorgfältig, daß man an volkreichen Oertern, wo er durchreisete, nichts von ihm erführe, * weil ihn dieses sogleich wieder auf den Schauplatz herausgeführt hätte, welchem er sich je länger je mehr entziehen wollte. Oefters wich er die Landstrassen aus, und wählte die einsamern Wege, wo er von wenigen angetroffen und gekannt wurde. † Diese Art zu handeln kann uns nicht seltsam vorkommen, wenn wir nur immer die Lage bedenken, in deren er sich befand, und die Tiefe der Verachtung und des Leidens, in welche er sich nun herablassen sollte. Wie konnte er länger auf einem Schauplatz sich öffentlich sehen lassen, wo jede neue That neues Aufsehen machte, ihm Bewunderung erwarb, und jedermann zu seinem Vortheil einnahm: Und zugleich sich zu denienigen Schicksalen den Weg bahnen, denen er sich einmal entschlossen hatte, entgegen zu gehen, da er sie so leicht hätte vermeiden können? Alles, was seinem Ruhm einen neuen Zusatz gegeben; alles, was ihn noch mehr in der Gunst der Nation festgesetzt hätte, wäre ja dieser Absicht verhinderlich gewesen. Man sieht ihn also nur so lange auf

* Οὐκ ἤθελε, ἵνα τις γνῷ.

† Παρεπορεύοντο διὰ τῆς Γαλιλαίας.

dem Schauplatze seiner grossen Thaten sich verweilen, als es diese Absicht erlaubte, und, sobald es nicht mehr damit bestehen konnte, von demselben abtreten. Indem er so mit der engern Gesellschaft sich grösserm Zulauf entzog, wiederholte er die Ankündigung seiner nahen Leiden. Laßt es euch gesagt seyn, sprach er; ich sage es euch mit Fleiß wieder: Es wird dazu kommen, daß des Menschen Sohn, den ihr wegen seiner Thaten so hoch erheben höret, dessen Umstände manchmal so vortheilhaft zur Erlangung irdischer Hoheit schienen, daß eben Er denen Menschen, welchen er so viel gutes that, wird übergeben, und ein Raub ihrer Gewaltthätigkeit werden. Sie werden alle ihre Bosheit an ihm ausstossen; tödten werden sie ihn! Aber am dritten Tage nach seiner Hinrichtung wird er vom Tode wieder auferstehen — Sie waren aber zu sehr mit irdischen Hoffnungen erfüllt; zu abgeneigt, dem unpartheyisch nachzudenken, was ihnen so unangenehm war, und mit ihrem Begriffe vom Messias so sehr im Widerspruche lag, als daß sie recht einsehen konnten, was JEsus mit diesen traurigen Vorstellungen wollte, oder was ihm dazu Anlaß gäbe; besonders zu einer Zeit, da sie noch so viele Mittel vor sich sahen, das Volk mit der leichtesten Mühe zu seinem Vor-

theil einzunehmen. Sie rechneten es zu seinen dunklern Reden, die einen geheimen Sinn hätten, den er ihnen einmal erklären würde. So gerne sie nun diese Erklärung itzt schon gewünscht hätten, um von aller Unruhe befreyt zu werden, so enthielten sie sich doch, ihn zu fragen; vermuthlich aus einiger Ahndung, er mögte ihnen noch unangenehmere Wahrheiten, wie neulich dem Petrus bey einem ähnlichen Anlasse, sagen. Auch hatten sie sonst keine Lust, solchen Gedanken lange nachzuhängen. Sie eilten über Gegenstände weg, die ihnen so traurige Bilder ins Gemüth riefen, und suchten andere auf, die ihren Wünschen und Hoffnungen angemessener waren.

Sie fanden solche in dem Unterschied, welchen JEsus öfters unter ihnen zu machen schien. Eine gewisse Eifersucht hatte sich bey ihnen eingeschliechen. So unpartheyisch er mit ihnen umgieng, so erlaubte doch die Verschiedenheit ihres Charackters nicht allemal, daß er gleich vertraulich mit dem einen wie mit dem andern umgehen konnte. Bey einigen Wundern, und neulich bey der Verklärung, hatte er gutgefunden, nur einige von ihnen zu Zeugen mitzunehmen Dem Petrus schien er neulich vorzügliche Ehre zu bezeigen. † Mit Johannes unterhielt er

† „ Ich sage dir: Du bist mir ein Fels „, u. s. w.

eine engere und zärtlichere Freundschaft. Doch dieß alles hätte wol unter den Jüngern noch keinen Rangstreit verursachet, wenn nicht vornämlich die Begriffe, welche sie von dem nahen Königreiche des Messias hatten, sie auf diese kleinere Vorzüge aufmerksamer gemacht hätten. Alles, was etwa einer vor dem andern voraus hatte, sahen sie itzt nur in dieser Beziehung an, und hielten es für eine Vorbedeutung eines um so viel grössern Vorzugs in diesem Reiche. Da sie hoffen konnten, daß sie, die JEsus sich zur Gesellschaft vor so vielen Tausenden auserlesen, an der Ehre und Glückseligkeit dieser Reichsverwaltung vorzüglichen Antheil haben würden; so war ein jeder Vermuthungsgrund, daß dieser oder ein anderer zu einer höhern Würde bestimmt wäre, ein Anlaß zu Eifersucht und Rangstreit. Nicht gewohnt, ihre Gedanken einander zu verhehlen, zumal da der tägliche Umgang, den sie mit einander hatten, die gegenseitige Vertraulichkeit vergrösserte, fielen sie natürlich auf ein für sie alle interessantes Gespräch über die Frage: Wer von ihnen in dem Reiche des Messias den vordersten Rang behaupten würde?

An diesem Gespräche nahm JEsus keinen Antheil. Vermuthlich hatten sie sich, um über diese Materie sich freyer besprechen zu können,

ein wenig entfernt. Einmal sie vermieden es mit Fleiß, ihn merken zu lassen, was der Innhalt ihres Gespräches wäre. Was sie sich nicht scheueten, einer dem andern von seinem Ehrgeitz merken zu lassen, das scheueten sie sich wenigstens in seiner Gegenwart zu äussern. Ein geheimes Gefühl von der Eitelkeit dieser Ansprüche, und die Kenntniß seiner von Ehrgeitz und Rangsucht so weit entfernten Denkensart, brachte ihnen diese Schüchternheit bey. Er hatte so gar nichts von der äussern Hoheit an sich, an der sie sich einen namhaften Antheil versprachen, daß schon sein blosser Anblick für ein ehrgeiziges Gemüth etwas beschämendes haben mußte, welches von der freymüthigen Aeusserung solcher Gedanken abschreckte. Unter der Gesellschaft hingegen hatte sich keiner vor dem andern zu schämen.

Die Streitfrage war so leicht nicht zu erörtern. Man kann leicht denken, daß z. Ex. ein Mann, wie Petrus, an dem Gespräche zuhitzig Antheil genommen, als daß die übrigen sich so bald mit ihm, und mit einander vergleichen konnten.

Unter solchen Gesprächen kamen sie nach Capernaum. JEsus versparte, was er ihnen zu sagen hatte, auf eine gelegene Stunde, da er sich dann weitläufig darüber einlassen wollte.

Bey ihrer Ankunft zu Capernaum trug sich folgendes zu: Es waren von der Priesterschaft an verschiedenen Orten Steuersammler verordnet, welche von den Juden einen freywilligen Beytrag zu Bestreitung der Unkosten, die auf den Tempel verwandt wurden, einsammeln mußten. Eine lange Gewohnheit hatte diesen jährlichen Beytrag auf ungefähr sechs Groschen gesetzt. Und wiewol es seinem Ursprung nach keine Auflage, sondern ein freywilliges Geschenk war, so gaben doch nicht nur einheimische Juden, sondern auch die, so in fremden Ländern sich aufhielten, dasselbe mit vieler Gewissenhaftigkeit Es scheint, man habe es von den Einwohnern iedes Orts besonders eingezogen. JEsus wurde als ein Einwohner zu Capernaum betrachtet, weil er jedesmal, wenn er von einer Reise zurückkam, daselbst Herberge nahm. Petrus und Andreas, die ein Haus in dieser Stadt hatten, konnten sich diesem Beytrag auch nicht entziehen. Man war aber vornemlich auf JEsum, als den Lehrer, aufmerksam. Da er nach einer ziemlich langen Abwesenheit zurückekam, und vermuthlich die Zeit des Beytrages schon vorbey war, so wurde Petrus von den hierzu Verordneten erinnert: Die sechs Groschen seyen noch nicht bezahlt; mit dem Zusatz, ob ihr Meister diesen Beytrag nicht ge-

nehmige, oder warum er sich demselben entziehe, da die ganze Judenschaft sich eine Pflicht daraus mache, solchen zu entrichten? Petrus glaubte, er könne mit Grund antworten, sein Meister habe nichts dawider, und werde sich nicht weigern, ihn zu bezahlen. — Inzwischen scheint es doch, die Foderung habe ihn ein wenig verlegen gemacht; es sey nun, daß er mit dieser kleinen Summe eben nicht versehen war, oder daß er noch einigen Zweifel hatte, ob sein Meister dieß Begehren billig finden würde; denn er sahe doch wol ein, daß eine Person, wie JEsus, dieser Beysteuer entlassen werden sollte. Er kam heim in sein Haus, wo JEsus schon war, und wollte ihm von dem Vorfalle Nachricht geben. Allein um ihm zu zeigen, daß auch das Geringste, was den Jüngern in seiner Abwesenheit begegnen konnte, ihm nicht entgehe, kam JEsus seiner Erzählung zuvor, und redete so davon, als wenn er schon hinlänglich berichtet wäre. Was hältst du davon, Simon, wenn Könige Auflagen machen, oder zu Bestreitung ihres Hofstaats Steuern sammeln; ziehen sie diese auch wol von ihren eigenen Söhnen ein? Müssen diese das Ihre hergeben; oder vielmehr andere, die sie nicht so nahe angehen, und von denen sich billiger ein solcher Beytrag

fodern läßt? Ich denke, die, (sprach Petrus) welche sie nicht so nahe angehen. Folglich (versetzte JEsus) wären ihre Söhne von solchen Abgaben frey. — Die Absicht war, zu zeigen, daß Er keine Oflicht unterlassen würde, wenn er schon den Beytrag nicht gäbe. Er setzte voraus, er wäre der, den ihn Petrus selbst zu seyn bekannt hatte: Der Sohn des GOttes, für dessen Tempel die Steuer gesammelt wurde. So billig und schicklich es seyn mögte, daß andere Israeliten zu solchen Abgaben etwas beytrügen; so unschicklich war es, dem etwas abzufodern, der mit dem GOtt, zu dessen Ehre der Tempel gebauet war, in einem solchen Verhältnisse stand, das ihn über alle GOttes-Verehrer, über alle Israeliten, über alle Menschen, so weit hinaufsetzte. JEsus macht indessen den Juden hier keinen Vorwurf, daß sie dieses sein Verhältniß mit der GOttheit nicht einsähen; er zeigt nur die innere Unschicklichkeit der Sache mit solchen Gründen, welche für die Jünger, insonderheit für Petrus, sehr einleuchtend waren, weil dieser mehr als die andern von der göttlichen Hoheit seines Lehrers wußte, und neulich auf dem Berg ein Zeuge davon gewesen war.

Allein dabey ließ es auch JEsus bewenden, dem Jünger gezeigt zu haben, wie unschicklich

diese Foderung wäre. Weiter trieb er es nicht; sondern setzte ihn sogleich auffer alle Verlegenheit, indem er ihm eine ganz leichte Art, diesen Beytrag zu geben, zeigte. — Wir wollen sie dessen ungeachtet (fuhr er fort) nicht auf dem Gedanken lassen, als suchten wir uns dem, was sie für Pflicht hatten, aus Geringschätzung zu entziehen. Sie würden es nicht begreiffen, was ich dir von der Unschicklichkeit ihres Begehrens sagte. Geh darum an das Wasser, und nimm deinen Fischerwerkzeug Du hast nicht einmal nöthig, so viele Fische zu fangen, bis du das Geld daraus erlösen kannst: Nimm nur den ersten Fisch, den du bekömmst, und thu ihm den Mund auf, so wirst du darinn die doppelte Summe, die sie gefodert haben, eine vierfache Drachme, finden. Daraus kannst du ihnen, für dich und für mich, den Tempelpfenning erlegen.

Es war sehr schicklich und lehrreich für den Jünger, daß ihn JEsus dieß Geld zwar vermittelst seines ehemaligen Berufs, aber doch zugleich auf solche Art finden ließ, dabey er sehen mußte, daß die Allwissenheit seines Lehrers mehr dabey that, als seine eigene Bemühung. Was ihm schon bey einem andern Anlasse auf ähnliche Weise war gezeigt worden, das

mußte er auch aus diesem Umstande lernen; nämlich, daß bey den Bedürfnissen dieses Lebens, und in allen Fällen, wo etwas durch Arbeit gewonnen werden muß, die Lebensart eines Jüngers JEsu ihn keineswegs völlig ausser Stand setze, diese Nothwendigkeiten sich zu erwerben; sondern daß er auch da an dem Vertrauen auf die Fürsorge seines HErrn allemal eine sichere Stütze hätte, welche ihm aus allen Verlegenheiten, in die er, bey Unterlassung seiner ehemaligen Berufsgeschäfte und Verwechselung derselben mit wichtigern, gerathen könnte, sehr leicht auszuhelfen wüßte.

JEsus und die Gesellschaft waren itzt zu Capernaum, und ruheten von der Reise ein wenig aus. Saget mir, (sprach JEsus, indem er sich an einige von ihnen wandte,) was führtet ihr unterwegs für ein Gespräche?

Ganz betroffen über diese Frage, antworteten die Jünger nichts. Sie hatten nicht gedacht, daß er auf den Innhalt ihres Gesprächs, darinn sie einander gewisse Vorzüge streitig machten, Acht geben würde; sonst hätten sie entweder überall geschwiegen, oder sich bescheidener betragen. Aber so schämten sie sich, ihre Unbescheidenheit zu gestehen. JEsus sahe, was seine Frage für eine Wirkung hatte, und ersparte ihnen die Antwort. Eine Lehre nur wollte

er ihnen geben, welche sie bey dieser Sache, die sie so falsch verstanden, zurechtweisen sollte. Um ihnen dieselbe wichtiger und unvergeßlicher zu machen, rief er sie alle herbey; auch die, welche, wie es scheint, sich mit Fleiß hatten entfernen wollen, um mit gewissen verdienten Vorwürfen verschont zu bleiben. Sie mußten kommen; er setzte sich, sie standen um ihn, er sprach:

Welcher unter euch, wer er immer sey, einen Vorzug vor den übrigen sucht, und sich hervorthun will, der wird sich müssen gefallen lassen, allen andern die geringsten Dienste zu leisten; sich durch jede Gefälligkeit und Probe der Dienstfertigkeit als aller Knecht zu beweisen, und eben darinn seine Grösse zu suchen, daß er der Dienstfertigste, der Gemeinnützigste ist.

Für die Jünger war dieß beynahe ein Räthsel. Aber so, wie sie ihren Lehrer kannten, mußte mehr Wahrheit in seinen Worten seyn, als sie nach ihrer gegenwärtigen Denkensart einsehen konnten. Eine lange Erfahrung hatte sie gelehret, daß auch das Unangenehmste, und nach ihrem Sinn Unbegreiflichste, was er ihnen sagte, doch nichts als lautere Wahrheit sey. Sie hatten nun wol in ihre Denkensart einiges Mißtrauen setzen, aber noch nicht dieselbe gänzlich ablegen gelernt. Einige, die

vielleicht am wenigsten an jenem Rangstreit Theil genommen, wünschten eine nähere Erläuterung, wie es sich mit diesen Vorzügen der einen vor den andern verhalte. Es würde uns (sprachen sie) vor allem Irrthum für das künftige verwahren, wenn du uns sagtest, welcher von uns so glücklich seyn soll, in dem göttlichen Reiche allen andern vorgezogen zu werden. Sie dachten, er würde den mit Namen nennen, dem dieß Glück beschehrt wäre, und so mit einmal allem Rangstreit ein Ende machen; keiner würde mehr sich das anmassen dürfen, was ihr Meister einem andern zugekennt hätte. Allein diese Frage war von der Art, daß sie nicht wol geradezu beantwortet werden konnte. Es hieng von ihrem Verhalten ab, welcher der Größte werden sollte: Und jede Benennung einer besondern Person hätte dieselbe eher stolz als demüthig machen müssen. Viel eher liessen sich die Eigenschaften dessen nennen, dem dieß Glück wiederfahren sollte; da dann ein jeder sich darum bewerben konnte. Auf diese Art beantwortete er ihre Frage.

Er rief einem Knaben, der in der Nähe war, herbey. Der Knabe kam. JEsus bot ihm die Hand, und hieß ihn neben sich stehen, näher als alle Schüler; so daß er unter ihnen den vornehmsten Platz einnahm. Dann schlug

er seinen Arm um den Knaben, und drückte ihn zärtlich an seine Brust. Mit Verwunderung sahen die Jünger zu, was diese Handlung zu bedeuten hätte. Er erklärte sie ihnen:

Ich sage es euch als die gewisseste Sache: Wenn ihr nicht euere Denkensart gänzlich ändert, und an Einfalt, Bescheidenheit und Güte solchen Kindern ähnlich werdet, so könnet ihr unmöglich Antheil an dem himmlischen Königreiche haben. Wenn aber jemand diese Bedingung erfüllt, und sich zu der Demuth und Einfalt eines Kindes herabläßt, so ist es dieser, der in dem Reiche des Messias der Vornehmste seyn wird. Ihr sehet, daß ich dieses Knäbgen mir zunächst an der Seite stehen habe. Und in der That, wer aus Achtung und Liebe gegen mich auch nur ein solches Knäbchen aus gutem Herzen aufnehmen, und ihm seine Liebe und Achtung schenken würde, der hätte im Grunde dasselbe gethan, und eben die Belohnung verdient, als wenn er mich selbst aufnähme, und mir gutes erzeigte: Und weil alles, was mir aus gutem Herzen gethan wird, auf den, der mich gesandt hat, zurückfällt, so würde eben dadurch diese Achtung GOtt selbst erwiesen; denn in so fern einer als mein Jünger betrachtet wird, ist er, wenn er auch sonst der allergeringste

wäre, groß, und hat eine wahre Würde.

Da Johannes, der wußte was Liebe und Zärtlichkeit war, diesen Knaben zunächst bey JEsu stehen, und ihnen allen vorgezogen sahe; da er sahe, was für einen grossen Werth JEsus auf alles das setze, was aus Achtung für ihn geschahe, wenn es auch die verachteteste Person beträfe; so kam ihm der Sinn an einen gewissen Mann, den er und die übrigen Jünger neulich bey einer Beschäftigung angetroffen, davon sie glaubten, daß sie niemand als ihnen selbst zukäme, und mit dem sie nach ganz andern Grundsätzen, als JEsus ihnen hier einschärfte, umgegangen waren. Die Sache verhielt sich so: Ein Jude, der einige Wunderthaten JEsu oder seiner Jünger gesehen, und insonderheit beobachtet hatte, mit was für einer Leichtigkeit und unwiderstehlichen Kraft die dämonischen Krankheiten durch blosse Anruffung und zuversichtliche Benennung des Namens JEsus ausgetrieben wurden, machte den Schluß, dieß Mittel, die Dämonen zu vertreiben, wäre nicht nur für die Jünger brauchbar; sondern wer sich immer dieses Namens mit derselben Zuversicht bedienen würde, könnte dieselben Thaten verrichten. Der Erfolg entsprach seiner Hoffnung. Die Jünger trafen ihn eben bey solchen Wundercuren an.

Sie glaubten aber: Weil JEsus nur ihnen Vollmacht gegeben hätte, Dämonen zu vertreiben, so sey es diesem Manne, der es ohne seine Erlaubniß that, nicht zu gestatten. Es dünkte sie, er wolle sich hierdurch mit ihnen, welche vorzüglich die Gesellschaft JEsu ausmachten, in Einen Rang setzen; und wenn dieß Statt finden sollte, so würde der Vorzug der Jüngerschaft nicht mehr viel auf sich haben. Aus diesem Grunde glaubten sie sich berechtigt, ihm diese wunderthätigen Heilungen zu untersagen. Entweder (sagten sie) müßte er ein Glied ihrer Gesellschaft seyn; oder, da er kein solches sey, sich auch nicht die Vorzüge eines solchen anmassen. Und bey diesem Untersagen gaben sie sich, wie es scheint, kein geringes Ansehen. Diese ganze Begebenheit würden die Jünger vermuthlich nicht erzählt haben, weil ihr Verhalten dabey mit den Grundsätzen ihres Lehrers gar nicht übereinstimmte, wenn nicht Johannes, durch sein gutes Herz getrieben, davon Meldung gethan hätte. Und die Erzählung gehörte wirklich hieher, als eine Probe, daß sie bisher nach ganz andern Begriffen, als ihr Lehrer ihnen beybringen wollte, gehandelt hätten.

JEsus nahm daher Anlaß, ihnen seine Gedanken hiervon noch deutlicher zu sagen: Ihr

habt nicht wol gethan, daß ihr diesem Menschen untersagt habet, mit Anruffung meines Namens Wundercuren zu verrichten. Thut es nicht mehr, wenn ihr künftig in den Fall kommet. Es giebt immer ein gutes Vorurtheil für einen Menschen, wenn er sich des Vertrauens auf meine Macht bedient, Wunderthaten zu verrichten; ein solcher wird nicht so leicht Böses von mir reden, nicht so leicht aus Haß oder Verachtung mich um mein Ansehen zu bringen suchen, wenn er so viel Zutrauen zu mir zeigt, daß er Dämonen in meinem Namen austreibt; er gehört allezeit eher zu unserer, als zu der entgegengesetzten Parthey. Denn wer im Anfang auch nur so viel Achtung für mich und euch, (für meine und euere Thaten) bezeigt, daß er sich nicht zu unsern Widersächern schlägt, der ist in so weit schon als einer von meinen Jüngern anzusehen, und ihr dürfet euch seiner nicht schämen. Niemand ist zu verachten, wer euch auch nur das kleinste Merkmal des Wolwollens und der Freundschaft gäbe, auch nur einen Trunk frischen Wassers aus gutem Herzen reichte, und es in Rücksicht auf euern Beruf thäte, weil ihr nämlich Jünger und Gesandte des Messias seyd; dem wird schon dieß als eine würdige verdienstvolle Handlung belohnet werden. Es ist ein grosses Verbrechen,

wenn man eine von diesen gutgesinnten Seelen, die Achtung und Zutrauen zu mir haben, und wie dieser Knabe diejenige Einfalt und Bescheidenheit besitzen, welche den Charackter meiner Jünger ausmachen, mit Verachtung ansieht, und sich nichts daraus macht, sie zu kränken, muthlos zu machen, oder ihr aufrichtiges Bemühen nach Wahrheit und Tugend zu unterdrüken. Es wäre einem zu wünschen, daß er eher auf die gewaltsamste Weise aus der Welt weggeschaft; eher mit den ärgsten Verbrechern lebendig ins Meer versenkt würde, nur damit er ausser Stand gesetzt wäre, ein solches Verbrechen zu begehen, wie dieses ist, solchen zarten und unverwahrten Herzen durch Verachtung, Verfolgung oder Abschreckung eine Ursache zum Falle zu werden. Unselige Menschen, die einer an des andern Verderben arbeiten, einer dem andern ein Hinderniß am Guten werden! Doch das ist nun einmal nicht zu ändern. — Die Umstände der Welt machen es unvermeidlich, daß nicht auch meine Anhänger von dieser Seite angefochten werden; daß sie nicht Verachtung, Verfolgung, und viel anderes, das sie muthlos machen könnte, erfahren sollten. Aber was für ein schweres Urtheil hat nicht der zu erwarten, durch dessen Schuld andere von dem Weg der Wahrheit abgeführt werden!

Und was ich von dem, der andere verführt, sage, daß es besser für ihn wäre, seines Lebens beraubt zu werden; eben dieß gilt von allem dem, was auf einige Weise zum Abfall von der Wahrheit und Tugend verleiten könnte, es sey nun in oder ausser dem Menschen: Was es immer seyn mag, das dich von dem geraden Wahrheitssinn meiner Jünger abwendig machen will, und wenn es dir so nahe anläge, und mit deinem zeitlichen Glück so unzertrennlich verbunden wäre, als deine Hand oder dein Fuß mit dem Leibe, so sieh es für ein unnütz gewordenes Glied an, welches, wenn es länger an dem Leibe bliebe, denselben anstecken würde; hau es ab, wirf es weg; es ist dein grösserer Vortheil mit Ablösung eines Gliedes am Leibe, (d. i. Wegschneidung dessen, was dir so lieb und in gewisser Absicht so nothwendig ist als Hand und Fuß,) die Rettung deines Lebens, die Erhaltung deiner Seele zu erkaufen, als diese dir schädlichen Glieder am Leibe zu behalten, und dabey Gefahr zu laufen, daß der übrige Leib, der nun auch angesteckt worden, samt denselben in das ewige Feuer geworfen werde: Ein Zustand, wo die vergebliche Bereuung des ehmals versäumten Rettungsmittels ein immer nagender Wurm, und die Qual, die da empfunden wird, ein unauslöschliches

Feuer ist. — Und so sage ich auch: Wenn etwas dich zum Abfall von der Wahrheit und Tugend reitzen sollte, das dir so theuer wie dein Augapfel ist, und dessen Entreissung dich so viel Schmerzen kosten würde, als das Ausreissen eines Auges, so reiß es doch mit der Wurzel weg, und wirf es von dir; es ist dir ja besser, eines Auges, oder dessen, was deinem Auge gefällt, beraubt zu seyn, und so zum Besitze des göttlichen Reichs zu gelangen, als beyde Augen, (alles was deinen Sinnen angenehm ist,) behalten, und dann in das zur Strafe bestimmte Feuer geworfen werden: Ein Zustand, wo das Andenken an die unwiderbringlichen Rettungsmittel, und das böse Gewissen, **ein immer nagender Wurm, und ein nimmer erlöschendes Feuer ist.**

Ich wiederhole den Ausdruck des Propheten, **von dem nimmer erlöschenden Fruer,** mit Fleiß; denn über alle Menschen wird eine Feuerprobe ergehen, worinn die einen bestehen, und die andern nicht. In dem Feuergerichte der künftigen Welt wird kein Mensch bestehen, als wer gleich den Opferthieren im alten Bunde mit einem unzerstörbaren Salze (mit der belebenden und erhaltenden Kraft des Worts GOttes) zu unsterblicher Dauer tüchtig gemacht wird. Dieß Salz ist es, dieß Erhaltungsmittel zum

ewigen Leben, womit ihr selbst gesalzen seyd, und andere salzen werdet. Nur müsset ihr Sorge tragen, daß diese vortreffliche Kraft, welche ich an euch beweise, um euch vor jenem Verderben zu bewahren, nicht ihre Wirkung bey euch verfehle, und das Salz nicht durch euere Schuld geschmacklos werde; was würde sonst für ein Mittel übrig bleiben, euch das zu ersetzen, was ihr verlohren hättet? Lasset also das, was ich zu euerer Rettung thue; das Salz, die Kraft, welche ich euch mittheile, indem ich euch durch meine Lehre und Geist zum ewigen Leben tüchtig mache, nicht kraftlos bey euch werden. Es müßte aber seine Kraft verlieren, wenn ihr anstatt der Kindes-Einfalt, die ich euch empfehle, Ehrgeitz und Uneinigkeit bey euch nähren würdet. Seyd bescheiden, sanftmüthig, friedfertig gegen einander.

Bey diesem oder einem ähnlichen Anlasse * fuhr JEsus weiter in den Vorstellungen fort, die er ihnen über die Nachsicht gegen Schwä-

* Es ist nicht völlig gewiß, ob dieses alles so nach einander, oder bey verschiedenen Anlässen, geredt worden sey. Verschiedene Reden JEsu scheinen öfters, da dieselben Anlässe mehrmals wiederkamen, wiederholt worden zu seyn.

chere, über die Toleranz, und die Bescheidenheit in Beurtheilung seiner selbst, zu machen nöthig fand.

Nehmet euch in Acht, (sprach er) daß ihr keinen von diesen Kleinen, Bescheidenen, Schwachen, aber Gutherzigen verachtet; denn ihr sollt wissen, daß ihre Engel, die ihnen zu dienstbaren Geistern und Bewahrern ihrer Unschuld zugegeben sind, eben um dieses Amts willen das größte Ansehen * unter den Engeln haben. Sie haben diesem ihrem Amte die hohe Ehre zu danken, daß sie des Anschauens GOttes vorzüglich gewürdigt werden. Und ihr dürfet euch nicht darüber verwundern, daß dieser Kleinen so sorgfältige Rechnung getragen wird, da auch der Sohn des Menschen selbst eben zu dem Ende gekommen ist, um sich dieses verlohrnen, vernachlässigten, Theils des Menschen anzunehmen, und ihn zur Glückseligkeit zu führen. Urtheilet, wie angelegen mir solche seyn müssen, da auch unter euch Menschen ein jeder zu seinem Eigenthum so grosse Sorge trägt. Würde nicht ein Mensch, der eine Heerde von hundert Schaafen hätte, wenn nur ein einziges davon

* Die Engel (will Christus sagen) rechnen sich das zur größten Ehre vor GOtt, was die Jünger für sich zu niedrig glaubten.

sich verlaufen hätte und in Gefahr kommen sollte, verlohren zu gehen, die übrigen neun und neunzig auf der Weide, wo sie wol versorget sind, zurückelassen, und über Berg und Thal dem verlohrnen Schäfgen nachgehen, und es allenthalben suchen? Und wenn es ihm gelingen sollte, es zu finden, — glaubet mir, er würde sich über dieß einzige lebhafter freuen, als darüber, daß ihm die übrigen neun und neunzig nicht auch so verirret sind. Eben so wenig könnte euer erhabene Vater gleichgültig zusehen, daß auch nur Einer der geringsten Menschen verlohren gienge, ohne zu seiner Zurechtbringung alles Mögliche zu thun.

Sollte die Geringschätzung, womit du deinem Nächsten begegnest, von Beleidigungen herrühren, die er dir angethan, so darfst du darum nicht aufhören, an seiner Besserung zu arbeiten. Thut dein Bruder dir etwas zuleid, so ist der geradeste Weg zu seiner Zurechtweisung dieser: Geh zu ihm, rede mit ihm, mach ihm Vorstellungen, trachte so die Sache zwischen euch beyden, ohne eines andern Zuthun, in der Stille beyzulegen. Giebt er deinen Vorstellungen Gehör, so laß dir das genung seyn, daß du deinen Bruder gebessert, und dir zum Freunde gemacht hast. Giebt er kein Gehör, so such ihn durch anderer Vorstellungen, die

etwa bessern Eingang bey ihm finden mögten, von seinem Unrecht zu überführen: Nimm einen oder zween Unpartheyische mit dir, und gieb dir auch dießmal Mühe, daß die Sache nicht zu seiner Beschämung weiter komme, sondern der Ausspruch von zwo oder drey Personen die streitige Sache entscheiden möge. Nimmt er auch dieser ihre Vorstellungen nicht an, so wende dich an eine ganze Brüderschaft von Glaubensverwandten, deren er mit dir einverleibt ist, und überlaß es ihr zu entscheiden. Läßt er sich auch von derselben nicht eines Bessern belehren, so darfst du ihn von itzt an zu denen rechnen, die ausser deiner Kirche sind, und, weil sie sich durch die Gesetze derselben nicht verbunden glauben, an der nähern Verbindung ihrer Glieder keinen Antheil haben. Ich versichere euch aufs stärkste, was ihr bey dieser Art zu verfahren genöthigt seyn werdet, als eine unerstattete Pflicht auf euerm Nächsten haften zu lassen, das wird wirklich auch nach dem Urtheil GOttes auf ihm haften, und ihm, so lange er sich nicht bessert, zur Schuld angerechnet bleiben: Was ihr hingegen bey eben dieser Art zu verfahren euerm Nächsten nachlassen werdet, das wird ihm auch nach dem Urtheile GOttes wirklich auf immer nachgelassen und getilget bleiben. — Auch dieß muß

ich euch zur Befestigung euerer gegenseitigen brüderlichen Freundschaft sagen: Wenn auch nur zween von euch in Liebe und Uebereinstimmung der Herzen sich in irgend einer Angelegenheit gemeinschaftlich an GOtt wenden, und ihn um etwas bitten, was es immer sey, so wird es ihnen mein guter himmlischer Vater gewähren: Denn es ist so viel, als wenn ich selbst mit darum bitten würde; weil ich allemal auch zugegen bin, und mit einstimme, wenn auch nur zween oder drey, im Vertrauen und Liebe zu mir, sich zu einander halten.

Mit einer besondern Aufmerksamkeit hatte Petrus diesem allem zugehört. Am wichtigsten kam ihm das vor, was JEsus von der brüderlichen Nachsicht, die sie gegen Geringere und Fehlbare tragen müßten, geredet hatte. Lernensbegierig kam er aus der Menge der Schüler hervor, und legte ihm eine Frage vor, die einen kleinen Scrupel verrieth, der ihm in den Sinn gekommen war. Es hatte ihn gedünkt, eine solche Nachsicht, wie ihnen da empfohlen wurde, könnte unmöglich in jedem Falle Statt finden; es könnte solche Grade von wiederholten Beleidigungen geben, da keine Verzeihung mehr Statt fünde, und dieselbe mehr Schwachheit als Tugend wäre.

HErr! (sprach er) Wie weit soll man im Verzeihen gehen? Wenn einer von meiner Religion oder Bekanntschaft mich zu wiederholten Malen empfindlich beleidigen würde, wie manchmal müßte ich ihm verzeihen? Ich will setzen, er thäte es siebenmal; soll ich ihm siebenmal verzeihen?

Glaube nur nicht, daß siebenmale verzeihen das höchste sey, was ich fordere; nein, wenn du doch eine Zahl wissen willst, so wollte ich lieber sagen, siebenzig Mal-sieben Male Der Fall, in dem ihr und andere Menschen seyd, ist ja ganz einfältig dieser: Stellet euch einen König oder mächtigen Herrn vor, der im Begriffe steht, von seinen Bedienten, denen er gewisse Summen Geldes anvertraut hat, Rechnung zu fodern. Er fängt an nachzusehen, was ihm ein jeder schuldig sey. Nun kömmt einer zum Vorschein, der zehentausend Talente * erlegen soll; allein er ist ganz ausser Stand, diese grosse Summe zu bezahlen. Sein Herr, um sich bezahlt zu machen, giebt Befehl, ihn samt Weib und Kindern für Sclaven zu verkauffen, und sein ganzes Vermögen in Geld zu verwandeln; damit der Schuldfoderung Ge-

* Ein Talent der Hebräer ist 1500, Thaler.

nügen geschehe. Der Bediente weiß in dieser äussersten Noth kein anderes Mittel, als zu der Barmherzigkeit des Herrn seine Zuflucht zu nehmen. Er fällt ihm zu Füssen; er bittet um Nachsicht; er verspricht, wenn der Herr ihm Zeit lasse, so wolle er durch unermüdetes Bestreben es dahin bringen, daß er ihm noch alles bezahlen könne. Der HErr giebt endlich dem Mitleiden Platz: Er thut noch mehr als der Knecht hoffen darf; er entläßt ihn mit der unerwarteten Versicherung, daß ihm die ganze Schuld nachgelassen sey. Der Knecht geht von dem Angesichte des gütigen Herrn weg, und begegnet einem von seinen Nebenbedienten, der ihm hundert Denarien * schuldig ist; diesen fährt er hart an, fodert ihm auf der Stelle seine Schuld ab, und will ihm nur keinen Aufschub gestatten. Der Mann, der ihn nicht gleich bezahlen kann, hofft ihn zum Mitleiden zu bewegen, er fällt auf die Kniee nieder, und bittet um Aufschub; er wolle ihm nach und nach alles bezahlen. Der andere will ihm keinen Verschub gestatten; unerbittlich läßt er ihn da stehen, geht und macht sogleich Anstalt, daß jener in den Schuldkerker geworfen, und nicht eher losgelassen wird, als bis er ihm die ganze

* Ein Denarius ist 3. Groschen.

Schuld bezahlt hat. Es sind aber andere Knechte desselben Herrn zugegen, die diesem Verfahren zusehen. Diese können der Härte, womit er seinen Mitknecht behandelt, nicht ohne Unwillen zuschauen; sie gehen zu dem Herrn, und erzählen ihm umständlich das ganze Betragen seines Schuldners gegen den Mitknecht. Der Herr läßt ihn für sich kommen, und redet auf diese Weise mit ihm: Du boshafter Knecht! Ich hatte dir jene ganze grosse Schuld, bloß auf deine Bitte hin nachgelassen; was war billiger und natürlicher, als daß du auch mit deinem Mitknecht Mitleiden haben solltest, wie ich Mitleiden mit dir gehabt? — Dann ließ er aus gerechtem Zorn das strengste Schuldgericht über ihn ergehen, nach welchem er den Kerkermeistern übergeben wurde, um so lange im Gefängnisse zu schmachten, bis sein Herr für die ganze Schuld bezahlt seyn würde.

Kein anderes Urtheil habet ihr von meinem guten himmlischen Vater zu erwarten, wenn nicht ein jeder von euch aus freyer Güte des Herzens dem andern alle Beleidigungen und Fehler vergiebt.

Drittes Capitel.

Seltsame Beurtheilungen einiger Wunderwerke.

Da wir uns in unserer Geschichte dem Zeitpunkte nähern, da JEsus Galiläa verlassen, und die letzte Reise nach Jerusalem angetreten, so scheint es hier der schicklichste Ort zu seyn, einige Vorfälle und Begebenheiten nachzuholen, die zwar noch in Galiläa sich ereignet, deren eigentliche Zeit aber sich nicht zuverlässig bestimmen läßt. Folgendes scheint sich nicht lange nach jener zweyten wunderbaren Sättigung einiger tausend Personen zugetragen zu haben, welche am Ende des vierten Buchs erzählt worden. Einige pharisäische und sadducäische Beobachter der Thaten JEsu trugen alles fleissig zusammen, was ihnen an seiner Art zu verfahren anstössig und des Tadels fähig schien. So ungleich sonst dieser beyden Partheyen ihre Grundsätze waren, nach denen sie die Religion beurtheilten, und dem Volke vortrugen, so leicht konnten sie sich doch zum Tadel der Lehren und der Thaten JEsu vereinigen; weil jene von ihren beydseitigen Maximen

gleich weit abgiengen, und diese ihrem Ansehn gleichen Abbruch zu thun schienen. Sie fielen unter anderm auf den Einfall, die Wunderthaten JEsu wären wenigstens darinn geringer, als gewisse Wunder Moses, Elias und anderer Propheten, weil sie keine solche scheinbare Naturveränderungen am Himmel, oder in der Luft, an Sonne, Mond oder Gestirnen hervorbrächten, wie durch gewisse Thaten jener alten Propheten geschehen. Es dünkte sie viel grösser, an solchen weit entfernten und ausser unsere Gewalt gesetzten Himmelskörpern Wunder zu verrichten, als nur an irdischen Gegenständen, die vielleicht eher der Macht der Zauberey unterworfen seyn könnten. Und da JEsus seine Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung wollte angesehen haben, auch das Volk sie dafür zu halten geneigt war, so glaubten sie, weil ihnen als Gelehrten die Untersuchung des innern Werths seiner Thaten und der darauf gegründeten Ansprüche vorzüglich zukomme, so seyen sie berechtigt, vornemlich auf solche Wunder zu dringen, die nach ihren Begriffen die größten und entscheidendesten, und der Person des Messias am angemessensten wären. Auch war es ihrer boshaften Neigung, seine Thaten herunterzusetzen, sehr angemessen, zu denken, wenn er diese hö-

here Art von Wundern, die sie ihm vorschlagen wollten, ausschlüge, so könnten sie mit desto mehrerm Recht die Göttlichkeit seiner übrigen Wunder in Zweifel ziehen.

Wir hätten ein grosses Verlangen, (sagten sie) dich einmal Wunderwerke von der Art verrichten zu sehen, wie Moses, Josua und Elias einige gethan haben, Veränderungen am Himmel, herbeygeführte Lufterscheinungen, Wunder am Laufe der Sonne, oder der Gestirne.

JEsus sahe, daß dieß Begehren unmöglich eine Wirkung der Wahrheitsliebe und der Begierde, sich überzeugen zu lassen, seyn könnte. Er sahe sie mit Mitleiden an, und nach einem tiefgeholten Seufzer wies er sie mit dieser kurzen Antwort ab:

Ich hätte nicht gedacht, daß die verkehrten Leute auf diesen Einfall gerathen würden! — Wie kann es ihnen zu Sinn kommen, noch mehrere Wunderzeichen zu fodern, da sie die bereits gesehenen keiner Achtung würdigen! In der That, ihr brauchtet nur so viel Aufmerksamkeit, als ihr bey den allergewöhnlichsten Lufterscheinungen und Naturveränderungen zeiget, so würdet ihr nimmer so verkehrt von meinen Thaten urtheilen. Wenn ihr z. Ex. schönes Abendroth am Himmel sehet, so pfleget ihr gleich zu sagen: Es giebt schönes, helles Wet-

ter — und es trift so ein. Wenn ihr dunkles, trübes Morgenroth sehet, so pfleget ihr zu sagen: Heute haben wir Regen. So richtig lehrt euch die gemeinste Aufmerksamkeit und Erfahrung schliessen. Falsche Beobachter, die sich selbst in ihrer Art von den Sachen zu urtheilen widersprechen! Da ihr euch so wol darauf versteht, aus Zeichen und Erscheinungen in der Luft die Witterung vorherzusagen, warum zeigt ihr euch so unverständig, die Kennzeichen zu bemerken, an denen ihr eben so leicht die Beschaffenheit des gegenwärtigen Zeitpunkts, in Absicht auf meine Sendung, erkennen solltet. Allein sie mögen immer solche Wunderwerke fodern, diese unverbesserlichen, treulosen Leute! Nein, **mehr nicht, aber doch so viel wird zu ihrer Ueberzeugung noch geschehen**, als einst zur Belehrung der Niniviten an dem Propheten Jonas geschahe. Ein ähnliches Wunder, wie dort an dem Propheten geschahe, wird zu ihrem Besten erfolgen. *

Ohne sich dermalen in eine weitere Erläuterung einzulassen, brach er das Gespräch ab,

* Dießmal, scheint es, habe JEsus die Aehnlichkeit seiner Auferstehung mit dem, was an Jonas geschehen, nicht näher bestimmt; solches hat er bey einem andern Anlasse, der mit dem gegenwärtigen viel ähnliches hatte, gethan.

ließ sie hier stehen, und gieng mit seinen Jüngern weg.

Die Gelegenheit des Orts, wo diese kurze Unterredung vorfiel, brachte es mit, daß er unmittelbar hernach mit der Gesellschaft zu Schiffe gieng, und sich an das andere Gestade hinüberführen ließ. Die Jünger hatten wegen der schnellen Abfahrt, oder weil ihnen der letzte Vorfall so viel zu denken gab, daß sie andere Sachen darüber aus der Acht liessen, vergessen sich mit Brod zu versehen, welches sie sonst immer zu thun im Brauch hatten, so oft sie für einige Tage die Herberge verliessen, und da, wo sie hinkamen, niemand beschwerlich seyn wollten. JEsus überließ ihnen sonst gern diese kleine Vorsorge; er verwehrte ihnen auch nicht, etwas Gelds bey sich zu führen, um die nöthigsten Lebensmittel zu kaufen; worinn er und die Gesellschaft zuweilen durch die Freygäbigkeit einiger Frauenspersonen unterstützt wurden, die ihm entweder ihre Heilung zu danken hatten, oder aus Verlangen nach Unterricht sich oft bey ihm einfanden, und mitreiseten. Dießmal ward für nichts gesorgt. Die Jünger sassen anfangs ruhig im Schiff. JEsus suchte aus dem, was er eben mit den Pharisäern geredet hatte, einigen Nutzen für sie zu ziehen. Nehmet euch (sprach

er) vor dem ungesunden Sauertäig in Acht, womit solche Leute, wie diese Pharisäer und die vom Herodes begünstigten Sadducäer sind, alles zu verderben pflegen; — ihr könnet euch nicht genung dafür hüten. — Die Jünger hätten den Sinn dieser Warnung unmöglich verfehlen können, wenn sie auf die Natur der Sache und seine gewöhnliche Lehrart gesehen hätten. Aber sie hatten von Jugend auf so viel von Behutsamkeit im Gebrauch verschiedener Speisen, * von religioser Vermeidung aller für unrein gehaltenen Eßwaaren u. dgl. reden hören, und, obgleich sie keine gelehrten Juden waren, so viele Vorschriften von dieser Art noch in frischem Andenken, daß sie alle nichts anders glauben konnten, als JEsus warne sie vor eigentlichen Broden, die nach pharisäischer Manier, oder auch nur von solcher Art Leuten gebacken wären; und er stelle ihnen den Sauertäig, den sie dazu nähmen, als schädlich und verunreinigend vor. Da aber kaum irgendwo Brod zu bekom-

* Studiose admodum cautum est Canonibus pharisaicis, quo fermento utendum, quo non; & sparsim occurrunt disputationes: An utendum fermento *ethnico*, an *cuthæo*?

Ligthfoot.

men war, das nicht durch pharisäische oder sadducäische Hände gegangen, so dünkte sie diese Regel, die er ihnen gäbe, ausserordentlich schwer zu beobachten. Vielleicht hatten sie vorher Brod gehabt, das sie selbst gebacken, das sie nun aber schon aufgegessen, oder zurückegelassen hatten. Einmal sie fiengen gleich an nachzudenken, ob sie denn auch noch mit solchem Brod versehen wären, das sie, ohne wider diese Vorschrift zu handeln, essen dürften; und da kam ihnen plötzlich der Sinn daran, sie hätten gar keinen Vorrath, sondern nur doch ein einiges Brod bey sich im Schiffe. Eine Entdeckung, die sie in grosse Verlegenheit setzte. Kein Vorrath von Lebensmitteln! Und ihrer waren doch so viele! Und es war so ungewiß, ob sie nach ihrer Anländung zu kaufen finden würden; und wenn sie fänden, ob es nicht eben solches Brod wäre, dafür er sie gewarnet hatte! Diese Verlegenheit ließ sich deutlich in ihren Gesichtern lesen, und aus ihren Reden schlieſſen. Sie nahm je länger je mehr zu, und machte sie unfähig, JEsu mit ruhigem Gemüthe zuzuhören, da sie sonst bey stillem Nachdenken vielleicht von selbst die falsche Auslegung, die sie seinen Worten gaben, eingesehen hätten. Er fand nöthig, ihnen die Unschicklichkeit ihres Betragens vorzuhalten.

Nicht nur hatten sie seine Worte in einem Sinn, der seiner ganz unwürdig war, genommen, sondern auch durch die kummerhafte Art, wie sie ihren Brodmangel beherzigten, Mißtrauen in seine Hülfe verrathen. Wegen beyder Fehler wollte er sie zurechtweisen. Mißtrauische Leute! (sprach er) warum machet ihr euch darüber so unruhige Gedanken, daß ihr vergessen habt, Brod mit ins Schiff zu nehmen. Habt ihr denn noch nicht so viel Einsicht, zu sehen, wie wenig es euch bey mir an den Nothwendigkeiten des Lebens gebricht? Habt ihr es so ganz vergessen, wie ich mit einem nicht viel grössern Vorrath, als ihr itzt bey euch habet, eine solche Menge Menschen gespiesen? Ist denn gar nichts fähig, euch euere Vorurtheile und eitele Sorgen über diesen Punkt zu benehmen? Kann nichts euch die Augen aufthun? Kann keine Art von Belehrung etwas bey euch fruchten? * Als ich die fünf Brode unter fünftausende brach, und sie durch euch unter sie vertheilen ließ, sagt mir, wie viel Körbe habt ihr damals mit übriggebliebenen Stücken angefüllt? — Zwölf Körbe, sagten sie. — Und ein ander-

* Der Verweis wird hier in der Paraphrase gar nicht schärfer vorgetragen, als er in der That war. Man sehe nur Marc. VIII: 17, 18.

mal, als ich sieben Brode unter viertausende brach, wie viel Körbe voll Stücke bekamet ihr da? — Sieben. — Wie unbesonnen sind denn (sprach er) euere Zweifel und unruhige Gedanken! Wie leicht solltet ihr es begriffen haben, daß es mir nicht in Sinn kommen konnte, euch eine Anleitung zu geben, wie ihr euch künftig mit Brod, und zwar mit solchem, dabey kein Sauertäig von Pharisäern oder Sadducäern genommen würde, versehen solltet. — Itzt kamen sie endlich auf den richtigen Begriff von der Sache. Itzt leuchtete es ihnen ein, daß dieß nicht seine Meynung seyn könne. In Vergleichung mit seiner gewöhnlichen Lehrart schien es ihnen itzt offenbar diesen Verstand zu haben: Sie müßten sich vor der Lehre, vor den herrschenden Maximen der pharisäischen und sadducäischen Lehrer, womit sie die ganze Denkensart der Leute anzustecken pflegten, in Acht nehmen, und besonders die bösen Vorurtheile meiden, nach welchen sie neulich seine Wunderwerke getadelt, und überzeugendere gefodert hatten.

Ungeachtet JEsus je länger je mehr die Anlässe, öffentliche Wunder zu thun, vermied, weil zur Beglaubigung seiner Sendung schon genung Wunder geschehen waren, und die vorhergesehene Herannäherung der Verfolgungen,

welche mit zu der Absicht seiner Sendung gehörten, ihn alles vermeiden hiessen, was grosse Bewegungen im Volke verursachen konnte; so ereigneten sich doch zuweilen noch Fälle, wo er sich den Bitten Elender und Kranker nicht entziehen konnte oder wollte. Nach jener Schiffahrt, wo obiges Gespräch vorgefallen war, ländete er bey Bethsaida an; einem Städtgen, wo er von jedermann gekannt, aber von sehr wenigen nach Verdienen geschätzt wurde. Die wolthätigen Wunderwerke, die er an diesem Orte und in benachbarten Gegenden verrichtet, hatten diese Leute zwar anfangs durch den Reitz der Neuheit, oder den Nutzen, den sie davon zogen, gerührt; aber so öftere Wiederholungen derselben machten sie endlich gleichgültig, und liessen keinen merklichen Eindruck zu ihrer Verbesserung zurücke. * Mehrere wären an ihnen also nur verschwendet gewesen. Und doch, da man ihm itzt einen blinden Mann zuführte, und ihn bat, er mögte demselben durch sein Berühren das Gesicht geben, so vermochte das Mitleiden mehr über ihn, als die Betrachtung, wie wenig er bisher an diesem Orte mit seinen Wundern ausgerichtet. Allein um zu zeigen, daß er Bethsaida für un-

* Matth. XI: 11.

würdig halte, eine Zuseherin solcher göttlicher Wolthaten zu seyn, da sie noch so wenig Proben von Ueberlegung und Beherzigung derselben gegeben; nahm er den blinden Mann bey der Hand, und führte ihn zum Städtgen hinaus an einen Ort, wo er ohne viele Zeugen ihm diese Wolthat erweisen konnte. Er spiee ihm auf die Augen, er berührte sie ein wenig mit der Hand, und fragte ihn, ob er nun sehe? Der Mann schlug die Augen auf; ja, (rief er) ich sehe, Menschen sehe ich; aber doch kömmts mir noch sehr undeutlich vor; ich kann Leute und Bäume noch nicht recht unterscheiden. — JEsus berührte ihm die Augen noch einmal mit der Hand, um ihn empfinden zu lassen, daß ein jeder Grad des Sehens eine neue Wirkung seiner wolthätigen Macht, ein freyes Geschenk von seiner Hand wäre, und gab ihm itzt die vollkommne Sehkraft wieder, daß er nun alle Gegenstände deutlich unterscheiden konnte. Was wäre da angenehmer gewesen, als es gleich jedermann zu erzählen! Allein JEsus verbot es ihm. Wenigstens sollte er es den Einwohnern von Bethsaida nicht sagen; sondern, da sein Haus ausser diesem Städtgen war, sogleich in der Stille sich heimbegeben, und nie in Bethsaida mit dem Vorsatz sich sehen lassen, um da die Geschichte sei-

ner Heilung zu erzählen. So befriedigte er mit einmal das Bedürfniß des Blinden, und beraubte diese Unwürdigen eines Anlasses, sich durch ein gedankenloses Sehen und Hören seiner Wunder noch mehr zu versündigen.

Etwas früher, als die itzt erzählte Begebenheit, scheint folgende zu seyn. Da ihre eigentliche Zeit sich so genau nicht bestimmen läßt, so rücken wir sie hier ein, wo sie um so vielmehr eine Stelle verdient, weil sie mit zu den falschen Beurtheilungen der Wunder JEsu gehört, wovon wir vorhin eine so sonderbare Probe angeführt.

Ein Mann wurde zu JEsu geführt, der die dämonische Krankheit im höchsten Grade hatte, die sich bey ihm durch zwey ganz verschiedene Uebel äusserte, von welchen keine Arzneykunst ihn heilen konnte. Er war blind und stumm. Da die Juden überhaupt zur Erklärung der Krankheiten, insonderheit solcher, die in ihrer Aeusserung und Umständen etwas ungewöhnliches hatten, ein böses geistiges Principium annahmen, welches sich von auffenher in das Geblüt oder Säfte einschleiche, und dieselben verderbe; so wurde dieser Einfluß hier um so viel grösser geglaubt, weil ihm Gesicht und Sprache geraubt waren. Diese Ursache mit einmal aufheben, war ein sichtbarer Beweis einer hö-

hern Macht, welche die Menschen dem schädlichen Einfluß solcher krankheitstiftenden Geister entreissen könnte. Diese Meynung mögte nun ein Vorurtheil seyn, oder wenigstens eine deutlichere Erklärung bedürfen, welche diese seltsam scheinenden Begriffe in einer für uns verständlichen Sprache vortrüge, so war doch der Mißverstand nur physisch oder medicinisch; folglich von einer Art, daß sich JEsus mit Berichtigung dieser Begriffe eben nicht abgeben durfte. Er heilte den Kranken. Der Blinde und Stumme konnte itzt sehen und reden. Eine so plötzliche Veränderung hatte, nach dem beynahe einhelligen Urtheil der Zuseher, etwas handgreiflich Göttliches. Bey andern wunderthätigen Heilungen an Personen, deren Krankheiten mehr innerlich und verborgen, als in die Augen fallend waren, konnte man das Göttliche der That leichter verkennen; aber hier war das Uebel zu sichtbar, zu äusserlich, als daß nicht jedermann durch diese plötzliche Wiederherstellung des Gesichts und der Sprache hätte gerührt werden sollen. Dieser Wunderthäter (sagte man,) kann er wol ein geringerer seyn, als der Sohn Davids, der grosse Messias, von dem man eben solche Proben der Allmacht erwartet! Beweißt nicht gerade diese Handlung, daß er es sey? — Schon waren

Pharisäer * da, diese guten Gedanken zu widerlegen, diese Hochachtung für ihn durch Verlaumdungen zu unterdrücken. — Nein! (sprachen diese) Solche Thaten, die ihr so sehr bewundert, lassen sich anders erklären. Sie haben keinen göttlichen Ursprung. Ihr seht da einen Mann, der freylich die Plagegeister, welche diese Krankheiten in die Leute bringen, vertreibt, und es, dem Anschein nach, aus eigner Kraft thut. Aber lasset euch nicht täuschen. Eben er selbst ist ein Diener der bösen Macht, die diesen Menschen so elend macht. Er könnte Geister nicht wegbannen, wenn nicht der oberste Dämon Beelzebub, dem die übrigen alle gehorchen müssen, durch ihn wirkte, und ihm diese Herrschaft über die geringern Dämonen mittheilte. Bey diesem Vorwurf war eben so viel Bosheit als Dummheit. † Aber in dem Munde so angesehener,

* Es waren Pharisäer von Jerusalem, die in Galiläa gereiset waren, in der Absicht, die Thaten JEsu und die Gesinnungen des Volks seinethalben auszuspähen. Marc. III: 22. vergl. B. II. C. 3.

† Was ihnen einen Anlaß oder Vorwand zu dieser höchst ungereimten Beschuldigung könnte gegeben haben, läßt sich aus folgender Anmerkung des Grotius vermuthen: Solebant incantatores,

durch ihre Einsicht so berühmter Männer, kann auch die abgeschmackteste Rede dem gemeinen Mann als Weisheit vorkommen, oder ihn wenigstens irre machen. Sie sagten es zwar nicht, daß es JEsus hörte. Es sollte ein heimlicher Angriff seyn, von dem sie sich aber versprachen, er würde den Eindruck seines eben verrichteten Wunders merklich schwächen. JEsus wußte alles, was sie dachten, und sagten. So wenig er hoffen konnte, sie selbst, die so verkehrt und boshaft urtheilten, zu überzeugen, so war es doch um der übrigen Zuseher willen nöthig, die Ungereimtheit ihres Vorgebens ins Licht zu setzen. Und dieß ließ sich auf eine Art thun, die auch für den gemeinen Mann einleuchtend, und für die Pharisäer unwiderleglich war. Er rief alle Umstehenden

ubi omnia tentando nihil proficerent, postremò adversus dæmones uti vi ac potestate illius dæmonum principis, cujus etiam arcanum nomen enuntiaturos se minabantur.

Uebrigens sieht man hier, wie tief die Begriffe von der Magie und der Kraft gewisser Beschwörungen in ihren Gemüthern eingesessen. Vermittelst dieses Begriffes konnten sie die göttlichsten Thaten für Zauberey erklären. Man hat auch noch lange hernach den christlichen Wundern diesen Vorwurf gemacht.

herbey, und foderte sie zur Aufmerksamkeit auf, weil er ihnen etwas zu sagen hätte, darüber ein jeder, ohne Rücksicht auf das pharisäische Urtheil, seine eigene Vernunft sollte den Ausspruch thun lassen: Wenn ein Königreich (sprach er) oder ein anderer Staat, der nur Ein Interesse haben kann, durch innere Zwistigkeiten dahin gebracht wird, daß die Glieder desselben sich unter einander verderben, so arbeitet ein solcher Staat an seinem eigenen Verfall, und ist seinem Untergang nahe. So auch wenn eine Bürgerschaft, oder Haushaltung durch innere Uneinigkeiten in Partheyen zertheilt wird, so wird sie bald aufhören, eine Bürgerschaft oder Haushaltung zu seyn. Dieselbe Bewandtniß hat es auch hier. * Gesetzt,

* In der That, es läßt sich nichts ungereimters denken, als daß die satanische Macht, oder die Macht der Zauberey, (diese wird hier (nach ihren Begriffen vorausgesetzt) angewandt werde, um eben diese Macht der Zauberey zu zerstören, und die Menschen derselben zu entreissen. So müßte sie ja wolthätig zu werden, und mit den Absichten GOttes übereinstimmend zu wirken anfangen. Die Thaten des Heilands führten offenbar auf den Begriff einer der Macht des Satans überlegenen, wohlthätigen, und folglich göttlichen Macht. Sie konnten also schon um deßwillen unmöglich einen bösen Geist zum Urheber haben.

ein Satan beraube den andern seiner Macht, und gebe einem Menschen Kräfte, ihn zu vertreiben, so liegt ja die satanische Macht gegen sich selbst im Streit; wie wird sie denn wol bestehen, oder sich gegen äussere Angriffe erhalten können? Und überdieß muß ich euch fragen: Wie kömmt es, daß ihr in gleichen Fällen so ungleich urtheilet? Wenn es wahr ist, was ihr von mir saget, daß ich mich der Macht des Beelzebub bediene, um die geringern Dämonen zu verjagen; warum soll das gleiche nicht auch von denen aus euerer eignen Freundschaft * oder Bekanntschaft gelten, die sich damit abgeben, Dämonen zu vertreiben? Könnte es nicht eben so wol auch bey ihnen ein falsches Vorgeben seyn, wenn sie sagen, sie thun es durch die Kraft des GOttes, dessen Namen sie bey ihren Beschwörungen auszusprechen pflegen? † Und doch dichtet ihnen niemand einen

* So wird Geschichtb XIX: 14. der sieben Söhne eines jüdischen Oberpriesters gedacht, die sich Dämonen zu beschwören anmasseten.

† Man sehe die weitläufige Anmerkung des Grotius, und die ähnliche des Whithy über diese Stelle, welche, meines Bedünkens, die Sache in das helleste Licht setzen.

Es kömmt darauf hinaus: Es hatte in und ausser dem jüdischen Lande, zufolge glaubwürdi-

Umgang mit dem bösen Geiste an. Durch dieß ungleiche Verfahren verurtheilet ihr euch selbst.

Wenn es nun aber aus der Natur der Sache offenbar ist, daß es eine gute wolthätige Kraft seyn muß, deren ich mich bey Austreibung der Dämonen bediene; so muß ja folgen, daß eine Macht sich gegenwärtig bey mir äussert, die der satanischen gerade entgegengesetzt ist. Und was kann es für eine andere

ger Zeugnisse, viele Exorcisten, welche bey ihren Beschwörungen sich des Namens des GOttes Abrahams u. s. w. bedienten. In denen Fällen nun, wo sie dieß mit glücklichem Erfolg thaten, schrieben es die Juden der Obermacht ihrer GOttheit über die Dämonen, und Götter der Heiden, zu; und urtheilten also dann ganz anders, als sie in gegenwärtigem Falle urtheilen. Es mag nun mit diesen Beschwörungen im übrigen beschaffen gewesen seyn, wie es will, so war doch immer auch das ein grosser Vorzug der Art, wie JEsus Dämonen austrieb, vor jener Beschwörer ihrer, daß er 1.) sich keiner Beschwörungsformeln, wie sie, bediente, sondern durch ein blosses Machtwort: Verstumm — Geh aus u. s. w. sie vertrieb. Und darüber verwunderten sich auch die Aufmerksamen eben am meisten, Marc. I: 27. Er gebietet mit grossem Ansehen den unreinen Geistern ꝛc.

seyn, als GOttes Macht? Und so offenbaret sich denn bey euch durch meine Thaten das Reich, die allmächtige Herrschaft GOttes *, und thut dem Reiche der bösen Geister Abbruch. Sonst wäre es wol eben so unmöglich, daß ich die Menschen von seiner Gewalt befreyen könnte, als es unmöglich ist, daß jemand in ein Haus eines starken Helden frey hineingehen, und ihm ungehindert den Hausrath rauben kann, so lange dieser noch in den Waffen steht, und das Seine bewacht, und jeden Augenblick bereit ist, alle Angriffe ab-

Billig hätten also die Pharisäer den Thaten JEsu von dieser Art wenigstens auch so viele Gerechtigkeit sollen wiederfahren lassen, als den Thaten ihrer Beschwörer. 2.) Konnten auch andere, mittelst der Anruffung des Namens JEsu, eben dieses thun; so daß also sein Name hier eben die Kraft hatte, die sonst die Juden nur dem Namen Jehovah zuschrieben. JEsus sagt darum auch beym Abschied den Jüngern: Sie würden Dämonen in seinem Namen austreiben. Marc. XVI.

* Oder: „Dieß Reich ist also in meiner Person gekommen.„ Dieß ist eine von denen Stellen, welche zur Bestimmung des wahren Begriffes der Schrift von dem Reiche GOttes am meisten Licht geben können.

zutreiben. Dieser starke Bewohner wird in dem Besitze des Hauses ruhig und ungestört bleiben. Nur dann, wann einer, der stärker als er ist, hineindringt, ihn angreift, und überwindet, so wird ihn derselbe entwaffnen, und ausser Stand setzen, sein Haus länger zu vertheidigen; und diesem Ueberwinder steht es dann frey, ihn alles dessen, was er hat, zu berauben. — Mein ganzes Verfahren also beweiset die Gegenwart einer Macht, die des Satans seiner offenbar zuwider ist, und sie aufhebt. Vereinigen lassen sich zwo so verschiedene Partheyen nicht: Auch kann niemand es mit beyden zugleich halten. Wer sich nicht auf meine Seite schlägt, und unter meinen Schutz begiebt, der gehört eben dadurch zu der entgegengesetzten Parthey, und sucht bey derselben Schutz. Wer nicht ein gemeinschaftliches Interesse mit mir hat, der arbeitet eben dadurch mir entgegen; wo ich einsammle, da zerstreuet er; wo ich zusammenlege, da verschwendet er.

Darum muß ich über diese Verläumdung meiner Thaten euch dieses sagen: Von einer jeden andern Sünde, von einer jeden auch noch so boshaften Verläumdung kann man sich durch Bereuung derselben zuletzt wieder losmachen, und Vergebung erlangen; wo aber die Bosheit

und Verkehrtheit so weit geht, daß man die sichtbarste und handgreiflichste Kraft GOttes bey Werken, die zum Wol der Menschen abzweken, hartnäckig läugnet, und sie als Werke Satans lästert, da ist nur keine Besserung möglich, da schließt man sich selbst für itzt und künftig von aller Verzeihung und Barmherzigkeit aus. Und man mögte immer von mir, insofern man mich als einen gewöhnlichen Menschen ansieht, alles das Böse sagen, was man einem Menschen zu Last legen kann, dieses würde die Besserung und Verzeihung noch nicht unmöglich machen; wenn man aber auch da, wo es nicht auf die Beurtheilung der äusserlichen Person, sondern des innern Werths der Handlungen ankömmt, ob sie satanisch oder göttlich seyen, von was für einem Geiste sie herkommen, von einem guten, oder von einem bösen — wenn man auch da unrein und teuflisch nennt, was heilig und göttlich durch seine Natur ist, und also einen guten Geist zum Urheber haben muß; so macht man sich für Zeit und Ewigkeit alle Rettung unmöglich. Wenn ihr euch also nicht selbst widersprechen wollt, so müßt ihr entweder sagen, beyde seyen gut, die Werke, und die Kraft (der Geist) von der sie herrühren, die Früchte und der Baum: Denn wenn ihr an den Werken nichts mit Grun-

de zu tadeln findet, so ist es unvernünftig zu sagen, sie rühren von einer bösen Ursache her: Oder behaupten, keins von beyden sey gut, weder Früchte, noch Baum, weder die Werke, die ich verrichte, noch die Geisteskraft, die sich bey mir äussert; wenn ihr nämlich findet, daß die Werke ihrem innern Gehalt nach böse und verwerflich sind. Denn ie nachdem die Handlung gut oder böse ist, so läßt sich auch schliessen, daß die verständige Ursache gut oder böse sey, so wie man von der Frucht auf den Baum zu schliessen pflegt.

Giftige Schlangenbrut! Verdammliche Heuchler! Mit euch verhält es sich gerade eben so! So faul bey euch der Baum ist, so faul sind auch die Früchte. Wie solltet ihr, was wahr und gut ist, reden können, so lange ihr im Grunde des Herzens böse seyd? Wovon des Menschen Herz voll ist, davon überfließt allemal auch der Mund. Ein guter rechtschaffner Mensch bringt aus dem guten Fond seines Herzens immer Gutes hervor; ein lasterhafter Mensch hingegen aus seinem bösen Herzen nichts als Böses. Allein bey alle dem ist es Wahrheit, wenn ich sage, daß ein jedes boshaftes, falsches, verläumderisches Wort, das die Menschen auf Erde nur immer reden mögen, mit in die Rechnung kommen wird, wenn sie an dem Gerichts-

tage wegen ihres Verhaltens zur Rechenschaft gezogen werden. Denn es bleibt bey diesem Ausspruche: Deine eigenen Reden, Mensch, die du geführt hast, werden zeugen, von was für einem Geiste du belebt gewesen; deine eigenen Reden sinds, die dich dann verurtheilen, oder lossprechen werden.

Einige Pharisäer und Gesetzgelehrte von ihrer Parthey konnten so scharfe Vorwürfe, die er ihnen in Gegenwart vieler Zuhörer machte, nicht unbeantwortet lassen. Ein so grober, boshafter Irrthum, als ihnen hier vorgeworfen wurde, mußte wenigstens mit einigem Schein gerechtfertigt werden. Und in der That fanden sie ihm nur etwas sehr ungereimtes entgegenzusetzen, das mehr von ihrer Verlegenheit, sich aus der Sache zu helfen, als von scharfer Einsicht zeugt. Wir glauben uns noch wol fähig, (sagten sie) über Wunderwerke, ob sie göttlich oder menschlich seyen, zu urtheilen; nur mögten wir auch gerne einmal ein entscheidendes Wunderwerk von dir sehen, * welches keinem

* Einen ähnlichen Einwurf oder Foderung haben wir zu Anfang dieses Capitels erzählt. Es ist gewiß, daß diese gegenwärtige eine von jener verschiedene Geschichte ist; denn Matthäus erzählt beyde unter verschiedenen Umständen in ungleichem Zusammenhang. Sie mögen auch wol der

solchen Tadel, wie die Austreibung der Dämonen, unterworfen seyn könnte. — Es ist schwer zu sagen, was diese Leute von einem Wunderwerke, dessen Göttlichkeit entscheidend seyn sollte, foderten. Aus der ähnlichen Begebenheit, die zu Anfang dieses Capitels erzählt worden, sollte man schliessen, sie hätten für ein wahres grosses Wunderwerk nur ein solches gehalten, das mit einer sichtbaren Veränderung am Himmel verbunden wäre. Sie machten einen Unterschied zwischen himmlischen und irdischen Wunderwerken. Begriffe, die mehr aus einer mit Neugier begleiteten starken Einbildungskraft, als aus überlegender Vernunft herzuleiten sind.

Sie verlangen ein Wunderwerk (antwortete JEsus) diese ausgearteten, unächten Söhne dessen, von dem sie sich rühmen abzustammen! Ein entscheidendes Wunderwerk! Nun

Zeit halben ziemlich weit von einander entfernt seyn. Da sich aber die Zeit unmöglich so genau bestimmen läßt, und dieses Capitel verschiedene seltsame Beurtheilungen der Wunderwerke Christi enthält, so hat man für das Beste gehalten, sie hier auf die vorhergehnde, mit der sie auch bey den Evangelisten unmittelbar verbunden wird, folgen zu lassen, ungeachtet jene zu Anfang des Capitels vom Matthäus später gesetzt wird.

wird zwar kein solches, wie ihre Neugier verlangt, aber doch eins von der Art unter ihnen geschehen, wie an Jonas dem Propheten zur Ueberzeugung der Niniviten geschahe. * Gleichwie Jonas in dem Leib eines Wallfisches drey Tage und drey Nächte verborgen gelegen, so wird der, den ihr als Mensch vor euch sehet, eben so lange in dem Schoosse der Erde ruhen. — Aber auch dieß letzte gröste Wunder wird den Eindruck nicht auf euch machen, welchen das, so an Jonas geschehen, auf die Einwohner von Ninive machte. Diese bessern Zuhörer des Jonas werden an dem Tage, wenn sie zugleich mit diesem verkehrten Haufen vor dem göttlichen Gerichte stehen, sich viel besser verantworten können, als ihr, weil sie auf die Strafpredigt Jonas, dessen Sendung sie so stark bewiesen sahen, sich gebessert haben. Und doch ist hier eine viel grössere Person als Jonas — deren Lehre um so viel mehr wirken sollte, je grösser sie sich durch ihre Thaten zu seyn beweißt. — Diese sind es aber nicht allein, die euch beschämen: Auch jene Königin von Saba wird an dem Gerichte, wenn sie zugleich mit euch für den Richter treten wird,

* So viel sagte JEsus auch oben. Hier aber führt er diese Idee weiter aus.

euch im höchsten Grade beschämt machen; sie, die eine so weite mühsame Reise unternommen hat, um die gepriesenen Einsichten des Königes Salomo, seine tiefe Kenntniß der Natur, die weise Einrichtung seines Hofes, und den ganzen Umfang seiner Wissenschaft aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. — Und doch muß ich euch sagen, daß jemand hier zugegen ist, der grösser ist als Salomo, und bey dem ihr mehr Weisheit lernen könntet. Es ist aber einmal so weit mit euch gekommen, daß alles, was zu euerm Besten vorgenommen wird, und selbst meine Gegenwart, die euch den allergrösten Nutzen verschaffen könnte, durch euere Schuld nicht nur fruchtlos wird, sondern euch in einen noch tiefern Verfall und schwerere Verdammniß stürzt. Ich mag immer hie und da die Satane austreiben; ich mag immer, so lange ich unter euch bin, es zu verhindern suchen, daß nicht Wahrheit und Tugend und jede gute Empfindung von diesem Urheber des Bösen verdrängt werde; es wird sich das Böse mit seiner ganzen Macht hernach nur desto hartnäckiger wieder bey euch festsetzen. Auf eine Zeitlang zwar muß die Herrschaft des bösen Geistes meinen Bemühungen weichen; aber er giebt darum seine Ansprüche auf euch nicht auf; sondern da

er sich sonst nirgends so gut festzusetzen weiß, wie bey euch, und sich nach seiner vorigen Wohnung sehnt, so ruhet er nicht, bis er mit siebenfach stärkerer Macht der Bosheit wieder kömmt, und nun trift er alles schon bereit an, ihn wieder aufzunehmen; sein Haus, wo er so gerne wohnete, steht ihm wieder offen; er darf nur davon Besitz nehmen. Aber dann ist es ungleich schwerer als vorher, ihn aus der Wohnung, die ihr ihm so gerne bey euch verstattet, zu vertreiben. Er richtet mehr Böses an, als vorher. Solche Bewandtniß hat es mit diesen Leuten, zu welchen ich gekommen bin!

Man kann sich den Eindruck dieser Reden auf die Gemüther derer, die sich getroffen fanden, leicht vorstellen. Aber das war etwas ausserordentliches, was eine von den bessern Zuhörerinnen JEsu, die sich unter dem grossen Haufen zu verlieren schien, bey diesem Anlasse that. Diese, durch die widerwärtigen Urtheile der pharisäischen Parthey nicht irre gemacht, und durch ihr Ansehn nicht abgeschreckt, gab der Wahrheit öffentlich Zeugniß, zu einer Zeit, und an einem Orte, wo solche unter wiederholten Anfällen der Bosheit und des Unglaubens am meisten leiden mußte. In einem wahrhaft edeln Enthusiasmus, darein sie durch die Tha-

ten und Reden des grossen Mannes gesetzt wurde, rief sie mit erhabener Stimme, und mit einem Feuer, welches zeigte, daß das, was sie sagte, schon lange in ihrer Brust gelegen war: Selige Mutter, die einen solchen Sohn gebahr! Seliges Weib, das dich an seine Brüste legte! Und am seligsten, (sprach JEsus, da die ganze Versammlung horchte, woher dieß Lob erschalle,) am seligsten sind die, welche die Rede GOttes aus meinem Munde vernehmen, derselben in ihrem Herzen Platz geben, und sie ausüben! So weislich und bescheiden lenkte er die Gemüther von dem minder Wesentlichen, dessen diese Zuhörerin gedacht hatte, auf das Wesentlichste; auf das, was nie genung eingeschärft werden konnte!

Er wiederholte bey diesem Anlaß, und vermehrte mit einigen Zusätzen, was er schon vormals * über die Gemüthsbeschaffenheit derer, die von seinen Lehren und Thaten Vortheil ziehen könnten, gesprochen hatte. Was er darüber den Jüngern besonders gesagt, das trug er itzt etwas allgemeiner vor. So wie man (sprach er) ohne Nutzen ein Licht anzünden würde, wenn man es an einen

* Im zweyten Buch, Cap. II. in der Bergpredigt.

Ort hinsetzte, wo es unsichtbar wäre, und keinen Glanz verspreiten könnte, so kann ich auch mit meiner Lehre und Unterricht unmöglich etwas zur Verbesserung der Menschen ausrichten, wenn ich solche Zuhörer habe, die davon keine Anwendung zur Belehrung und Verbesserung andrer machen. Mein Licht ist dann gleichsam unter einen Scheffel gesetzt, wo es niemand leuchten kann; anstatt daß es, der Absicht dessen gemäß, der es anzündet, auf einen Leuchter gesetzt, und so gemeinnützig werden sollte. Mein Unterricht sollte nur solchen zu Theil werden, von denen er zur gemeinen Erleuchtung weiter ausgebreitet würde. Und damit dieß geschehen könne, wird erfodert, daß es in dem Gemüthe des Zuhörers nicht so aussehe, wie in einem verdeckten Orte, welches dem Lichte keinen Durchbruch, keine Ausbreitung verstattet. Das innere Aug, Verstand und Herz, muß offen, unbenebelt, dem Lichte des Unterrichts zugänglich seyn, wenn dieses Licht sich von da auch wieder mittheilen soll. Es verhält sich damit, wie mit dem leiblichen Auge, welches der Sitz des Lichtes ist, das dem Menschen bey allen seinen Verrichtungen leuchtet. Ist dieses offen, und zugleich gesund, rein, helle, so theilt sich das Licht, so darinn ist, dem ganzen Leibe

mit, und leuchtet ihm bey allen Verrichtungen; ist es hingegen trübe, krank, neblicht, so ist auch der ganze übrige Leib mit Dunkelheit umgeben. Dahin also sey deine vornehmste Aufmerksamkeit gerichtet, zu wissen, ob nicht dein inneres Aug trübe und dem Licht undurchdringlich sey. Stelle dir den grossen Vortheil vor, den du davon hast, wenn kein Glied an deinem Leibe des nöthigen Lichts mangelt. Da ist dann dein ganzer Leib in vollkommne Fähigkeit gesetzt, ohne Anstoß zu allen Geschäften gebraucht zu werden; und es ist, als wenn er ganz lauter Auge wäre, da doch eigentlich nur dieß kleine Glied dir das Licht verschafft. — Eben denselben Vortheil gewährt dir das innere Aug, wenn es dem Lichte der Wahrheit offen ist.

Viertes Capitel.

Zubereitungen zur letzten Reise nach Jerusalem.

Die Folge der Geschichte führt uns itzt nahe zu dem Zeitpunkt der letzten und wichtigsten Begebenheiten in dem Leben JEsu. Es ist zwar noch sehr vieles zu erzählen, ehe wir zu diesen Auftritten der Verfolgung kommen: Allein da ein grosser Theil dessen, was noch vorher sich zugetragen, theils Privat-Unterredungen mit den Jüngern, theils solche Begebenheiten sind, die mit zur letzten Reise nach Jerusalem gehören, oder bey Anlaß derselben von den heiligen Verfassern erzählt werden, so nehmen sie alle nur einen sehr engen Zeitraum ein. Und ungeachtet wir nur erst die Hälfte dieser Lebensgeschichte zu Ende gebracht, indem der noch übrige Zeitraum von wenig Monaten eben so viel merkwürdiges, oder noch mehr, enthält, als der grössere, den wir bisher durchgelaufen; so sind wir doch itzt schon an dem Orte, wo die öffentlichen Handlungen JEsu, welche meistens in Galiläa geschahen, aufhören, und die nähere Entwicklung seiner Schicksale allmählich ihren Anfang nimmt.

Es war gegen das Ende des dritten Jahrs seines öffentlichen Lebens, als er, nachdem er den Jüngern schon zweymale die Folgen seiner bevorstehenden letzten Reise nach Jerusalem vorhergesagt, nun wirklich Zurüstungen zu derselben machte, und zwar mit einer gewissen Feyerlichkeit, welche zu erkennen gab, daß diese Reise ihre besondere grosse Absicht hätte, auf welche er die Jünger aufmerksam machen wollte. Er konnte zween Wege nehmen; einen durch Samaria, der viel näher war, den er auch schon gewählt hatte; und einen andern durch den Jordankreis, den er hernach wegen dessen, was ihm von den Samaritern begegnete, vorgezogen. Erst sandte er in den nächstgelegenen samaritischen Flecken, wo er die erste Nachtherberge nehmen wollte, ein paar seiner Jünger, um einige Zurüstungen zu machen. In einem Lande, wo man sich nicht gewohnt war, jüdische Gäste aufzunehmen, und wo denen, die auf die hohen Feste reiseten, höchstens der Durchpaß gestattet wurde, war diese Vorsorge nöthig; weil der Religionshaß so weit gieng, daß, wenn er unangekündigt mit den Jüngern dahin gekommen wäre, es ihm leicht die unangenehmste Begegnung hätte zuziehen können. Der Ausgang zeigte, wie nöthig diese Vorsorge gewesen. Die Einwoh-

ner dieses samaritischen Fleckens schlugen das Begehren, ihn zu beherbergen, rund ab, so bald sie hörten, daß er nach Jerusalem zu reisen im Sinn hätte. *. Die Boten mußten unverrichteter Sache zurückekehren. Es scheint, die Samariter seyen in ihrem unfreundlichen Betragen gegen ihre galiläischen Nachbarn in diesem Falle weiter gegangen, als sie sonst gewohnt waren; denn JEsus hätte wol nicht einmal um die Herberge fragen lassen, wenn überhaupt ihre Gewohnheit gewesen wäre, allen jüdischen Reisenden dieselbe zu verweigern. Die Jünger fanden sich äusserst beleidigt; und da sie glaubten, die Person und die Thaten ihres Lehrers könnten diesen Leuten nicht unbekannt seyn †, so nahmen sie eine Beschimpfung, die ihm weniger, als einem jeden andern Juden, wiederfahren sollte, um so viel empfindlicher auf. Es scheint überdieß, ihre Ehrbegierde, die sie von dieser Reise nach Jerusalem auch itzt noch grosse Vortheile hoffen ließ, habe diese Beleidigung um so viel weni-

* Diese Samariter hatten von dem, was zu Sichar vorgefallen war, B. I. Cap. 3. nichts vernommen; oder hielten die Hochachtung dieser ihrer Landsleute für JEsum übertrieben.

† Wegen dessen, was zu Sichar vorgefallen.

ger ertragen können, weil sie ein jedes Hinderniß von dieser Art, als etwas, das die Erfüllung ihrer grossen Hoffnungen verzögerte, gern aus dem Wege geräumt wissen wollten. Sie dachten, es sey einmal Zeit, daß der Widerstand, den JEsus von allen Seiten finde, durch gewaltsame und wunderthätige Mittel gehoben werde; und so etwas an diesen Samaritern zu versuchen, trugen sie um so viel weniger Bedenken, weil sie von dem Nationalhasse auch nicht völlig frey waren, nach welchem die Juden glaubten, sie könnten sich an diesen ihren Nachbarn nicht leicht versündigen. Zween Jünger, die nicht wenig Ehrbegierde, und für ihren Lehrer Achtung und Eifer genung hatten, eine Beleidigung, die ihm wiederfuhr, für eine Todsünde anzusehen, die Brüder Jacob und Johannes, liessen sich in der ersten Hitze verlauten, wenn JEsus es so gut finde, so wollten sie diese Verbrecher auf der Stelle strafen, so z. B. wie Elias die wider ihn ausgesandten Kriegsleute gestraft habe; sie wollen in seinem Namen Feuer aus dem Himmel auf sie fallen lassen, um durch ihre augenblickliche Vertilgung die übrigen zu warnen, daß sie sich nicht erfrechen sollten, ihm die Herberge abzuschlagen, oder den Durchzug zu wehren. — Mit einem ernsthaften Ton

des Mißfallens über diese Sprache einer aufwallenden, ausser die Schranken der Vernunft getretenen Hitze, gab ihnen JEsus in Gegenwart der andern Schüler diesen Verweis: Nein! Ihr kennet den guten, den wolthätigen Geist nicht, von dem ihr euch solltet regieren lassen; ihr seyd noch weit entfernt, so gesinnet zu seyn, wie ihr aus meinen Handlungen sehen solltet, daß ich es bin: Diese sollten euch lehren, daß dieser Mensch, den euch GOtt gesendet hat, nicht gekommen ist, die Menschen ihres Lebens zu berauben, sondern vielmehr ihnen zum Leben und zur Glückseligkeit zu helfen. — Ohne weiter einen Versuch zu thun, durch diesen Flecken zu reisen, gieng er von dem Weg, den er hatte gehen wollen, ab, und nahm in einem andern Flecken Nachtherberg. Und dieser Vorfall bewog ihn, überall nicht durch Samaria, sondern durch den Jordankreis * zu reisen; welches Vorhaben aber, wie wir bald sehen werden, durch einige Zwischenvorfälle aufgeschoben ward.

Wir sind uns längst gewohnt, JEsum in einer zahlreichen Gesellschaft zu sehen, die sich bald vermehrte, bald verminderte, je nachdem

* Und zwar auf der Morgenseite des Jordans. Διὰ τὸ πέραν τὸ Ἰορδάνε.

das veränderliche Gerücht hie und da eine grössere oder kleinere Anzahl Leute herbeylockte. Es scheint aber, JEsus habe gegen das Ende seines öffentlichen Lebens diese Menge von Begleitern, Zusehern, Neugierigen, so viel als möglich zu vermindern gesucht; und das in derselben Absicht, um deren willen er je länger je weniger für gut fand, seine Messiaswürde öffentlich bekannt werden zu lassen. Er suchte sich solcher zu entladen, die ihm bey ihrer Nachfolge das nicht leisten konnten, wozu er seine Schüler ausersehen hatte. — Auf der andern Seite aber trachtete er, diese wenigen immer mehr in sein Interesse zu ziehen, und auf die folgenden wichtigen und schreckenvollen Auftritte vorzubereiten. Es wurde nun je länger je schwerer, sein Gefährte nnd Anhänger zu seyn, und sich öffentlich dafür zu erklären. Es war je länger je mehr ein Prüfstein der Rechtschaffenheit für die Jünger, die nun zwar schon ein paar Jahre auf allen Reisen, in allen Gefahren, bey allen Unternehmungen ihm zur Seite gewesen, aber immer vergebens die Hoffnung genähret hatten, eine glückliche Entwickelung seiner Sachen würde ihnen das Ungemach der Jüngerschaft nun einmal ersetzen. Weit entfernt, diese Hoffnung um der Anzeige willen, die er ihnen schon zweymale von seinen widri-

gen Schicksalen gemacht, aufzugeben, suchten sie dieselbe bey sich durch allerhand Scheingründe zu befestigen. Und es gab auch andere ausser der Gesellschaft, die von Zeit zu Zeit einen Versuch thaten, durch Theilnehmung an seinen Reisen und Schicksalen sich einen Weg zu derjenigen Grösse zu bahnen, zu deren man ihn erhoben zu sehen hoffte. Unter andern kam einstens ein Gesetzgelehrter, durch den Ruf seiner Thaten herbeygelockt, und bot sich ihm zum beständigen Gefährten an, der seine Parthey verstärken und ihm zu seinen Absichten so gut als irgend ein anderer Jünger behülflich seyn wolle. Ich verspreche dir, (sprach er) dich allenthalben zu begleiten, wo immer deine Absichten dich hinführen, und mich der Beförderung derselben, mit Beyseitsetzung aller andern Geschäfte, zu widmen. Ein solches Anerbieten von einem Gesetzgelehrten, von welcher Art Leute sonst so wenige ihm günstig waren, schien nicht zu verachten; und es war dem Mann Ernst; aber JEsus kannte seine schwache Seite besser, als er selbst. Auf der einen Seite sah er ihn mit Hoffnungen belebt, die nimmer erfüllt werden konnten, weil sie sich auf falsche Begriffe von einem bald zu errichtenden Reiche gründeten; auf der andern fand er ihn zu schwach, die gemächlichere Lebensart, die er bisher hat-

te führen können, an die Beschwerden so vieler Reisen, eines so eingeschränkten Unterhalts, und gänzlichen Mangels an Eigenthum, an häuslicher Ruhe und Bequemlichkeit zu vertauschen. Er sagte zu seinem Anerbieten weder Ja noch Nein. Entschließ dich zu nichts, bis du meine Lebensart weißt. Der Mensch, in dessen Nachfolge du glücklich zu werden hoffest, besitzt gar nichts Eigenes; er hat nicht einmal so viel, als ein jedes Thier hat. Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, wo sie der Ruhe pflegen; aber dieser Mensch hat nur kein eignes Haus, kein eignes Lager. — Man weiß nicht, was diese Antwort für einen Eindruck auf ihn machte.

Kannte JEsus hingegen Leute, die er für tüchtig hielt, nicht nur bey seinen Lebzeiten, sondern auch hernach sein grosses Werk befördern zu helfen, so munterte er diese selbst auf, ihn zu begleiten. So hatte er die zwölf Jünger eingeladen. So lud er einmal einen Mann ein, dessen Namen und Umstände unbekannt sind, der aber durch das, was sich bey seiner Berufung zugetragen, merkwürdig geworden. Auf die Einladung JEsu, er sollte sein Schüler und Reisgefährte werden, zeigte er sich sogleich bereit, es zu thun; nur bat er, JEsus mögte ihm erlauben; sich noch eine kurze Zeit

daheim bey den Seinen aufzuhalten, so lange nämlich sein alter Vater lebe, dem er auch noch die Ehre des Begräbnisses beweisen wolle. Sobald dieß geschehen, so werde ihn weiter nichts abhalten, sein übriges Leben dem Berufe, zu welchem JEsus ihn tüchtig finde, zu widmen. Dieß war keine Ausflucht, um sich der Aufforderung zu entziehen, sondern ein seiner Meynung nach pflichtmässiger Aufschub. Allein eben diesen Aufschub konnte JEsus nicht gestatten, weil er solche Schüler vonnöthen hatte, die sich von Stund an allen andern Geschäften entzögen, und sich gänzlich auf das legten, was er ihnen auftragen wollte. Da er also diesen Menschen sonst in jeder Absicht für ein tüchtiges Werkzeug zur Beförderung seines Hauptgeschäftes, der Ausbreitung des Evangelii, hielt, so ließ er ihn seiner Neigung nicht folgen, wiewol sie sonst pflichtmäßig war, und von seiner söhnlichen Zärtlichkeit zeugte. Er versicherte ihn, die Geschäfte, zu welchen er noch für einige Zeit zurückekehren wolle, wären nicht von solcher Art, daß sie ihn von dem neuen Beruf, den er ihm aufgetragen, einen Augenblick abhalten dürften. Komm du mit mir, und mach dir über dieß Versäumniß kein Bedenken. Für das Begräbniß deines Vaters zu sorgen, ist keine Sache, deren Wichtigkeit

mit dem, was ich dir auftrage, in Vergleichung kommen könnte. Es wird nicht an Leuten fehlen, die ihn begraben. Da der Meisten Sorge sich so nur auf den Körper erstreckt, und von keiner höhern Angelegenheit nichts weiß, so werden diese schon alles thun, was der Leichnam zu seiner Beerdigung fodert; laß diese dafür sorgen. Dir trag ich ein würdigeres Geschäft auf. Geh, nimm an den Bemühungen derjenigen Theil, welche ich herumsende, die gute Nachricht von dem Reiche GOttes, von der Glückseligkeit, zu welcher man durch den Glauben an den Messias gelangt, auszubreiten. — Man hat keinen Grund zu zweifeln, der Mann habe diesem wiederholten Befehl ohne fernere Einwendung Folge geleistet.

Unter denen, die sich freywillig anboten, seine Jünger und Gefährten zu werden, war auch einer, der es mit der Bedingung that, wenn ihm vergönnt würde, vorher von den Seinen Abschied zu nehmen, sie über die Verlassung seiner bisherigen Lebensart zu beruhigen, und gewisse Angelegenheiten mit ihnen in Ordnung zu bringen. JEsus sahe die Schwierigkeiten, die dieser Mensch sich selbst in den Weg legte, weil er schwerlich im Stande seyn würde, den Vorstellungen seiner Freunde und Verwandten zu widerstehen, wenn sie ihm sein

Vorhaben mißriethen, und die Seltsamkeit, Mißlichkeit, und gefährlichen Folgen desselben vormahleten. Indessen da er selbst zur Jüngerschaft sich angeboten hatte, so wollte JEsus seiner Freyheit nicht zu nahe treten, oder ihn zu etwas bereden, dessen ihn hernach gereuen mögte. Nur zeigte er ihm, wie ihm der Vorsatz, dessen Ausführung er für so leicht hielt, von dieser Seite her schwer gemacht werden könne. Du weißt, (sprach er) ein Ackermann, der den Pflug leitet, kömmt nicht wol fort, wenn er bey allem, was hinter ihm vorgeht, sich umsieht, und die Richtung des Pfluges aus der Acht läßt: Eben so wenig kann jemand in der grossen Angelegenheit meiner Jünger, in den Bemühungen nach dem Reiche GOttes, und dessen Ausbreitung, glücklich seyn, wenn er sich mit solchen, die ihn davon abzuhalten suchen, auch nur in ein nachgebendes Gespräch einläßt.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten, mit welchen ein jeder, der sein Jünger werden wollte, zu kämpfen hatte; Schwierigkeiten, die er selbst so wenig verhehlte, daß er sie vielmehr seinen Schülern in ihrer ganzen Stärke zeigte; fanden sich doch ausser den Zwölfen noch eine Menge anderer Personen, die ihm zu seinen Absichten dienen konnten. Es ist schon einmal einer

Gesellschaft von siebenzig Jüngern gedacht worden, deren nähere Beschreibung bis hieher verschoben wurde, weil sie wie es scheint, nicht früher zu einer besondern Gesellschaft wurden, bis gegen das Ende seiner öffentlichen Verrichtungen, nicht lange vor der letzten Reise nach Jerusalem. Die Auswahl und Aussendung dieser grössern Gesellschaft hatte auch auf diese Reise, und die wichtigen Folgen derselben, ihre Beziehung. Wir müssen die Sache etwas umständlicher erzählen. So wichtig auch die Gründe waren, welche JEsus bewogen, sich nicht eher öffentlich für den Messias durch seine Jünger ausruffen zu lassen, bis die Begebenheiten alle, welche mit zu seinem grossen Auftrag gehörten, erfolgt wären; so foderte doch die Absicht seiner Sendung itzt schon, daß die Annäherung des Messias, (ohne ihn zu nennen,) oder die Ankunft des göttlichen Reichs, mit allem dem, was auf diese glückliche Zeiten verheissen war, allenthalben bekannt gemacht würde. Dieß letztere konnte geschehen, ohne daß die erstere Absicht verfehlt wurde. Nur muß man zwey Dinge nicht mit einander vermischen, welche, so ähnlich sie sich scheinen mögen, in der That sehr verschieden waren; die allgemeinere Ankündigung der Ankunft des Messias und seines Reiches —, und die Entdeckung,

daß JEsus von Nazareth diese grosse Person sey. Die letztere Wahrheit, wiewol sie schon durch die Thaten JEsu auf das stärkste bewiesen wurde, (so stark, daß ein jedes unpartheyisches Aug sein Göttliches auch unter dem Schleyer seiner gewöhnlichen Menschengestalt erblicken mußte) konnte doch noch nicht wol öffentlich gelehrt, mithin der Glaube an dieselbe noch nicht öffentlich gefodert werden. Dieß war dem folgenden Zeitpunkt aufbehalten, da die Apostel nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt ihn öffentlich als den HErrn und Erlöser bekannt machen sollten. Aber so lange er mit ihnen in Judäa herumgieng, war die allgemeine Ankündigung des göttlichen Reichs, oder der grossen Anstalten, die der Messias nun zur Glückseligkeit der Menschen machen würde, alles, was öffentlich gelehrt werden durfte. Und nur diesen Auftrag erhielten die zwölf Jünger, da sie das erstemal von ihm in dem Lande herumgesandt wurden. Waren die Gemüther nur einmal vorbereitet, von dieser grossen Anstalt der GOttheit, die sich zwar noch nicht völlig entwickelt hatte, aber zu entwickeln anfieng, Vortheil zu ziehen; waren sie nur erst in diejenige Verfassung gesetzt, die sie zur Annehmung der Botschaft des Heils geschickt machte, so konnten hernach die Jünger

desto leichter Eingang finden, wenn sie nun die ganze Würde JEsu von Nazareth, auf welche seine Auferstehung das Siegel gedrückt hatte, der Nation vor Augen legten. Man sieht hieraus, daß JEsus keineswegs widersprechend handelte, sondern vielmehr seinen Zweck genau befolgte, wenn er den Jüngern befahl, niemand zu sagen, daß Er der Messias sey, und doch zugleich allenthalben zu sagen, daß das göttliche Reich vorhanden sey; welche letztere Behauptung schon dadurch zur Ueberzeugung bewiesen wurde, daß sie mit einer Wunderkraft versehen waren, die durch ihre wolthätigen Aeusserungen zeigte, daß sich GOtt auf eine ganz besondere Weise der menschlichen Angelegenheiten annehme.

Gegen das Ende der öffentlichen Verrichtungen des HErrn war es insonderheit nothwendig diese Lehre vom göttlichen Reich, und wie man sich auf dasselbe vorbereiten solle, mit aller Stärke des apostolischen Vortrags einzuschärfen; denn itzt war der entscheidende Zeitpunkt nahe, da die grosse Scheidung zwischen denen, die JEsum annahmen, und denen, die ihn verwarfen, vorgehen sollte. JEsus fand darum gut, was er nun eine Zeitlang selbst gelehrt, und was er durch die zwölf Jünger schon hatte lehren lassen, noch siebenzig andern Per-

sonen zu mehrerer Ausbreitung anzuvertrauen. Dieß waren Leute, die bey verschiedenen Anlässen in seine und der Jünger Bekanntschaft gekommen, dieselbe unterhalten, auf seinen meisten Reisen ihn begleitet, und sich als verständige Zuhörer seiner Lehre bezeigt hatten. So genau aber waren sie nicht mit ihm verbunden, wie die zwölfe; doch nächst diesen die tüchtigsten, seine Absichten befördern zu helfen. Da uns nähere Nachrichten fehlen, so müssen wir dabey stehen bleiben, sie überhaupt für rechtschaffene Leute zu halten, denen eine so wichtige Lehre anvertraut werden konnte. Ihre grosse Anzahl wird uns nicht befremden, wenn wir bedenken, was für eine anziehende Kraft die Lehre und die Thaten JEsu auf jedes gute Gemüth haben mußten Hätte JEsus alle diejenigen um sich her versammeln, und zu Jüngern machen wollen, die ihm mit Mund und Herz beypflichteten, so hätte ihre Anzahl sich wol noch weit höher belaufen; * aber er bestimmte damals diese Anzahl vornämlich nur nach Maaßgebung des Bedürfnisses der jüdischen

* Wir lesen 1. Cor. XV. von mehr als fünfhundert Personen, denen er nach seiner Auferstehung erschienen, und die alle vor seiner Auferstehung öffentlich oder insgeheim seine Anhänger müssen gewesen seyn.

Nation. An die übrige Welt durfte noch niemand mit dieser Lehre ausgesandt werden, weil sie ihre Vollständigkeit und ganze Ueberzeugungskraft erst von einigen noch nicht erfolgten Begebenheiten erhalten mußte.

Diesen siebenzig Männern gab JEsus nicht lange vorher, ehe er das letztemal nach Jerusalem reisete, den Auftrag, vor ihm her zu reisen, dieselben Gegenden und Oerter zu besuchen, wo er selbst durchreisen, oder sich aufhalten mußte; und den Einwohnern jedes Orts die jedem Rechtschaffnen willkommne Nachricht zu bringen, daß die grosse Anstalt, auf welche so viele Verheissungen zielten, nun wirklich zu Stand gekommen. Er sandte sie paarweise, damit einer an dem andern einen Gehülfen hätte, und das Zeugniß Zweener desto mehr Glauben fände. Sie vertheilten sich in die Städte und Flecken des galiläischen und judäischen Landes; denn JEsus richtete seine letzte Reise so ein, daß er in diesen beyden Landschaften noch sehr viele Oerter besuchen konnte. Wer sich nun ihren Vortrag gefallen ließ, der konnte dann auch desto mehr Nutzen davon ziehen, wenn JEsus selbst mit seiner engern Gesellschaft eben dahin kam, und die Lehre dieser vorausgesandten Boten bestä-

tigte. Die Verhaltungsbefehle, die er ihnen gab, sind auch denen sehr ähnlich, welche er bey jener frühern Aussendung den Zwölfen gegeben. Es ist eine reiche Erndte, sprach er, wo ich euch zu schneiden aussende; und so groß euere Anzahl scheint, so sind euer doch nur sehr wenige, in Vergleichung mit der Menge Menschen, auch nur im jüdischen Lande, zu deren Belehrung ich euch aussende. Wenn euch daher dieß Geschäft recht angelegen ist, so bittet den HErrn, dem diese grosse Erndte eigenthümlich zusteht, die Anzahl derer immer zu vermehren, die sich mit euch zu der Ankündigung des göttlichen Reichs vereinigen. So geht nun an die Arbeit! Ich will es euch nicht verhehlen, daß ihr euch in dieselbe Gefahr begebet, wo die Schafe, die unter die Wölfe gerathen. Ueberlasset euch aber gänzlich der Fürsehung. Nehmet keine Beutel mit Geld, keine Reisetaschen mit Brod und anderm Vorrath, keine stärkern Schuhe, als die ihr itzt an den Füssen traget, auf den Weg mit; ihr werdet ohne diese Sachen nur desto eilfertiger und ungehinderter euer Geschäft ausrichten können. Haltet euch auf dem Wege nicht mit Grüssen und Gegengrüssen * und unnöthigem Ge-

* Die damalige Art zu grüssen war mit vielen Umständen begleitet.

spräch auf. Wenn ihr aber auf euerer Reise in ein Haus kommet, so leget da bey dem Bewohner desselben euern Gruß und Segenswunsch ab. Nimmt er denselben an, und erwiedert ihn durch freundschaftliche Bewillkommung, so müsse diesem würdigen Mann, was ihr ihm wünschet, zu Theil werden; wo nicht, so wird es seyn, als wär es ihm nie angewünscht worden. In einem solchen Hause haltet euch so lange auf, als euere Gegenwart an demselben Orte nöthig seyn wird, und was man euch vorsetzt, das esset und trinket ohne Bedenken, denn ein Arbeiter ist es werth, von dem, zu dessen Nutzen er arbeitet, erhalten zu werden. Speiset nicht bald in diesem, bald in einem andern Hause. * Und so auch, wenn ihr in eine Stadt kommet, und die Bürger derselben euch gut aufnehmen, und beherbergen, so gebrauchet das Recht der Gesandten, oder derer, die zur öffentlichen Wohlfahrt geschäftig sind, und nehmet an, was sie euch an Speise und Trank darreichen. Thut ihnen dafür diesen Dienst: Machet die Kranken, die unter ihnen sind, gesund; saget ihnen, die göttliche An-

* Denn so würde es das Ansehen haben, als wenn es ihnen mehr um gute Aufwart als um die Sache des Evangeliums zu thun wäre.

stalt zu ihrer Wohlfahrt, auf welche man so lange gewartet, werde sehr bald zu Stand kommen. * Kommet ihr hingegen in eine Stadt oder Flecken, wo man euch kein Gehör geben, und euch nicht beherbergen will, so bleibet draussen auf der Gasse stehen, und beklaget euch öffentlich über dieses Betragen. Saget ihnen, es sey euch so gar nicht um das Ihre zu thun, daß ihr nur kein Stäubgen, das euch aus ihrer Stadt angehangen seyn mögte, mitwegzunehmen begehret; inzwischen sey es doch euere Pflicht, ihnen das öffentlich herauszusagen, um deßwillen ihr zu ihnen gekommen: Nämlich, daß das Reich GOttes herannahe †, und alles bereit sey, was zu dieser Anstalt gehöre. — Ich versichere euch, selbst das lasterhafte Sodom hat an dem Gerichtstage ein erträglicheres Schicksal zu erwarten, als eine solche Stadt.

Hier nahm JEsus Anlaß, die Strafbarkeit einiger galiläischen Städte, die seine Gegenwart am meisten zu geniessen gehabt, auf das lebhafteste und rührendeste zu beklagen. Unglückseliges Chorazin! (rief er) Unglückseliges Bethsaida! Wäre in jene durch Pracht und

* Oder: Der Messias werde kommen.

† Daß der Messias komme.

Ausgelassenheit verdorbene Städte, Tyrus und Sidon, iemals ein Prophet hingekommen, und hätte sie unter Verrichtung solcher wolthätiger Wunderwerke, als ihr in Menge gesehen habt, zur Besserung aufgefodert, sie hätten schon damals die zuverlässigsten Merkmale von Reue und Besserung gegeben; sie hätten ihren Verfall mit den bittersten Klagen beweint, und sich tief im Staube gedemüthigt. Aber in Vergleichung mit diesen Städten seyd ihr ungleich strafbarer als sie, ihr werdet an jenem Tage ein viel schwereres Urtheil empfangen. Und du, wo ich so lange mich aufhielt, einst glückliches und beneidenswürdiges Capernaum! das sich rühmen konnte, den größten unter allen Vorzügen zu besitzen, du wirst noch die allertiefste Erniedrigung erfahren, du, die dem Himmel so nahe gewesen, wirst tief in den Abgrund heruntergestürzt werden; denn selbst das lasterhafte Sodom hätte sich dein Glück besser zu Nutze gemacht; noch heut zu Tage würde diese Stadt unzerstört seyn, wenn in derselben damals so viele und göttliche Wunderwerke geschehen wären! Allein eben dieser Mangel an solchen Hülfsmitteln wird Sodom ein gelinderes Urtheil an dem Tage des Gerichts zuwegebringen, als dir.

Itzt wandte er sich nochmals an die Jünger,

die nun mit allen nöthigen Verhaltungsbefehlen ausgerüstet waren, und gab ihnen noch dieß aufmunternde Wort auf den Weg mit: **Wer euch Gehör giebt, meine Jünger, der giebt mir Gehör; wer euch verachtet, der verachtet mich; und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesendet hat.**

Nun giengen die siebenzig Jünger, in fünf und dreyssig Paare getheilt *, in die Dörfer, Flecken und Städte, die in den Gegenden lagen, durch welche JEsus reisen wollte. Ohne Zweifel waren jedem Paare gewisse Oerter angewiesen; und so konnten sie in kurzer Zeit herum kommen. Ihre besondern Verrichtungen sind unbekannt. Aus dem Auftrag und dem Bericht, den sie bey ihrer Rückkunft ablegten, läßt sich das Wichtigste davon leicht abnehmen: Sie kamen, wie es scheint, zu JEsu zurück, ehe er Galiläa verließ; es sey nun, daß seine

* „ Er sandte sie paar-weise u. s. w. „ Er wollte sie gewöhnen, gemeinschaftlich, brüderlich, diese Geschäfte zu verrichten. So finden wir, daß auch die zwölfe paarweise ausgesandt wurden, Marc. VI: 7. Und auch nachher treffen wir die Apostel bey ihren wichtigsten Geschäften fast immer paarweise an. Petrus und Johannes. Paulus und Barnabas. Paulus und Silas. Barnabas und Joh. Marcus. u. s. w.

Abreise zufälliger Weise etwas länger verschoben blieb, oder daß er mit Fleiß erst ihre Rückkunft erwarten wollte. Ueberhaupt war diese Gesandtschaft keineswegs fruchtlos. Sie konnten, als sie von verschiedenen Gegenden her sich wieder bey ihm versammelten, vieles von dem glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen erzählen. Was ihnen die größte Freude verursachte, war die glückliche Anwendung, die sie von der Wunderkraft gemacht, womit er sie ausgerüstet hatte. Sie erzählten ihm mit einer triumphierenden Miene, sie hätten sich im Stand gefunden, durch Anrufung seines Namens Dämonen zu vertreiben; Wunder, die ihnen bey jedermann das größte Ansehen verschafft hätten. Es war natürlich, daß ihnen diese Proben eines höhern Beystandes, dadurch sie auch der satanischen Macht, der Zauberey, Raserey und den Krankheiten gewachsen waren, sehr viel Vergnügen verursachen mußten. Allein diese Freude wollte JEsus mässigen, damit sie nicht in einen eiteln Stolz auf den Besitz der Wunderkräfte ausartete: Verwundert euch, sagte er, über dieß Unvermögen des Satans, euch zu widerstehen, nicht. Es ist nichts anders, als was ich vorhergesehen, daß auf meine Ankunft und die Aeusserung meiner Kraft erfolgen würde: Daß der Satan sich in seiner

vorigen Macht nicht erhalten, sondern plötzlich und in einem Augenblicke von seinem Throne herabgestürzt werden würde; welches nun auch wirklich geschehen ist, und wovon diese Thaten, die ihr verrichtet habet, eine Probe sind. Seht, ich gebe euch ein für allemal Vollmacht, die schädlichsten Kräfte des Reichs der Finsterniß, die als giftige Schlangen und Scorpionen verwunden, und alles andere, womit der Feind der Menschen sie zu verletzen sucht, unter die Füsse zu tretten; und nichts in der Welt wird vermögend seyn, euch Schaden zuzufügen. Ihr dürfet also den Satan gar nicht fürchten. Allein haltet darum dieses nicht für euern größten Vorzug und Triumph, daß er und alle seine bösen Werkzeuge euch weichen, und euern Befehlen gehorchen müssen; sondern freuet euch vielmehr darüber, als über den größten Vorzug, den euch meine Jüngerschaft giebt, daß auch ihr mit Namen unter diejenigen gezählt und eingeschrieben seyt, die an dem bessern himmlischen Leben vorzüglich Antheil haben werden. Ein Vorzug von viel höherm Werth, als alles Ansehn, das euch diese Wunder verschaffen können.

Indem JEsus so im Geist einen Blick in diese künftigen Seligkeiten seiner Jünger that, und mit einmal den ganzen Entwurf überschau-

te, der sich mit völliger Zerstörung des satanischen Reichs, und Festsetzung einer ewigen Herrschaft der Wahrheit und Glückseligkeit durch die ganze Schöpfung enden sollte, so erfüllte diese Aussicht ihn mit einer so lebhaften, sichtbaren Freude, daß er in Gegenwart der Jünger, ganz auf diesen Gedanken gekehrt, sich zu GOtt wandte, und mit einer Stimme des Triumphes ausrief: Lob und Dank sag ich dir, mein Vater, du GOtt des Himmels und der Erde! daß du diesen deinen grossen Entwurf, den du so vielen weisen und verständigen verborgen, nun durch meine Lehre den Einfältigen und Redlichen, welche die Wahrheit lieben, diesen guten Kindern, offenbarst; ja dafür preise ich dich, daß du solchen vorzüglich diese grossen Anstalten bekannt zu machen gut fandest. — Und indem er sich zu seinen Jüngern wandte: — Alle Macht der GOttheit ist mir von meinem Vater zum Wohl der Menschen übergeben. — Aber das bleibt ein Geheimniß, welches niemand als der Vater versteht, und erklären kann, wer dieser Sohn dem er alles übergeben, sey, und in was für einer Beziehung derselbe mit seiner höchsten GOttheit stehe. — Eben so weiß auch niemand, wer dieser Vater ist, und nach was für einer Beziehung auf mich er dies

sen Namen führt, als der Sohn, und wem der Sohn es zu offenbaren gut findt. — Ihr insonderheit, meine Jünger, ihr seyd glücklich, daß ihr mit ihm in einer so genauen Bekanntschaft stehet, und ihn täglich sehet und höret; denn, glaubet mir! viele Propheten und Fürsten dieser Nation hatten ein Verlangen das zu sehen und zu hören, was ihr nun sehet und höret; aber ihnen ist dieß grosse Glück nicht, sondern Euch ist es zu Theil worden. — Und in dieser Erhebung des Gemüths wandte er sich durch seine Jünger an das ganze Volk, ja an das menschliche Geschlecht: Kommt alle, kommt zu mir, die unter jeder Last des Lebens, nnd unter jedem Joche des Irrthums und der Verführung seufzen *, und sich nach Befreyung sehnen; kommt, ich will euch zu der Ruhe des Gemüths bringen, die ihr bisher verfehlt habet. Laßt euch das bessere Joch meiner Lehre auflegen, und nehmet von mir Unterricht an; ihr habet einen guten sanften Lehrer an mir, nicht stolz und abschreckend; sondern sanftmüthig und der

* Dieß hat wol hier die nächste Rücksicht auf die unter dem Joche der pharisäischen Lehren seufzende Israeliten; doch hat der Heiland wol auch weiter dabey gedacht.

sich gerne nach eines jeden Bedürfniß herab-
läßt. Ihr werdet so die wahre Ruhe der Seele
finden; denn das Joch, welches ich auflege,
ist eine wahre Wolthat für den Menschen, und
die Bürde, die ich ihn tragen heisse, ist sehr
leicht.

Geschichte der drey letzten Lebensjahre JEsu.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Sittenlehren.

Obgleich JEsus die meiste Zeit seines öffentlichen Lebens in dem kleinen Galiläa, seinem Vaterlande, zubrachte, so würdigte er doch auch andere Gegenden des jüdischen Landes seiner Gegenwart: So foderte es die Absicht seiner Sendung, die für einmal dahin gieng, seine Person und Thaten seinen Landsleuten bekannt zu machen. So klein nun auch der Umfang des ganzen jüdischen Landes ist, so war es doch damals so

volkreich, so voll Städte und Flecken, daß er nicht so bald in demselben herumkommen konnte, wenn er es nämlich nicht bloß durchwandern, sondern an den meisten Orten als Lehrer und Wunderthäter sich einige Tage aufhalten, oder an Sabbaten öffentlich auftreten wollte. Man sieht es an dem kleinen Galiläa, welches er so manchmal durchreisete, und doch jedesmal neue Gegenden desselben zu besuchen fand, wo seine Lehren und Thaten noch nicht so bekannt waren. Es war freylich nicht nothwendig, daß er alle andern Landschaften eben so fleissig und zu wiederholten Malen durchzöge; nicht nur weil auch an denen Orten, wo er niemals hinkam, doch hie oder da sich Leute fanden, die bey diesem oder jenem Anlasse seine Thaten gesehen hatten, sondern weil seine oftmalige Festreisen nach Jerusalem ihm schon Gelegenheit gaben, sich in dieser Hauptstadt mit einmal der ganzen Nation, oder doch dem vornehmsten Theile derselben bekannt zu machen. Indessen ließ er doch auch die entlegnern Gegenden nicht ganz unbesucht. Insonderheit richtete er seine letzte Reise nach Jerusalem so ein, daß er auch noch die Landschaft jenseits des Jordans, wo er über ein paar Male nicht hingekommen war, besuchen konnte. Es hatte da beträchtliche Städte und Fle-

ken, die theils zum Gebiet Herodes Antipas, * theils seines Bruders Philippus gehörten. In einigen derselben hielt er sich noch eine ziemliche Zeit auf; und hier mögen wol die meisten von denen Unterredungen mit den Jüngern, mit den Pharisäern und mit dem gemeinen Volke, die uns nun zu erzählen folgen, vorgefallen seyn. Man muß sich nicht verwundern, daß er dießmal so langsam reisete. Seine Absicht erfoderte eben nicht, daß er allemal mit möglichster Eile den nächsten Weg nähme. Schon dadurch, daß er hie und da stille hielt, und den Leuten Gelegenheit verschaffte, mit ihm bekannt zu werden, war eine von den vornehmsten Absichten seiner Reisen erreicht. Und auch dießmal, da er auf das Passahfest nach Jerusalem zielte, um sich da dem letzten Ausbruche des Hasses seiner Verfolger bloß zu stellen, ließ sich jene Absicht mit dieser letztern sehr wol

* Das sechste Buch geht bis zu der Abreise aus Galiläa. Allein zu dem Gebiete Herodes Antipas gehörte auch ein grosser Theil der Gegend Jenseits des Jordans (Peräa); und in dieser letztern hielt JEsus sich noch eine Zeitlang auf, oder vielmehr durchreisete er sie sehr langsam. Man vergleiche Luc. IX: 51. und XIII: 22. mit XIII: 31. 33.

verbinden. * Man merkt dieses darum an, damit es den Leser nicht befremde, wenn er JEsum itzt im Begriffe sieht, das letztemal nach Jerusalem zu reisen, und doch seine Ankunft in dieser Stadt noch nicht so bald erzählt findet. Wirklich enthalten die folgenden zwey Bücher unserer Geschichte nur Zwischenbegebenheiten, die zwar mit zu dieser merkwürdigen Reise gehören, aber seine Ankunft zu Jerusalem bis auf wenige Tage vor seinem Leiden verzögerten.

Nach der Rückkunft der siebenzig Jünger verließ er Galiläa, und nahm seinen Weg gegen Peräa, blieb also noch eine Zeitlang in dem Gebiet des Fürsten Herodes Antipas. † Von seinen galiläischen Anhängern begleiteten ihn viele; und zwar nicht ohne Hoffnung, daß diese Reise, zu welcher sie ihn Zurüstungen machen gesehen, †† mehr als

* Luc. XIII: 24. Er reisete den Städten und Flecken nach, und lehrete, indem er die Reise nach Jerusalem fortsetzte. --- Es ist nämlich eben von dieser letzten Reise die Rede.

† Denn diesem gehörte das südliche, oder im eingeschränkten Sinn Peräa; nach Joseph Alterth. XVIII.

†† Z. B. Die Voraussendung der 70. Jünger; der Versuch, durch Samaria zu reisen, u. s. w.

die vorigen zur glücklichen Entwicklung seiner Sachen beytragen würde. Man findt in dem Verfolg deutliche Spuren hiervon. † Selbst die Jünger konnten dieß Lieblingsvorurtheil noch nicht ablegen. Auch reiseten die Frauenspersonen mit, die wir schon vormals in der Gesellschaft angetroffen. * Alle erwarteten von dieser Reise wichtige Folgen, wiewol nicht eben die, so JEsus vorhersahe. Kamen etwa traurige Bilder, Vorstellungen von nahen Unglücksfällen, in ihr Gemüth, (und solche konnten nach allem, was JEsus so deutlich angekündigt hatte, freylich nicht gänzlich ausbleiben, **) so verdrängte das alte schmeichelnde Vorurtheil sie bald wieder. Die Aussendung der Siebenzig, die alle das nahe Königreich des Messias ankündigen mußten, und denen er selbst beynahe auf dem Fusse nachfolgte, hatte sie vermuthlich in ihrem Wahn nicht wenig gestärkt; wiewol ganz wider die Absicht ihres Lehrers. Noch

† Vornemlich Luc. XIX: 11.

* Dieß verdient darum angemerkt zu werden, weil sich dieselben bey den wichtigen Begegnissen zu Jerusalem, insonderheit bey der Auferstehung und Himmelfahrt, so vorzüglich dienstfertig und selbst großmüthig bewiesen haben.

** Auch hiervon finden sich deutliche Spuren; z. Ex. Marc. X: 32.

war das schwächere Geschlecht eher zur Ablegung dieses Wahns geschickt, als die Jünger selbst. Bey jenen war es mehr reine Hochachtung und Dankbarkeit, was sie bewegte, ihn von Ort zu Ort zu begleiten, als Erwartung grosser Vortheile: † Bey den Jüngern hingegen war es beydes zusammen: Und selbst die Ehrfurcht, die sie für ihn hatten, schien sich manchmal nur auf die Idee von weltlicher Macht und Hoheit, darinn er bald erscheinen würde, zu gründen. Mit alle dem waren sie ihm brauchbar, und sollten es, nach Ablegung dieser Vorurtheile, erst noch mehr werden.

Das erste Merkwürdige, was auf dieser Reise vorfiel, waren wunderthätige Heilungen. Diese vergrösserten sein Gefolge. Viele, die ihm ihre Gesundheit zu danken hatten, machten sich eine Pflicht und Ehre daraus, ihn zu begleiten, und das Lob ihres Erretters auszubreiten. Dieß, und seine standhafte Be-

† Dieses dünkt mich sieht man deutlich aus ihrem vortreflichen Verhalten bey den wichtigen und für die Jünger selbst so fürchterlichen Auftritten des Leidens, der Begräbniß, u. s. w. Doch die weitere Ausführung dieses Gedankens gehört nicht hieher.

hauptung solcher Lehren und Grundsätze, die den pharisäischen geradezu entgegen waren, zog ihm von dieser Seite her neue Angriffe zu. Unter anderm versuchten sie ihren alten Kunstgriff wieder, etwas von ihm herauszulocken, das einem Widerspruch gegen das Gesetz Mosis ähnlich sähe. Sie erinnerten sich seiner, ihres Bedünkens, allzu strengen und weit über das Gesetz hinausgehenden Behauptung: Daß die willkürliche Ehescheidung nicht erlaubt sey. Da ihre Art zu disputieren es mitbrachte, daß sie einander, oft auch ohne besondern Anlaß, * Fragen oder Scrupel über mehr oder weniger wichtige Puncten ihrer Religion vorlegten, und in Verfechtung ihrer eigenen oder irgend eines Rabbi Meynung ihren Witz und Scharfsinn zeigten; so brachten sie auch hierüber eine solche Frage auf die Bahn. Es ist aber zu bemerken, daß die Pharisäer selbst über diesen Punkt ungleicher Meynung waren, indem die Schule Hillels die Ehescheidung in jedem Falle, des Schammai hingegen nur unter gewissen Bedingungen für erlaubt hielt. † Die, so dem

* Ich läugne damit nicht, daß diese Frage nicht durch irgend eine Begebenheit, oder vorhergehendes Gespräche veranlasset worden seyn könnte.

† *Lightfoot* in h. l. Man findt eine mehrere Ent-

Heilande diese Frage vorlegten, müssen von der erstern Parthey gewesen seyn.* Sag uns

wickelung dieser Streitigkeit, besonders auch in Absicht auf gegenwärtiges Gespräch, in Michaelis Mosaischem Recht, II. Th. S. 325. u. f.

* Es finden sich in der Evangelischen Geschichte mehrere Beyspiele, daß dem Heiland auch über solche Materien, darüber die jüdischen Lehrer selbst sehr ungleich dachten, Fragen vorgelegt wurden. Es war dann den Fragenden vornemlich darum zu thun, ihn auszuforschen, mit welcher Parthey er es halte. Oft dünkte es sie, sein Vorhaben komme mit den Lehren dieser oder jener Schule überein; und dann würde sich der allgemeine Haß, den sie wider ihn gefaßt, getheilt haben; die einen hätten sich für eine Zeitlang mit ihm ausgesöhnt, die andern aber nur desto heftiger wider ihn gearbeitet; wie die Geschichte Pauli, Geschichtb. Cap. XXIII: 6-9. ein Beyspiel giebt. Allein da es dem Heilande gar nicht darum zu thun war, seine Lehre, um derselben hie und da eine bessere Aufnahm zu verschaffen, in Uebereinstimmung mit den Lehrsätzen dieser oder jener jüdischen Religionspartheyen zu bringen, wiewol es manchmal ohne Abbruch der Wahrheit hätte geschehen können, (wie dort in jenem Falle Pauli) so gab er weder der pharisäischen, noch der sadducäischen, noch irgend einer andern Par-

(sprachen sie) deine Gedanken über die Ehescheidung. Würdest du einem Mann erlauben, seiner Frau in einem jeden Falle, wo es ihn gut dünkt, die eheliche Verbindung aufzusagen? Oder glaubst du, es gebe da Ausnahmen? — Von der Richtigkeit ihrer eigenen Meynung ganz eingenommen, erwarteten sie die Antwort mit vieler Selbstzufriedenheit; schon zum voraus bereit, einer jeden andern Meynung, die er auf die Bahn bringen mögte, ihr Gesetz oder ihre Tradition entgegen zu stellen. JEsus, der sich der verschiedenen Meynungen ihrer Schulen nichts annahm, faßte die Frage sogleich in den richtigsten Gesichtspunkt; er gieng nicht bloß, wie sie, auf gewisse Verordnungen oder Erlaubnisse des Mosaischen Gesetzes, sondern auf die erste Anordnung des Schöpfers zurücke; welche, weil sie auf die Natur der Sache gegründet war, von keinem später eingeführten Nationalgesetz umgestossen werden konnte. — Euere Frage setzt wenig Kenntniß der göttlichen Schrift voraus.

they jemals Anlaß, ihn einiger Partheylichkeit für oder wider ihren Orden fähig zu glauben. Er sagte den einen die Wahrheit, wie den andern, und kehrte sich im geringsten nicht daran, ob seine Lehren irgend einem jüdischen System günstig, oder ungünstig wären.

Habt ihr nie gelesen, daß der Schöpfer der Menschen schon im Anfang Mann und Weib zusammengefügt, und durch diese Zusammenordnung das ersetzt hat, was gefehlt hätte, wenn nur entweders wäre geschaffen worden; und daß auf diese Einrichtung der menschlichen Natur sich der Ausspruch gründet: So genau die Verbindung zwischen Eltern und Kindern sey, so sey doch zwischen Mann und Weib eine noch viel genauere, deren die erstere weichen müsse; so daß ein Sohn, der zuvor unter seinen Eltern gestanden, und mit ihnen am nächsten verbunden gewesen, sich von Vater und Mutter trennen, und hingegen in die genaueste Lebensgemeinschaft mit seinem Weibe tretten werde; Eine Gemeinschaft, die aus diesen zween Menschen Einen, (Ein Fleisch) mache. — So bald also diese Verbindung vorgeht, so hört ein jedes auf, für sich allein zu leben; sie machen zusammen nur Einen Leib, Einen Menschen aus. Da nun diese Zusammenordnung von GOtt kömmt, so soll der Mensch sich nicht anmassen, die Ehe als etwas, das sich ohne Bedenken wieder trennen läßt, anzusehen. Es würde ja so aus der Ehe etwas ganz anders, als GOtt haben wollte. Dieser hätte dieß Band durch die Einrichtung der menschlichen Natur nicht so enge ge-

knüpft, wenn er es so leicht wieder aufgelöst haben wollte.

Es liessen sich wider diese Behauptung keine Gründe aus der Natur der Sache anführen. Nur das gab einen Einwurf an die Hand, daß ihr göttliches Gesetz die Foderung nicht so hoch trieb. Wenn sich die Sache so verhält, (sprachen sie) wie kam es denn, daß Moses eine Verordnung machte, welche voraussetzt, es sey erlaubt, die eheliche Verbindung aufzuheben? Dieß folgt ja eben daraus, daß er denen, die dieß thun würden, befohlen hat, ihren Frauen Scheidbriefe zu geben, und sie so von der ehelichen Pflicht loszusprechen?

Moses (gab er zur Antwort) hatte es mit einer Nation zu thun, die zu roh und sinnlich war, als daß ihr in diesem Falle gerade das, was der Natur der Sache und der ersten göttlichen Anordnung am gemässesten war, zum Gesetze hätte vorgeschrieben werden können. Um verschiedene Ausschweifungen, dazu diese sinnliche Denkensart euere Väter und euch verleiten mußte, zu verhüten, gab er wider die willkürliche Ehescheidung kein Gesetz, sondern befahl nur, wer sein Eheweib entlassen wolle, der solle ihr einen Entlassungsbrief mitgeben. *

* 33 Denn durch diesen war sie im Stande, die

Daraus folgt aber nicht, daß eben dieß die ursprüngliche Anordnung des Schöpfers gewesen, oder daß das Gewissen und die Religion solche Trennungen billige.

Man gewöhnt sich nicht so leicht, Gebräuche oder Meynungen, die durch ein Nationalgesetz begünstigt zu seyn scheinen, und an deren Rechtmässigkeit man nie gezweifelt hat, an ältere Gesetze, die sich auf die Natur des Menschen und seine ersten Verhältnisse gründen, zu vertauschen. Den Jüngern selbst wurde dieser Uebergang schwer. Sie baten um nähern Unterricht über diese Sache; sie hatten den vergessen, den er ihnen schon einmal gegeben. * Doch legten sie ihm ihren Scrupel nicht eher vor, bis sie wieder allein bey ihm waren; da sie dann gestuhnden, seine Lehre über diesen Punkt komme auch ihnen zu hart vor. So sehr es wider die herrschenden Sitten läuft, versetzte JEsus, was ich behauptet habe, so sollte es euch doch nicht so sehr befremden, weil es ja in der Natur der Sache liegt, daß der

„ Wahrheit ihrer Loslassung von der ersten Ehe,
„ nebst der Berechtigung zu einer zweyten, jedes-
„ mal zu erweisen. „

* Matth. V: 31, 32. In unserer Geschichte I. Th. S. 184, 185.

die eheliche Pflicht verletzt (einen Ehebruch begeht,) welcher seine Frau um irgend einer andern Ursache willen außstößt, und eine andere heyrathet, es wäre denn, daß die erstere ihm wirklich untreu geworden, und dadurch an ihrem Orte die Verbindung schon aufgehoben hätte. Und eben so gewiß ists, daß, wenn eine Frau sich die Freyheit nimmt, ihres Manns Ehebeth zu verlassen, und sich mit einem andern zu verbinden, sie des Ehebruchs schuldig wird. In demselben Falle ist auch der, der sich mit einer ausgestossenen oder eigenmächtig von ihrem Mann entwichenen verheyrathet; er eignet sich diejenige zu, die des andern ist, und nimmt so an dem Ehebruch Theil. *

Richtige Folgen aus den Grundsätzen, die JEsus bey diesem Gespräche festgesetzt hatte. Die Jünger mußten sie zugeben, weil sie die Grundsätze selbst, so hart sie ihnen auch vorgekommen waren, nicht läugnen konnten. Aber itzt geriethen sie auf einen andern Abweg. Diese Lehre, glaubten sie, schränke die Freyheit, die man sich bisher in solchen Fällen genommen, gar zu enge ein, und dem Manne bleibe

* Es ist nicht zu zweifeln, daß JEsus dieß mit besonderer Rücksicht auf damals herrschende Verderbnisse und Mißbräuche gesagt.

in dem Falle, wenn ihn seine Verbindung gereuen sollte, so gar kein Ausweg übrig, daß es die bedenklichste Sache von der Welt sey, sich zu verheyrathen, und man bey so vielen Reizungen zur Trennung, darunter auch wol starke und beynahe unüberwindliche seyn könnten, lieber gänzlich nicht in diesen Stand treten sollte. Sie hielten die Behauptung ihres Lehrers für einen neuen Empfehlungsgrund zu derjenigen gänzlichen Enthaltsamkeit, die von gewissen jüdischen Lehrern so hoch erhoben, und von einigen Essäern im strengsten Sinn ausgeübt wurde. Sie hatten aber dabey nicht so fast sich selbst im Aug, als andere, die etwa künftig sich an dieser Lehre stossen mögten; denn da sie alle, oder doch die meisten verheyrathet waren *, so wäre es zu spath gewesen, diese Folge, die sie aus seinen Worten ziehen, als eine Verhaltungsregel für sie selbst anzusehen: Hingegen mußte ihnen die Sache in Rücksicht auf andere sehr bedenklich vorkommen. Im Vorbeygehn zu sagen, so scheint es gar nicht, daß eben sie vorzüglich zu dem Fehler, von dem hier die Rede ist, geneigt gewesen, zumal sie schon eine nicht geringe Probe ihrer Enthaltsamkeit gegeben, da

* Erster Band, S. 251.

sie sich hatten gefallen lassen, sich der Gesellschaft ihrer Ehegenossen von Zeit zu Zeit zu entziehen, so oft es die Angelegenheiten der Jüngerschaft erfoderten: Wir sehen auch nirgends, daß JEsus nöthig gefunden, ihnen hierüber besondere Vorschriften zu geben. Und auf ihre Frage antwortet er so, daß man wol sieht, daß er nicht eben sie im Auge gehabt. In wie weit es zuträglich sey, sagte er, unverheyrathet zu bleiben, um solche Versuchungen zu vermeiden, darüber sind nicht alle derselben Belehrung fähig. Es kömmt da viel auf Anlage und Temperament an. Je nachdem es sich in dieser Absicht mit einem Menschen verhält, wird er mehr oder weniger zu dem ehelosen Stande aufgelegt seyn. Es läßt sich auch nicht so überhaupt diejenigen glücklich preisen, oder der Enthaltsamkeit wegen rühmen, die sich niemals verehelichen. Ihr sehet solche, die von Natur zum Ehestand untüchtig sind; und andere, die mit Fleiß von Menschen dazu untüchtig gemacht worden. Nun wäre aber hier allein von solchen die Rede, die sich freywillig desselben enthielten, oder sich den Weg dazu selbst verschlössen, weil sie es so für leichter hielten, sich ganz mit Leib und Seele dem höhern Berufe zu wiedmen, der sich mit solchen Dingen, die zum Reiche GOttes, (zu

der überirdischen Glückseligkeit) gehören, abgiebt. Aber solche Erhebung der Seele, solche gänzliche Ablegung der Sinnlichkeit kann man nicht von allen fodern; wer sich dazu aufgelegt findt, wer Stärke genung zu haben vermeynt, diesen Grad zu erreichen, der mag es thun. — Ich mache hieraus keine Regel für alle.

So verständlich diese Erklärung an sich selbst ist, so wird man doch den Gedanken des Heilandes noch genauer fassen, wenn man denselben im Gegensatz mit gewissen Lehren ansieht, die damals von einigen behauptet wurden; Lehren, von welchen die Jünger glauben konnten, sie werden durch das, was er von der Strafbarkeit der Ehescheidung geredet hatte, begünstigt. Wirklich priesen viele Essäer oder Therapenten das ehelose Leben zum höchsten an, und man weiß, daß die strengen Begriffe, die sie hievon gehabt, schon im Anfange des Christenthums von vielen, die nach einem hohen Grade der Heiligkeit strebten, begierig angenommen, und zuletzt als etwas wesentliches mit in das System der christlichen Sittenlehre gebracht wurden. Ich stelle mir vor, die Jünger, da sie von den jüdischen Meynungen von Jugend auf vieles gehört hatten, könnten die Lehre des Heilandes, die den Ehestand so versuchungsvoll vorzustellen schien, wol mit einigem Schein da-

hin gedeutet haben, als wenn sie den Begriffen nahe käme, nach welchen viele Essäer die Ehe überhaupt nicht rathsam fanden. Nach unsern Begriffen würde freylich niemand aus dem Verbot des Ehebruchs diese Folge ziehen: Allein man muß die Sache oft mit jüdischen Augen ansehen, um gewisse Zweifel oder Einwendungen der Jünger recht zu verstehen. Nimmt man die Sache so, so begreift man leicht, wie schicklich und weise die Antwort JEsu war; wie entfernt von fanatischer Aengstlichkeit, wie vortreflich geschickt, die Jünger zu lehren, daß seine Foderung nicht übertrieben, nicht ausschweifend sey. Man hat angemerkt, daß in den evangelischen Schriften der Essäer, dieser strengsten unter den jüdischen Religionspartheyen, gar keine Meldung geschehe: Und daß der Grund davon dieser sey, weil diese Leute sich von dem gesellschaftlichen Leben absönderten; und der Heiland, der kein Eremite war, nicht viel Anlaß haben konnte, mit ihnen umzugehen. Man mögte dieser Anmerkung wol auch beyfügen, daß wenn der Heiland sonst im übrigen ihre Lebensart vollkommen gebilligt, und für ein Muster eines religiosen und untadelhaften Lebens gehalten hätte, man unfehlbar hiervon auch einige Spuren in seinen Reden finden müßte: Und gerade bey diesem Gespräche hätte er

Anlaß gehabt, die Enthaltung dieser Leute zum Muster vorzustellen; welches er aber aus weisen und leicht einzusehenden Gründen nicht that.* Bey der Frage, ob es in sittlicher und religioser Absicht, nicht zuträglich sey, sich aller fleischlichen Verbindung zu enthalten, weiset er den Menschen lieber an sich selbst zurück, und heißt ihn nachforschen, was seiner besondern Natur oder Temperament am gemässesten sey, und worzu er sich am meisten fähig und aufgelegt finde. Wie viele Weisheit liegt in dieser Sittenlehre, zumal wenn man die unnatürlichen Enthaltungsgesetze, die etwa an die Stelle der menschenfreundlichen Regel, wer es fassen mag, der fasse es, gesetzt worden sind, dagegen hält. Ein Paulus und andere Jünger JEsu blieben genau bey der Denkensart ihres Lehrers. †

* Aus ähnlichen Gründen hielt er auch die Jünger nicht zu strengem Fasten an.

Man weiß zwar nicht eigentlich, was die Lehre Johannes des Täufers über den Punkt, von welchem hier die Rede ist, gewesen: Doch aus dem Verweise, den er dem Fürsten Herodes gab, zu schliessen, hat er von dem Ehbruch eben so wie der Heiland gedacht. Daß er aber sonst von der Denkensart der Essäer gewesen, davon ist auch nicht die mindeste Spur.

† 1. Cor. VII. 1. Tim. IV: 1, 2, 3.

JEsus wußte auch die kleinsten Vorfälle für seine Schüler lehrreich zu machen: Und selbst die Art, wie sie sich dabey betrugen, gab ihm oft zu den nützlichsten Vorstellungen Gelegenheit. Folgender Vorfall schien nicht von besonderer Wichtigkeit zu seyn, und wurde doch durch das Betragen der Jünger und die Lehre, die er für sie daraus zog, sehr wichtig. Religiose Juden pflegten etwa ihre durch Frömmigkeit berühmte Lehrer oder Priester um einen Segen oder Fürbitte für ihre Kinder anzusprechen, wovon sie sich eine um so viel kräftigere Wirkung versprachen, weil sie wußten, daß manchmal der gute Wunsch oder die Fürbitte eines Gerechten augenscheinlich erhört worden, und die Segnungen ihrer frommen Voreltern den Erfolg wirklicher Weissagungen gehabt. Von dem grossen Haufen wurde JEsus für einen Propheten gehalten. Einige jüdische Eltern, deren Hochachtung für ihn den Wunsch erzeugte, daß er ihren Kindern den Segen ertheilen mögte, kamen zu ihm, ihre Kinder an der Seite, und empfahlen ihm diese Kleinen, daß er sie einiger Aufmerksamkeit würdigen, ihnen die Hände auflegen, und ein gutes Wort für sie gen Himmel senden mögte, welches gewiß nicht verlohren gehen werde. Die Bitte hatte nichts abergläubiges; sie gründete

sich auf ihr starkes Vertrauen zu der segnenden Kraft, wovon er schon so viele Proben an Menschen von verschiednem Alter und Bedürfnisse abgelegt hatte. Warum sollt' er, dachten sie, der von dem Allmächtigen alles erbitten kann, nicht auch unsern Kindern durch seine Fürbitte, wahre Vortheile zuwegebringen können? — JEsus fand einmal an ihrem Begehren nichts auszusetzen, und er war doch so wenig geneigt, unvernünftige Bitten zu erhören.

Aber die Jünger sahen es nicht gerne, daß man, vielleicht da sie eben noch in dem vorigen Gespräche begriffen waren, Knaben und Töchter herzuführte, und ihn und sie unterbrach. Sie fanden es an den Eltern sehr unbescheiden, und vielleicht die Sache selbst unnöthig, wenigstens zur Unzeit angebracht. Dieß liessen sie so deutlich merken, daß die Eltern, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, denken mußten, wenn JEsus sie eben so ungütig ansehe, so müsse entweder in ihrem Ansuchen etwas fehlerhaftes seyn, oder er müsse nicht so viel Liebe und Anmuthung zu den Kindern haben, als sein Menschenfreundliches Betragen erwarten ließ. Und so hätten, nach der Jünger Meynung, Eltern und Kinder unerhört abziehen müssen. Zum Glück für sie dachte JEsus ganz anders. Er rief die Kin-

der mit einladendem Tone zu sich, und gab den Jüngern in Gegenwart der Eltern, einen Verweis: Lasset sie nur kommen, zu mir kommen, diese Kleinen, haltet sie nicht zurücke; eben solche bescheidene, sanfte, unschuldsvolle sind es, die sich für das himmlische Reich am beßten schiken, und am gewissesten in dasselbe kommen. Lasset es euch gesagt seyn; wer an dem göttlichen Reich Antheil zu haben wünscht, und nicht gänzlich die Einfalt und Bescheidenheit der Kinder an sich nimmt, so frey von Einbildung, so bildsam zum Guten wird, wie sie, der bekömmt nimmer keinen Antheil an dem göttlichen Reiche. — Nun richtet er seine Aufmerksamkeit ganz auf die Kleinen, umarmt sie, drückt sie zärtlich an seine Brust, legt einem jeden die Hand auf, und entläßt sie mit einem Segenswunsch. Die erfreuten Eltern führten sie wieder weg, und wünschten sich und ihren Kindern zu dem guten Erfolge Glück. Die Jünger standen beschämt da.

Ein anderer Vorfall folgte gleich auf diesen, der eben so lehrreich für die Gesellschaft war. Hier hatte es JEsus mit einer Person zu thun, dergleichen man nicht viele in seiner Geschichte findet. Sowol ihr Bezeigen, als die Art wie er mit ihr umgieng, ist so merkwürdig, läßt so tief in das menschliche Herz sehen,

und giebt über das, was er von seinen Jüngern eigentlich foderte, einen so wichtigen Aufschluß, daß man kaum eine andere gleich wichtige Geschichte von dieser Art in allen Evangelisten findet: Es haben darum auch drey derselben diese Begebenheit sehr umständlich erzählt, und sie nimmt sich schon dadurch unter ihren Erzählungen heraus, weil sie mit zu den wenigen gehört, bey denen gar nichts Wunderbares, aber desto mehr Moralisches ist. JEsus war eben im Begriff, seine Reise fortzusetzen, er hatte mit den Jüngern wenige Schritte zurücke geleget, als ein gewisser reicher Jüngling, der, wie es scheint, an diesem Orte zu Hause war, und auf seine Person und Thaten Acht gegeben hatte, sich diesen Augenblick seiner Abreise zu Nutze machte, und mit einer Eilfertigkeit, die etwas besonderes erwarten ließ, ihm in den Weg lief. JEsus stand still, um ihm Zeit zu lassen, sein Anliegen vorzutragen. Er warf sich vor ihm auf die Kniee. Schon dieß Zudringen, diese Stellung sollte zeigen, daß seine Angelegenheit eine von den wichtigsten wäre. Und sie war es auch. — Beßter Lehrer — fieng er an, (er sprach dieß Wort mit Nachdruck aus) beßter Lehrer! — Du kannst es mir am beßten sagen,

was ich wissen mögte — Nenne mir irgend eine grosse und gute That, mit deren ich mich des Besitzes jener steten Glückseligkeit in dem Reiche des Messias * versichern könnte. — Noch waren wenige mit dieser Frage so dringend bey ihm eingekommen. Daß es ihm Ernst war, zeigte seine Miene, sein Ausdruck, sein ganzes Betragen. Keine Bitte um Gesundheit, dergleichen sonst die meisten waren, konnte dringender vorgetragen werden. — JEsus schien sich erst darüber zu befremden, daß er ihn so nachdrücklich den beßten nennte, und seine Hochachtung sogar durch einen Knieefall ausdrückte — Bedenkst du, was du da sagst? Du nennst mich den beßten Lehrer: — Keiner ist vollkommen-gut, als GOtt. Und dieser beßte sagt es dir ja, was du zu thun hast, wenn du der Glückseligkeit theilhaftig werden willst — Du darfst nur seine Vorschriften vor dich nehmen, und aus denselben dir deine Frage beantworten lassen. — Was für Vorschriften? — versetzte der Jüngling. Er konnte

* Nach dem Text: Daß ich das ewige Leben erlange. Dieser Ausdruck hat hier einen bestimmtern Sinn, und muß mehr nach den Begriffen der Juden vom Reiche des Messias, als nach dem Begriffe, den uns das Evangelium davon giebt, verstanden werden.

wol merken, daß JEsus von sittlichen, und zwar von solchen rede, die in dem alten Gesetze stühnden: Allein er wollte, daß er ihm irgend eine vorzüglich-grosse Handlung, (denn zu einer solchen fühlte er sich aufgelegt,) zu thun vorschlagen sollte; etwas Bestimmteres, das gerade für ihn die nächste und sicherste Anleitung zu einem hohen Grade von Seligkeit wäre. Eine Anmerkung, die man hier nicht aus der Acht lassen muß, weil sie über die Art, wie der Heiland mit ihm umgegangen, einen Aufschluß giebt. Er beantwortet ihm die Frage etwas allgemeiner, als sie gemeynt war; nicht nur darum, weil in der allgemeinen Antwort auch die besondere lag, und es dann nur darauf ankam, ob es dem Fragenden Ernst war, die Anwendung auf sich selbst zu machen; sondern auch weil er voraussahe, daß der Jüngling, wenn er etwas ausserordentlich schweres von ihm foderte, in der Probe nicht aushalten würde. Er nannte die Gebote, und sprach sie ihm mit eben den Worten vor, wie sie im Gesetze stehen: — Begehe keinen Ehebruch; Begehe keinen Mord; Begehe keinen Diebstal; Lege kein falsches Zeugniß ab; Thue niemand Unrecht *; Erweise

* Μὴ ἀποστερήσῃς.

deinem Vater und Mutter alle Achtung und Dienste; Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst. — JEsus hätte noch mehreres beyfügen können, allein es war nur darum zu thun, ihn an die Hauptpflichten zu erinnern; z. B. an das Gebot, den Eltern Achtung zu beweisen, (vielleicht hatte er noch Eltern;) an die Pflicht, niemand Unrecht zu thun, weil dieß von einem reichen und vornehmen Mann so leicht zu geschehen pflegt. — Inzwischen bleibt es doch bey der eben gemachten Anmerkung, daß der Heiland ihm nicht so fast eine vorzüglich grosse und verdienstvolle Handlung vorschlagen, als das, wozu alle Menschen verpflichtet sind, einschärfen wollte. Der Jüngling, der, etwas bestimmteres erwartet hatte, sagte mit aller Aufrichtigkeit, im Bewußtseyn seines guten moralischen Zustands, ferne von dem Stolz, den man etwa bey ihm zu erblicken vermeynt hatte, voll Hochachtung und Lernensbegierde:

Ich kann sagen, ich habe dieß alles von Jugend auf beobachtet. Sag mir, was ich itzt noch weiter thun könnte, um den grossen Zweck, den ich mir vorsetze, desto gewisser und vollkommner zu erreichen.

Ein Mann, der das sagen konnte, hätte verdient ein Schüler, einer von den vornehmsten Schülern des Heilandes zu werden, wenn

er nur noch Etwas zu thun im Stand gewesen wäre — JEsus sah ihn mit Aufmerksamkeit an, und empfand Liebe und Zuneigung für ihn, so daß er ihn zu seinem Schüler zu haben wünschte. Das Unschuldsvolle in seiner Antwort, und das wirklich Gute in seinem Charakter, schienen sehr vieles von ihm zu versprechen. Was mußte der (so schien es) für ein vortrefflicher Jünger des beßten Lehrers abgeben, der schon in seinem bisherigen Stande so viel Religion und Rechtschaffenheit gezeigt, der mit solcher Begierde sich zu verbessern, auf eine so schöne Art, sich an ihn gewandt, und seiner weitern Führung empfohlen hatte! — Hätte er, ohne weiter zu fragen, was noch mehr zu thun sey, bloß dieß Bekenntniß seiner guten sittlichen Verfassung abgelegt, und etwa noch beygefügt, er wolle vollkommner zu werden, und auf dem guten Wege, auf welchem er sich befinde, weiter zu kommen trachten; so scheint es, JEsus hätte mit dieser Erklärung sich begnügt, und ihn, ohne weitere Foderung, von sich gelassen. Da er aber selbst nach höherm strebte, und gleichsam nur darauf zu warten schien, daß ihm die Hand geboten würde, um auf eine Höhe der sittlichen Vollkommenheit hinauf zu steigen, die ihm bisher unerreichbar gewesen; so war es freylich

eines Versuches werth, ihm auf diesen Stafel hinauf zu helfen. JEsus machte diesen Versuch. Er mußte wenigstens lehrreich für die Jünger seyn *, wenn er auch in Absicht auf den Mann selbst fruchtlos war.

Mit einer heitern Miene und ermunterndem Tone sagte er zu ihm: Wenn du es noch weiter bringen willst; — Wolan! So weiß ich noch etwas, das du thun kannst: Geh, verkauf dein ganzes Haab und Gut, theile den Werth davon unter die Armen aus — nimm du dafür den Schatz von Seligkeit und Belohnung, der im Himmel auf dich wartet; komm dann zu mir, werde mein Jünger, und laß dir, nach meinem Beyspiel, das Kreutz auflegen. — Dieß sollte ein Rath, eine Aufmunterung seyn, eine Probe der Freundschaft, die JEsus für ihn

* Es scheint wirklich, der Heiland habe bey diesem ganzen Gespräche auf seine Jünger Rücksicht genommen. Es war hier ein Anlaß, ihnen zu zeigen, wie wenig ihre noch nicht abgelegten Begriffe von irdischer Glückseligkeit, die dieser Jüngling ja nun in vollem Maasse genoß, mit dem, was zur Theilnehmung an dem Reiche des Messias erfodert werde, übereinstimmten. Sie hatten zwar, wie Petrus sagt, alles verlassen, aber mit Hoffnung, viel mehr dagegen zu bekommen.

gefaßt hatte, und des Verlangens, ihn unter der Gesellschaft seiner Jünger, auf dem höchstmöglichen Grade der moralischen Vollkommenheit zu sehen; es wurde auf eine solche Art ausgesprochen, daß es den guten Jüngling eher hätte ermuntern, beleben, und das edle Feuer, das schon in ihm brannte, noch in stärkere Flammen bringen sollen.

Allein es hatte die entgegengesetzte Wirkung. Es war gerade das, dessen er sich am wenigsten versehen hatte, und das ihm tausendmal schwerer, als die ganze übrige Sittenlehre vorkam. Hätte JEsus ihn zu seiner Jüngerschaft eingeladen, ohne vorher von der Bedingung etwas merken zu lassen, unter deren allein dieß möglich war, so hätte er wol begierig dieß Anerbieten angenommen: Aber das konnte nun einmal nicht seyn. JEsus konnte nicht sagen, werde mein Jünger, ohne hinzusetzen, verlaß, verkauf was du hast.

Er war jung, reich, und stand in einem öffentlichen Amte. * Ein einziger auf diese Vortheile zurücke geworfner Blick, die er itzt verlassen mußte, wenn er in die Gesellschaft der armen galiläischen Jünger treten wollte, zeig-

* Ἄρχων, i. e. unus oppidi sui Senatorum. Grot.

te ihm ein ganzes Heer von Hindernissen und Abhaltungsgründen. Nun war sie dahin, die schöne Gemüthsverfassung, in deren er gekommen war. Die Foderung war freylich unumschränkt; aber seine Frage war es ja auch gewesen. Er war an dem empfindlichsten Ort angegriffen; aber es war ja auch wirklich das Einige, was ihm JEsus auf seine wiederholte dringende Frage vorschlagen konnte. Warum sollte er von ihm weniger, als von den andern Jüngern gefodert haben? Freylich mußt' es einen begüterten Mann schwerer ankommen, alles zu verlassen, als Jünger, die niemals reich gewesen: Aber diese Bedingung konnte ihm darum, wollte er ein Jünger des Heilands abgeben, nicht erlassen werden; und zwar itzt am wenigsten in der gegenwärtigen Lage der Sachen, da die Auftritte des Leidens und der Verfolgungen so nahe waren. —

Doch wenn es auch in dieser Absicht so nothwendig nicht gewesen wäre, ihm eine so schwere Probe der Selbstverläugnung aufzulegen, so zeigt doch eben die Art, wie er diese Foderung aufnahm, daß es selbst in Rücksicht auf seinen Charackter und seine Gesinnungen erforderlich war, ihm eher dieses als etwas anders vorzuschlagen. JEsus sahe zu tief in sein Herz, als daß er nicht eben da, wo der Jüng-

ling es am wenigsten bey sich selbst vermuthete, das gröste Hinderniß einer solchen vollkommnen Rechtschaffenheit, und Gottergebenheit, nach deren er strebte, bey ihm entdeckt haben sollte: Und dieses Hinderniß ihm anzuzeigen, das war, so weh es ihm thun mußte, das Einzige, was ihn zu einer tiefern Kenntniß seiner selbst führen konnte. Oft kann auch den bestgesinnten Menschen, und die schon ausnehmende Proben von Frömmigkeit und Tugend abgelegt, etwas fehlen, das sie selbst nicht an sich bemerken; und das doch wenn es ihnen nicht gezeigt und weggeschafft wird, ein immerwährendes Hinderniß des Fortgangs im Guten ist. Mögte nicht seine Anhänglichkeit an die Vorzüge seines Standes und seines Reichthums, bey allen seinen übrigen guten Eigenschaften, ein solch heimlichwirkendes Gift gewesen seyn? Selbst die Lehren, die JEsus hernach für seine Jünger aus dieser Begebenheit zog, scheinen dieses zu bestätigen.

Gleichwol kostete es ihn einen harten Kampf, ehe diese Anhänglichkeit an seine Glücksumstände den Ausschlag gab. Man sah ihm Unruh und Verlegenheit an. Ein mitleidenswürdiger Zustand, daraus ihn JEsus gerne gezogen hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Die Unterredung hatte itzt ein Ende. Der Jüngling

fragte nichts mehr, und JEsus hatte ihm nichts mehr zu sagen. Traurig, unzufrieden mit sich selbst, und noch mehr mit der Antwort JEsu, gieng er seinen Weg.

Zweytes Capitel.

Umgang und Gespräche mit Personen von ganz verschiedener Denkensart.

Der Jüngling war weggegangen; aber JEsus blieb mit den Jüngern noch ein wenig stehen. Der Vorfall war zu sonderbar und zu lehrreich, als daß er denselben ohne eine wichtige Anmerkung für sie konnte hingehen lassen. Und selbst die Situation, darinn sie diesen Jüngling weggehen sahen, hatte für ein empfindliches Herz etwas sehr Rührendes. JEsus konnte ihm nicht ohne Bewegung nachsehen. Er hatte im Anfang der Unterredung ein so schönes Herz gezeigt; er schien für die Sache der Tugend und Religion so sehr eingenommen, daß es wirklich Schade war, einen solchen Menschen seiner Gesellschaft, für die er in mancher Absicht gemacht zu seyn schien, entrissen zu sehen. Ein trauriger Gedanke, daß auch bey seiner sonst so guten Gemüthsverfassung ihm der letzte, der wichtigste Schritt, der ihn vollends auf die Höhe der sittlichen Vollkommenheit gebracht hätte, zu schwer geworden. Der Kenner des menschlichen Herzens

sah seine Jünger mit einem Blick der Wehmuth und des Mitleidens an: — Wie ist es Menschen, die in guten Glücksumständen sind, so schwer, die Güter des göttlichen Reichs nach ihrem wahren Werth zu schätzen! wie schwer sie zu erlangen! — sprach er mit einem Ton, der ihre ganze Aufmerksamkeit rege machte. —

Er sprach damit dem Jüngling das Verdienst nicht ab, ungeachtet seines Reichthums einen Grad der Tugend erreicht zu haben. Allein da es ihm doch um seines Reichthums willen, noch so schwer, so ausserordentlich schwer wurde, auch noch das übrige zu thun, was ihn vollends zu einem Jünger JEsu gemacht hätte; so ließ sich aus seinem Beyspiele richtig schliessen, was überhaupt der Reichthum denen für Hindernisse in den Weg lege, die sich zwar nach Frömmigkeit bestreben, aber zu schwach sind, sich aus solchen Banden herauszureissen.

Diese Anmerkung deckte den Jüngern eine Quelle des sittlichen Verderbens auf, die sie bisher noch nie so genau untersucht, nie für so tief und unergründlich gehalten hatten. Noch nie hatten sie sich die Gefährlichkeit des Reichthums von dieser Seite so gar groß vorgestellt; denn überhaupt fällt es dem Armen eben so selten als dem Reichen bey, daß der Reich-

thum ein so gar grosses Hinderniß der Tugend seyn sollte. Ueberdieß stimmte das, was ihnen JEsus sagte, mit ihren Begriffen von dem Reiche des Messias nicht überein; denn diese waren so, daß sie es in ihren Gedanken gar wol mit einander verbinden konnten, reich zu seyn, und an der Glückseligkeit dieses Reichs Theil zu nehmen. Ueberhaupt pflegten sie den Reichthum von keiner andern Seite zu betrachten, als von Seite des Segens, den GOtt denen mittheile, die er grosse Glücksgüter erlangen lasse. Und so stellt ihn auch die Sittenlehre des alten Bundes vor. Daneben machte ihre Gutherzigkeit sie vor einem Gedanken erzittern, der einem beträchtlichen Theile der Menschen * den Eingang ins Reich des Messias so schwer machte.

JEsus sah ihre mit Entsetzen begleitete Verwunderung. Um ihnen zu zeigen, daß es im eigentlichsten Sinn wahr sey, was er von der Schwierigkeit, beym Reichthum selig zu werden, gesprochen; so wiederholte er es mit größtem

* Nämlich nicht nur den in hohem Grade Reichen, sondern nach Proportion allen Begüterten. Denn auch bey einem minder Reichen konnten eben die Hindernisse, wo bey diesem Jünglinge Statt finden.

Ernst, aber zugleich mit einer Bestimmung, die dem Mißverstand zuvorkam:

Meine lieben Kinder, wie schwer ist es doch, die Güter des göttlichen Reichs nach ihrem wahren Werth zu schätzen, und zu dem Besitz derselben zu gelangen, wenn das Herz an Reichthümern hängt! — Leichter geht es zu, daß ein Schiffseil durch ein Nadelöhre gezogen werde, als daß ein Reicher sich anschicke, an den Gütern des göttlichen Reichs Theil zu nehmen!

Die Aussprüche JEsu gründen sich allemal zu sehr auf die Natur der Sache, als daß man denken dürfte, er sey hier von seiner Regel, die Sache in ihrem richtigsten Lichte zu betrachten, abgegangen. Er sagt weder mehr noch weniger, als was die Natur der Sache selbst sagt. Viele Sittenlehrer haben dasselbe, vielleicht nur mit andern Ausdrücken, behauptet. Und wer wird sich auch bey unverfangenem Nachdenken darüber verwundern, daß die Anhänglichkeit an den Reichthum sich schwerlich von dem Besitz des Reichthums trennen lasse; und daß, so lange sie sich nicht davon trennen läßt, sie ein unübersteigliches Hinderniß derjenigen Gemüthsverfassung ist, mit deren man allein ein Bürger des Himmelreichs wird? Nur die gewöhnlich angenommene Denkensart macht diesen Ausspruch zu einem Paradoxe.

Die Jünger sahen, was für eine Folge aus dieser Lehre fliesse. Ihre Menschenliebe konnte den Gedanken nicht vertragen, daß von dem Glück der Tage des Messias so viele ausgeschlossen seyn sollten, die itzt im ruhigen Besitz ihres grössern oder kleinern Reichthums sich keinen Sinn daran kommen liessen, daß dieses ihnen die Theilnehmung an dem göttlichen Reiche so schwer mache. Sie vergassen itzt den Jüngling, und stellten sich die Menge derer vor, die noch bey weitem nicht auch nur zu solchen Gesinnungen, wie derselbe, aufgelegt wären. Wenn dem so ist, (sprachen sie, traurig und erschrocken,) so findt für die wenigsten eine Rettung Statt! Man muß ihrenthalben alle Hoffnung aufgeben! —

JEsus hatte sie eben nicht auf diesen Gedanken führen wollen; ein Gedanke, der sie bey dem Amte, wozu er sie bestimmte, freylich ganz muthlos hätte machen müssen. Er hatte nur davon geredet, wie groß in diesem Falle das Hinderniß von Seite der Menschen, und wie bey einer solchen Gemüthsfassung es ihnen unmöglich sey, ins Reich GOttes zu kommen. Aber daß auch jede Bemühung, jedes Mittel, diese Gemüthsverfassung zu verbessern, und auch Reiche auf bessere Gesinnungen zu führen, fruchtlos sey, davon hatte er nichts ge-

sagt. Die Jünger hatten unrichtig dieses aus seinen Worten gefolgert. Er sahe sie wieder mit Aufmerksamkeit foderndem Blick an. Gebet (sprach er) die Hoffnung nicht auf, auch solche mit GOttes Hülfe gerettet zu sehen. Wenn man von Seite der Menschen, von Seite des Reichthums, und der damit begleiteten Verführung, die Sache betrachtet, so ist es freylich nicht nur schwer, sondern unmöglich, daß ein Mensch, der so gesinnt ist, zum Besitz des göttlichen Reichs gelangen könnte. Er ist sich selbst das größte Hinderniß. Er macht es sich selbst unmöglich. So bald man aber die Sache von einer andern Seite betrachtet, und denkt, was GOtt dabey thun kann, was Er durch die Lehre und Kraft der Wahrheit an dem Herz des Menschen auszurichten vermag, so fällt die Unmöglichkeit weg, und es finden sich Mittel, die Menschen diesem Verderben zu entreissen. — GOtt sind alle Dinge möglich.

Petrus hatte die Begebenheit mit dem Jüngling besonders wichtig gefunden, und bey allem, was JEsus darüber sagte, die Anwendung auf sich und seine Mitjünger gemacht. Sie waren einst alle in dem gleichen Falle gewesen, wo itzt der Jüngling; nur daß es sie keine Verläugnung grosser Reichthümer gekostet hatte, als JEsus sie zu seiner Nachfolge abrief.

Sie hatten aber doch auch ihren häuslichen Wolstand, und zum Theil den Umgang der Ihren dabey aufopfern müssen. Auf die erste Einladung hin hatten sie dieß gethan. Nun da Petrus den Jüngling, der so vieles von sich versprochen hatte, an diesem Stein anstossen sieht, den er und sie alle so glücklich vorbeygegangen; so kann er sich nicht enthalten, bey diesem Anlaß dessen zu gedenken, und anzumerken, sie Zwölfe hätten ihm ehemals keinen Anlaß gegeben, solche Betrachtungen über die Hindernisse, die von dem Besitz zeitlicher Güter herrühren, zu machen; sie seyen sämtlich auf seine erste Einladung hin bereit gewesen, seine Gefährten und Jünger zu werden; ein jeder habe seinen Beruf, seine Lebensart, sogleich fahren lassen, auf alle schon erworbene oder noch zu hoffende Vortheile Verzicht gethan, und ihn von Stund an auf allen seinen Reisen begleitet. Er hoffe, dieses werde sie in jenem Reiche der Wiedervergeltung doch auch auf einen höhern Grad der Glückseligkeit bringen. —

Petrus sagte gern ohne Umwege, was er sagen wollte. Dieses gehört mit zu dem Guten in seinem Charakter. Er dachte und redete kühner, als die übrigen Jünger. JEsus gab ihm auch hierüber niemals Verweise. Und ob es

gleich hier das Ansehen hatte, er wolle es sich und seinen Mitjüngern für ein grosses Verdienst anrechnen, daß sie so freywillig, mit Hintansetzung aller Vortheile, seine Jünger geworden; so fand doch JEsus nicht nöthig, ihm dieses als einen heimlichen Stolz zu verweisen, wie es vielleicht mancher Lehrer in diesem Falle gethan hätte. Petrus hatte doch wirklich in der Hauptsache Recht; und dieser Anlaß mußte ihn auch ganz natürlich auf solche Gedanken führen. JEsus antwortete ihm so, als wenn alle Jünger gemeinschaftlich sich so geäussert hätten. Seyd versichert, (sprach er) in jener bessern Welt nach der Auferstehung, wenn der itzt verkannte Mensch, der so gar keine Merkmale von Hoheit und Ehre an sich trägt, auf seinem majestätischen Thron sitzen, und in seiner göttlichen Herrlichkeit vor Engeln und Menschen erscheinen wird; so werdet auch ihr, die auf meinen Reisen und bey meinen Schicksalen mir immer an der Seite gewesen, zu zwölf Königen werden, jeder von euch wird seinen Thron besteigen, jeder ein Fürst und Richter eines der zwölf Stämmen Israels seyn. — Aber auch ein jeder anderer, der sich entschliessen kann, auf das Seine, auf sein Haus, oder seine Geschwister, oder Eltern, oder Frau, oder Kinder, oder Güter,

oder was es immer seyn mag, Verzicht zu thun, und sich den Gebrauch dieser Dinge zu versagen, (wenn er es nämlich thut, um desto ungehinderter zu der Ausbreitung des Evangeliums mitwirken zu können, und in Rücksicht auf den viel höhern Werth der Güter des Reichs GOttes,) der wird sich hundertfältig belohnt sehen. Schon in dieser Zeit wird er alles, worauf er Verzicht gethan hat, Häuser, Geschwister, Eltern, Kinder, reichlich wieder bekommen; unter denen, die gleich mit ihm denken, wird er einen Ersatz für dieses alles finden, ihr Eigenthum für sein Eigenthum ansehen und gebrauchen dürfen, und von ihnen mit mehr als brüderlicher Freundschaft aufgenommen werden. * In der zukünftigen Welt aber wird er eine noch viel herrlichere Belohnung finden, ein ewiges glückseliges Leben, mit welchem keines von diesen Gütern, die er hieniden einbüßt, zu vergleichen ist.

Indessen (fuhr er fort) kömmt es bey diesen Belohnungen, welche ich meinen Anhängern verspreche, eben gar nicht darauf an, ob einer etwas früher oder später unter die Anzahl meiner Apostel gekommen sey. Ihr seyd die Ersten, und bisher die Einzigen. Allein,

* Wie es unter den ersten Christen wirklich war.

viele, die schon frühe aufgefodert werden, sich der Ausbreitung der Lehre von dem Messias zu widmen, und die auch dieser Auffoderung entsprechen, werden um deßwillen vor denen, die diesen Beruf später bekommen, keinen Vorzug haben; auch diese letztern keinen Nachtheil, daß sie nicht so frühe wie die andern in meine Dienste getreten sind. — Man muß sich, um dieses zu verstehen, in die Lage der Jünger setzen. Petrus hatte nach der Belohnung gefraget, die sie wegen ihrer Bereitwilligkeit, seine Absichten befördern zu helfen, in seinem Reiche erlangen würden. Die Antwort JEsu hatte ihn und die übrigen Jünger versichert, eine solche Belohnung werde freylich nicht ausbleiben; es werden aber auch alle die daran Theil nehmen, die sich dem Evangelio mit eben so viel Selbstverläugnung widmeten. Die Jünger hatten ein doppeltes Vorurtheil, das ihnen benommen werden mußte. Sie erwarteten auf der einen Seite eine sehr nahe Eröffnung des Reichs des Messias, und konnten sich gar nicht vorstellen, daß sie in dem Amte der Ausbreitung des Evangeliums erst noch viele Nachfolger haben würden, ehe es um die Austheilung des Preises zu thun wäre. Auf der andern Seite sahen sie sich beynahe für die Ein-

zigen an, die auf diesen Preiß einen rechtmäßigen Anspruch machen könnten, und mit denen andere eben darum wenigstens in keine Vergleichung kämen, weil sie schon bey dem ersten öffentlichen Auftritt des Messias sich den Beschwerlichkeiten der Jüngerschaft unterzogen hätten. Das Versprechen, es würde ein jeder von ihnen ein mächtiger Fürst werden, und einen der Stämmen Israels beherrschen, mußte ihnen bey dieser Denkensart viel zu sehr schmeicheln, als daß sie nicht hätten verleitet werden sollen, ihren Vorzug in einem ganz ausschliessenden Gesichtspunkt zu betrachten, und den Verdiensten anderer nicht genung Recht widerfahren zu lassen. Man wird nun folgende Parabel, die JEsus seiner Erinnerung beyfügte, verstehen:

Es verhält sich mit dem Reiche des Messias, in Absicht auf die, welche zur Aufrichtung und Aeufnung desselben etwas beytragen, wie mit den Einrichtungen eines auf die Verbesserung seiner Landwirthschaft beflissenen Hausvaters. Wenn dieser zur Bearbeitung seines Weinbergs Taglöhner vonnöthen hat, so geht er am Morgen früh, und sieht sich nach Arbeitern um, die ihm seinen Weingarten bauen. Mit diesen trift er eine Abrede, verspricht jedem für den Tag einen Denarien, und heißt

sie an die Arbeit hingehen. Ungefähr morgen um neun Uhr will er gehen zu sehen, ob sie fleissig arbeiten; indem er aber über den Markt geht, sieht er andere müssig da stehen, die eben so wol als jene arbeiten könnten; er fodert auch diese auf, in seinen Weinberg zu gehen, und zu arbeiten: Wenn sie schon (sagt er) kein Tagwerk mehr verrichten können, so wolle er ihnen doch geben, was recht sey. Sie gehen, und gesellen sich zu den Erstgedungenen. In der Mittagsstunde und Abends um drey Uhr kömmt er wieder, seine Arbeiter zu besuchen, und trift beyde male müssige Leute an, die er auch noch den Arbeitern zugesellt. Spät um fünf Uhr kömmt er noch einmal, und sieht auch itzt noch einige müssig da stehen; er fragt sie, warum sie den ganzen Tag nichts arbeiten; und weil sie sich damit entschuldigen, es habe sie niemand zu einem ganzen oder halben Tagwerk gedungen, und itzt würden sie doch nichts mehr verdienen; so heißt er sie, ob es gleich so spät sey, doch noch an die Arbeit gehen; er wolle ihnen immer noch geben, was recht sey. Auch diese gehen. Am Ende des Tages ruft der Herr des Weinbergs seinem Hausverwalter und befiehlt ihm, die Arbeiter vor sich kommen zu lassen, jedem seinen Lohn

auszuzahlen, und ohne Unterschied denen die spät gekommen, so viel zu geben, als denen die den ganzen Tag gearbeitet. Dieses geschieht. Die, so erst um fünf Uhr anfiengen zu arbeiten, werden zuerst gerufen; und jeder empfängt einen ganzen Denarien. Die übrigen, die früher gedungen worden, erwarten, weil diese letztern so viel bekommen, noch wol ein mehreres zu empfangen. Aber auch von diesen empfängt ein jeder nur das Versprochene. Nun werden sie über den Herrn, bey dem sie gearbeitet hatten, unwillig; und beklagen sich, er habe diesen, die so spät angefangen, und nur Eine Stunde an der Arbeit gewesen, so viel Lohn gegeben, als ihnen, die den ganzen Tag und bey der größten Hitze gearbeitet. Allein er gab dem, der diese Klage im Namen der übrigen vorbrachte, zur Antwort: Ich thue dir nicht Unrecht, mein Freund! Du hast dich um einen Denarien dingen lassen, und, weil ich dir den versprach, gearbeitet; nun da hast du deinen Lohn, nimm ihn, und laß mich in Ruhe; Ich will dir nicht entziehen, was dir gehört; ich will aber auch dem andern geben, was mir gefällt; Oder hab' ich das Recht nicht, mit meinem Eigenthum umzugehen, wie ich will? Und dünkt dich das eine gegründete Ursache zu Neid und Mißgunst, daß ich so viel Güte habe, ei-

nem, der nicht so lange wie du gearbeitet, den ganzen Lohn zu schenken? — Eben so verhält sichs, meine Jünger, mit denjenigen, die zu ungleichen Zeiten, bey ungleich schwierigen Umständen, aufgefodert werden, an der Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten. Es kann seyn, daß die, so zuerst diese Arbeit vornehmen, mehr zu thun, und grössere Schwierigkeiten vor sich finden, als diejenigen, die später an die Arbeit kommen. Wenn nun den erstern ein bestimmter Lohn verheissen ist, so wird ihnen derselbe freylich zu Theil werden; aber es folgt darum nicht, daß die andern, die eigentlich so viel nicht zu fodern hätten, doch nicht aus freyer Güte eben so viel empfangen können. Die Ersten werden wie die Letzten, und die Letzten wie die Ersten gehalten werden. Unter den Vielen, die zur Ausbreitung des Evangeliums eingeladen werden, sind Wenige, denen ein besonderer Vorzug vor den übrigen gegeben wird.* Mit den meisten wird so gehandelt, daß

* Mich dünkt, dieß scheine anzuzeigen, daß ungeachtet die zwölf Jünger um deswillen, weil sie die ersten waren, die an dem Evangelio gearbeitet, keinen Vorzug vor den später Ausgesandten haben würden, sie in andern Absichten doch wol zu vorzüglichen Belohnungen gelangen könnten. Und in der That läßt das Ver-

unter ihnen bey Austheilung der Belohnung kein Unterschied gemacht wird, der sich auf ihre frühere oder spätere Sendung gründete. — Ein wichtiger Empfehlungsgrund zur Bescheidenheit für die Jünger! Denn sie hatten sich dessen wirklich nicht zu rühmen, daß sie die ersten waren, denen ein Tagwerk in diesem Weingarten angewiesen wurde, daß ihre Arbeit eben in die stärkste Mittagshitze fiel, und daß andere, in Vergleichung mit ihnen, nur wenige Stunden zu arbeiten hatten. Sie gehörten doch immer noch mit denen in Eine Classe, die später, und da man schon mehr vorgearbeitet fand, sich diesem Berufe widmeten. Und obgleich ihnen JEsus unmittelbar vorher eine sehr grosse Belohnung, vorzügliche Ehrenstellen in seinem Reiche versprochen hatte, so gründete sich dieß Versprechen nicht darauf, daß er sie so frühe zu seinen Arbeitern gewählt hatte, sondern auf die Bereitwilligkeit, womit sie seiner Auffoderung entsprochen, und auf die Treu und

sprechen, sie sollten zu zwölf Fürsten über Israel werden, eine solche vorzügliche Ehre, deren sie sich aber erst noch würdig machen sollten, erwarten. Blos dadurch, daß sie so frühe Jünger geworden, waren sie dieser Ehre noch nicht werth. Man vergleiche 1. Cor. IX: 16. 17. 18.

Standhaftigkeit, die sie bisher und hernach immer bey ihrem Berufe bewiesen hatten.

Von dem Jüngling, der zu allen diesen Reden Anlaß gegeben, melden die heiligen Verfasser weiter nichts.

In einer ganz andern Absicht, als dieser bey seiner Frage gehabt, legte ihm ein Gesetzgelehrter eine ähnliche vor. Von den jüdischen Gelehrten wurde darüber gestritten, welche Vorschriften des Gesetzes die eigentliche Anweisung enthielten, wie man zu der Glückseligkeit eines künftigen Lebens gelangen könne. In den Gebräuchen und Cärimonien schien diese Anleitung nicht zu liegen, wenigstens nicht so deutlich, daß nicht noch verständlichere Aussprüche nöthig gewesen wären. Indessen hatten die Pharisäer dieselben zur Hauptsache gemacht, und eben dadurch den Rang unter den göttlichen Gesetzen so verwirret, daß mancher Jude nur nicht mehr recht wissen konnte, ob er die Seligkeit eher in der Beobachtung der Cärimonien, oder der sittlichen Vorschriften suchen müßte, und ob in Ansehung des innern Werths und der Nothwendigkeit auch wirklich unter denselben ein Unterschied wäre. Man sollte freylich nicht denken, daß das bey Leuten, die ein göttliches Gesetz hatten, eine verfängliche Frage hätte seyn können: Was hat man zu thun, um

selig zu werden? Und doch war es wirklich eine, nachdem einmal die gesunde Vernunft von der Erklärung des Gesetzes weggescheucht war, und es eine Menge Lehrer gab, die die Cärimonien auf Unkosten des sittlichen Gesetzes anpriesen, und denen, die das letztere übertraten, weit mehr Nachsicht bezeigten, als denen, die sich wider die erstern versündigten. Nun konnte man diese Frage, die ihrer Natur nach nur Eine Antwort zuließ, auf ganz verschiedene Weise beantworten; und für das pharisäische Lehrgebäude war es nicht gleichgültig, wie man sie beantwortete. Dieser Gelehrte trug sie aber doch nicht so allgemein vor, sondern stellte sich begierig an, zu seiner besondern Belehrung einen Unterricht zu empfangen; er verlangte zu wissen, was ihm selbst zu thun obliege, das ihm zum ewigen Leben helfen könnte. Was für andere Nebenabsichten er etwa noch bey dieser Frage gehabt haben mag, ist schwer zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß es ihm nicht Ernst war, sich belehren zu lassen. JEsus wies ihn zu dem Gesetzbuche, welches er so oft vorzulesen und zu erklären Anlaß habe: Dieses werde ihn lehren, was für Vorschriften die eigentliche Anweisung zur Seligkeit enthalten. — „Was fin„dest du da für ein Gebot mit besonderm

„ Nachdruck eingeschärft? „ — JEsus konnte dem Fallstrick nicht besser entgehen, als daß er ihn selbst auf die Frage antworten hieß. Der Mann kannte, wie es scheint, seine Denkensart ziemlich wol, und wollte mit Fleiß etwas sagen, das mit derselben übereinstimmte; vielleicht um ihn so noch weiter herauszulocken. Dieses (sagte er) finde ich sehr nachdrücklich eingeschärft: Du sollst den HErrn, deinen GOtt, lieben; ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen ihren Kräften und Bestrebungen lieben; und deinen Nächsten wie dich selbst. — Eine Antwort, die allerdings nach dem Sinn JEsu, und gar nicht pharisäisch war. — Du hast recht, (erwiederte er) du uennst mir die Vorschrift, welche die sicherste Anleitung zur Seligkeit enthält. — Folge derselben, so wirst du selig. Kurz und treffend. Der Pharisäer konnte nun seine Gedanken von der Nothwendigkeit der Cärimonien nirgend mehr anbringen; und was er in dem Munde JEsu gewiß nicht für eine vollkommen richtige Beantwortung seiner Frage gehalten haben würde, das mußte er nun, weil er es selbst gesagt, für Wahrheit gelten lassen. Er suchte einen andern Ausweg. Die pharisäische Sittenlehre gab den sittlichen Gesetzen so viel Einschränkung, daß sie fast gänz-

lich verloren giengen, und den Cärimonien so viel Ausdähnung, daß sie zur Hauptpflicht wurden. Da er nun mit diesen letztern nicht emporkommen konnte, so suchte er etwas hervor, das wenigstens zur Einschränkung der erstern dienen konnte; und zwar um so viel mehr, weil das kurze: Thue dieses — seinen Stolz doch ein wenig beleidigt hatte. Denn wiewol er sich als lernensbegierig angestellt, so wollte er doch eben auch nicht dafür angesehen seyn, als hätte es ihm bisher gänzlich an derjenigen Rechtschaffenheit gemangelt, die ein jeder Pharisäer in so hohem Grade zu besitzen glaubte. So gänzlich konnte er einmal seinen Charakter, den er mit seinen meisten Collegen gemein hatte, nicht verläugnen, daß er so ganz bescheiden und dankbar eine Ermahnung angenommen haben sollte, die vorauszusetzen schien, er sey noch sehr weit von der israelitischen Frömmigkeit entfernt. Nun gab ihm eben das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, zu dessen Beobachtung ihn JEsus angewiesen, eine solche künstliche Einschränkung an die Hand, welche einerseits dazu dienen sollte, dem Heilande zu zeigen, daß sich das Gesetz in diesem und andern solchen sittlichen Vorschriften noch nicht deutlich und bestimmt genung über die vorgelegte Frage erkläre: anderseits, daß

er dieß Gebot, (nämlich nach der vermeynten Einschränkung auf die jüdische Nation,) wirklich beobachtet zu haben glaube *: — „Und „wer ist denn nach dem Sinn dieses Gebots „mein Nächster?„

„Ein jeder Israelite„ — hätten andere jüdische Lehrer, und er selbst geantwortet. Denn bey diesen war es ausgemacht, daß die Pflicht den Nächsten zu lieben weiter nichts als die vorzügliche Achtung für seine Landesleute, oder einen sehr übel verstandenen Patriotisme fodere; JEsus verstand die Vorschrift ganz anders, und legte ihm die Antwort in eine sehr geschickte Erzählung.

Es reisete ein Israelite von Jerusalem nach Jericho, und stieß auf eine Räuberbande. Diese zog ihn aus, beraubte und verwundete ihn mit Schlägen, gieng dann davon und ließ ihn halbtodt da liegen. Es traf sich, daß bald hernach ein Priester eben diesen Weg gieng; der sahe den Menschen hülflos da liegen; und gieng vorbey. — So reisete auch ein Levite auf eben

* *Deum* quidem dubium non est, quin satis amatum a se credi vellet ob exactam Cerimoniarum omnium observationem. De proximo, quia ambigi poterat, quam late ea vox spectaret, interpretationem Christi postulat. *Grot.*

dieser Strasse, kam an den Ort hin, wo der Verwundete lag, warf ihm einen Blick zu, und gieng vorbey. — Nach diesem aber kam ein anderer Reisender, ein Samarite, der hielt stille, besah ihn, hatte Mitleiden mit dem unglücklichen Israeliten, stieg ab, gieng näher hinzu, ließ sich zu ihm nieder, goß Oel und Wein auf seine Wunden, verband sie, half ihm auf den Esel, den er zu eignem Gebrauche bey sich hatte, und führte ihn so gemächlich bis in die nächstgelegene Herberge. Hier pflegte er seiner, so lang ihm seine Geschäfte zu bleiben erlaubten, und machte Anstalten, daß er hernach weiter verpflegt würde: Da hast du, sprach er Morgens darauf zu dem Wirth, zween Denarien; ich muß abreisen, wende dieß wenige zum Beßten dieses Mannes an, und laß ihn deiner Sorgfalt empfohlen seyn. Was du noch überdieß für Unkosten mit ihm haben wirst, die will ich dir auf meiner Rückreise bezahlen. Das sagte der Samarite. — Nun, wenn der verunglückte Israelite sagen sollte, wer unter diesen dreyen sich gegen ihn als sein Nächster bewiesen, wen glaubst du wol, daß er nennen würde? — Ohne Zweifel den, sagte der Gelehrte, der ihm Mitleiden erzeigt hat.— So weist du also, erwiederte JEsus, wer dein Nächster ist. Geh und handle eben so.

Man hat es als eine Probe der Weisheit und Geschicklichkeit, die in dieser Erzählung herrscht, angemerkt, daß der Fall so angegeben wird, daß der, so die Wolthat erweist, und nicht der, so sie empfängt, ein Samarite* gewesen: Denn so wird der Gesetzgelehrte schon zum Voraus genöthigt, das für eine gute und schöne That zu erkennen, was an dem reisenden Juden geschehen, da er hingegen die Sache nicht für so löblich, und auch nicht für so wahrscheinlich gehalten hätte, wenn der Israelite als Wolthäter, der Samarite hingegen als hülfsbedürftig eingeführt worden wäre. In der That hätte so die Erzählung etwas vorausgesetzt, was doch am wenigsten vorausgesetzt werden konnte, nämlich daß ein Jude mit seinem Nachbar dem Samariten in gegebnem Falle so gut und freundschaftlich umgehen würde, als er gerne hätte, daß dieser in gleichem Falle mit ihm umgienge. Wollte JEsus zeigen, daß ein solcher Nationalhaß, der sie gegen andere Nationen verhärtete, und von ihrer Seite immer heftiger und bitterer war, als von Seite der andern†, schlechter-

* Die Heiden selbst waren nicht so verachtet bey den Juden, als die Samariten. Vergl. I. B. J. 4.

† Unter die Züge des National-Charakters der Juden, setzt Tacitus, adversus omnes alios ho-

dings zu verwerfen, und das Gebot, welches Menschenliebe einschärft, keineswegs bloß auf Landsleute und Religionsgenossen einzuschränken sey, so war es ja am schicklichsten, das Beyspiel der Mildthätigkeit und Erbarmung daher zu nehmen, woher es noch am wahrscheinlichsten zu vermuthen war, von einem Volke, welches so viele Verachtung von den Juden ausstehen mußte, und obschon es auch hinwieder feindselig gesinnet war, doch allemal zuerst zu einer freundschaftlichen Aussöhnung Hand geboten hätte.* Ein solches Beyspiel nämlich bewies, daß ein menschliches und mitleidendes Herz sich durch keine Empfindungen

stile odium; Hist. L. V. Er setzt hinzu: Apud ipsos fides obstinata, *misericordia in promptu.* Doch auch diese missen wir in der vorhabenden Erzählung. Es muß wirklich Leute gehabt haben, wie der Priester und der Levite waren.

* Die Feindschaft der Samariten gegen die Israeliten war mehr Rache: Hingegen rührte der Haß der Israeliten gegen die Samariten aus Verachtung und Nationalstolz her. Hätten die Juden diesen fahren lassen, so würden die Samariten sich gerne als gute Nachbarn betragen haben.

des Nationalhasses hemmen oder einschränken läßt, sondern allemal den für seinen Nächsten hält, der der Hülfe und des Mitleidens bedarf, er sey im übrigen wer er wolle. Eben so schicklich läßt der Heiland in seine Erzählung auch solche Umstände mit einfliessen, welche zeigen, daß die Juden, und unter diesen selbst Geistliche und Gelehrte, nicht einmal gegen ihre eigne Landesleute immer so viel Liebe und Mitleiden bezeigten, als nach ihrer eignen Auslegung das Gebot von der Liebe des Nächsten erfoderte: Daß aber dieser Kaltsinn, den Israeliten so oft auch gegen Israeliten äusserten, eben von dem Mangel der allgemeinen Menschenliebe herrühre; welche, wenn sie da wäre, sie nicht nur gegen Landesleute und Mitbürger, sondern eben sowol auch gegen alle andern Menschen gutgesinnt und dienstfertig machen müßte.

JEsus hatte der Frage des Gesetzgelehrten theils durch das, was er ihn selbst darauf antworten ließ, theils dadurch, daß er die Einschränkung, die er machte, für ungültig erklärte, so gänzlich genung gethan, daß er beschämt weggehen mußte, und wenn er auch sich selbst nicht eines bessern belehren ließ, doch das nicht verhindern konnte, daß nicht die Jünger, und wer durch sie dieses Gespräch erfuhr, daraus

die nützlichste Lehre zögen, und die Pflicht der Liebe des Nächsten in ihrem ganzen Umfang verstehen lernten.

Wir sehen JEsum oft in der Gesellschaft solcher Leute, wie dieser Gesetzgelehrte war. War gleich der Umgang mit ihnen nicht vermögend, sie von ihren Vorurtheilen zu heilen, so war es doch allemal ein Sieg der Wahrheit, eine Rettung derselben gegen ihre Verdrehungen, eine Schule der Weisheit für die Jünger, und für jeden unpartheyischen Leser der evangelischen Geschichte. Man sieht zwar mit Verdruß ihre seltsamen, oft boshaften, Ausflüchte und Chikanen: Aber man geht darum doch nie ohne Unterricht weg; man sieht die Wahrheit, um deren Rettung es zu thun ist, in das helleste Licht gesetzt; man sieht mit Verwunderung, was für eine Evidenz er durch Parabeln, Erzählungen, Gegenfragen, Zurückweisung an die Aussprüche der göttlichen Schriften, oder Erklärung derselben, mancher Lehre, die durch ihre wunderlichen Missdeutungen verworren gemacht worden, zu geben wußte. Ein herrlicher Anblick für ein Wahrheit-suchendes Gemüth! Es ist aber auch lehrreich, und gewährt ein noch höheres Vergnügen, ihn in seinen vertraulichern Stunden, die er mit Jüngern oder Freunden zubrachte,

zu beobachten. Seine Lehren und Thaten hatten ihn längst mit den beßten und rechtschaffensten Israeliten bekannt gemacht. Unter diesen waren solche, die ihn zwar nicht von Ort zu Orte begleiteten, aber zuweilen das Glück hatten, ihn auf seiner Durchreise zu beherbergen. Ungewiß ist es, auf welcher Reise nach Jerusalem sich das zugetragen, was itzt zu erzählen folgt. Zu dieser letzten, und in die Reyhe der bisher erzählten Begebenheiten scheint es nicht zu gehören: Allein da der Evangelist, der die nächstvorhergehende Geschichte erzählt, es derselben unmittelbar beyfügt, so wird es auch hier die Folge unserer Erzählung nicht merklich unterbrechen.

JEsus hatte Freundschaft mit einer kleinen Familie zu Bethanien, die aus einem Bruder und zwo Schwestern bestand. Der Bruder hieß Lazarus, die Schwestern Maria und Martha; die letztere mögte wol eine Wittwe seyn, bey deren die beyden andern zu Hause waren. * Wenn JEsus durch diesen Flecken reisete, oder in der nahe dabey gelegenen Stadt Jerusalem sich aufhielt, so besuchte er gerne die-

* Eine Vermuthung, die sich darauf gründet, daß von dem Hause so geredet wird, als ob es der Martha zugehörte. Luc. X: 38.

se Geschwister; die Gastfreyheit * der Martha und ihre gemeinschaftliche Hochachtung gegen ihn hatte ihnen dieses Glück zugezogen. Einmal da er so bey ihnen war, und um seine Gegenwart nützlich zu machen, lehrreiche Gespräche auf die Bahn brachte, hatte sich Martha entfernt, um ihrem Gaste, der vielleicht auch seine Jünger bey sich hatte, eine anständige Mahlzeit zuzurüsten. Ihre Geschäftigkeit, und weil sie dieß für das wichtigste hielt, was sie, als Hauswirthin, zu besorgen hätte, ließ ihr itzt nicht zu, seine Reden mit geruhiger Stille anzuhören. Sie war ganz mit Zurüstungen beschäftigt, als ihr die Hülfe ihrer Schwester zu mangeln anfieng. Maria hatte eine ganz andre Beschäftigung. Stille, in sich gekehrt, voll Lernensbegierde, blieb sie in dem Zimmer, ließ Martha ihre Geschäfte verrichten, horchte ihrem Lehrer auf alle Worte, und nahm an seinen Gesprächen so viel Antheil, daß ihr an andere Geschäfte nur kein Sinn kam. Martha kömmt mit einiger Unruh herein, und wünscht, daß ihre Schwester es doch endlich merken mögte, daß itzt Hand ans Werk gelegt seyn müsse. Allein diese giebt auf alles keine Achtung. Mar-

* Ὑπεδέξατο αὐτόν, heißt es von der Martha, εἰς τὸν οἶκον αὐτῆς Luc. X: 38.

tha kann nicht länger schweigen, doch weil sie sich schämt, ihr vor den Gästen einen Verweis zu geben, und JEsus vermuthlich ihre Unzufriedenheit schon bemerkt hatte, so wendet sie sich an ihn, mit einem Tone der Entschuldigung für sich, und der Unzufriedenheit über die Schwester: HErr, du must es wol selbst schon bemerkt haben, daß es bey uns nicht in der beßten Ordnung zugeht — Meine Schwester nimmt auch gar keinen Theil an der Aufwart, und läßt mich so ganz allein meine Gäste bedienen — Ich denke, eine Erinnerung von dir, daß sie mir helfen solle, würde sie geschäftiger machen. — Der Maria kam es itzt erst zu Sinn, warum es zu thun wäre, und sie nahm es der Schwester nicht übel. Doch diese verdiente immer einen kleinen Verweis, daß sie durch ihre kummervolle Geschäftigkeit sich hatte verleiten lassen, Maria von etwas wichtigerm abzurufen, JEsum zu unterbrechen, und ihm ein Ding von so geringer Erheblichkeit klagend vorzutragen.

Martha, gute Martha! sagte er, wie giebst du dir so grosse und ängstliche Mühe, daß nicht zu wenig Gerichte auf die Tafel kommen: Und doch wäre, das Bedürfniß des Hungers zu stillen, ein einziges genung. Indessen hat Maria, weiser als du, gleichsam unter vielen Ge-

richten das Beßte * gewählt; sie weiß das zu schätzen, und allem andern vorzuziehen, was diesen Vorzug verdient. Und da sie selbst mit gutem Bedacht es ausgewählt hat, sollt' ich es ihr wegnehmen, oder sie davon zurückhalten? Nein, sie soll in dem Besitz dessen, was sie zu ihrer Herzens-Angelegenheit macht, ungestört bleiben.

Der Verweis war gelinde, belehrend, und passete unvergleichlich zu dem Fehler. Bey solchen ängstlich-geschäftigen Gemüthern muß man das Gute, das allemal mit dabey ist, (bey Martha war es Dienstfertigkeit, Gastfreygäbigkeit,) nicht unterdrücken; es nicht mit dem, was fehlerhaft ist, zusammen nehmen; sonst wird der Verweis mehr schaden als nützen. Zeigt man hingegen dem Sorgenvollen etwas besseres und wichtigeres, worauf er seine Sorge richten, und womit sein geschäftiger Geist sich abgeben kann, so giebt er eher Gehör, er empfindt die Wahrheit einer solchen Warnung, und glaubt, der meyne es gut mit ihm, der sie ihm giebt. Uebrigens wird man diese Lehre für Martha vornämlich in dem häuslichen

* Τὴν ἀγαθὴν μερίδα. Ein Bild von einer Mahlzeit hergenommen, wenn einer da den beßten Bissen bekömmt.

chen Leben brauchbar finden, wo kleine Sorgen und Geschäftigkeiten so manchmal, und so oft zur Unzeit sich zwischen die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens eindringen.

Ich denke, meine Leser würden mit mir in dem Leben JEsu viele solche häusliche Auftritte, und Lehren, die sich darauf beziehen, aufgezeichnet wünschen; und am liebsten würden sie ihn schon früher in seiner eignen Familie zu Nazareth gesehen haben, wo sich eine Menge Auftritte von dieser Art denken lassen, die uns sehr wichtig vorkommen müßten. Aber da es einmal die Absicht der evangelischen Geschichte foderte, daß wir ihn mehr ausser diesen engen Verhältnissen, mehr nach einem öffentlichen Charackter und Amte kennen lernten, so kommen Austritte von der erstern Art selten vor: Die wenigen aber, die wir aufgezeichnet finden, sind genung, ihn auch als Sohn und Bruder* und Freund kenntlich zu machen. Wer wird das Freundschaftliche, das Sanfte, und Gefällige in seinem Charakter verkennen, der auch nur die itzt erzählte Geschichte, und was nicht lange hernach in eben dieser Familie vorgefallen, mit Empfindung list?

Was uns diese seltenen häuslichen Auftrit-

* Oder Vetter.

te in etwas ersetzen kann, sind die vertraulichen Gespräche mit seinen Jüngern, davon so viele aufgezeichnet sind, die uns JEsum auch sehr gut von der Seite kennen lernen, von welcher wir ihn aus einer Beschreibung seines häuslichen Lebens kennen zu lernen wünschten. Die Gesellschaft seiner Jünger war gleichsam seine Familie, oder das, was ihm seine Familie ersetzte. Sie genossen von ihm, ungeachtet der Ehrfurcht, die ihnen seine Thaten einprägten, dieselbe Vertraulichkeit und Freundschaft, die man sich bey seinem Umgang mit Verwandten und Hausgenossen vorstellen kann.

Eines Tages, da sie allein bey ihm waren, bemerkten sie, wie das Gebet, oder die Richtung der Gedanken und Empfindungen zu GOtt, seine angenehmste und gewöhnlichste Unterhaltung mit sich selbst und die Freude seiner Ruhestunden war. Sie hörten ihn diese Empfindungen mit Worten ausdrücken; sie sahen die Heiterkeit und Erhebung seiner Seele, den Ausdruck seines Umgangs mit der GOttheit. Das dünkte sie schön, so beten zu können. Sie wünschten es von ihm zu lernen. Der Sinn kam ihnen an gewisse Vorschriften des Gebets, die Johannes seinen Jüngern gegeben; der, so wie er sie zum Fasten anhielt, ihnen auch Uebungen des Gebets als Hülfsmittel

zur Frömmigkeit empfahl. Dieß gehörte nämlich mit zu der strengern religiosen Erziehung, die dieser Sittenprediger mit seinen Schülern vornahm, und deren sein eignes Beyspiel der Selbstverläugnung ein so grosses Gewicht gab. Allein JEsus, wiewol er in der Hauptsache völlig mit ihm übereinkam, und mit derselben Schärfe jede Pflicht der Religion von seinen Anhängern beobachtet haben wollte, hatte doch in der Art, wie er mit seinen Jüngern umgieng, in der Methode der Erziehung, etwas eignes. Er wußte das rauhe Ansehen, welches Johannes sich und seiner Lehre gab, zu entfernen, seiner Lehre eine menschenfreundlichere Gestalt zu geben, und seine Schüler nach und nach zu Gesinnungen der Gottesfurcht und Menschenliebe, ohne so regelmässig-strenge Uebungen, umzubilden. Dieß war um so viel schicklicher, da auch der Zweck seiner Erziehung von dem, welchen Johannes sich vorsetzte, verschieden war. Dieser erzog seine Schüler mehr als ein Jude, der sie zu frommen Juden machen wollte; JEsus aber als ein Lehrer, der mehr als Moses war, der das Wesentliche vom Zufälligen nach und nach scheiden, und seine Schüler zu Verehrern GOttes im Geist und in der Wahrheit machen wollte. Er hatte ihnen mit dem auf gewisse Tage fest-

gesetzten Fasten verschonet. * Auch fand er nicht nöthig ihnen besondere Gebetsformeln vorzuschreiben: Denn je nachdem sie sich in seinem Umgang zum Vertrauen und zur Ehrfurcht gegen GOtt gewöhnten, mußte ihnen auch das Beten von selbst leichter und geläufiger werden: Wenigstens gab er ihnen so lange keine Vorschrift, (Formul kann man sie nicht wol nennen,) bis sie eine von ihm verlangten; und dieß geschahe bey dem sehr schicklichen Anlasse, da sie einst durch sein Beyspiel gerührt auf eine würdigere Art beten zu können wünschten. Einer von ihnen trug ihm im Namen aller die Bitte vor, er mögte sie doch, wie Johannes seine Jünger, beten lehren.

Sie dachten wol nicht, daß er ihnen anstatt aller weitläuftigen Vorschriften, nur wieder jenes kurze Gebet empfehlen würde, das er ihnen schon einmal als das beßte und vollständigste empfohlen hatte. † Hätten sie sich dieser ehmaligen Vorschrift erinnert, oder geglaubt, daß sie wirklich alles, was zum Wesen eines Gebets gehört, enthalte; so würden sie wol mit ihrer Bitte überall zurücke geblieben seyn. Allein sie glaubten, jemand beten leh-

* I. Th. S. 201.

† I. Th. S. 167.

ren, erfodere mehr als eine kurze, nur auf das Wesentlichste gehende, Vorschrift. In den jüdischen Schulen stellte man die Sache so vor, das Gebet sey, wie das Fasten, an gewisse Tage, Stunden und Orte gebunden; es müsse, um recht religios zu seyn, eine gewisse Länge haben u. dgl. Die Jünger erwarteten also etwas ganz anders, als daß JEsus nur bloß zu ihnen sagen würde: —

— Wenn ihr beten wollt, so sprechet *:

„ Vater der Menschen! Du beßter und himmlischer! Mögten die Menschen dich erkennen
„ und verehren! Mögte dein Reich, das Reich
„ der Wahrheit und Glückseligkeit, je länger
„ je herrlicher erscheinen! Mögte man deinem
„ Willen, wie im Himmel geschieht, so auch
„ auf Erde gemäß leben! Gieb es uns täglich,
„ unser gutes nährhaftes Brod! Und verzeih
„ uns unsere Fehler; wie auch wir einem je-
„ den, der uns beleidigt verzeihen. Laß uns

* Man hat hier mehr Gesinnung und Empfindung als Wort-Gebet. So beteten etwa ein David, ein Jesajas u. s. w. Man findt in ihren Schriften nicht so fast eigentliche Gebeter (wie unsere sogenannten Morgen- Abend- und andre Gebeter) als Erhebungen des Herzens zu GOtt, die man einem wol schwerlich in Formuln beybringen kann.

„ auch nicht in schädliche oder verführische
„ Umstände gerathen; sondern rette uns von
„ allem, was böse ist. „ —

Wie weit war die Kürze und Einfalt dieses Gebets von dem Geschmacke der Synagogen entfernt! *

Aber so wenig es ihm darum zu thun war, sie mit weitläufigen wortreichen Gebetsvorschriften zu überladen; so viel Mühe gab er sich hingegen, ihnen das, was bey dem vernünftigen Gebet allemal die Hauptsache ist, ein starkes unbedingtes Vertrauen auf GOtt beyzubringen. Er hatte es sich längst bey allen Belehrungen zur Hauptabsicht gemacht, seine Schüler zu einem solchen Glauben an seine Sendung, an seine Gemeinschaft mit der GOttheit, und von derselben empfangene Vollmacht, zu gewöh-

* Einzelne Bitten von denen, die hier vorkommen, findt man zwar auch in jüdischen Schriften, und sie sind auch zu sehr in der Natur der Sache gegründet, daß nicht auch schon vor JEsu mancher vernünftige Israelite sich dergleichen Bitten sollte bedient haben; aber eine so kernhafte kleine Sammlung von solchen — denn jede Bitte läßt sich auch einzeln beten — findt man nirgends in den ältern göttlichen Schriften. Nach pharisäischem Geschmack konnte aber dieß wol kaum kräftig beten heissen.

nen, daß sie dann einst nach seinem Abschied von der Erde in einer jeden wichtigen Angelegenheit sich mit vollkommner Freymüthigkeit, an ihn, und durch ihn an GOtt, wenden, und der Erhörung zum voraus versichert seyn mögten. Und von dieser Freymüthigkeit sollte ihr Gebet allemal der Ausdruck seyn. Gesetzt, es hätte einer von euch (sagte er) einen Freund, und dieser käme um Mitternacht vor sein Haus und riefe: Freund! Leihe mir doch drey Brodte — Es ist mir unvermuthet ein Gast gekommen; und ich bin mit nichts versehen, das ich ihm vorsetzen könnte. — Im ersten Unwillen über sein unzeitiges Zuruffen würde der im Hause antworten: Was ists? Laß mich in Ruhe! Du siehst ja, die Thür ist schon verschlossen, und ich bin mit meinen Kindern in der Schlafkammer. — Kann ich itzt aufstehen, und dir Brod geben? — Und doch, denke ich, wenn er auch schon darum ihm zu gefallen nicht aufstehen würde, weil er sein Freund ist, so wird er es doch gewißlich zuletzt um seines unbescheidenen, ungestümen Anhalteus willen thun. Ehe er ihn noch länger rufen läßt, steht er auf, und giebt ihm, so viel er fodert. — So pflegen es Menschen zu machen. Ich darf euch nicht erst sagen, daß wenn Menschen, selbst im Unwillen so viel thun können, es wol nicht zu fürchten ist, daß der Allgütige die, so mit

Vertrauen und freymüthig bitten, unerhört lassen werde. So behaltet dieß als eine unfehlbare Wahrheit: „ Bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, „ so wird euch aufgethan werden. Denn ein „ jeder, der bittet, der empfängt; und ein jeder, der sucht, findt; und einem jeden, der „ anklopft, wird aufgethan werden. „ Oder lehrt euch nicht selbst das, was bey den Menschen vorgeht, daß, wo noch immer Liebe und natürliche Anmuthung ist, diese Regel unverletzlich beobachtet wird? Sieht man wol einen Vater, der fähig wäre, seinem Sohne, der ihn um ein Stück Brod bitten würde, statt desselben einen Stein zu geben; oder, wenn er um einen Fisch bitten würde, eine Schlange; oder, wenn er ein Ey verlangte, einen Scorpion? Wenn nun ihr Menschen, so böse, so feindselig ihr sonst gegen einander seyt, doch noch so viel Güte besitzet, daß ihr euern Kindern wirkliche Wolthaten erweiset, wie viel weniger ist zu zweifeln, daß der beßte, der erhabenste Vater seine guten Gaben, den Geist der Wahrheit und Güte selbst, denen mittheilen werde, die ihn darum bitten?

Wer solche Gesinnungen hat, braucht wenig Vorschriften des Gebets. JEsus konnte es darum bey der sehr kurzen, die er gegeben hat-

te, bewenden lassen. Man sieht aus der Jünger nachmaligen Verrichtungen, daß sie diese Lehre vom Vertrauen auf GOtt sehr wol gefasset, und ihrem Gemüthe tief eingegraben haben. Es ist die Vertraulichkeit eines Freundes gegen seinen Freund, und eines Kindes gegen den Vater, die aus dieser Art zu beten hervorleuchtet, von deren man in ihren Schriften so viele Proben findet. Man sieht auch aus denselben, daß sie die Vorschrift, die ihnen ihr Lehrer gab, nicht so fast als eine Formul *, bey deren sie genau bleiben, und die sie von Zeit zu Zeit wiederholen müßten, sondern als eine Anweisung betrachtet haben, welche ihnen so wol die vornehmsten Sachen, deren sie in ihrem Gebet Meldung thun müßten, als auch die beßte und einfältigste Art, die Empfindungen ihres Herzens GOtt vorzutragen, zeigen sollte. Eine so vernunftmässige Anweisung hätten sie in keiner jüdischen Schule gehört.

* In allen Briefen der Apostel z. Er. kömmt weder dieß Gebet selbst, noch eine Einschärfung, es oft von Wort zu Wort herzusagen, vor: Wiewol dieses, auch aus vernünftigen Gründen, schon frühe bey den Christen in Uebung gekommen.

Drittes Capitel.

Wider das Leben und die Lehre der Pharisäer.

Wer die Geschichte JEsu nicht bloß obenhin list, sondern sich, so viel ihm möglich ist, in die Umstände, und besonders in die Denkensart derienigen Personen versetzt, mit welchen er umgieng, dem wird eine genaue Kenntniß des Charakters und der Lehrart der Pharisäer * einen Aufschluß zu vie-

* Mit diesen hatte der Heiland immer mehr zu thun, als mit den Sadducäern. Sie hatten nämlich einen viel stärkern Einfluß auf das gemeine Volk, und verderbten Religion und Sitten durch ihre Scrupulösität, die bey vielen bis zur Scheinheiligkeit ausartete, weit mehr, als jene durch ihre geradezu irreligiosen Grundsätze. Der Pharisäisme hatte damals wirklich die Nation ganz angesteckt, und die bessere Denkensart der Väter aus den Herzen der Kinder verdrängt. JEsus, der den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, einführen wollte, konnte mit keiner Art Vorurtheile sich weniger vertragen, als mit dieser.

len Reden des Heilandes geben. Man lernt aber diese Leute, die in der ganzen evangelischen Geschichte eine so schlimme und doch wichtige Rolle spielen, bey keinem Anlasse besser kennen, als bey demjenigen, der uns itzt zu erzählen folgt. Einmal da JEsus eben einen sehr ernsthaften Vortrag an das Volk geendet, lud ihn ein Pharisäer zu Gast; an einem Sabbate vermuthlich, weil dieser Tag nach geendetem Gottesdienst allemal mit Mahlzeiten, an welche sie einander einzuladen pflegten, beschlossen wurde. JEsus gieng mit ihm nach Haus, und setzte sich, so wie er gekommen war, ohne einige Reinigungs-Cärimonien, zu Tisch. Kein geringes Versehen, nach dem Urtheil des Pharisäers und der Gäste. Man hatte sich zu sehr gewöhnt, alles, was er that und redete, zu beobachten, als daß man dieß Versäumniß unbemerkt hingehen ließ. Man erinnere sich nur eines andern Anlasses, da einige Jünger das aus Unachtsamkeit unterliessen,* was hier JEsus ohne Zweifel mit Fleiß nicht thun wollte; was für heftige Vorwürfe sie sich damals zugezogen, gegen welche er sie mit den stärksten Gründen vertheidigte. Nun war er selbst in dem Falle. Vorwürfe machte man

* I. Th. S. 411.

ihm eben nicht, wie den Jüngern, man hatte seine Uebermacht im Anführen der göttlichen Schriften schon bey manchem Anlasse zu wol erfahren, als daß man ihn so leicht zum Stillschweigen zu bringen hoffen konnte. Indessen waren darum andere Aeusserungen ihres Mißfallens und ihrer Befremdung gar nicht zweydeutig; so daß er entweder etwas zu seiner Vertheidigung sagen, oder den Verdacht einer profanen Verachtung der heiligsten Gebräuche auf sich mußte ruhen lassen. Sich zu Tisch sezen, ohne eine von den vorgeschriebnen Reinigungen vorzunehmen, schien ein offenbarer Eingriff in das Ansehen der pharisäischen Verordnungen, denen man sich mit einer recht ängstlichen Gewissenhaftigkeit und blindem Gehorsam unterwarf. Wie konnte er aber sich vertheidigen, ohne geradezu einen solchen Aberglauben, der noch dazu der schändlichsten Heucheley zum Deckmantel dienen mußte, anzugreifen? Er that es, und zwar mit einer so sieghaften Sprache der Wahrheit und des reinsten Eifers für Vernunft und Religion, daß sie bisher noch von niemand, so starke und verdiente Vorwürfe hatten anhören müssen.

„Daß doch das Trinkgeschirr, das herumgeboten, und die Schüssel, die aufgetragen

wird, an der Aussenseite so gar ängstlich und gewissenhaft gereinigt seyn muß! Wird darum, was darinnen ist, weniger aus Raub und ungerechtem Gut zusammengerafft seyn? — Aber wie es mit der Schüssel und dem Trinkgeschirr ist, so ists, ihr Pharisäer, mit euch selbst. Indessen daß ihr euch sorgfältig waschet, und von allem, was mit ungewaschener Hand berührt wird, Verunreinigung befürchtet, bleibt euer Inneres ein Sitz des Geizes, der Raubsucht, der Ungerechtigkeit. Thoren! Denket ihr, dem, der den Menschen gemacht hat, sey so gar viel an dem Leibe, daß den nichts unreines berühre, und hingegen an der Seele nichts gelegen? Hat er euch nur den Leib zu besorgen geboten, die Seele aber zu verwahrlosen erlaubt? Von euern vollen Schüsseln und Trinkgeschirren mögte ich wol sagen: Gebet, was darinnen ist, den Armen, so könnet ihr euch die Sorge, daß sie unrein seyn mögten, ersparen: Und von euch, mit gleichem Recht: Lasset euer Inneres ein Sitz der Barmherzigkeit seyn, und sich in Werken der Wolthätigkeit äussern, so dürfet ihr dann der äusserlichen Reinigungen halben ganz unbesorgt seyn: Ist das Innere rein, so ist Alles rein.

Unselige, verlohrne Menschen! — Daß ihr

doch so äusserst sorgfältig seyn könnet, von jedem Kräutgen, das in euern Gärten wächst, den Zehenden zu geben, wenn es auch schon von gar keinem Belang ist, und dagegen Pflichten von der größten Wichtigkeit, Pflichten, die das Recht und die Billigkeit fodern, selbst die Pflicht GOtt zu lieben, so gänzlich aus der Acht lasset! Diese, diese solltet ihr thun, auf diese euere vornehmste Sorge richten, so würdet ihr dann noch immer auch jene weniger bedeutenden Foderungen auszuüben Gelegenheit finden.

Unselige, verlohrne Menschen! — Euch Pharisäer meyne ich mit euerer unbescheidenen Ehrsucht und Rangstreit. Wie suchet ihr so sorgfältig die vordersten Sitze in den Synagogen aus, und messet euere vermeynten Verdienste nach der Ehre, die man euch da erweist! Wie begierig sehet ihr euch auf den öffentlichen Plätzen um, ob auch ein jeder euch da die Ehrenbezeugungen beweise, die ihr mit euerm Eifer für das Aeusserliche der Religion zu verdienen glaubet!

Unselige, verlohrne Leute! Ihr möget nun Gesetzgelehrte, oder pharisäische Lehrer heissen; Gleichsner nenne ich euch! Ihr seyd verborgnen Gräbern gleich, da man nicht will, daß jemand wisse, wer da begraben liege, und

sie darum mit Fleiß unkenntlich macht, daß man drüber hinwandelt, ohne daran zu denken, daß hier ein Grab sey — eben so wisset ihr euer Inneres so wol zu verbergen, daß kein Mensch das Böse, so darinn verborgen liegt, muthmassen sollte.

Er hatte die Gesetzgelehrten mit Fleiß genennet: Denn solche waren zugegen. Nicht alle Pharisäer waren Gesetzgelehrte. Zu den erstern wurde gezählt, wer den Lehrsätzen einer scrupulösen Beobachtung der Cärimonien und Traditionen, und gewissen andern Meynungen beypflichteten, vornemlich die Häupter der so gesinnten Parthey. Gesetzgelehrte waren die, so sich mit Erforschung und Auslegung der göttlichen Schriften, mit Erörterung streitiger Punkten u. s. w. abgaben, und von denen die einen die vornehmsten Stützen der pharisäischen, die andern der sadducäischen Parthey waren, je nachdem ihre Schriftauslegung mit den Lehrsätzen der einen oder der andern übereinkamen. Hier bey dem Pharisäer waren einige Gesetzerklärer von seiner Parthey. Was also die Pharisäer traf, das mußte auch sie treffen, wenn JEsus sie auch nicht ausdrücklich genennt hätte. Die Benennung aber reitzte sie freylich noch mehr zum Widerspruche. Sie machten einen zu angesehenen Theil der Geistlichkeit aus, als daß

sie nicht aufgefodert zu seyn glaubten, die Ehre ihres Ordens gegen diese Vorwürfe zu retten.

Wir können nicht anders, sagte einer, als uns über diese Vorwürfe zum höchsten beschweren; sie fallen nicht nur auf die pharisäischen Juden überhaupt, sondern auf uns Ausleger des Gesetzes insbesondere, du schonest unser so wenig, als ihrer aller.

Freylich rede ich auch von euch, ihr Gesetzerklärer! Unselige, verlohrne Menschen! Ihr seyds, die dadurch, daß sie dem Gesetze noch eine Menge Traditionen beyfügen, dasselbe zu einer ungeheuren niederdrückenden Last für den gemeinen Mann machen, zu einer Last, unter deren Vernunft, Freyheit und Gewissen gänzlich erliegen muß; hingegen, um ihnen das Gesetz, wenigstens dem vornehmsten Theile nach, ausüben zu helfen, sie durch euer Beyspiel zur Haltung desselben aufzumuntern, dazu wollt ihr schlechterdings keine Hand geben, ihr vergrössert nur immer die Last, und lasset die Leute dann selbst dafür sorgen, ob sie sie tragen mögen, oder zu Boden sinken müssen. — Unselige! Verlohrne! Bauet immer, so schön ihr wollet, die Grabmäler euerer alten Propheten, wendet auf die Verzierung derselben alle Unkosten; ihr richtet dadurch nicht so fast ihrer Fröm-

migkeit, als den Mordthaten euerer Väter, die sie an diesen Propheten verübt haben, ein Denkmal auf; nämlich als gleichgesinnte Söhne, wollet ihr ihre Thaten verewigen; ihr gebet euer Wolgefallen an denselben eben dadurch zu erkennen, daß ihr denen Gräber machet, (wo sie, ohne euch weiter zu stören, ruhen mögen,) die von euern Vätern in der gleichen Absicht ums Leben gebracht worden. Wie könntet ihr euere ähnliche Gesinnung besser an den Tag legen!

Mit größtem Recht läßt darum die Weisheit GOttes durch mich diesen Ausspruch thun: Ich werde noch weiter, wie bisher, Propheten und Apostel an sie senden; aber auch von diesen werden sie die einen ermorden, die andern aus ihrer Mitte verstossen — Aber so werden sie dann auch die Schuld des vergossenen Blutes aller Propheten und Männer GOttes, so viel ihrer von Anfang der Welt an erwürgt worden sind, auf sich laden — Ein Strafgericht sich zuziehen, das schrecklich genung seyn würde, alles unschuldige Blut zu rächen, das jemals auf der Welt vergossen ward. — Von Abel dem Gerechten bis auf jenen Zacharias, der dort an der heiligen Stätte, wo sein Leben am meisten gesichert seyn sollte, zwischen dem Altar und dem Tempel

erschlagen ward. — Wisset! so schrecklich, als wenn ihr dieß alles in eigner Person verübt hättet, wird das Strafgericht seyn, das über dieß gegenwärtige Geschlecht ergehen wird. Weh, weh euch, den Gesetzgelehrten, daß ihr, anstatt dem Volke die Kenntniß der Wahrheit aus den göttlichen Schriften zu erleichtern, sie ihm durch euere eiteln Zusätze, Verdrehungen und falsche Angebungen unmöglich machet. — Ihr selbst findet durch eigne Schuld die Wahrheit nicht, und verfehlet das Ziel: Und wenn andere begierig sind, sich auf den Weg der Wahrheit und Glückseligkeit führen zu lassen, so weiset ihr sie zurück, und gebet ihnen, statt dessen, was sie suchen, euere eiteln Lehren und Gebräuche.

So hatten die Pharisäer noch nie mit sich sprechen hören; noch nie ihre Heucheley, und derselben verschiedene Gestalten so aufgedeckt, so in ihrer Schändlichkeit abgeschildert gesehen. Aber wer die Wahrheit so völlig auf seiner Seite hat, wie JEsus; wer an dem Gewissen des Angeklagten einen Zeugen hat, der alles bejahen muß, was man ihm vorwirft; wer sich überdieß in ein solches Ansehen der Unpartheylichkeit gesetzt hat, daß selbst Feinde nichts an ihm auszusetzen finden; (denn welcher Pharisäer würde JEsum mit einigem

Schein als einen Freund der Sadducäer oder irgend einer andern, ihnen entgegengesetzten, Parthey haben verwerfen können? —) der darf in der Freymüthigkeit weiter gehen, als kein anderer; er kann diejenigen die Wahrheit zu hören zwingen, die ihr am abgeneigtesten sind; in seinem Munde hat sie eine ganz eigene unwiderstehliche Stärke, welche sie in dem Mund eines nicht so untadelhaften oder unpartheyischen Mannes nicht hat. JEsus, der ihnen so oft die Wahrheit in der Hülle einer Parabel beyzubringen suchte, sagte sie ihnen hier ohne Einkleidung. Und das fürchterliche Weh, welches er über sie ausrief, machte sie (ungeachtet alles Scheins von Selbstzufriedenheit, den sie sich geben wollten,) erzittern. Selbst, was sie itzt gegen ihn vornahmen, verrieth mehr eine mit Rachgier begleitete Verwirrung, mehr einen innern Streit von Wahrheitshaß und Unruhe des Gewissens, als daß es eine überlegte Rache heissen könnte. Sie suchten sich aus der Verlegenheit, in die er sie alle gesetzt, dadurch heraus zu helfen, daß sie mit noch mehr solchen verfänglichen Fragen, womit sie im Ueberfluß versehen waren, mit sophistischem Geschwätz, mit Verdrehung seiner Worte, so wie es ihnen ihr boshafter Witz eingab, auf ihn zudrangen, und ihn aus

seiner Fassung zu bringen suchten. Itzt sollte er diesem, dann einem andern auf schnell erdachte Einwürfe, seltsame Fragen, und arglistige Vorwürfe antworten; nichts wäre mehr nach ihrem Wunsch gewesen, als wenn sie ihn zu einer eben so unbesonnenen Hitze hätten verleiten, und dann plötzlich aus seinen Reden etwas, das den Schein von profaner Denkensart oder Lästerung gehabt hätte, herausziehen können. Aber sie verwirreten mehr sich selbst, als ihn.

Es scheint bey alle dem, sie würden es dießmal nicht bey Worten und Anzüglichkeiten und Herauslockungen haben bewenden lassen, wenn ihnen nicht ein gewisses Hinderniß im Wege gestanden wäre, welches gröbere Ausbrüche der Rachgier für dießmal zurückhielt. Von so angesehenen, mächtigen, im höchsten Grad aufgebrachten Feinden, war das ärgste zu besorgen, wenn sie ihrem Hasse freyen Lauf lassen konnten. Aber eben dafür hatte die Fürsehung schon gesorget, daß nichts von dem zu Stand kommen konnte, was so oft wider JEsum angeschlagen und versucht ward, bis die rechte Zeit da war. So meldet der Evangelist, daß während dieses heftigen Streits, der sich mit der grösten Beschämung der Pharisäer endete, sich eine beynahe unzählige Menge des Volks vor

und in dem Hause, wo dieses vorgieng, versammelt; es sey nun, daß überhaupt die Ankunft JEsu sie an diesen Ort hingelockt oder daß einige, die von dieser Streitigkeit etwas erfahren, aus Neugier hinzugedrungen, und andere mit herbeygerufen. Einmal war die Anzahl so stark angewachsen, daß man sich kaum mehr regen konnte. Die Pharisäer machten, selbst noch beym Herzubringen des Volkes Versuche, ihn durch Fragen und Sophismen auf einen Punkt zu führen, wo sie seine Rechtgläubigkeit in Ansehung des Gesetzes hätten verdächtig machen können. Aber dadurch machten sie nur ihre eigene Beschämung grösser; denn sie nöthigten ihn, noch weiter in dem Ton eines göttlichen Gesandten und Strafpredigers fortzureden, und ihnen in Gegenwart des Volks noch manche bittere Wahrheit zu sagen. Doch bey dem was er noch zu sagen hatte, richtete er sich nicht so fast an sie, als an seine Jünger, die stillschweigend dem Gespräche zugehört hatten Euere erste Regel (sagte er zu diesen vor allem Volke) sey diese, euch vor dem ungesunden Sauertaig, womit der Pharisäer Lehre und Leben ganz durchwirkt ist, vor Heucheley zu hüten. Es ist eitel, seine geheimen bösen Gesinnungen und Thaten verbergen, und denselben einen schönen Anstrich geben zu wol-

len. Nichts ist verborgen, das nicht einmal offenbar wird. Nichts wird dem Auge der Menschen entzogen, das nicht einmal in seiner Häßlichkeit zum Vorschein komme. Ihr mögtet immer euere geheimen Gedanken nur den vertrautesten Personen anvertrauen wollen; es kömmt eine Zeit, da man es alles, als wenn es erst itzt geredet wäre, hören, und nach seiner wahren Beschaffenheit erkennen wird. Ihr mögtet immer denken, in den verborgnen Winkeln oder Gemächern, wo man sich vor niemand scheuet, da höre und sehe euch niemand; es kömmt eine Zeit, da alles so offenbar wird, als wenn es laut mitten in der Stadt ausgerufen würde. Scheinbegierd oder Menschenfurcht macht, daß man sich so oft verstellt; und euch könnte die Furcht vor dem Ansehen und der Macht dieser Parthey verleiten, daß ihr ihre verkehrte Denkensart annähmet. Seyd darüber hinweg, meine Freunde! Fürchtet euch vor denen nicht, die zwar wol den Leib umbringen können, hernach aber weiter nichts böses zuzufügen vermögend sind. Wollet ihr mir folgen, so fürchtet euch, einem Einzigen zu mißfallen; dem, der nicht nur das Leben nehmen, sondern auch hernach mit den Strafen der zukünftigen Welt belegen kann. Diesem, ja diesem, fürchtet zu mißfallen. Er

verdient aber nicht nur, daß ihr ihn fürchtet, sondern eben so wol, daß ihr ihm vertrauet. Seht doch seine Vorsorge auch an den geringsten Geschöpfen. Was ist geringers, wolfeilers, als ein Paar Spatzen, die man um wenig Pfenninge verkauft? Und von diesen geringen Thierchen mangelt doch keines der guten, wolthätigen Vorsorge GOttes; ihm ist es nicht zu niedrig, einem jeden seine Nahrung, seinen Aufenthalt, sein Schicksal anzuweisen. Und was soll ich denn von euch sagen? An euch ist kein Häärgen des Haupts ungezählt; nicht das geringste an euern Personen, Umständen, Schicksalen, ist so klein, daß GOtt nicht dafür sorgen sollte. Fürchtet also nichts böses. Es fehlt doch viel, daß solche geringe Geschöpfe an Werth oder Wichtigkeit euch gleich kommen sollten. Laßt euch durch diese meine Versicherung über alle Menschenfurcht, über alles Mißtrauen an dem guten Erfolg euerer Verrichtungen, mitten unter allen Hindernissen, erheben. Ein jeder, der öffentlich meine Parthey nimmt, und sich eine Ehre daraus macht, für meinen Anhänger von jedermann gehalten zu werden, und von mir und meiner Lehre zu zeugen; der wird von diesem Menschen, den er so verehrt, hinwieder öffentlich geehrt, und vor den Engeln GOt-

tes für seinen Freund erklärt werden. — Ein jeder hingegen, der aus Menschenfurcht mir die Ehre, mich öffentlich zu bekennen, entzieht, und so seinen Glauben verläugnet, der wird hinwieder vor allen Engeln für unwürdig erklärt werden, irgend einen Antheil an meiner Ehre zu haben. Behaltet auch dieß: Ein jeder, der an meinem Aeusserlichen, weil er nichts als einen blossen Menschen an mir sieht, aus Unfähigkeit sich zu höhern Begriffen zu erheben, irret, und weil er dieses gemeine Aeusserliche nicht mit seinen Erwartungen vereinigen kann, Böses von mir sagt, dem wird sein Fehler vergeben werden; wer aber die Lehre der Wahrheit selbst, wer die guten Thaten, die ich in Kraft des göttlichen Geistes verrichte, lästert, der hat keine Verzeihung zu erwarten. — Und wenn nun diese Vorstellungen euch Muth machen, bey allem Haß und aller Verfolgung meine Anhänger zu bleiben, und euch öffentlich dafür auszugeben, so werdet ihr auch bey allem, was ihr als meine Jünger redet und thut, meinen ausserordentlichen Beystand erfahren; ihr dürfet, wenn sie euch etwa in ihre Synagogen, oder vor ihr eignes oder auswärtige Tribunale führen, nicht fürchten, es werde euch Ungelehrten an Worten fehlen, die gute Sache zu vertheidigen;

ihr dürfet nie ängstlich darauf denken, wie ihr in diesem oder jenem Falle euch werdet verantworten können; denn derselbe wahrheitlehrende Geist, von dem ihr euch belebt und erleuchtet finden werdet, wird es euch allemal auf der Stelle eingeben, was ihr reden müsset.

Was wir hier in wenige starke Vorstellungen zusammengedrängt finden, das hatte er ihnen vormals bey einem andern Anlaß ausführlicher gesagt. Man wird aber leicht sehen, warum es auch bey gegenwärtigem Falle sehr schicklich war, sie wieder an diese Lehren, die ihnen zu einer Anleitung für ihr künftiges Apostelamt dienen sollten, zu erinnern. Er hatte mit den Pharisäern auf eine solche Art geredet, daß, wenn es auch je bisher noch einigen Anschein gehabt, daß sie sich vielleicht mit ihm aussöhnen dürften, nunmehr an eine solche Aussöhnung gar nicht mehr zu denken war. Noch nie hatten die Jünger Anlaß gehabt, so in der Nähe die ungeheure Scheidwand zu erblicken, welche zwischen ihm und ihnen war. Und was konnten nun sie, Jünger eines bey dem angesehensten Theile der Nation so verhaßten Lehrers, anders erwarten, als daß sie bey jeder Gelegenheit die Wirkungen ihres Hasses, eben so gut als er, erfahren würden? Es war also nöthig, sie auf diesen Gedanken zu füh-

ren, ja sie bey demselben eine Zeitlang verweilen zu lassen; und eben so nothwendig, da sie nun die Schändlichkeit des Pharisäisme einmal aufgedeckt sahen, sie vor allem, was sie etwa zu ähnlicher Denkensart verführen könnte, zu warnen. Es mußte aber auch auf andere Zuhörer, deren die Menge zugegen war, einen sehr dauerhaften Eindruck machen, was er hier den Jüngern sagte. Was mußte ihnen das für einen hohen Begriff von seiner Standhaftigkeit in Behauptung seines göttlichen Ansehens geben, da sie ihn so feyerlich seine Schüler zum offenherzigen Bekenntniß der Wahrheit auffodern hörten; und daß er sich so gar nichts daraus machte, sich und ihnen den ganzen Haß dieser gefürchteten Parthey auf den Hals zu laden! Und wie manchem mußte das die Augen öffnen, was er von der Verstellungskunst dieser Leute, als von dem wahren Grundtriebe aller ihrer gepriesenen Thaten so stark heraussagte! — Sonst hatte er immer noch ihrer Ehre geschonet; nämlich in so weit, daß er manche Gelegenheit, sie öffentlich zu beschämen, vorbeygelassen, oder es doch eher stillschweigend mit Thaten, als mit Worten gethan, auch den öffentlichen Charakter, worinn die meisten standen, respectirt hatte. Itzt

aber hätte er entweder nichts oder alles heraussagen müssen; und ob er schon so wenig als andere male gesinnet war, sein Ansehen beym Volke, zu ihrer Demüthigung zu gebrauchen; so war es doch höchst nöthig, daß auch einmal dem Volke gezeiget würde, was für Führer es an diesen Pharisäern hätte, und was für einem Trieb ihre vornehmsten Handlungen zuzuschreiben wären. Daß er aber dieses in einer Anrede an seine Jünger gethan, und die übrigen nur zuhören ließ, geschah ebenfalls aus weisen Gründen, damit es nämlich nicht das Ansehen hätte, als wollte er sie bey dem Volke anklagen, und wider sie eine Parthey aufrichten. Es schien so mehr ein Privat-Unterricht für die Jünger zu seyn, und konnte doch auch bey andern verständigen Zuhörern denselben Nutzen stiften, als wenn er sich unmittelbar an sie gerichtet hätte. Man bemerkt viele solche Proben der Weisheit in der Art, wie JEsus gewisse Wahrheiten dem Volke, oder vielmehr demjenigen Theile desselben, an welchem allein mit Nutzen gearbeitet werden konnte, mittelbar oder unmittelbar beyzubringen wußte, ohne daß auch nur eine von den schlimmen Folgen daraus entstuhnd, die bey einem unbehutsamen Vortrag unvermeidlich gewesen seyn würden.

Wenn jemand sich in ein besonderes Ansehen der Frömmigkeit gesetzt hat, so setzt man öfters auch bey solchen Fällen ein Vertrauen auf ihn, und wünscht sich seinen Beystand, wobey er eigentlich nach seinem Berufe nichts zu sagen hätte. Ein Mann, der JEsu zugehört, und die überzeugende Stärke bemerkt hatte, womit er der guten Sache aufzuhelfen wußte, gerieth auf den Gedanken, ein solcher Lehrer könnte ihm in einem Falle, darinn er sich eben befand, einen wichtigen Dienst leisten. Er hatte mit seinem Bruder Streitigkeiten, wegen der Theilung ihres gemeinsamen Erbguts, zu welcher dieser (der ältere vermuthlich) nicht einwilligen wollte. In wie weit Eigennutz und Vervortheilung sich in den Streit gemischt haben, ist ungewiß. Es waren sonst zur Beylegung solcher Streitigkeiten ordentliche Richter gesetzt; der Mann aber glaubte, das Ansehen eines so grossen Lehrers würde mehr als alles andere bey seinem Bruder vermögen. Er trug ihm seine Sache vor, und bat ihn, vermittelst des Ansehens, welches ihm sein bekannter Ruhm und seine Grösse gebe, seinen Bruder dahin zu vermögen, daß er mit ihm das Erbgut theile; der Bruder werde sich seinem Ausspruch nicht widersetzen.

JEsus lehnte die Sache von sich ab. Sie

war von einer solchen Art, daß sie mit seinem Berufe nicht wol bestehen konnte. Dieser war auf das Lehren und Wunderthun eingeschränkt. Hätte er sich nur ein einziges mal zu Geschäften, die damit nichts zu thun hatten, und doch Zeit und Mühe foderten, gebrauchen lassen, so würden solche Ansuchungen alle Tage an ihn geschehen seyn. Und wenn er auch gleich etwa sich solcher Sachen hätte annehmen können und wollen, so würde er wol niemals bloß die Regel des festgesetzten Rechts, sondern die Regel der höchsten Billigkeit und Menschenliebe, beobachtet, und so die Erwartung derer, die sich seinem Ausspruch unterworfen hätten, selten befriedigt haben. Es war also besser, allein bey solchen Geschäften zu bleiben, die mit der Absicht seiner Sendung übereinstimmten; denn da hatte er doch Anlaß Allen nützlich zu seyn; unendlich viel mehr, als wenn er sich in die Erörterung streitiger Fälle eingelassen hätte. Wer hat mich, gab er dem Manne zur Antwort, zum Richter, oder Schiedrichter über euch gesetzt? — Was ist zwischen dem, was du von mir begehrst, und dem, was eigentlich mein Amt ist, für ein Verhältniß? — Ein Lehrer, dem die Sache der Wahrheit und Religion anvertraut war, dessen Bemühungen unmittelbar auf die

Seligkeit der Menschen überhaupt abzweckten, und der mit diesem höhern Berufe Tag und Nacht zu thun hatte; der konnte freylich nicht noch das Amt eines Schiedrichters in einzelnen Fällen übernehmen. Man wird auch nicht unrichtig aus seiner Antwort schliessen, daß er die Pflicht Gutes zu thun, nicht in einem so ganz uneingeschränkten Sinn genommen, daß man sich gleich in ein jedes vorkommendes Geschäft, dazu man Tüchtigkeit hätte, mit Vorbeygehung näherer und eigentlicher Berufspflichten einlassen müsse. Er blieb bey seinem Tagwerk, das GOtt ihm anfgetragen hatte: Andere sollten bey dem ihren bleiben.

Inzwischen gab ihm das Begehren dieses Manns zu einer vortreflichen Lehre Gelegenheit: Und eben dadurch zeigte er thätlich, was sein Amt sey und nicht sey. — Es schien bey dem einen oder andern Eigennutz zu seyn, was ihre brüderliche Freundschaft gestört hatte. Eine Warnung vor dem Geitz mußte also hier sehr wol angebracht, und wenn noch Pharisäer zugegen waren, auch für sie sehr passend seyn; denn zu diesem Laster waren sie vorzüglich geneigt. * — Hütet euch, sprach er zu den Brü-

* Luc. XVI: 14. Auch in den vorhergehenden Strafreden an die Pharisäer finden sich Bestrafungen ihres Geitzes. Luc. XI: 19.

dern, doch so, daß alle Umstehenden, es auch sogleich auf sich anwenden konnten; er wandte sich auch wirklich an sie alle; hütet euch auf das sorgfältigste vor dem Geitz. Kein Mensch hat sein Leben, seine Gesundheit, seine Kräfte dem zu danken, daß er mehr zeitliche Güter hat, als er gebrauchen kann; sondern ein sehr mäßiges Vermögen ist es, was zur Erhaltung des Lebens hinreicht. „ — Eine Lehre, die für diesen Mann und seinen Bruder, mehr werth war, als die unpartheyischste Theilung ihres Erbs — JEsus fuhr fort: Es lebte ein sehr begüterter Mann, dem seine Felder eine solche Menge von Früchten eintrugen, daß er sie nur nicht alle zu behalten wußte. Er hatte zwar Vorrathshäuser; allein diese waren schon angefüllt. Dieses verursachte ihm viel Nachdenken. Da hab ich itzt, dacht' er, einen schönen Vorrath, aber was soll ich damit anfangen, da meine Fruchtgehalter zu klein sind, denselben darinn aufzuschütten? Ich will einige Kosten wagen. Ich will diese Gebäude niederreissen, und gröffere bauen lassen, und in diese von Jahr zu Jahr alle meine Einkünfte und Erndten sammeln — Und dann laß ich mir erst recht wohl seyn! Gut, will dann zu mir selber sagen, laß nun andere sorgen, du hast Vorrath auf manch schönes Lebensjahr beysammen. — Weg, ihr Sorgen

und Geschäfte! Genieß einmal dein Leben, iß, trink, mach dir Freude. „ — So denkt er — Aber GOtt denkt: Du Narr! Diese nächst künftige Nacht wird es dir genommen, dein Leben, dem du so viel Gutes versprichst; Aber wo kömmt dein Vorrath dann hin? Wirst du, oder wird ein andrer ihn verzehren, wenn du todt bist? — So denkt GOtt über ihn! Ein solches Ende nimmt das Schätze-sammeln, wenn man dabey arm bleibt an Erkenntniß GOttes, und an der Glückseligkeit welche daraus entspringt.

Nichts war dem Heilande so angelegen, als seine Anhänger in eine vollkommne Freyheit des Gemüths zu setzen, die sie über alle Unruhe und Aengstlichkeit in Absicht auf Nahrungssorgen erhöbe; denn eine solche Gemüthsverfassung war ihnen bey ihrem Amt unumgänglich nothwendig. Er kam daher, durch die vorhergehenden Lehren veranlasset, auf die Vorstellungen zurücke, die er ihnen schon längst über das Bestreben nach zeitlichen Gütern gemacht. Da er dieselben der Wiederholung würdig fand, so verdienen sie, auch hier noch einmal gelesen zu werden. Um dieser Gründe willen, fuhr er fort, um des Beyspiels dieses thörichten Reichen willen, gebe ich euch diesen Rath: Lasset es gänzlich fahren, das ängstliche Sorgen in Sachen, die den Lebens-Unterhalt betref-

sen; wo ihr z. B. Speise und Trank, und Kleider hernehmen sollet. Denket, das Leben, das euch GOtt gegeben, sey eine zu grosse Wolthat, als daß er euch die viel geringere, die Speise, das Mittel zu des Lebens Erhaltung, versagen werde. Denket, der gesunde Leib, den er euch gab, sey eine zu grosse Wolthat, als daß er euch die weit geringere, das Kleid, das zur Bedeckung desselben erfodert wird, nicht auch ohne so ängstliches Sorgen, sollte zu verschaffen wissen. Daß solche Dinge der Fürsehung nicht zu gering seyen, dafür zu sorgen, das seht ihr doch alle Tage. Die Raben, die ihr herumfliegeu seht, wie sorglos und unbekümmert sind sie! Sie thun zu ihrer Erhaltung gar nichts, sie säen nicht, sie erndten auch nicht. Sie haben keine Speisekammer, keine Fruchtgehalter, und doch läßt GOtt sie ihre Speise finden. Was ist aber nicht zwischen euch und ihnen, in Ansehung des innern Werths, für ein Unterschied! Wie könntet ihr denn denken, die Vorsorge, unter deren diese Thierchen stehen, werde euch aus der Acht lassen? Und lehrt euch nicht auch die Erfahrung, daß ihr mit euerm kummerhaften Sorgen doch zuletzt nichts ausrichten könnet? Kommet ihr dadurch in Stand, auch nur etwas von dem, was GOtt mit einem einzigen

Winke zuwegebringt, zu thun, — euerm Leben oder euerer Leibesgrösse auch nur den kleinsten Zusatz zu geben? sie auch nur um eine Elle zu erhöhen? Und wenn ihr nun auch das allerleichteste nicht zu thun vermögend seyd, könnet ihr denn wol glauben, daß es bey grössern und schwerern Dingen auf euer Sorgen ankommen werde? Was die Kleider betrift, so mögte ich, daß ihr nur einmal die gemeinen Feldlilien recht betrachtetet: Wie kömmt es, daß sie so schön werden; sie verfertigen sich doch nicht durch Weben und Nähen diese Kleider; und sie sind doch so schön, daß ich euch versichern kann, selbst der prächtige Salomo sey in allem seinem königlichen Schmuck nicht so schön, als eine von diesen, gekleidet gegangen. Giebt nun GOtt Graßblumen, die heute da stehen, und morgen mit dem Gesträuch in das Feuer geworfen werden, so schöne Kleider; und euch, schwache Zweifler! euch sollte er in dieser Absicht gänzlich unbesorgt lassen? — Entschlaget euch also der kummerhaften Gedanken: Was werden wir zu essen finden? was zu trinken? was für Kleider anzuzeuhen? Beunruhiget euch nicht so sehr über Sachen, die zum Theil ausser dem Bezirk euerer Kräfte liegen, und dafür GOtt selbst zu sorgen sich vorbehalten hat; ihr würdet so in den Fehler fal-

len, den Leute, die die wahre Religion nicht kennen, zu begehen pflegen. Laßt diese solche Dinge zu ihrer vornehmsten Angelegenheit machen; ihr hingegen kennet ja einen Vater, der für die Menschen sorgt, und es weiß, daß sie Speise und Trank und Kleider bedürfen, der auch dafür sorgt, daß euch dieß alles, wenn ihr nur euerm Beruf oblieget, nie mangeln wird. — Ihr habet für etwas wichtigers zu sorgen, das euch ohne eigenes Bestreben nicht zu Theil werden kann: Antheil an dem himmlischen Königreiche zu bekommen. — Wenn ihr das zu euerer vornehmsten Angelegenheit machet, so seyd versichert, daß euch das übrige alles, was ihr von zeitlichen Dingen bedürfet, als eine Zugabe wird beygelegt werden.

Laß einmal die Besorgnisse fahren, mit denen du dich plagest, du meine liebe, kleine Heerde! — Fürchte du nicht, von GOtt verlassen zu werden. Du hast zu viel Antheil an seiner Huld! So viel euer zu derselben gehören, euch hat GOtt vorzüglich (so groß ist sein Wolgefallen an euch!) das Reich der Glückseligkeit bestimmt!

Keine irdische Sorge halte euch von dem Bestreben nach dieser Glückseligkeit zurück. Entladet euch dessen, was beunruhigt, und nicht glücklich macht. Verkauffet sie lieber, euere

Güter und Besitzungen, und theilet den Werth davon unter die Armen aus. Sammelt euch so einen bessern Vorrath, als der ist, den man mit sich im Beutel herumträgt, einen Vorrath von Gütern, die durch den Gebrauch nicht veraltern, noch sich vermindern; einen Schatz von himmlischer, ewig dauernder Seligkeit, in deren Besitz euch dann nichts mehr stören wird, weil kein Dieb dahin kömmt, euch zu berauben, und der Rost und die Schabe da nichts angewinnen können; denn sie sind nicht ausser euch, diese Güter, sondern sie sind innert euch, so nahe bey dem Herzen, daß sie sich von demselben unmöglich trennen lassen, und ihr also sicher seyd, sie beständig zu besitzen. So von irdischen Sorgen ungehindert, lasset euch immer bereit finden, euerm Herrn auf den ersten Wink zu Gebote zu stehen; stehet jeden Augenblick zu seinem Empfang bereit; wie Knechte, aufgeschürzt, und in der Hand die brennende Fackel, bey Nacht daheim warten, bis ihr Herr von dem Gastmahle zurückkömmt, damit sie, so bald er kömmt und anklopft, ihm aufthüen, und zu Gebote stehen. — Glücklich sind sie, diese Knechte, wenn der Herr bey seiner Rückkunft sie wachend, und in guter Bereitschaft antrifft! Wie wird er sich über so wackere Bediente freuen! Weit über ihren Stand wird er

sie ehren; sich nicht schämen, sie als Freunde, und so gar als Herren, zu Tisch sitzen zu lassen, ihr Bedienter zu seyn, und ihnen bey Tisch aufzuwarten. Dieß Glück, diese Ehre wird ihnen auch darum nicht entgehen, wenn er schon erst spät in der Nacht, erst um die zweyte Wache, oder so gar erst nach Mitternacht käme; immer wird er, wenn er sie wolbereitet antrift, ihnen Proben seines Wolgefallens geben. Ich rede von der Zeit seiner Rückkunft, als von einer sehr ungewissen Zeit. Freylich ist sie eben so ungewiß, als es ungewiß ist, um welche Stund in der Nacht der Dieb einbrechen werde. Wißte der Hausvater diesen fatalen Augenblick vorher, — aber den weiß er einmal nicht, — er würde freylich bis auf dieselbe Stunde wachen, und so den gewaltsamen Einbruch verhüten. Aber da dieß nun einmal nicht der Fall ist, da ihr (gleich Knechten, die nicht wissen, wann der Herr, und gleich dem Herrn, der nicht weiß, wann der Dieb kömmt,) immer gewärtig seyn müsset, ob derselbe Mensch bald, oder erst nach langer Zeit kommen werde; so seyd immer auf guter Hut! —

Erinnerungen, die in einer Absicht so geheimnißreich, * und in andern so klar und

* Nämlich, was die Zeit seiner Wiederkunft betrift.

einleuchtend waren, und mit solchem Nachdruck ausgesprochen, machten alle Jünger aufmerksam, am meisten aber den zum Nachdenken je länger je mehr gewöhnten Petrus. Entweder, dünkte ihn, JEsus habe bey dieser Warnung sie Zwölfe allein im Auge; und dann hoffte er über gewisse Punkten eine nähere Erläuterung; oder er wolle allen Zuhörern eine Lehre geben, und dann konnte er den Sinn noch weniger erreichen. Mit seiner gewohnten Freymüthigkeit fragte er: Wen diese Warnung angehe; ob allein sie, oder die andern alle?

JEsus hatte vorzüglich die Jünger, aber doch nicht sie allein gemeynt. Ein jeder Zuhörer sollte so viel davon auf sich selbst anwenden, als die Umstände, in die er etwa wegen Bekanntmachung des Evangeliums kommen mögte, mit dem Berufe der Apostel ähnliches haben würden, oder schon hatten. Die Hauptlehre, die er ihnen eingeschärft, war diese, daß sie sich von allem, was sie von der freymüthigsten und standhaftesten Theilnehmung an dem Evangelio, und an dem öffentlichen Bekenntniß desselben, abhalten könnte, gänzlich losmachen sollten. Nun dieses war freylich nicht bloß eine Lehre für die Jünger. Alle andern, die schon damals oder hernach

sich der Bekenntniß, oder der Ausbreitung des Evangeliums widmeten, waren mit ihnen mehr oder weniger in demselben Falle; alle hatten mehr oder weniger mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen. JEsus sah überdieß solche Veränderungen der ganzen jüdischen Verfassung, und solche Situationen, in welche seine Anhänger nun bald kommen würden, voraus, daß er es nicht nur für die Zwölfe, sondern für alle, die seine Parthey genommen, rathsam finden mußte, sie zur Aufopferung ihrer zeitlichen Vortheile und zum Verkauf ihrer Güter aufzumuntern. Er erklärte sich so:

— Ich rede von einem jeden, der sich in der Sache des Evangeliums als einen getreuen und verständigen Beamten oder Hausverwalter zu beweisen Anlaß hat, und wirklich beweißt; von einem jeden, der darum, weil er sich ganz und freywillig diesem Berufe widmet, würdig gefunden wird, daß ihm ein Theil der Aufsicht über das Hausgesind, — über solche, die noch Führer und Aufseher vonnöthen haben, — anvertraut werde; würdig, daß durch ihn die übrigen gelehrt, und mit dem Guten, welches das Evangelium anbeut, bekannt gemacht werden. Einen solchen, wer er immer sey, preise ich selig; ihm

wird es zum Glück, zur Ehre gereichen, wenn der Herr bey seiner Rückkunft ihn bey solchen Geschäften antrift. Ich versichere euch, einem so weisen, so rechtschaffnen Haushalter, wer er immer sey, wird er die Verwaltung seines ganzen Hauses übergeben. —

Ich rede aber auch von einem ieden, der entgegengesetzte Gesinnungen hat; der etwa bey sich selbst denken mögte: „Mein Herr will gar nicht heimkommen; — er muß es gänzlich vergessen haben; „ — und der von dieser thörichten Hoffnung verleitet, anfangen mögte, sich eine Herrschaft, die einem Aufseher nicht gebührt, anzumassen; mit den ihm untergeordneten Knechten und Mägden nach Belieben umzugehen, sie zu tyrannisieren, und indem er sie unterdrückt, selbst seines Herren Güter zu verprassen, und ein wollüstiges Leben zu führen. — Einem solchen, sag' ich, wird wiederfahren, was er verdient: Sein Herr, den er längst nicht mehr erwartete, wird kommen, — an dem Tag und zu der Stund kommen, wann er ihn am allerwenigsten erwartet; und wird ihn zur Strafe aussöndern, und ihm den Platz anweisen, der ihm gebührt; das Schicksal ungetreuer Knechten wird er ihn erfahren lassen.

Es findet aber hier freylich ein grosser Unterschied Statt. So wie unter Knechten der

eine, nähere und bestimmtere Vorschriften von dem Herrn, und eben darum die Aufsicht über die andern bekömmt; der andere hingegen keine unmittelbare Verhaltungsbefehle hat, und nichts anders weiß, als was er von dem Oberknecht hört und sieht; so giebt es auch unter denen, von welchen ich rede, solche, die ganz eigentliche Befehle, wie sie sich bey dem Dienste des Evangeliums zu verhalten haben, empfangen. Wenn diese, da sie in allem hinlänglich unterrichtet, und auch andere zu unterrichten im Stand sind, wider ihre bessern Einsichten handeln, und die deutlichen Vorschriften ihres Herrn übertreten, und sich auf seine Wiederkunft nicht bereit halten, so verdienen und empfangen sie viele Streiche. Andere hingegen die weiter nichts wissen, was sie zu thun haben, als was sie von jenen hören oder sehen; wenn sie sich von dem bösen Beyspiele derselben verführen lassen, anders zu handeln, als sie sollten, werden zwar auch Streiche, aber nicht so viele, wie ihre Verführer, empfangen. Ueberhaupt wird mit den Menschen, in Absicht auf das ihnen Anvertraute, und auf die Anwendung, welche sie davon machen, nach dieser Regel gahandelt: Ein jeder, dem viel übergeben ist, der einen eigentlichern und wichtigern Auftrag und ausserordentliche Gaben hat, der

wird für vieles Rechenschaft geben müssen; und so auch im umgekehrten Falle. Wo ein gröſseres Maaß von Gaben, und ein wichtigerer Auftrag ist, da wird allemal mehr gefodert, als wo geringere Gaben und minder wichtige Berufspflichten sind.

Nun konnte ein jeder Jünger, und ein jeder anderer Zuhörer, dem etwas daran gelegen war, bestimmt wissen, in wie weit jene Auffoderung und Warnung vor der Sicherheit auch ihn angehe.

Eine Materie, auf welche er einige Male nur beyläufig zu reden gekommen, das Schicksal, welches seine Gesandten in der Welt haben würden, verdiente noch einige besondere Anmerkungen. Meine Ankunft auf der Erde (sprach er) wird den Erfolg haben, wie wenn einer kömmt, irgendwo Feuer anzulegen. — Ein Feuer der Verfolgung wird entstehen, und in Flammen ausbrechen. Und mögte es nur schon angezündet seyn! — Mögte der entscheidende Zeitpunkt nur schon da seyn, der mit einmal zu dieser Scheidung zwischen meinen Anhängern und Feinden, zu diesem Ausbruch ihrer Bosheit das Losungszeichen giebt! — Ich, ich selbst muß zuerst diese Feuertaufe über mich ergehen lassen. — Und wie ringet

meine Seele in mir *, daß sie doch bald überstanden seyn mögte! — Ihr erwartetet das freylich von meiner Ankunft nicht. Ihr glaubtet, Ruhe, Wolstand und Glückseligkeit auf Erde zu verschaffen, sey die Absicht und Folge meiner Sendung. — Nein! Das ist sie nicht! Trennung, gegenseitige Feindschaft wird in der Welt entstehen. Wo man bisher in Eintracht lebte, seht! da wird mein Evangelium ein Anlaß zu den bittersten Vorwürfen, Kränkungen und Verfolgungen werden. Der Vater wird sich nicht mehr mit dem Sohne, der Sohn nicht mehr mit Vater vertragen können; die Mutter wird der Tochter, und die Tochter der Mutter das Leben verbittern; Schwiegermütter und Sohnsfrauen, und andere von den nächsten Blutsverwandten, werden einander um meinetwillen alles Herzenleid anthun: Nämlich die einen werden die Zeit der Ankunft des Messias erkennen, und sich zu seiner Aufnahm anschicken; die andern nicht. —

* Eine von denen Stellen, welche uns lehren, daß JEsus sein ihm bevorstehendes Leiden für sehr schwer angesehen; ein lebhafter Gedanke an dasselbe erschütterte gleichsam seine Seele. Wenn man sich diese Stellen vorläufig bemerkt, so wird man dann bey der Geschichte seines Seelenleidens viel weniger Anstoß finden.

Bey diesem Anlasse sagte er zu dem grossen Haufen der Zuhörer: So leicht, als ihr aus denen Wolken, die von Abend aufsteigen, schliesset, es werde Regen geben, und so gewiß dieß erfolgt; und so leicht als ihr, wenn der Mittagswind wehet, schliesset, es sey eine Hitze zu erwarten, und so gewiß auch dieß allemal eintrift; eben so leicht, ihr falschen Beobachter! die sich selbst in ihren Urtheilen so ungleich sind! solltet ihr aus alle dem, was ihr itzt höret und sehet, schliessen können, die Zeit des Messias sey vorhanden. Habt ihr doch eben so sichere Vorboten und Anzeigen derselben, als der Stand der Wolken oder die Richtung des Windes ein Vorbot des Regens, der Hitze oder der Kälte ist; warum sagt euch denn nicht auch euer eigner Verstand, was ihr bey gegenwärtigem Zustand der Sachen zu thun habet, und wie ihr euch denselben zu Nutze machen solltet? Warum lehrt euch die Herannäherung des Richters nicht, daß es am klügsten gehandelt wäre, * wenn ihr mit euerm

* In einer Beurtheilung dieser Schrift (Allgem. Deutsche Bibl. B. XVII. Stück 1. S. 94,) wird dieser Uebergang, und auch der bey v. 53, 54. dieses 12ten Cap Lucä, für erzwungen angesehen. Bey v. 53. 54 finden wir dieses Urtheil gegründet, und haben die Stelle geändert.

Widerpart oder Schuldfoderer, da ihr noch mit ihm auf dem Wege zum Richter seyd, euch gütlich abfinden würdet; aus Furcht, er mögte euch nun bald dem Richter einhändigen, und dieser euch dem Bedienten des

Hier kömmt es uns bey nachmaliger Prüfung vor, es sey zwischen v. 57. und 58. ein Zusammenhang, und die beyden letzten Verse stehen nicht so ganz für sich. Indessen mag doch der Gedanke des Recensenten, daß diese Verse die endliche Antwort JEsu an den Menschen enthalten, der ihn v. 13. zwischen sich und seinem Bruder zum Schiedsrichter verlangt hatte, insoweit gegründet seyn, daß der Heiland hier um so viel eher am Ende seiner Rede auf dieß Besondere, auf die Pflicht sich ohne Zuziehung eines Richters auszusöhnen, zurückkommt, weil er so diesem Bruder noch eine nützliche Regel geben konnte. Dieß ist gar nicht unwahrscheinlich, und kann auch mit dem Zusammenhange zwischen v. 57. und 58. bestehen. JEsus hatte von der richtigen Beurtheilung der Merkmale, an denen man die Zeit des Messias erkennen sollte, geredet. Dieß führt ihn zu dem allgemeinern Gedanken: Τί δε καὶ ἀφ' ἑαυτῶν ὐ κρίνετε τὸ δίκαιον; und dieß giebt ihm Anlaß, noch einmal zu dem Besondern, das sich auf den Streit der beyden Brüder zu beziehen scheint, zurückzukommen.

Schuldgerichts übergeben, und dieser euch in den Schuldkerker verschliessen? — Laßt euch dieß gesagt seyn: Ihr kommet, wenn ihr einmal darinn seyd, nicht wieder heraus, bis ihr die Schuld bis auf den letzten Heller werdet abgetragen haben!

Viertes Capitel.

Anmerkungen über wichtige Vorfälle. Parabeln, u. s. w.

Um die Zeit, da JEsus seine Jünger und übrige Zuhörer mit solchen Reden unterhielt, verbreitete sich ein Gerücht von einem gewissen Vorfall zu Jerusalem, der für die Juden überhaupt, insonderheit für Galiläer, sehr niederschlagend und empfindlich war. Es hatten, wie es scheint, zu Jerusalem einige Galiläer, die dahin gekommen waren zu opfern, sich durch Reden oder Thaten an der römischen Regierung vergriffen, und Pilatus so sehr zum Zorn gereitzt, daß er sie während ihrer Opferhandlung in den Vorhöfen des Tempels niedermachen ließ. Ob ihr Verbrechen darinn bestanden, daß sie gewisse der römischen Oberherrschaft nachtheilige Behauptungen Judas des Gauloniten von neuem auf die Bahn gebracht, z. B. daß man für die Römer nicht opfern, ihnen keinen Tribut geben; keine Menschen für Oberherren erkennen solle, u. dgl.: Oder ob sie noch weiter gegangen, und Aufruhr erreget haben, ist unbekannt: Einmal

ein Staatsverbrechen scheint es gewesen zu seyn, das ihnen eine so plötzliche Lebensstrafe zugezogen. Es war allemal eine Kränkung für den jüdischen Nationalstolz, der auch itzt noch sehr heftig und ausschweifend war, wenn so etwas sich zutrug: Und unter Pilatus Regierung litten sie viele dergleichen Kränkungen. Einige, die diese Nachricht von Jerusalem brachten, erzählten es auch JEsu. Er war ein Galiläer; und sowol aus diesem Grund, als auch darum, weil er als ein Wolthäter seiner Nation an allem, was derselben Gutes oder Widerwärtiges begegnete, Antheil nahm, waren sie begierig, sein Urtheil über die Sache zu hören. Es scheint zwar nicht, daß sie das Betragen dieser Galiläer gebilligt, sondern vielmehr geglaubt, sie haben diese Strafe verdienet, und nur das sey bey der Sache das schlimmste, daß um einiger weniger willen, die sich wider die Regierung auflähneten, die Menge von Unschuldigen mit darunter leide, und nach und nach an ihren übrigen Rechten und Freyheiten gekränkt werde. Dieß, mögen sie gedacht haben, habe doch die jüdische Nation noch lange nicht verdienet, daß sie, wie es allen Anschein hatte, nach und nach völlig unterdrückt werde; und von der Gerechtigkeit ihres GOttes lasse sich hoffen, er werde ih-

nen auch wieder zu einem bessern Schicksale helfen. Diesem Gedanken gab ein Vorurtheil, das bey ihnen herrschte, noch mehrern Schein; sie glaubten, ein so ausserordentliches Unglück, als diesen Galiläern wiederfahren, beweise allemal eine ausserordentliche Strafwürdigkeit; und da diese bey wenigen anzutreffen sey, so lasse es sich mit der Güte und Gerechtigkeit GOttes nicht vereinigen, wenn auch die Unschuldigen, die weit den grössern Theil ausmachten, mit in ihr Unglück, auf irgend eine Art, verwickelt werden sollten.

JEsus sahe den Verfall der Nation mit ganz andern Augen an. Derselbe war so groß, Religion und Sitten lagen so gänzlich am Boden, daß sich, auch nur nach menschlichem Anschein, nichts gutes weissagen ließ, und ein jedes Unglück von dieser Art ein Vorbote des allgemeinen Untergangs war. Indessen übersahen dieß die meisten. Ohne den sittlichen Verfall zu beherzigen; ohne in demselben die Haupturſache ihres von Tag zu Tage sich verschlimmernden Zustandes zu beseufzen; ohne darauf bedacht zu seyn, diese Quelle des Verderbens zu verstopfen, blieben sie dabey stehen, solche traurige Begegnisse als einzelne Beyspiele von Strafen, die auf Verbrechen zu folgen pflegten, zu betrachten: Das Unglück

hingegen, das der ganzen Nation drohete, machte darum keinen Eindruck auf sie, weil ihnen kein Sinn daran kam, daß es eben so verdient wäre, als es jene einzelne Strafen waren; und sie vielmehr sich noch mit der Hoffnung täuschten, wenn einmal der Messias komme, so werden ihre Sachen bald eine bessere Gestalt gewinnen.

Meynet ihr, sprach JEsus, diese unglücklichen Galiläer seyen unter allen Galiläern die einzigen oder grösten Verbrecher, weil sie ein so hartes Schicksal haben erfahren müssen? Für die andern sey nichts dergleichen zu besorgen? Diese besondere Heimsuchung setze voraus, sie haben ganz besondere — vielleicht geheime — Verbrechen begangen? Glaubet dieses nicht; ich versichere euch, wenn ihr anderst euere verdorbne Denkensart und Sitten nicht ableget, und bessere annehmet; so wartet auf euch alle, so viel euer zu diesem Volke gehören, ein eben so hartes Schicksal; auch euer wird (selbst an der heiligen Stätte) nicht verschont werden, und euer Blut wird, wie das ihre, fliessen. — Oder sollten etwa jene achtzehn Personen, die neulich bey dem Einsturz des Thurms beym Bade Siloa erschlagen wurden, (ein Beyspiel von solchen, die nicht von Menschen aus Rache, sondern durch ein blosses Unglück ums Leben ge-

kommen,) auch wol grössere Verbrecher gewesen seyn, als die übrigen Einwohner der Stadt Jerusalem, die nicht so nahe bey diesem Thurme wohnten? Glaubet das nicht. Ich versichere euch, es kömmt ein Tag, da ihr alle, so viel euer die ganze Stadt nur fassen mag, unter den Ruinen derselben umkommen werdet, wenn ihr nicht eilends dieß über euch verhängte Schicksal durch Rückkehr zu bessern Gesinnungen, und einem bessern Leben, von euch abwendet.

Eben diese drohende Warnung legte er in eine sehr faßliche Parabel. Sie verdiente auch um ihrer Wichtigkeit willen, auf alle Weise eingeschärft zu werden; denn, wenn je noch ein Mittel war, den einen oder andern zum Nachdenken über sich selbst, und den allgemeinen Verfall zu bringen, so waren es die nahen Unglücksfälle, die auf die Nation warteten. „Es hatte jemand, sprach er, in seinen Weingarten einen Feigenbaum * gepflanzet, von dem er sich

* Die Nation mit einem Baume zu vergleichen, den man umhaut, oder stehen läßt, war in der prophetischen Sprache sehr gewöhnlich. Johannes der Täufer, und Paulus bedienen sich eben dieses Bildes. Ein Fruchtbaum schickte sich hier am besten.

viele Früchte versprach. Er kam allemal um die Zeit wenn die Feigen reifen, zu dem Baum, und suchte Feigen; aber allemal suchte er vergebens. Zuletzt sagte er zu seinem Weingärtner: Das ist doch eine schlimme Sache mit diesem Feigenbaum. Schon drey Jahre nach einander komme ich und durchsuche ihn, und niemals finde ich Früchte. Der Baum muß mir nicht länger da stehen. Hau ihn um; er nützt so nichts, und nimmt noch den Reben den guten Saft weg. Der Weingärtner fand es auch so, doch dünkte es ihn Schade zu seyn, den Baum schon wegzuhauen. Laß ihn Herr, sprach er, nur dieses Jahr noch stehen, ich will einen Versuch mit ihm machen, die Erde um ihn her aufgraben, und ihm guten Dünger zulegen * —; wer weiß? Er mögte vielleicht noch Früchte bringen, und dann wäre die Mühe reichlich bezahlt; bringt er aber keine, so kannst du ihn dann künftiges Jahr mit allem Recht umhauen lassen. „ — Einem verständigen Zuhörer konnte dieß nicht räthselhaft vorkommen. Wer den Geist, der in den prophetischen Schriften herrscht, nur ein wenig kannte, der mußte

* Der Feigenbaum kommt am beßten in einem warmen Boden fort, z. Ex. in Weinbergen; und erfodert fettes Erdreich und gute Düngung, worauf v. 8. zielet.

sich vieler ähnlicher Parabeln, die in gleicher Absicht von den Propheten vorgetragen wurden, erinnern. Ueber die Deutung einzelner kleiner Theile der Parabel konnten sie nicht verlegen seyn, weil sie das Ganze, die Uebereinstimmung des Gleichnisses mit der Sache, einsahen.

Auf dieser letzten Reise besuchte JEsus auch noch hie und da die Synagogen *; wo man sich meistens an den Sabbaten versammelte; dieß gab ihm noch zu einigen öffentlichen Wundern von der Art, wie wir schon mehrere erzählt haben, Gelegenheit; aber auch itzt wurden sie nach demselben Vorurtheile, dessen man sich nun von Pharisäern gewöhnt seyn wird, beurtheilt. JEsus hatte freylich zum Beweise seiner Sendung eigentlich keine neuen Wunder mehr vonnöthen; die bereits geschehenen waren

* Die herumreisende Lebensart des Heilandes gab ihm gleich guten Anlaß, so wol in als ausser den Synagogen, seine Lehre dem Volke vorzutragen. Benson, Abhandl. über Wahrh. der Rel. S. 168. sagt: „Unser Heiland predigte „ in einem Kahn, in der Wüste, auf der Landstrasse, auf einem Berg im Felde, oder in einem Privathause eben so wohl als in den Synagogen und im Tempel, den gewöhnlichen „ Oertern des Gottesdienstes.

zu bekannt, und durften ihre beweisende Kraft nicht erst von neuen und ähnlichen entlehnen. Indessen war ihm schon das Grundes genung, mehr solche wolthätige Handlungen zu verrichten, wenn elenden, durch menschliche Hülfe unheilbaren Menschen dadurch geholfen werden konnte. In diesem Falle ließ er das Mitleiden handeln; selbst dann, wenn er vorher sahe, daß seine That eher gewissen Menschen seine göttliche Sendung verdächtig machen, * als solche, die sie nicht glaubten, davon überzeugen würde. In der Synagoge, wo er dießmal lehrte, war eine Weibsperson, die sich in einem sehr elenden Zustande befand. Es war ursprünglich eine Lenden-Krankheit, davon sie einen so gekrümmten und vorwärts gebogenen Körper bekam, daß sie nie eine gerade Stellung annehmen, oder ihr Haupt empor heben konnte. Die entferntere Ursache ward dem Einfluß eines bösen Dämons zugeschrieben. Schon achtzehn Jahre war sie in diesem unheilbaren † Zustande. JEsus hatte Mitleiden mit ihr. Seiner göttlichen Kraft sich bewußt, re-

* Denen nämlich, die ungereimt genug dachten, sie für Zauberey auszugeben.

† Morbus, non alia, quam divina ope sanabilis. *Mead. med. sacr. p. 65.*

dete er sie an, ohne darauf zu warten, daß sie ihn um Hülf ansprechen würde; wiewol sie wahrscheinlich in eben der Absicht in die Synagoge gekommen, um sich von ihm heilen zu lassen. Frau, sprach er, du bist von deiner Krankheit befreyt, und legte ihr bey diesen Worten die Hand auf. Sie hörte nicht sobald dieß Wort, (daß ihr die Gesundheit nicht nur ankündigte, sondern gab,) als sie sich mit dem ganzen Körper aufrichtete, das Haupt empor hob, und mit der lebhaftesten Verwunderung GOtt für ihre Rettung dankte. Die ganze Synagoge war bereit, ihm die größten Lobsprüche zu geben, und vermuthlich dachte man darauf, mehrere Kranke herbeyzuführen, ohne zu fürchten, daß die Sabbatfeyer dadurch gestört werden mögte Allein dieser Unordnung (so kam es ihm vor) suchte der Vorsteher der Synagoge zu wehren, und die Ehre des Sabbats zu retten. Das Ansehen, das ihm sein Rang in seiner Synagoge gab, machte auf das gemeine Volk Eindruck, und gab auch seinen unvernünftigsten Reden ein Gewicht. An JEsum selbst durfte er sich nicht wenden, um ihm sein Mißfallen an seiner Handlung zu bezeigen: Und doch war dieß der geradeste Weg, den er hätte gehen können, wenn sein Tadel begründt gewesen wäre. Ohne Zweifel wußte er, wie

JEsus in ähnlichen Fällen die Einwürfe abgefertigt, die man ihm gegen seine Sabbatswerke gemacht. Er hoffte aber, sein Ansehen bey den Zuhörern gelten zu machen. Diesen machte er mit dem ernsten Tone des Missfallens folgende Vorstellung: Es sind sechs Tage in der Woche, da man alle Freyheit hat, Geschäfte von aller Art zu verrichten, und da arbeiten Pflicht ist. Da hättet ihr Kranken Zeitgenung, daß ihr euch könntet heilen lassen; und dem Arzte stühnde es frey, euch den ganzen Tag abzuwarten. Nur dem Sabbat sollte man schonen. *

Dieser hatte seinem Tadel eine eigne Wendung gegeben; er war aber nicht glücklicher dabey, als seine gleichgesinnten Brüder. Ob er gleich JEsum nicht unmittelbar angriff, und es vermeiden wollte, mit ihm in einen Streit zu gerathen, so bekam er doch den verdienten Verweis. Das Volk in einer Sache, die, mit einfältigem Auge betrachtet, so gar nichts verworrenes und tadelfähiges hatte, irre zu machen, und ihm da wieder einen Dunst vor die Augen zu bringen, wo es schon Licht

* Gerade so, als wenn das, was vorgegangen, nur eine gewöhnliche Heilung gewesen wäre, deren Urheber sich denselben Gesetzen, wo ein jeder jüdischer Arzt, unterwerfen müßte.

sahe; das war Bosheit oder Dummheit, oder vielmehr beydes zusammen. JEsus vertheidigte seine Handlung so, daß wenn auch der Vorsteher die Augen zuschliessen wollte, doch der gemeine Mann Richter seyn und entscheiden konnte, welche Parthey recht habe: — Du Gleichsner! — Wo macht sich doch ein Israelite, so viel er auch auf der Sabbatfeyer hält, ein Bedenken, an diesem Tage seinen Ochsen oder Esel von der Krippe abzulösen, aus dem Stalle zu führen, und zu tränken? — Und mir sollte es Sünde seyn, diese unglückliche Person, die noch dazu aus unserm Volk, eine Tochter Abrahams ist, von der bösen Macht, die schon achtzehn Jahre ihre Glieder fesselte, und sie zur Erde niederdrückte, an einem Sabbat zu befreyen, und von diesen Banden abzulösen?

Itzt sahe auch der gemeine Mann. Es ist der Weisheit eigen, Sachen, die schon durch Mißdeutung verworren gemacht sind, wieder mit einmal in ihrem natürlichen Lichte darzustellen: Und von solcher Geschicklichkeit ist diese Abfertigung ein meisterhaftes Beyspiel. Den Erfolg kann man sich leicht vorstellen. Für den Vorsteher, und alle, die es mit ihm hielten *, war es äusserst beschämend, die Schwä-

* Καὶ ηχύνοντο πάντες οἱ ἀντικείμενοι αὐτῷ.

che und Thorheit ihres Tadels selbst zu empfinden *; und eben so beschämend, zu sehen, wie die Versammlung ihm Beyfall gab, und ihr ungereimtes Betragen mißbilligte. Nun blieb es nicht mehr bey der Bewunderung dieser That allein: Man erinnerte sich auch seiner vorigen Thaten, man hatte die Freude, dieselben einander zu erzählen, und ihrem Urheber das verdiente Lob zu geben.

Obgleich JEsus auch auf seiner letzten Reise nach Jerusalem Wunderthaten, und zwar einige besonders merkwürdige, zu verrichten Anlaß fand; so war er doch itzt mehr mit Lehren, als mit Wunderthun, beschäftigt. Jenes war der wichtigere Theil seines Amts: und die Wunder erreichten ihren Zweck nur da, wo die Lehre gut aufgenommen wurde. Man wird sich noch jener Parabeln erinnern, worinn er einer Menge von Zuhörern das Reich des Messias von verschiedenen Seiten vorstellte. † Dieser besondern Lehrart bediente er sich auch itzt, um Lernbegierigen Anlaß zu geben, über eine Materie nachzudenken, deren richtigere Beur-

* Denn das mußten sie doch nach einer solchen Vertheidigung.

† I. Theil. S. 297. u. f.

theilung nur für die gehörte, denen an einer Sache von solcher Wichtigkeit etwas gelegen war. Es ist bemerkenswürdig, daß die Jünger sich hernach meistens einer eigentlichern Lehrart bedient haben, wenn sie von dem Reiche des Messias, und den dahin einschlagenden Materien, redeten. Der Grund ist ohne Zweifel dieser: Sie redeten in ihren Briefen mit solchen, die den Messias schon kannten, und kein zu blödes Gesicht mehr hatten, die Wahrheit in ihrem hellen Lichte zu vertragen. Auch wo sie es mit Ungläubigen zu thun hatten, da konnten sie doch denselben manches eigentlich heraussagen, was JEsus noch in Gleichnisse und Fabeln hatte einkleiden müssen, weil sie nämlich sich nun auf gewisse Begebenheiten berufen konnten, die den Schlüssel zur Eröffnung dieses grossen Schauplatzes gaben. Und dann legte JEsus den Unterricht ja nur erst an, und seine Jünger führten ihn aus; JEsus hatte viele Vorurtheile nach und nach zu besiegen, die seine Jünger theils schon besiegt fanden, theils viel eher geradezu bestreiten konnten, weil die vorhergegangnen Lehren, Thaten und Schicksale ihres Lehrers ihnen nun schon den Weg gebahnet hatten; Er mußte immer auf den grossen Zweck hinsehen, durch Leiden und Tod seinen Lauf zu vollen-

den; sie fanden ihn schon vollbracht und bauten ihren Unterricht darauf. *

Wie das Reich des Messias in seinen Anfängen oder bey seiner Stiftung sich gegen den Zeitpunkt seiner Vollkommenheit verhalte, wie klein und unbeträchtlich es im Anfang sey, und von wie weitem Umfang es endlich seyn werde, das stellte er so vor: Wo soll ich, sprach er, ein schickliches Bild hernehmen, um euch von dem göttlichen Reiche, wie es in seinem Anfang, und hingegen in seiner Ausbreitung seyn wird, zu belehren? — Es verhält sich eben so mit demselben, wie wenn jemand ein Senfkorn in seinen Garten säet. Er hat das kleinste Säämchen ausgeworfen; so klein, daß es, mit der Erde vermischt, nur gar nicht mehr in Acht genommen wird: Sehr bald aber beginnt es zu wachsen; und die Senfstaude, die daraus erwächst, ist unter allen Gartengewächsen das größte, und hat so weit ausgebreitete Aeste, daß auch Vögel auf denselben ihre Nester bauen können. — Vortreffliches Bild von dem aus so geringscheinenden Anstalten emporgewachsenen Reiche der Wahrheit und Glückseligkeit, welches schon in den ersten Zei-

* S. Allgem. deutsche Bibl. Band XVII. I. St. Seite 94.

ten des Christenthums sich so mächtig ausbreitete, und einst die ganze weite Schöpfung umfassen soll! Es hatte in der That nicht den geringsten Anschein, daß das, was JEsus im jüdischen Land unternahm, z. B. die Auswählung einiger Jünger, die Reisen, Lehren und Thaten, womit er diese drey Jahre zubrachte, von so weit ausgebreiteten Folgen seyn würden; und gleichwol war dieß Säämchen so fruchtbar, so reich an Kraft und Leben zum Wachsthum des Guten durch alle Zeitalter bis ins Unendliche, daß man die Hand der Vorsehung dabey zum höchsten bewundern muß.

Es ist ein Fehler, der bey einer sinnlichen Denkensart allemal angetroffen wird, daß man sich die Sachen zu einseitig vorstellt, und einmal angenommene, sinnliche Begriffe so fest hält, daß man sich schwerlich richtigere beybringen läßt. So gieng es mit dem Begriffe von dem Reiche des Messias. Alles, was nicht geradezu für die Sinnen und für die Einbildungskraft war, schien ihnen nicht zu diesem Begriffe zu gehören. Kein Wunder, daß JEsus, um ihre Vorstellungen zu läutern, und es ihnen mehr von der sittlichen Seite zu zeigen, eine Menge von Bildern suchte, um diese erhabene Gegenstände in ihren Gesichtskrais zu bringen. Wo finde ich (fuhr er fort) noch

ein schickliches Bild, um euch das Reich des Messias abzubilden? Die Art, wie da die Kraft des Evangeliums sich unter Unzählige vertheilt, und in allen wirksam wird, läßt sich am beßten mit der schnellen Wirkung des Sauerteigs vergleichen, wenn derselbe unter drey Scheffel Mähl verborgen, und so die ganze Masse davon durchsäuert wird. — Die Kräfte, die zur Ausbreitung des göttlichen Reichs am meisten beytragen, wirken gern im Verborgnen, innerlich, nicht so, wie sich der Jude die Veränderungen, die dieses Reich in der Welt hervorbringen soll, vorstellt. Ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts wird im Stillen, bloß durch die geheimwirkende Kraft der Wahrheit, die sich allenthalben einen Durchgang verschafft, zu Unterthanen des Messias.

Was GOtt, oder der Messias, bey Stiftung seines Reichs unter den Menschen thut, und was von Seite der Menschen dabey geschieht, und wie beydes sich vereinigt, um die Wirkung hervorzubringen, das vergliech er mit dem Verhalten eines Ackermanns bey seinem Feldbau *. Wenn dieser (sprach er) sein

* Die nächste Veranlassung zu vielen solchen Parabeln, die von Gegenständen der Natur,

Feld gerüstet, und den Saamen auf die Erde ausgestreuet hat, so hat er das Seine gethan; er geht dann unbesorgt seinen andern Geschäften nach; er überläßt den Saamen der Erde und der Witterung, und läßt geruhig die Zeit vorübergehn, die der Saamen zum Anwurzeln, zum Aufkeimen und zum Wachsen erfodert. Indessen geht alles seinen Weg fort. Ohne daß der Ackermann weiter etwas dabey thun darf, kömmt die Saat zum Vorschein, und wächst. Denn in der Erde, deren sie anvertraut ist, liegt von Natur eine Triebkraft, dadurch zuerst das zarte Hälmgen, dann das

von menschlichen Geschäften u. s. w. entlehnt sind, mögte wol meistens in dem zu suchen seyn, was ihm bey seinen steten Reisen etwa bemerkenswürdiges aufgestossen; z. Ex. ein wolgebauetes Feld; eine Heerde Schaafe; ein schöner Baum am Wege; eine grosse Senfstaude; ein Weinberg; das Säen und Erndten; das Fischen der Jünger; die Beobachtung gewisser häuslicher Verrichtungen; u. dgl. — So ganz ohne Veranlassung fällt man nicht leicht auf gewisse Bilder oder Parabeln; wiewol ich gar nicht läuanen will, daß wenn der Heiland mit Fleiß einen ordentlichen Vortrag an das Volk halten wollte, er dann auch ohne solche Veranlassungen schickliche Bilder auswählte.

Aehre, dann zuletzt das volle Waitzenkorn in dem Aehren sein Wachsthum erhält, und so die ganze Frucht endlich zur Reife kömmt. Und wenn nun dieß geschieht, so hat der Besitzer des Ackers weiter nichts zu thun, als die Sichel anzuschlagen, und die reif gewordene Frucht einzusammeln. — Eben so verhält es sich mit dem Saamen den der Messias ausstreut, mit seinem Evangelio. Hat er dasselbe einmal den Menschen zu ihrer Aufklärung und Verbesserung mitgetheilt, und haben sie es mit Verstand und Herzen aufgenommen, so ist es dann nicht mehr nöthig, daß er immer in Person da stehe; er kann sich entfernen; er kann geruhig die Zeit erwarten, wenn sich Blühten und Früchte zeigen, und die reif gewordene Saat ihn wieder kommen heißt, um sie einzusammeln. Er darf das Evangelium da, wo es Wurzel gefaßt hat, nur immer weiter fortwirken lassen; ist es in einen guten Boden gefallen, so wird es von selbst Früchte tragen; und diese werden zur völligen Reife gedeihen, so daß sie der Besitzer des Feldes in seine Fruchtgehalter sammeln kann.

Diese Parabeln begleitete er mit Anmerkungen, um den Jüngern zu zeigen, wie nothwendig es sey, von denen Kenntnissen, zu denen sie bisher gekommen waren, einen zweckmässi-

gen Gebrauch zu machen, wenn sie anders noch eines grössern Maasses theilhaftig werden wollten. Man bringt doch (sprach er) nicht in der Absicht ein Licht in das Zimmer, * damit man es unter einen Scheffel, oder unter ein Beth, oder an ein anderes Ort, wo es nicht gesehen würde, hinsetze; sondern auf dem Leuchter will man es haben, damit der Glanz sich in dem ganzen Zimmer verbreite. Eben so ist es mit dem Lichte, welches ich in euch durch meine Lehre anzünde; es soll nicht wie in einem Gefässe verborgen bleiben, sondern sich andern Menschen mittheilen. Wo immer noch Dunkelheit und Unwissenheit herrscht, da soll sie nicht länger bleiben, sondern dem Lichte der Wahrheit weichen; wo sich immer etwas vor diesem Lichte verbergen will, da soll es von euch an dasselbe hervorgezogen werden. — Mer-

* Ich habe immer die schöne Einfalt bewundert, womit der Heiland von den allergewöhnlichsten Sachen, die aber darum in sich gar nichts unedels haben, Bilder hernimmt; z. Ex. von dem Lichtanzünden, wirken des Taiges u. s. w. Er treibt aber niemals, wie viele Gleichnißkünstler in den Predigten zu thun pflegen, die Sache bis zum Lächerlichen, sondern schränkt sich genau auf den vorhabenden Gesichtspunkt ein.

ke sich das, wer immer ein für die Wahrheit offenes Ohr hat! —

Gebet genau darauf Acht, (setzte er hinzu) was für * einen Unterricht man euch giebt, und gebet auf euch selbst Acht, ob der Unterricht bey euch hafte. † Denn nach Maaßgebung euerer Fähigkeit Unterricht anzunehmen, und euch zu Nutze zu machen, werdet ihr immer mehrern empfangen: Und euch, die mit Verstand hören, euch die das Gehörte zu behalten wissen, wird so viel Kenntniß, als ihr nur immer zu gebrauchen fähig seyd, mitgetheilt werden. — GOtt handelt nach dieser Regel: Wer der Wahrheit einmal bey sich Platz giebt, und sie in gewissem Maasse kennt, und inne hat, der wird einer stets ausgebreitetern Erkenntniß gewürdigt. Wer sie hingegen nicht in sein Herz auffaßt und sich eigen macht, der wird auch dessen für unwürdig erklärt und beraubt, was er etwa noch weiß, oder zu wissen sich einbildet.

Man kann sich leicht vorstellen, wie Leute, welche einen öftern Umgang mit JEsu hatten, durch ihre eigenen Begriffe, oder auch durch seine Gespräche etwa veranlasset werden konnten, ihm seltsame und unbeantwortliche Fra-

* Βλέπετε τι ἀκούετε.

† Βλέπετε πως ἀκούετε.

gen vorzulegen. Da er ihnen so oft auch ungefragt über die wichtigsten Sachen neue Aufschlüsse gab, so konnte die Neugier sie verleiten, ihn auch über Sachen zu fragen, die nicht so wichtig und zu wissen nicht so nothwendig waren, als sie es glaubten. Jemand fragte ihn: Ob die Anzahl derer, die an den Gütern der künftigen Welt Theil haben würden *, klein wäre? — Was ihn eben zu dieser Frage veranlasset hat, weiß man nicht. Vielleicht glaubte er, weil die Lehre JEsu in so vielen andern Stücken von der Lehre der jüdischen Schule abgehe, so mögte er wol auch darüber anders als sie denken. Ihre Meynung war: **Ein jeder Israelite hätte an dem Glücke des künftigen Lebens Theil.** † Nun will er hören: Ob JEsus diesen Satz auch annehme, oder ob er eine strengere Meynung habe? — Die Frage ließ sich nicht so geradezu beantworten: Und es konnte für diese und andere Zuhörer JEsu eben keinen grossen Nutzen haben, wenn er sie auch geradezu beantwortet hätte. War es aber, wie

* Οἱ σωζόμενοι. Das mag bey ihm geheissen haben: Die, so ins Reich des Messias (des Erretters) zu kommen das Glück haben werden.

† Omni Israëli erit portio in mundo futuro. *Ligthfoot*, über Luc. XIII: 23.

es sich eben so wol denken läßt, die Frage eines Menschen, den der Gedanke beunruhigte, es mögten nach dem, was das Gesetz fodere, wenige selig werden; und trug er sie mit einer gewissen Aengstlichkeit vor, wie diese und ähnliche Fragen öfters von bekümmerten Gemüthern vorgetragen werden, so konnte es auch da eben so wenig zu seiner Beruhigung beytragen, wenn JEsus mit Ja oder Nein geantwortet, oder gar die Zahl der Seligen bestimmt hätte. Da würde dann seine nächste Frage gewesen seyn: Ob er mit darunter begriffen sey? Und er hätte dann noch wieder auf die Hauptsache, auf das einzige Mittel, sich dieser glücklichen Schaar einzuverleiben, gewiesen werden müssen. Lieber wollte ihn der Heiland mit einmal von dem, was ihm Neugier oder Aengstlichkeit eingegeben, weg, und auf eine für ihn und andere viel nützlichere Betrachtung führen. Erkämpfet es, (sprach er zu ihm und allen) daß ihr durch die enge Thür hineinkommet. — Denn hier werden viele zu kurz kommen; selbst von denen, die sich einige Mühe geben dorthin zu gelangen, aber sich nicht genug anstrengen. Es ist zu dieser Bestrebung eine gewisse Zeit gesetzt; so wie der Hausvater, wenn er Gäste erwartet, eine Zeitlang die Thür offen läßt, und bereit steht, die, wel-

che kommen, zu empfangen; wenn er aber lange genung gewartet, und niemand mehr kommen will, endlich geht und die Thüre zuschließt. Ihr nun, die so unglücklich sind, erst nach zugeschlossener Thüre zu kommen, ihr möget euch dann selbst anklagen, wenn euch nicht mehr aufgethan wird. Vergebens werdet ihr draussen stehen, und anklopfen, und dem Herrn des Hauses zuruffen, er solle euch doch auch noch einlassen; — vergebens ihn an die alten Zeiten erinnern, wie ihr ehemals auch schon mit ihm gegessen und getrunken, und wie er euch besucht, und sich bey euch aufgehalten, und wie ihr auf euern öffentlichen Plätzen seine Zuhörer gewesen seyd. Dieses alles wird er euch kurz und kaltsinnig so beantworten: „Ich weiß nichts davon, daß ihr jemals meine Freunde gewesen, oder daß ihr mich so nahe angehen solltet; ihr möget gehen, wohin ihr wollt. Leute, die so schändlich und lasterhaft gelebt, will ich nicht bey mir dulden.„ — Dort wird euch euer Unglück Klagen auspressen, und das Glück anderer Neid erwecken, wenn ihr einen Abraham und Isaak, und Jacob und alle Propheten im Besitz der Glückseligkeit des göttlichen Reichs, euch aber an den Ort der Qual verstossen sehet. Und noch quälender wird der Anblick euers Elends für euch

seyn, wenn ihr auch Leute, die nicht Israeliten waren, Einwohner der entferntesten Länder, an dieser Glückseligkeit euerer frommen Altfordern Theil nehmen, mit jenen zur Tafel sitzen, und ihres Umgangs geniessen sehet. Denn es wird dort, bemerket dieß wol! nach einer ganz andern Ordnung zugehen, 'als wie es hier in der Welt geht. Viele, die hier in jeder Absicht zu kurz gekommen; viele, denen die Vorzüge, deren ihr Israeliten genossen, gänzlich gemangelt, werden dort euch andern weit vorgezogen; und hingegen viele, die hier die größten Vortheile, selbst in Rücksicht auf die Religion, genossen, denen weit nachgesetzt werden, die hieniden so sehr vernachlässigt zu seyn schienen.

In dieser Antwort lag alles, was der Frager vernünftiger Weise zu wissen verlangen konnte. Sie diente zu zwoen Absichten. Sie machte ihm und den übrigen das Bestreben nach dem göttlichen Reiche wichtig, und befreyte sie von dem Nationalvorurtheile, nach welchem die Juden auf die Güter der künftigen Welt * ein vorzügliches Recht zu ha-

* Reich des Messias und künftige Welt und ewiges Leben, waren nämlich gleichgeltende Begriffe bey ihnen. Eine für sie, die

ben glaubten. Dieß war insonderheit nothwendig. Denn in diesem Vorurtheile lag das gröſte Hinderniß ihrer Verbesserung. Sie hielten es für ungleich gewisser, daß sie, als daß auch die beßten unter den Heiden † in das göttliche Reich kommen würden: Denn auch der schlimmste Israelite habe doch die Beschneidung und andere Nationalvorrechte; und mit denselben könne er viel eher selig werden, als der tugendhafte Heide; es sey denn, daß dieser ein Proselyte werde.

JEsus hatte nun seine Reise nach Jerusalem bis an den Gränzen des Gebiets Herodes fortgesetzt, sich aber noch ein wenig in diesem Gebiete gesäumt, und zu verschiedenen Thaten und Lehren Zeit genommen. Schon vor geraumer Zeit hatte der Ruf so vieler grossen Thaten ihn dem Landesfürsten verdächtig gemacht; und ob gleich derselbe von dem Irrthum, daß er der wiederauferstandene Johannes sey, nun völlig befreyt seyn mußte, so sah er nichts destoweniger die Grösse dieses neuen Propheten eben

Israeliten, ausschliessender Weise bestimmte und zum Theil irdische Glückseligkeit, war es, was sie bey diesen Worten dachten.

† Wiewol sie glaubten, daß diese einst, ihrer Nation einverleibet, auch einigen Antheil daran haben könnten.

so ungern als er einst die Unternehmungen Johannes gesehen hatte. Er war aber zu klug, oder zu furchtsam, durch eine solche Gewaltthätigkeit, wie er an diesem verübt hatte, sich auch an JEsu zu vergreifen, weil so das Volk leicht zu einer Aufruhr wäre gereitzt worden; und vielleicht machten auch jene Gewissensbisse, die er über der Hinrichtung des Täufers empfunden, noch einigen Eindruck auf ihn. Indessen hätte er es doch gerne gesehen, wenn der Prophet sein Gebiet verlassen hätte: Und um diesen Zweck zu erreichen, scheint es, habe er dieses Mittel gebraucht *: Er sey mit Pharisäern zu Rath gegangen, wie dieser Mann aus dem Lande wegzubringen wäre, und habe denselben den Auftrag gegeben, sie sollten ihm den längern Aufenthalt in Galiläa als gefährlich vorstellen, und ihn zu bewegen suchen, sich freywillig zu entfernen. Er wollte nämlich der Sache nicht gerne das Ansehen einer Drohung geben. Diese Pharisäer, verstuhnden, gleich andern ihres Ordens, die Kunst, sich einzuschleichen und zu verstellen. Mit der warnenden Stimme eines für sein Wohl besorgten Freundes, stellten sie

* Die Gründe dieser Voraussetzung findt man beym Grotius, und Heumann, welcher letztere in seinen Muthmassungen auch noch weiter geht, als man hier hat geben wollen.

ihm vor: In diesem Lande sey er nicht mehr sicher — er thue wol, wenn er seine Abreise beschleunige — Herodes sey ihm schon lang auffätzig gewesen; nun aber habe er wirklich Anschläge auf sein Leben gemacht, u. dgl.

JEsus sahe die Absicht dieser Warnung vollkommen ein. Er kannte den Charakter und die Politik Herodes, und die Gesinnungen der Pharisäer. Er wußte, warum man ihn so gern aus diesem Gebiet entfernt haben wollte. Da er nun ohnedem im Sinn hatte, seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen, so begnügte er sich, seine Unschuld, die ihn völlig vor allem bösen Verdacht † sicher stellen sollte, zu behaupten, und diesen Pharisäern zu zeigen, wie er wol wisse, daß diese Warnung gar nicht aus Freundschaft herrühre, und daß sie selbst und ihre Obern zu Jerusalem keine bessere Gesinnungen gegen ihn hegeten, als Herodes. Geht, sprach er, zu diesem listigen Fuchs zurück, und saget ihm: Ich merke wol, wa-

† Nämlich als ob er einen Anhang suche, und aufrührische Unternehmungen im Sinn habe. Dieß konnte der argwöhnische Fürst sich einbilden. Obgleich er nachher, da er ihn zu Jerusalem zu sehen bekam, seine Gedanken änderte, und ihn für einen blödsinnigen und fanatischen Menschen hielt.

rum es ihm zu thun sey; daß er mich so nur zu erschrecken, und aus seinem Gebiete wegzubringen suche: Saget ihm, er habe keine Ursache sich vor meinem Aufenthalt in seinem Lande zu fürchten; ich thue da nichts, was ihm Verdacht erwecken könnte; ich treibe aus geplagten Menschen Dämonen aus; ich sey mit wolthätigen Heilungen beschäftigt; und von diesem Geschäfte werde ich mich auch durch nichts abhalten lassen, bis die mir bestimmte Zeit verflossen sey: Sie sey aber bald verflossen; nur noch wenige Tage seyen mir zu diesen Verrichtungen bestimmt, und dann sey mein Ziel erreicht — Doch auch diese wenigen übrigen Tage werde ich nicht in seinem Lande zubringen; ich müsse meine Reise nach Jerusalem fortsetzen, und dort mein öffentliches Amt niederlegen — Denn es würde sich nicht wol schicken, daß ein Prophet anderswo, als zu Jerusalem, ums Leben käme. * — Und plötzlich nahm er einen höhern

* Eine nach Verdienen scharfe Satyre. Diese Pharisäer, die ihrer Warnung den Schein der Freundschaft hatten geben wollen, müssen hören, daß er von ihnen und ihren Vorstehern eines gewissern Todes gewärtig sey, als von Herodes.

strafenden Ton an: Ja, du bists, Jerusalem, Hauptstadt des Landes, Jerusalem, du bists, die ihre Propheten zu ermorden, und GOttes Gesandte zu versteinigen pflegt! Du wirst von dieser Gewohnheit auch itzt nicht abgehen! Wie oft, o wie oft hatte ich schon, du Mutter so vieler Kinder, sie alle um mich her versammeln, sie alle, gleich der sorgfältigen Henne, die über ihre Küchlein die Flügel verbreitet, bedecken, und in Schutz nehmen wollen! — Aber ihr wolltet es nie geschehen lassen, daß ich euch diese Wolthat erzeigen könnte. So lasset euch denn die Folgen davon gefallen: Seht, sie werden in den Staub gelegt, und zur Wüste werden, euere Stadt und euer Tempel! Und werden, ich versichere euch, so lange eine Wüste bleiben, so lange meine Gegenwart euch entzogen wird; bis endlich eine Zeit kömmt, da sich euere Gesinnungen so gänzlich werden geändert haben, daß ihr dem kommenden Messias, den ihr itzo verkennet, entgegenrufen werdet: **Heil ihm, und Benedeyung, dem der zu uns kömmt, und die Herrlichkeit unsers GOttes mit sich bringt!**

Geschichte
der drey letzten
Lebensjahre JEsu.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Heilung. Tafelgespräche. Parabeln.

Man hat Ursache zu glauben, JEsus habe sich nach diesen letzten Reden mit den Pharisäern wirklich aus dem Gebiet Herodes wegbegeben, und seine Reise fortgesetzt. * Es fielen auf derselben noch viel andere merkwürdige Reden und Thaten vor, deren Erzählung uns endlich zu den letzten und wichtigsten

* Seine eignen Worte: Jedoch ich muß heut und Morgen weiter reisen, machen dieses wahrscheinlich.

Auftritten seiner Geschichte führen wird. Je näher wir diesen Auftritten kommen, ie mehr sehen wir ihn bemühet, auch noch den kleinen Ueberrest seines öffentlichen Lebens mit Reden und Thaten zu bezeichnen. Und zu solchen gaben ihm sowol seine Jünger und mitreisende Zuhörer durch Fragen und Anmerkungen, als auch die Pharisäer durch boshaften Tadel und verfängliche Fragen Anlaß.

Einer von diesen, ein angesehener Mann und Mitglied des Synedriums, lud ihn an einem Sabbate, da man nach dem Gottesdienst zu gesellschaftlicher Mahlzeit zusammengieng, zur Tafel, und mit ihm andere Gäste, insonderheit Pharisäer. Dieß geschah in einem Städtgen, wo er sich auf der Reise säumete, und wie gewöhnlich die Synagoge besuchte. Die Einladung hatte nicht die beste Absicht. Dieß zeigte schon die tadelsüchtige Aufmerksamkeit, womit man sein ganzes Betragen beobachtete. Vielleicht hoffte man bey dergleichen Anlässen, wo eher ein freyes Wort geredet wird, leichter zum Zwecke zu kommen; nämlich ihm etwas abzuhorchen, oder an seinem Betragen zu beobachten, das ihnen einen Vorwand, ihn zu stürzen, an die Hand geben könnte. In Synagogen und auf öffentlichen Plätzen waren ihnen solche Versuche zu

oft mißlungen, als daß sie ihn weiter an solchen Orten angreifen durften. In den Häusern und bey Mahlzeiten, wo viele von ihrer Parthey beysammen waren, da schien der Sieg leichter, und, wenn es ihnen auch da mißlung, die Beschämung wenigstens nicht so öffentlich.

JEsus mogte sich aufhalten wo er wollte, so hatten Unglückliche und Kranke ihn bald ausfindig gemacht: Es mogte nun eine Synagoge, oder ein vornehmes oder gemeines Haus seyn, so liessen solche sich gleich dahin bringen. Wer ihn zu sich lud und in sein Haus aufnahm, der mußte es sogleich auch Kranken und Nothleidenden öffnen. Und so bekamen die Pharisäer, sobald sie bey der Tafel sassen, Gelegenheit, ihre beobachtende Tadelsucht zu äussern. Ein Mann mit einer unheilbaren Wassersucht kam herein, stand mit dem guten Zutrauen, das schon so manchem geholfen hatte, vor ihn hin, und erwartete einen Blick des Mitleidens und seine Hülfe. Die Gäste schwiegen, und gaben Acht, was JEsus thun würde. Sie wußten, daß er mehrmalen an Sabbaten geheilet; aber seine Vertheidigung solcher Sabbatcuren war für sie noch nie so überzeugend gewesen, daß sie die Thorheit ihres Tadels hätten einsehen können. Itzt war

es nicht das Elend dieses Manns, was sie rührte; nicht der fröliche Gedanke: Wie wenn er vor unsern Augen gesund würde! — nicht die Betrachtung, es sey doch wenigstens eben so unschuldig, diesem Elenden zu helfen, als sich bey der Tafel wohl seyn zu lassen — dieß alles kam ihnen nicht zu Sinn; das Herz blieb kalt und enge; nur der boshafte Witz war geschäftig, auf Vorwürfe zu denken, die man ihm machen wollte, wenn er sich heut ein Arzt zu seyn erkühnte. So verkehrt sieht der beleidigte geistliche Stolz die Dinge an. JEsus, als wär er unentschlossen was er thun wollte, warf eine Frage auf, und ahmte in so weit mit Fleiß den Gesetzgelehrten nach, die oft die seltsamsten Fragen erdachten, welche die gesunde Vernunft von selbst auflöst, und sie mit dem größten Ernste vortrugen, nur damit sie bey Erörterung derselben ihre Kenntniß der Gesetze oder Traditionen, worinn eigentlich die rabbinische Gelehrsamkeit bestuhnd, zeigen könnten.

Darf man wol mit gutem Gewissen an einem Sabbat Menschen gesund machen? So lautete die Frage.

In dem Munde des Heilands war eine solche Frage eine Satyre: Und es scheint, sie merkten es, daß es eine war; denn sie antwor-

teten nichts. Sonst wurden Fragen von dieser Art wirklich oft im größten Ernste vorgebracht; und, was noch schlimmer ist, gerade diese ward öfters von Gesetzgelehrten aufgeworfen und mit Nein beantwortet worden; nur mit der Ausnahme, wenn Todesgefahr vorhanden sey. —

JEsus sahe die Pharisäer, insonderheit die Gesetzgelehrten von dieser Parthey an, und schien auf eine Antwort zu warten. Als keine erfolgte, nahm er, ohne ihrer weiter zu achten, die Heilung vor. Alles, was man ihn dabey thun sahe, war dieses, daß er den Mann anrührte. Auf dieß Anrühren hin ward er gesund.

Wiewol das Stillschweigen der Pharisäer schon ein Geständniß ihrer Verlegenheit war, so fügte er doch noch etwas zu seiner Vertheidigung bey, um Einwürfen, die sie ihm erst nachher machen mögten, vorzukommen. Er führte die Sache auf einen gewöhnlichen Fall des gemeinen Lebens zurücke. Würde wol jemand, sprach er, seinen Esel oder Ochsen, wenn er ihm des Sabbats auf der Weyde in einen Graben oder eine Cisterne fiele, darinn liegen lassen, bis der Sabbat vorbey wäre; würde er sich ein Gewissen machen, das Thier sogleich herauszuziehen? — Einer Anwendung hatte

dieß Gleichniß nicht nöthig. Die pharisäischen Gäste beobachteten ein tiefes Stillschweigen.

Diese Mahlzeit wurde auch durch andere Gespräche merkwürdig. Der stille bescheidene JEsus war da unter stolzen rangsüchtigen Leuten. Ein jeder nahm seinen Rang so genau in Acht, ein jeder suchte so sorgfältig den Platz aus, den er seiner Würde, oder seinen Verdiensten angemessen glaubte, daß man sich wol keine ungleichere Gesellschaft denken kann, als JEsus unter so aufgeblasenen und auf einander eifersüchtigen Herren. Er beobachtete sie; aber nicht so boshaft, wie sie ihn. Eine Lehre der Bescheidenheit konnte nirgends besser angebracht seyn. Er wandte sich an den, der zunächst bey ihm saß, und sagte ihm: Nimm eine Regel der Klugheit und Bescheidenheit an — Wenn du von jemand an ein Gastgebot geladen wirst, so setze dich nicht sogleich obenan. Es mögte vielleicht noch ein vornehmerer Gast kommen, und dann würde es dir keine Ehre seyn, wenn der Gastgeb sich genöthigt sähe, dich zu erinnern, du sitzest nicht an dem rechten Platz, dieser oberste gehöre dem andern, und du ihm denselben einräumen müßtest; du sorgest besser für deine Ehre, wenn du den untersten Platz dir zueignest. Wenn dann der Gastgeb deine Bescheidenheit sieht, von freyen Stücken kömmt,

und dich weiter hinaufrücken heißt, so muß dir das vor allen Gästen Ehre machen.

Man würde sich nicht genung in die Sitten dieser Leute versetzen, wenn man diese Erinnerung darum, weil sie eine bey uns überall angenommene Höflichkeits-Regel betrift, für unwichtig halten wollte. Der Gesetzgelehrte, der Rabbi, glaubte, er würde sich selbst schänden, und der Religion etwas von ihrem Ansehen vergeben, wenn er nicht vor Gemeinen und Ungelehrten sogleich den Rang nähme; * unter ihnen selbst aber machte einer dem andern den Rang darum desto eher streitig, weil derselbe nicht eben so, wie bey uns, durch das Alter, oder die Stelle, die einer bekleidete, genau bestimmt war. JEsus zeigte, daß sie eben das, was sie am eifrigsten suchten, am meisten verfehlten, nämlich Ehre und Hochachtung. Der Fall, den er setzt, daß einer vom Gastgeb könnte beschämt werden, war wol nicht selten; viel-

* Man sehe die Stellen nach, welche Lightfoot in h. l. anführte. Eine lautet so: Jannæo Rege discumbente cum Satrapis quibusdam Persiæ, accersitus Simeon ben Shetab, consedit inter Regem & Reginam. Interrogatus, quare? Respondit: In libro Ben Sira scribitur, exalta Sapientiam, atque illa te exaltabit & Sedere faciet inter Principes.

leicht gab es eben an dieser Mahlzeit solche Beschämungen.

Er beschloß diese Sittenlehre mit einem Lehrspruche, den er sehr oft im Munde führte, um zu zeigen, daß der Fehler, den er tadelte, nicht nur in diesem, sondern auch in wichtigern Fällen seine Strafe mit sich führe, und die entgegengesetzte Tugend, allemal sich selbst belohne; Ein jeder der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und hingegen ein jeder, der sich selbst erniedrigt, erhöhet werden.

Es war eine alte, durch das Gesetz geheiligte Gewohnheit, bey gewissen Mahlzeiten * arme Nachbarn einzuladen, und ihnen durch freundschaftliche Bewirthung die Bitterkeit ihrer Armuth zu versüssen. Diese schöne Gewohnheit, scheint es, sey zu den Zeiten JEsu im Abgang, oder gänzlich vergessen gewesen. Es sey nun, daß eben dieß eine solche Mahlzeit gewesen, dabey dieß hätte geschehen sollen, † oder daß der Heiland beym Anblick des Ueberflusses an Speisen, und solcher Gäste, die sich des Ueberflusses gewohnt waren, die Betrachtung machte, wie schicklich es wäre, wenn anstatt dieser, Arme

* Z. B. Bey Opfermahlzeiten; bey Mahlzeiten von den Zehenden; u. s. w.

† Dieß ist die Meynung des Herrn Michaelis.

und Unglückliche mit zur Tafel gezogen würden: Er machte dem Gastgeb darüber Vorstellungen. Wenn du Lust hättest, bey besondern Anlässen eine Mahlzeit, oder ein Abendessen zu geben, an welches du immer mit größter Freude zurückedenken könntest, so wollt' ich dir rathen, nicht eben deine reichen Freunde, Vettern oder Baasen, oder reiche Nachbarn, oder Bekannte einzuladen; diese würden dich nur hinwieder zu Gast bitten, und du genössest nie die Freude, ein gottgefälliges Werk verrichtet zu haben; es wäre nicht mehr wahres Verdienst dabey, als wo man sich sogleich für seine Dienste bezahlt macht. Arme, Hungrige, besonders solche, die nichts erwerben können, Lahme, an Gliedern Verstümmelte, Blinde, u. dgl. solltest du deine Gäste seyn lassen. Dafür würden die Menschen dir danken, und GOtt dich belohnen; weil deine Gäste ausser Stand wären, dich hinwieder einzuladen, so würde es dir bey der Auferstehung der Frommen reichlich wieder vergolten werden.

Einer von den Gästen hörte ihm aufmerksam zu. Der Gedanke rührte ihn, wie glücklich Wolthäter und Großmüthige in der künftigen Welt seyn würden. Ja, (fügte er bey,) der wäre glückselig, der dieses thäte; für die Mahlzeiten, die er hier den Armen gäbe,

würde er eine bessere in dem Reiche des Messias finden. Glücklich, wer da mit an das grosse Freudenfest kömmt!

Diese Anmerkung veranlaßte JEsum, den Gästen eine Parabel vorzutragen, die sich auf die Aehnlichkeit der Freuden im Reiche des Messias mit einem bey dem freudigsten Anlasse gegebnen Gastgebot gründete. Sie ist in allen ihren Zügen treffend.

Es wollte jemand ein grosses Gastmahl zurüsten, und lud viele Personen ein; schon frühe, damit sie sich darnach richten könnten, und nicht durch andere Geschäfte abgehalten würden. Als die gesetzte Stunde kam, ließ er seinen Knecht noch einmal zu den Geladenen hingehen, und sie bitten zu kommen, die Mahlzeit sey gerüstet, man könne gleich zur Tafel sitzen. Ungeachtet sie nun Zeit genung gehabt, alles in Ordnung zu bringen, um sich zu rechter Zeit einzufinden, so stellten sie sich doch itzt so geschäftig, als wenn die Einladung erst itzt käme. Nicht anders, als wenn sie es verabredet hätten, dem Gastgeb den Verdruß zu machen, vergebens eine Mahlzeit gerüstet zu haben, entschuldigten sie sich, sie könnten nicht kommen. „Ich habe (sagte der eine) mich in den Kauf eines Ackers eingelassen, und muß nothwendig gehen, denselben zu be-

sichtigen; — ich lasse deinen Herrn bitten, mich für entschuldigt zu halten. „ — Und gieng auf seinen Acker. „ Mir fällt es (sagte ein anderer) unmöglich zu kommen. So eben hab ich mir fünf Paar Ochsen angeschafft, und bin im Begriff, sie zu besehen, und Proben damit zu machen. — Dein Herr wird mich für entschuldigt halten; ich lasse bey ihm abbitten. „ — Ein Dritter sagte zu seiner Entschuldigung: „ Er habe sich verheyrathet, und könne darum nicht kommen. „ — Der Knecht brachte diese abschlägigen Antworten seinem Herrn zurücke. Dieser, da er seine Einladung verachtet sahe, ward zornig, und befahl seinem Knecht, damit die Mahlzeit nicht vergebens gerüstet sey, sogleich auf die Gassen und öffentliche Plätze der Stadt zu gehen, und alle die Armen, die durch Leibesschaden zur Arbeit untüchtig wären, Lahme, Blinde, an Gliedern Verstümmelte, in sein Haus kommen zu heissen, und zur Tafel zu setzen. Dieß that der Knecht, und zeigte dem Herrn itzt an, es sey noch für mehrere Platz. So geh (sagte der Herr) vor die Stadt hinaus, und wenn du draussen auf der Strasse, oder an den Scheidwegen, noch andere Arbeitlose oder Hungrige findst, so mach sie alle ohne Unterschied in mein Haus kommen, nur damit durch

sie die Zahl der Geladenen ersetzt werde; denn du siehst, daß ich nicht Willens bin, einen einzigen von diesen, wenn er nun schon käme, und mein Gast seyn wollte, an meine Tafel zu lassen. Lebhaftes Gemählde von dem Betragen der Juden bey der Auffoderung, sich zu der Glückseligkeit der Tage des Messias anzuschicken! So ungereimt das Betragen derer wäre, die auf alle Ausflüchte dächten, um nicht an eine gute Mahlzeit kommen zu dürfen; so ungereimt war ihr Bezeigen bey der Ankündigung des göttlichen Reichs. Johannes lud sie ein. Es ist alles bereit, (sagte er) der Messias mit seinem Reiche ist vorhanden, ihr dürfet nur kommen und an demselben Theil nehmen. Allein anstatt sich zu dieser von ihnen selbst längst erwarteten Glückseligkeit anzuschicken, hatten sie sich gleichsam verabredet, die Tage des Messias und seine Gegenwart, diesen größten von allen Vortheilen ungebraucht vorbey zu lassen. Und dieß scheint nicht nur von moralischem Nutzen zu gelten, den ihnen der Glaube an den Messias gewährt haben würde; sondern auch von zeitlichen Vortheilen, die damit begleitet gewesen wären. Denn wenn die Nation den Messias angenommen hätte,* so würde (ich will nur das we-

* Es ist eine erlaubte Wißbegierde, zu fragen:

nigste sagen) auch ihr bürgerlicher Zustand sich verbessert haben; und was sonst nicht möglich war, möglich geworden seyn, nämlich daß sie wieder ein freyes, unabhängiges Volk, und in die glückseligste Verfassung gesetzt worden wären. Nun lag es freylich mit in dem Plan der Fürsehung, daß der Messias von ihnen verworfen werden sollte, damit nämlich durch Zulassung eines kleinern Uebels ein gröſseres * Gut erreicht würde. Aber es war doch wirklich, wenn man ihre mit der Religion so genau verwebte Staatsverfassung betrachtet, von ihrer Seite die schlechteste Politick von der Welt, daß sie ihren gröſsten Wolthäter verwarfen. Und dafür sah es

Was dann erfolget wäre, wenn die Nation ihren Messias öffentlich angenommen hätte? Es ist doch ein möglicher Fall. Da wir nun aus der Geschichte sehen, was für Unglücksfälle nach der Verwerfung des Messias ihre Nation betroffen, und als Strafgerichte darauf gefolget; so läßt sich wol mit Grund annehmen, daß in dem entgegengesetzten Falle diese Unglücksfälle ausgeblieben wären, und ihre bürgerliche Verfassung sich eher verbessert, als verschlimmert haben würde.

* Nämlich ein gröſseres für die ganze Welt, als der Nationalvortheil der Juden, wenn sie ihn angenommen hätten, gewesen wäre.

auch der Heiland selbst an. † Was aber für sie schon in zeitlichen Dingen, geschweige denn in höherer Absicht, der größte Nachtheil war, das war für diejenigen, die bey diesem Anlasse zur Theilnehmung an der von ihnen vernachlässigten Glückseligkeit eingeladen wurden, der größte Vortheil *. Doch der prophetische Theil der Parabel bedarf keiner weitern Auslegung, da jedermann die Erfüllung aus der Geschichte weiß.

So lehrreich machte JEsus an dieser Mahlzeit seine Gespräche, ob es gleich im Anfang geschienen hatte, seine Feinde würden hier allen Nutzen seiner Gegenwart verhindern.

Das Wunderwerk, das er an diesem Orte verrichtet hatte, vermehrte wieder die Zahl seiner Begleiter. Wenn sein Gefolge sich von Ort zu Ort so vermehrt hätte, bis nach Je-

† Er sagt Luc. XIX. 41: Es würde zur Abwendung des bevorstehenden Untergangs der Stadt gedient haben, wenn sie so glücklich gewesen wäre, die Zeit ihrer Heimsuchung (d. i. die Zeit, da der Messias kam,) zu erkennen, und sich zu Nutze zu machen.

* Dieß wird in der Parabel dadurch zu verstehen gegeben, daß anstatt der vergebens eingeladenen Gäste allenthalben her gemeine Leute ins Hause gebracht werden.

rusalem, so würde er zuletzt mit einem ganzen Volke von Verehrern dahin gekommen seyn. JEsus unterließ darum nichts, diejenigen in ihre Wohnplätze zurückzuweisen, von denen er sahe, daß sie doch nie seine Jünger werden, sondern eher seinen Absichten verhinderlich seyn würden. Er redete den grossen Hauffen an: Bedenket euch wol, eh ihr mir weiter nachfolget. Ich verlange keine Begleiter, als solche, die ich völlig zu meinen Lernjüngern machen, und als Apostel aussenden kann. Wer mich gerne begleiten, und um mich seyn mögte, sich aber nicht entschliessen kann, aus seinen vorigen Verbindungen herauszugehen, und seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, Kinder, Brüder, Schwestern — und noch dazu sein eigen Leben mir aufzuopfern, (alle diese Hinderniss seines Vorsatzes aus dem Wege zu räumen,) der kann mein Jünger nicht seyn, (in dem Sinn, wie es diese wenige sind;) Und wer nicht auch Schand und Leiden auszustehen vermag, und mit dem festen Entschlusse, sich diesem zu unterziehen, sich mir zur Gesellschaft anbeut, der kann mein Lernjünger nicht werden. Aber diesen Entschluß zu fassen, braucht es Ueberlegung. Es verhält sich damit so, wie wenn man ein anderes Werk von grossen

Unkosten und Schwierigkeiten unternimmt. Es ist keiner von euch so unbesonnen, daß er, wenn er ein Haus bauen will, nicht zuerst Zeit nehme, die Unkosten zu überschlagen, die auf den Bau verwandt werden müssen, ob er solche zu bestreiten im Stand sey; er wird nicht zuerst das Fundament zu dem Gebäude legen, und sich der Gefahr aussetzen, es nicht vollenden zu können, und dem Spott der Nachbarn und Zuseher, die ihn mit Recht einen Thoren nennen würden, der angefangen zu bauen, ohne zu wissen, wo er das Geld dazu hernehmen wolle. So ist auch wol kein König oder Fürst, wenn er gegen einen andern König in Streit auszeuhen soll, so unbesonnen, daß er sich nicht mit seinen Räthen Zeit läßt zu überlegen, ob er mächtig genug sey, es mit dem andern aufzunehmen; ob es wahrscheinlich sey, daß er mit zehntausend Mann einen Feind, der mit zwanzigtausenden im Anzug ist, werde schlagen können. Findt er das nicht möglich, so wird er, ehe der Feind vorhanden ist, Frieden auszuwirken suchen, und zu dem Ende Gesandte an ihn schiken. — Eine solche reife Ueberlegung, ein solches Abwägen der Kräfte, der Gefahren, des Vermögens, der Kosten, wird auch dabey erfodert, wenn jemand mein Schüler werden

will; er muß es erst bey sich selbst ausgemacht haben, ob er im Stand sey, auf alles, was er hat, Verzicht zu thun, als wenn es ihn nichts angienge.

Meine Jünger müssen ein Salz seyn, das unter die Menschen ausgestreut, und womit dieselben gleichsam durchwirkt werden. Nun ist freylich das Salz ein sehr nützliches Ding. Sollte es aber Geschmack und Kraft verlieren, so hätte man ja so viel als gar keines; oder wie wollte man es wieder zu Salz machen? Es taugt zu keinem Gebrauch mehr; man wird es auf die Gasse werfen müssen. Eben dieß wäre der Fall, wenn meine Jünger in der Probe nicht aushielten; sie wären dann die unbrauchbarsten Leute von der Welt. — Wer Verstand hat nachzudenken, der denke nach!

Unter einem so zahlreichen Gefolge waren viele gemeine Leute, Zöllner, Personen von schlimmem Rufe, die sich entweder vergangen, oder um ihres bey den Juden verhaßten Berufs willen mit zu den Sündern oder Heiden gezählt wurden. Daß sich solche unter den Anhängern JEsu befunden, kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, wie sanft und einladend sein Betragen war, insonderheit gegen Leute, die sich zu bessern Lust bezeigten; wie abschreckend und grausam hingegen die jü-

dischen Geistlichen mit solchen umgiengen; und wie wahrscheinlich es ist, daß Leute, die, mehr unglücklich als lasterhaft, in Ausschweifungen gerathen, im Grunde mehr Gutes haben, und leichter zur Tugend zurückezuführen sind, als andere, welche in der Verstellung geübt, viel zu gut von sich selbst denken, als daß ihnen an eine Selbstverbesserung der Sinn kommen sollte. Kein Wunder, daß JEsus mit Leuten von der ersten Art viel lieber umgieng, und daß auch diese sich lieber bey ihm einfanden. Wirklich bestanden zuweilen seine beßten Zuhörer aus solchen. Man weiß aber aus ähnlichen Fällen, wie die pharisäischen Gelehrten seinen Umgang mit solchen Personen angesehen. Er hätte sie als Zuhörer noch dulden mögen; aber daß er sich, wie sie sagten, gemein mit ihnen machte, in ihre Zollbuden gieng, sich von ihnen zu Gast bitten ließ, u. dgl.; das kam ihnen anstößig, und einem Israeliten, geschweige einem Propheten, unanständig vor. — Seht doch, hieß es, wie der Mann sich so gar nichts daraus macht, mit dem verworfnen Pöbel so vertraulich umzugehen! — Sie glaubten, sie könnten ihm keinen grösseren Schandflecken anhängen, als wenn sie so von ihm redeten; er aber bewies ihnen, daß eben dieß

der Absicht seiner Sendung am gemässesten sey. Ich mögte euch nur fragen, sagte er, ob jemand, der eine Heerde von hundert Schaafen hätte, und eins von denselben verlöre, nicht die übrigen neun und neunzig auf der Waide zurücklassen, dem Verlornen nachgehen, und es so lange suchen würde, bis er es fände? Und wenn er es fände, ob er es nicht mit Freuden auf seine Schultern nähme, und zu der Heerde zurücktrüge, und daheim seinen Freunden und Nachbarn davon erzählen, und ihnen sagen würde: Sehet, wie glücklich ich bin! Ich habe mein verlornes Schaaf wieder gefunden! — Glaubet mir, wenn ein Mensch, der lasterhaft gelebt hat, wieder zu sich selbst kömmt, und sich bessert, man hat in dem Himmel eine grössere Freude darüber, als über das Nicht-verirren der neun und neunzig Gerechten, die freylich auch GOtt und Engeln lieb sind, aber eben darum, weil sie nicht erst aus dem Verderben müssen gerettet werden, keinen so ausserordentlichen Anlaß zur Freude geben. — Oder ich frage euch: Würde nicht ein armes Weib, das zehn Drachmen * in ihrem Vermögen hätte, wenn es eine verlöre, ein Licht anzünden, das Haus kehren,

* Eine Drachme galt ungefähr drey Groschen.

alle Winkel durchspüren, bis es sie gefunden hätte? — Und wenn es sie gefunden, ihre Freundinnen und Nachbarinnen rufen, es ihnen erzählen, und sich dazu glückwünschen lassen, daß sie die verlorne Drachme wieder gefunden? * Glaubet mir: Von dieser Art ist die Freude, die die Engel GOttes darüber bezeigen, wenn auch nur Ein verführter Mensch auf den Weg der Tugend zurückkehrt.

Es hatte ein Mann (fuhr er fort) zween Söhne. Einmal sprach der jüngere zu dem Vater: Vater! Gieb mir heraus, was ich einst zu erben hätte; ich will damit handeln. ** Der Vater theilte sein Vermögen unter sie; der ältere ließ seinen Theil in der Haushaltung stehen, und wollte noch nichts eigenes haben. † Der jüngere hingegen, der sich auf einmal im Besitz eines grossen Vermögens sahe, dachte, er könnte in dem Hause seines Vaters nicht frey genug damit umgehen; er machte sein Geld zusammen, und reiste in ein fernes Land. Hier ließ er seinen Lüsten freyen Lauf, und leb-

* Es ist in den kleinen Umständen dieser beyden Gleichnisse eine unvergleichliche Anmuth.

** Nach der sehr wahrscheinlichen Erklärung des Grotius.

† Dieß zeigt sich aus dem Verfolg der Parabel.

te so unmässig und wollüstig, daß es ihn in kurzem sein ganzes Vermögen kostete. Er hatte eben das wenige Uebrige auch noch vollends aufgezehrt, als eine schreckliche Hungersnoth in dasselbe Land kam. Itzt fieng er an, Mangel zu empfinden; und es kam so weit mit ihm, daß er einem Einwohner seine Dienste anbot, die niedrigsten Dienste, wenn er ihm nur dafür zu essen gäbe. Der hieß ihn auf seine Güter gehen, und den Schweinen hüten. * Hier hätte er nur so gerne seinen Bauch mit den Eicheln gefüllt, die die Schweine fraſſen; aber er konnte auch da seinen Hunger nicht stillen. Einsam und verlassen dacht er seinem Zustande nach. Der Sinn kam ihm an seines Vaters Haus. Wie viele Taglöhner (sagte er) hat mein Vater! Und diese haben alle Brod im Ueberfluß. — Ich will heim zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater! Ich habe mich an GOtt und an dir versündigt. Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen; — aber laß mich nur einen deiner Taglöhner seyn. Sogleich begab er sich auf den Weg, und reiste zu seinem Vater. Er war noch weit von

* Ein Umstand, der nicht vergebens angebracht ist. Die Juden hatten vor Schweinen und Schweinhirten einen Abscheu. Dieß zeigte also, wie tief dieser Mensch heruntergekommen.

dem Hause, als ihn der Vater erblickte, und erkannte. Voll Mitleidens lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn auf das zärtlichste. Der Sohn sagte zu ihm: Vater! Ich habe mich an GOtt und an dir versündigt, und bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen. — Bringet (rief der Vater den Knechten) das vornehmste Kleid heraus, und leget es ihm an. — Stecket einen Fingerring an seine Hand; diese Ehre gebührt meinem Sohn. — Bringet Schuhe, daß er sie anzeuhe. — Nehmet unser fettestes Kalb, und schlachtet es; heute halten wir Mahlzeit, und sind frölich. Denn seht da! Dieser mein Sohn! Er war todt; aber er ist itzt wieder lebendig! Verlohren war er; aber er ist wieder gefunden! —

Der ältere Sohn war indessen auf dem Felde bey den Arbeitern, und kam itzt heim, und hörte, da er sich dem Hause näherte, Musik und Freudenstimmen. Er stuhnd an, rief einen Knecht, und fragte, was dieß neues wäre? Dein Bruder (sagte der Knecht) ist heimgekommen. Sogleich ließ dein Vater vor Freude, daß er ihn gesund wieder bekommen hat, das beßte Kalb schlachten, nnd eine Mahlzeit rüsten. Dieß verdroß den ältern Bruder; er wollte nicht in das Haus hineingehen, um

an der Freude Theil zu nehmen. Da gieng der immer gütige Vater heraus, und suchte ihn zu bereden, daß er hineinkomme. Doch er konnte sich nicht enthalten, dem Vater Vorwürfe zu machen. So manches Jahr (sprach er) hab ich, mehr wie ein Knecht, als wie ein Sohn, dir gedient; ich habe mir nichts Eigenes angemasset, und deinem Willen nie zuwider gehandelt; aber du hättest mir nur nie ein Böckgen gegeben, daß ich mit meinen Freunden auch eine kleine Mahlzeit hätte halten können; — aber ihm, deinem andern Sohn, der dein Haab und Gut unter den Huren verschwendet hat, — ihm zu Ehren lässest du, so bald er heimkömmt, das beßte Kalb abschlachten. — Der Vater erwiederte: Mein Sohn! Du bist aber allezeit bey mir; du hast es so gut, wie ich selbst. — Alles, was mein ist, ist dein. — Du solltest eben das für dein Glück halten, daß du so vergnügt bey mir leben kannst. Und das war doch wol auch einer Mahlzeit, eines Freudenfests werth, daß dieser dein Bruder, * der todt war, wieder le-

* Dieser ältere Sohn hatte ihn oben nur nicht Bruder nennen mögen: Als aber dieser dein Sohn ꝛc. Der Vater weiset ihn zurecht; er sagt nicht: Dieser mein Sohn, sondern dieser dein Bruder.

bendig geworden; daß er, der verlohren war, wieder gefunden worden.

Ich müßte meinen Lesern wenig Empfindung zutrauen, wenn ich von der Schönheit dieser Parabel vieles sagen wollte. Das Charakteristische, das Empfindsame, so darinn herrscht, und die einfältige Manier der Erzählung, müssen sich selbst empfehlen. Ueber die Deutung ist nicht viel anzumerken. Die allgemeine und bekannte, welche unter dem Vater GOtt, und unter den beyden Söhnen die guten oder gutgebliebenen, und die so böse gewesen, aber sich nun bessern, versteht, stimmt mit dem Zweck und Innhalt sehr gut überein. Wenn man aber die Erzählung auch nur als ein zur Nachahmung vorgestelltes Beyspiel der Güte und Nachsicht gegen Sünder, die sich zur Besserung anlassen, nehmen wollte, so würde man sie schon sehr lehrreich, und in Rücksicht auf das, was dazu Anlaß gegeben, zweckmässig finden.

Ich hoffe nicht, daß jemand solcher Parabeln schon müde seyn werde. Es folgen mehrere; und mich dünkt, sie können, so nach einander gelesen, auch diesen Nutzen haben, daß sie uns mit der Lehrart JEsu bekannter machen. Wodurch hätte er die Aufmerksamkeit der Jünger besser unterhalten, ihrem Ver-

stand und Herzen mehr Nahrung geben können, als durch solche Erzählungen? Sie unterscheiden sich von der Fabel darinn, daß sie nichts Wunderbares haben, und so, wie sie da erzählt werden, sich zugetragen haben können, auch vielleicht wirklich sich mehrmalen zutragen. Sie machen die Schönheit oder Schändlichkeit gewisser Gesinnungen bloß dadurch sehr anschaulich, daß sie eine aus dem gemeinen Leben entlehnte Handlung vorstellen, wo das, was man empfehlen oder mißrathen will, wirklich geschehen; und um diese Handlung zu beleben, führen sie verschiedene kleine Umstände an, die aber alle zweckmässig sind. Eine menschliche Handlung mit richtigem Auge beobachten, hilft oft mehr zur Kenntniß des menschlichen Herzens, läßt tiefer auf den Grund einer Tugend oder eines Lasters sehen, als alles, was man in allgemeinen Sätzen davon lehren würde. Diese Handlung darf aber darum eben nicht weit hergeholt, sie kann aus den gewöhnlichsten Situationen des Lebens entlehnt seyn. Dieses nimmt ihr nur desto mehr den Schein der Erdichtung, und giebt ihr einen solchen Grad von Wahrscheinlichkeit, der mit der Wahrheit selbst verwechselt werden kann. Im Grunde war es ja gleich viel, ob gerade dieß, was der Heiland

da erzählte, oder etwas sehr ähnliches sich zugetragen. Es hätte wol an wirklichen Beyspielen nicht gefehlt, dabey er Zeit und Ort und Personen hätte nennen können, wenn dieses zu dem Zweck nöthig gewesen wäre. — Manchmal enthalten diese Handlungen nicht nur ein Beyspiel, * daß man nachahmen muß; sondern zuweilen zeigen sie auch, was man sich von der göttlichen Art zu verfahren, für einen Begriff machen müsse. ** Andere Male suchte er aus der Art, wie die Menschen in gewissen zeitlichen Angelegenheiten zu handeln pflegten, begreiflich zu machen, wie man, nach denselben Regeln, in wichtigern Fällen zu Werk gehen müsse. Von dieser letztern Art ist die Parabel, worinn er seinen Jüngern, in Gegenwart einiger Pharisäer †, zeigte, wie man seine zeitlichen Güter so anwenden könne, daß man es auch noch in der künftigen Welt zu geniessen hätte.

Ein gewisser Mann, der sehr reich war, hatte einen Hausverwalter, dem er die Besor-

* Wie in der Parabel von dem Samariten, und andern.

** z. B. In der nächst vorhergehenden Erzählung.

† Dieses ist wegen des Verfolgs zu bemerken.

gung seiner Einkünfte gänzlich überließ. Von diesem ward ihm aus sichern Anzeigen hinterbracht, er gehe mit seinem Haab und Gut nach Belieben und verschwenderisch um. Er ließ ihn zu sich rufen, und gab ihm diesen Verweis: Solches hab ich von deiner Verwaltung hören müssen. Nun gieb Rechnung von deiner ganzen Haushaltung; ich will sehen, wie meine Sachen stehen. Dir werde ich weiter die Besorgung desselben nicht anvertrauen. Der Hausverwalter konnte nicht hoffen unschuldig erfunden zu werden, er nahm es für gewiß an, er würde sein Amt verlieren, und dachte nur darauf, wo er künftig seinen Unterhalt finden könne. Was soll ich anfangen? der Verwaltung werde ich entsetzt. Feldarbeit verrichten, um mein Brod zu verdienen, steht einem Mann übel an, der so lange der Bequemlichkeit gewohnt war. * Betteln zu gehen schäme ich mich. — Es fällt mir bey, was ich thun kann. — Ich will mich um die Schuldner meines Herrn noch recht verdient machen, ich will sie mir so zu

* Auch hier sieht man den richtigen Beobachtungsgeist des Heilandes. Solche Leute, wie dieser, ergeben sich vielen Gemächlichkeiten, oft noch mehr, als ihre Herren, und wenn sie diese einmal missen müssen, so sind sie unglücklich.

Freunden machen, daß, wenn ich nicht mehr Hausverwalter bin, sie mich gern in ihr Haus und an ihren Tisch aufnehmen werden — Sogleich ließ er die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern vor sich kommen, und redete so mit ihnen: Ich sollte, sprach er zu dem ersten, meine Rechnungen in Ordnung bringen. Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Hundert Tonnen Oels, sagte dieser. Der Verwalter nahm sogleich des Schuldners Handschrift hervor, worinn diese Summe geschrieben stand, gab sie ihm, und sprach: Nimm hier deine Handschrift zurück, und schreib eine andere. Setze die Schuld nur auf fünfzig Tonnen. Das übrige soll dir geschenkt seyn. Dann fragte er einen andern, wie hoch seine Schuld sich belaufe? — Auf hundert Malter Waizen, sprach dieser. Gut, versetzte er, zwanzig sind dir geschenkt; da hast du deine Handschrift, schreib eine andere auf achtzig Malter. So machte er es allen Schuldnern seines Herrn, die ihn von dieser Stund an für ihren größten Wolthäter ansahen, und ihm Proben der Dankbarkeit gaben. Als es der Herr erfuhr, da die Sache nicht mehr zu ändern war, so konnte er, obgleich er so viel dabey einbüßte, sich nicht enthalten, diesen Einfall seines ungetreuen Haushalters,

bloß um seiner Klugheit willen, zu loben. Und wirklich findt es sich, daß Leute, die ohne Religion leben, Heiden, viel klüger handeln, und ihren zeitlichen Vortheil viel besser in Acht nehmen, als die ihren ewigen, von denen man um des bessern Unterrichts willen, den sie empfangen, glauben sollte, sie könnten ihr wahres Glück unmöglich verfehlen. — Ich will euch auch eine solche Regel der Klugheit geben: Wenn ihr eitele Güter besitzet, so wendet sie an, euch aus denselben Freunde zu machen; euch um Arme und Nothleidende so verdient zu machen, daß sie euch, wann ihr sterbet, zur Dankbarkeit hinwieder an denen Gütern, die sie an dem Orte der Seligen genieſſen, Theil nehmen lassen. Geben ist seliger als empfangen. * Wer die geringschätzigen und eiteln Güter so anwendet, der wendet sie nach der Absicht dessen an, der sie ihm gegeben; und wer so das Kleine gewissenhaft besorgt, der wird auch das Grosse gewissenhaft besorgen; wer hingegen das Kleine wider die Absicht des Gebers gebraucht,

* Dieser Ausspruch des Heilandes, der Geschichtb. XX. angeführt wird, wiewol er nicht in den Evangelien steht, läßt sich hier schicklich einschalten. Er scheint mit zu denen zu gehören, die er öfters im Munde geführt.

der würde auch das Grosse wider seine Absicht gebrauchen. Wenn ihr nicht einmal mit diesen eiteln Gütern als getreue Verwalter umzugehen gewußt, wie werdet ihr denn wol tüchtig seyn, Güter von höherm Werth, wahre himmlische Güter zu verwalten? Habt ihr bey Verwaltung dessen, was doch nicht euer eigen (sondern nur äusserlich und zufällig) war, untreu * gehandelt, wie werdet ihr denn der eigenthümlichen Güter, mit deren Besitz die wahre Glückseligkeit verbunden ist, gewürdigt werden? Wird euch GOtt zu Verwaltern dieser Güter machen, wenn ihr bey Verwaltung der weit geringern untreu gewesen? Er wird euch für Knechte eines andern Herrn halten; nun kann aber kein Knecht zugleich zween Her-

* Der Heiland nennt hier untreu handeln, es so machen, wie der Verwalter es zuerst machte, nämlich seine Güter wollüstig verschwenden. Denn sein nachheriges Betragen, da er einen Theil den Schuldnern nachließ, kömmt hier nicht als Untreu, sondern als Klugheit in Betrachtung. Freylich war es in diesem besondern Fall auch Untreu; aber was demselben in der Gleichniß entspricht, nämlich, das Seine zum Besten der Armen anwenden, das ist wahre Klugheit; so wie es bey dem Verwalter falsche Klugheit war.

ren dienen: Denn er wird allemal den einen hassen, und den andern lieben, dem einen getreu seyn, und dem andern nicht. Unmöglich könnet ihr dem wahren GOtt, und dem selbstgemachten Götze des Reichthums dienen.

Man hat in der Parabel, die diesen Betrachtungen vorgeht, Dunkelheiten bemerken wollen. Sie lassen sich aber leicht aufheitern, wenn man nur die Sache, die der Heiland im Auge hat, mit dem Bild oder der Parabel zusammenhält. GOtt hat dem Menschen eine gewisse Portion zeitliche Güter anvertraut; er hat ihn zum Verwalter darüber gemacht; diese Güter also sind nicht des Menschen eigene, sondern fremde Güter. Nun findt sichs, daß er mit denselben übel haushält, und sie zur Befriedigung seiner Lüste mißbraucht, anstatt daß er sie nach dem Willen des Besitzers anwenden sollte. Er soll itzt von seiner Haushaltung Rechenschaft geben; er wird von derselben abgerufen; die Warnung, die an ihn ergeht, ist die Herannäherung des Todes. * Der Mensch, der sich seiner schlimmen Haushaltung bewußt ist, und nachdenkt, was er thun

* Das zeigt sich aus den Worten: Damit sie euch, wann ihr sterbet u. s. w.

soll, damit er irgendwo Zuflucht finde, geräth auf den Gedanken, er wolle sich, weil es noch Zeit sey, aus den Gütern seines Herrn einen Weg zu künftigem Glück bahnen, sich Freunde aus denselben machen. Bey einem andern Haushalter wäre dieß Untreu; GOtt hingegen sieht es gerne, wenn der Mensch auf diesen Gedanken kömmt; er hatte ihm ja eben zu dem Ende Güter anvertraut, damit er sich durch Mildthätigkeit um Andere verdient machte. Nun thut ers, er wendet sein Vermögen, welches ihm bald sollte genommen werden, zum beßten seiner Nebenmenschen an, und er erwirbt sich bey Armen und Unglücklichen so viel Dank, daß er nun hoffen darf, einst desto eher mit an das glückliche Ort hinzukommen, wo ihnen die Widerwärtigkeiten dieser Zeit ersetzt werden. Nun gehört er zu denen, die weise genung waren, das Geringe wol zu verwalten, und denen nun das Grosse anvertraut wird.

Und so verstanden auch die Pharisäer, die zuhörten, diese Parabel: Aber sie spotteten über den Rath: Sich aus zeitlichen Gütern Freunde zu machen, — und hielten diese Sittenlehre für ungereimt und übertrieben. Sie war auch von ihrer Art zu denken weit genung entfernt. Die Liebe des Reichthums hatte zu

tief in ihre Herzen eingewurzelt, als daß sie sich sollten bereden lassen, die größte Glückseligkeit eines Reichen bestehe darinn, wann er sich aus seinem Reichthum Freunde für die Ewigkeit mache. Und diese Sittenlehre mögte auch wol itzt noch Pharisäer antreffen, die sie verlacheten. JEsus sprach zu ihnen: Ich kenne euch, ihr seyds, die ihre vermeynte Frömmigkeit zum Muster nehmen, nach deren sie andere beurtheilen, und eben darum solche Vorschriften verwerfen, weil sie mit ihren Gesinnungen nicht übereinstimmen. Doch ihr möget immer in euern, und anderer Menschen Augen gerecht seyn. GOtt kennt euere Herzen, er urtheilt anders von euch; denn ihm ist das am verhaßtesten, was in den Augen der Menschen den größten Schein von Heiligkeit und Verdienst hat. Ich sage euch, es ist itzt eine Zeit, wo bey denen, die ins Reich des Messias kommen wollen, eine ganz ungewöhnliche und euerer Meynung nach übertriebene Anstrengung erfodert wird. Was so lange von Moses und den Propheten vorher verkündigt worden, und worauf alle ihre Aussprüche und Verheissungen abzielten, das ist nun da — Von itzt an, von der Zeit an, da der Täufer Johannes zu euch kam, wird das himmlische Reich nicht mehr bloß von weitem vorherver-

kündigt, sondern als gegenwärtig angeboten, und, wie wenn um einen Preis gestritten wird, so geschieht itzt eine allgemeine Auffoderung, daß wer an demselben Reiche Theil haben wolle, sich die größte Mühe gebe, und den Zugang in dasselbe gleichsam mit Gewalt öffne. Weit entfernt, daß auch nur eine von den sittlichen Foderungen des Gesetzes zurückbleiben sollte, sie müssen alle ohne Ausnahm von dem Menschen, der ins himmlische Reich zu kommen verlangt, befolget werden. Eher mögten Himmel und Erde in ihr Nichts zurücke fallen, eh es möglich wäre, daß auch nur ein einziges Gebot kraftlos würde. Machet daraus den Schluß auf euere Tüchtigkeit zu dem Reiche des Messias. Auch das strengste, was ich je behauptet habe; auch das, was euch am anstössigsten vorkömmt, muß dem Buchstaben nach beobachtet seyn. So bleibt es z. B. bey meiner Behauptung: Ein jeder, der sein Weib von sich lasse, und sich mit einer andern verheyrathe, der sey ein Ehebrecher. — Und: Ein jeder, der eine von ihrem Mann verstossene heyrathe, sey ein Ehebrecher. *

* Der Heiland kann hier einen besondern Grund gehabt haben, warum er eben diese Beyspiele anführt.

Dergleichen Lehren, so strenge sie euch itzt vorkommen mögen, müssen unfehlbar von einem jeden, der ein Bürger des göttlichen Reichs werden will, geglaubt und befolgt werden.

Ich hatte von der Anwendung der Reichthümer geredet. Höret, was ich euch hierüber zu erzählen habe: — Es lebte ein gewisser reicher Mann *, der sich fürstlich in Purpur und Byssus kleidete, täglich die kostbarste Tafel hielt, und sich alle Lustbarkeiten erlaubte. Es war an eben demselben Ort auch ein sehr armer

* Folgende Anmerkung des Herrn Michaelis wünschten wir mit Gründen bestätigt zu sehen. „ Die „ Erzählung von dem reichen Manne, enthält „ wol nicht eine allgemeine Morale, sondern „ geht persönlich auf die Familie des Hannas; „ und auf seine fünf Söhne. Denn den reichen „ Mann, der fünf ihm gleiche Brüder hatte, „ die Mosi und den Propheten nicht glaubten, „ und, wie es scheint, keine zukünftige Welt „ befürchteten, wird man in der jüdischen Geschichte kaum mißkennen, wenn man an Kaiphas, den Tochtermann des Hannas, und an „ die fünf Söhne des Hannas, (Joseph. Alterth. „ XX. B. 1.) denket, die das Hohepriesteramt „ nach und nach bekleidet haben, dabey aber insgesammt von Glauben Sadducäer waren.„ Einl. in die Schr. des N. B. 2 Th. S. 1186.

Mann, er hieß Lazarus †, der mit seinem elenden und kranken Körper oft lange Zeit vor der Pforte seines Palastes lag, und gern auch nur mit den Brosamen, die von des Reichen Tafel fielen, seinen Hunger gestillet hätte. Man ließ ihn so unverpflegt, unbesorgt von Menschen, da liegen: Niemand kam zu ihm, als etwa freundliche Hunde, um ihm seine Geschwäre zu lecken. Indessen trug sich zu, daß dieser Arme starb, und von den Engeln an den Ort der Seligen gebracht wurde, um da an dem Freudenfeste der Väter, zunächst bey Abraham, Platz zu nehmen. Nach einiger Zeit starb auch der Reiche, und bekam ein standsmässiges Grabmal.

Aber dort in der Unterwelt fühlte er unerträgliche Pein; und da er einmal aufsah, erblickte er von Ferniß Abraham an dem Orte der Seligen, und Lazarus als einen Freund ihm an der Seite sitzen. Er kannte sie, und erinnerte sich des ehemaligen Zustandes Lazarus. O Vater Abraham! * (rief er) Hab mit mir

† Sollte Christus vielleicht wirklich auch auf eine gewisse Person deuten? — So würde die Benennung des Armen auch den Reichen kenntlich gemacht haben.

* So läßt ihn der Heiland dreymal ausrufen. Die Juden nämlich hatten den Vater Abraham immer im Munde, und bildeten sich auf ihre Abstammung von demselben nicht wenig ein.

Elenden Mitleiden, und sende Lazarus zu mir hinüber. Mögte er doch nur seinen Finger ein wenig mit Wasser benetzen, und mir meine nach Kühlung lächzende Zunge berühren! Denn ich leide unausstehlich in dieser Flamme. So wünschte er sich itzt Lazarus zum Freunde gemacht zu haben: † Aber er konnte ihn an keine ihm erzeigten Wolthaten erinnern. Abraham gab ihm dieß zu verstehen. Sohn! sprach er (mein unglücklicher Nachkömmling!) Laß es dich nicht befremden, daß ihr itzt in so verschiedenem Zustande seyd. Erinnere dich, daß einst die Reihe, glücklich zu seyn, an dir war. Dort in jenem Leben genossest du so viel Irdisch-Gutes, als du geniessen konntest; du verlangtest auch nichts anders, und bist darum selbst Schuld, daß du, nachdem dieses vorbey ist, nichts Besseres hast. Lazarus hingegen hatte damals seine böse Zeit. Nun ist es umgekehrt: Er findt hier Trost und Ersatz für seine Widerwärtigkeiten; du hingegen leidest Schmerzen. Diese Abwechslung ist gerecht; und läßt sich darum nicht ändern. Ue-

† Man führt dieß darum an, um die Leser zu erinnern, daß dieser Theil der Parabel sich eben auf dieß bezieht, was der Heiland vorher gesagt: Man solle sich Freunde aus dem eiteln Mammon machen.

verdieß findt keine solche Gemeinschaft zwischen uns und euch Statt, daß wir zu einander kommen könnten. Ein weiter undurchdringlicher Zwischenraum scheidet uns von einander, und macht es eben so unmöglich, daß ihr an unserer Seligkeit einigen Antheil nehmen, als daß wir zur Linderung euerer Pein etwas beytragen könnten. Nun erst sah er sein Elend, und desselben Ursache, ganz ein. Wenn ich dieß schon in dem Leben gewußt hätte! dacht er; und sprach weiters: So bitte ich dich wenigstens dafür, Vater Abraham! daß du Lazarum wieder auf Erde sendest, und in meines Vaters Haus gehen lässest; ich habe da fünf Brüder, die so leben, wie ich auch lebte. Es würde meine Pein vermehren, wenn sie auch in dieß qualvolle Ort kommen sollten. Laß sie durch ihn warnen, und ihnen sagen, was hier auf sie warte. * — Sie haben ja (antwortete Abraham) die göttlichen Schriften, die es ihnen deutlich genug sagen. Möchten sie diesen Gehör geben! — Nein, (sprach der Gepeinigte) das ist nicht genung für sie; sie lassen sich durch diese nicht belehren; aber wenn ein Todter auferstühnde, und zu ihnen

* Dieß scheint in der That der Meynung, daß JEsus Sadducäer im Auge habe, günstig zu seyn.

käme, und ihnen erzählte, wie es hier wäre, sie würden erschrecken, und sich bessern. Im Geringsten nicht! (sprach Abraham) Wenn sie ihren göttlichen Schriften nicht Gehör geben, so würden sie sich eben so wenig zur Besserung anschicken, wenn einer von den Todten auferstühnde, und ihnen predigte.

Ein stärkeres, schreckenderes Gemählde von dem Zustand nach dem Tode findt man nirgends, so oft auch JEsus und seine Apostel auf diesen Punkt zu reden kommen. Der Hauptgedanke ist dieser: Reich zu seyn, wenn man dabey an Menschenliebe und Wolthätigkeit arm ist, macht in der Zukunft unglückselig. Es kann auch wol nicht anders seyn. Wenn das, was die ganze vermeynte Glückseligkeit eines Menschen ausmacht, dahin ist, woher soll dann plötzlich ein Himmel, eine Seligkeit kommen? Die Seele geräth in einen Zustand, darinn sie sich von allem, was ehmals ihr Gut war, entblößt, und zu dem, worinn die Seligkeit besteht, nicht aufgelegt findt. Und weil nach dem Tode (nach der Vorstellung der Schrift) auch noch körperliche Empfindungen Statt finden, so können diese da nicht wol anders als schmerzhaft und quälend seyn. Armuth hingegen, bey einem gelassenen GOtt-ergebenen Herzen, macht den

Menschen eben darum zu himmlischer Glückseligkeit fähig, weil sie nichts irdisches hat, womit sie sich bethören, und des Bessern darüber verlustig werden könnte. Und was ist überdieß der Fürsehung anständiger, als daß dem Lazarus ein Ersatz geschehe, und der Reiche es empfinden müsse, daß sein Reichthum nicht selig mache, und Hunger und Geschwüre im Ganzen genommen, nichts schaden konnten? Und wie schön entsprechen die beyden Auftritte einander: Hier Lazarus draussen vor der Pforte liegend, vielleicht etwa mit einem Stückgen Brod abgefertigt, übrigens nur von Hunden gekannt und besucht; der Reiche im kostbaren Zimmer, an der üppigen Tafel, bey täglichen Lustbarkeiten. Dort Lazarus zunächst bey Abraham, vertraulich an ihn hingelehnt, und mit ihm und den Seligen im Besitz eines Ueberflusses von Seligkeit: Der Reichgewesene in einer unausstehlichen Hitze sich nach einem Tröpfgen Wasser sehnend, und in einer Stellung, darinn er des andern festliche Freuden von weitem erblicken kann. Vom Reichen steht nicht, daß er dem Lazarus gar nichts zukommen lassen; aber eben so wenig, daß er mildthätig gegen ihn gewesen; und das hätte doch mit in die Geschichte gehört; denn hätt' er sich ihn zum Freunde gemacht, so wäre (wie es scheint)

die Kluft durchdringlich gewesen, und Lazarus hätt' ihn in die Hütten der Seligen aufnehmen können.

Aber hätte es denn wirklich nichts genutzt, den Lazarus zu den überlebenden Brüdern des Reichen zu senden? Ich denke mit Abraham, es hätte nichts genutzt. So wenig als Herodes sich gebessert hat, da er glaubte, der fromme Johannes, den er enthaupten lassen, sey von Todten auferstanden *, so wenig würden diese sich gebessert haben. Oder würden sie Lazaro, den sie lebend nicht höher achteten, als ihm und den Hunden ein Stück Brod vorzuwerfen, itzt so leicht den Zugang in ihre Zimmer gegönnt haben? Er hätte wol, um dieses zu erhalten, in einer ganz andern Gestalt und Aufzug, nicht mehr als Lazarus, kommen müssen; aber dann wäre die Sache auch schon um so viel unwahrscheinlicher gewesen. Ueberdieß denkt Abraham richtig, daß, wer der alten Offenbarung, die er durch Wunder bestätigt glaubt, kein Gehör giebt, auch nicht dazu aufgelegt seyn werde, um irgend eines neuen Wunders willen, wenn er es auch gleich eingestehen müßte, seine Sitten zu verbessern.

* Oder auch, so wenig die Auferweckung des wirklichen Lazari die Denkensart der Feinde JEsu ändern konnte —

Zweytes Capitel.

Lehren und lehrreiche Begebenheiten.

Da JEsus sich einmal die Menge Hindernisse vorstellte, die seine Jünger bey der Kundmachung der beßten Lehre, die er ihnen anvertraute, antreffen würden, besonders die moralischen Hindernisse, die bösen Beyspiele und Aergernisse, wodurch viele von der Annehmung der Wahrheit abgehalten, und viele, die sie schon angenommen, wieder zurückegescheuht werden würden, so machte er ihnen hierüber folgende Vorstellung:

Es läßt sich unmöglich verhindern, daß nicht die Lehre der Wahrheit von allen Seiten Anstoß finden, daß nicht böse Menschen andere, die sie sonst annähmen, verführen sollten; es wäre auch wieder die Freyheit des Menschen, wenn dieß gewaltsam verhindert würde, und wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge; — aber wehe dem, der so den Nutzen, die Ausbreitung und Wirkung des Evangeliums verhindert! Es wär ihm besser, er würde, gleich den schlimmsten Missethätern, an einen Mühl-

stein gebunden, ins Meer versenkt*; besser, sein Gedächtniß würde mit ihm auf ewig von der Erde vertilgt, als daß er auch nur Einen von den noch unmündigen Bekennern der Wahrheit zu verführen sich unterstieht. Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht verführt werdet, und nicht verführet! Sollte aber dein Bruder und Glaubensgenoß sich durch verführende Reden oder Beyspiele an dir versündigen, so mach ihm darüber Vorstellungen; — und wenn er seinen Fehler sieht, und bereut, so verzeih ihm denselben; ja wenn er des Tags siebenmal dich beleidigte, und eben so oft sich zur Erkenntniß seines Fehlers bringen liesse, und denselben gestühnde, und Besserung verspräche, so must du ihm verzeihen.

Ein banger Gedanken für die Jünger, daß sie von allen Seiten mit Verführungen umgeben seyn würden! Sie fühlten sich noch gar zu schwach, mancher Versuchung, manchem Vorurtheile zu widerstehen; sie hatten schon öfters erfahren, daß ihr Vertrauen auf ihren Lehrer und Beschützer, auch in solchen Fällen, wo sie ihrer selbst sicher zu seyn geglaubt, sehr schwach gewesen, und dem Vorurtheil, der Leidenschaft,

* Von dieser Todesstrafe führt Whitby Beyspiele aus den Alten an.

oder dem verführenden Beyspiel nachgegeben. Diese Erfahrung zeigte ihnen, wie nothwendig es sey, sich mit einem stärkern Vertrauen auf seinen Beystand zu bewaffnen. Sie sagten es ihm, daran fehle es ihnen noch; und baten, daß er ihnen dazu helfen mögte. Vermuthlich erinnerten sie sich dabey so mancher Verweise, die er ihnen über ihren schwachen Glauben gegeben. JEsus gab ihnen Beyfall; und versicherte sie, daß sie vermittelst eines standhaften Vertrauens auf ihn, die größten Dinge von der Welt auszurichten vermögend seyn würden. Freylich, (sagte er) wenn euer Vertrauen auf meine Sendung und meinen Beystand nur die Grösse des Senfkorns hätte, das, so klein es ist, zur größten Pflanze wird; so würdet ihr jedes Hinderniß, daß ihr bey der Ausbreitung meines Evangeliums anträfet, eben so unwiderstehlich aus dem Wege räumen, als wenn dieser Maulbeerbaum euch im Wege stühnde, und ihr zu ihm sagtet, wurzle dich los und verpflanze dich in das Meer, und er euch sogleich gehorchte. — Das soll euer Vertrauen nicht schwächen, daß ihr itzt noch nichts von dem, was ich euch in meinem Reiche zu geben versprochen, gegenwärtig sehet. Würde wol einer von euch seinen Knecht, der ihm das Feld bauet oder das Vieh hütet, wenn er des Abends vom Felde

heimkömmt, sogleich zu Tische sitzen, und essen und trinken heissen? Würde er ihm nicht sagen: Rüste mir erst mein Essen zu und warte mir auf, dann magst auch du dich zum Essen und Trinken hinsetzen. Oder glaubt er etwa dem Knecht aus Dankbarkeit dieses schuldig zu seyn, weil er ihm den Tag über gearbeitet hat? Ich denke, nein; denn er that ja nichts anders, als was ihm zu thun vorgeschrieben war. Solche Knechte seyd ihr. Es ist euch ein Tagwerk, eine bestimmte Arbeit vorgeschrieben; ehe diese vollendet ist, wird die Mahlzeit nicht seyn; aber wenn sie auch vollendet ist, so müsset ihr euch darum nicht mehr anmassen, als was Knechten gebührt; und, solltet ihr über Verdienen belohnt oder geehrt werden, gestehen, daß ihr euch dessen nicht würdig schätzet, weil ihr ja nichts anders gethan, als was ihr zu thun schuldig gewesen.

Auf dieser letzten Reise nach Jerusalem, *

* Es scheint, dieß sey etwas früher als einige von den schon erzählten Geschichten, vorgefallen. Denn der Ort, wo es sich zutrug, war die Gränze zwischen Samaria und Galiläa. Luc. XVII: 11. Sie gehört also vermuthlich in die letzten Tage seines Aufenthalts in Galiläa; nicht lange nach dem, (Luc. IX: 51, 52.) erzählten vergeblichen Versuche durch Samaria zu

trug sich etwas zu, das der Gesellschaft zu Betrachtungen Anlaß geben konnte. JEsus hatte sich bey seinen Heilungen meistens auf Israeliten eingeschränkt. Selten heilte er andere; ausser wenn er, um gewissen Nachstellungen, oder auch den Unternehmungen seiner Bewunderer zu entgehen, an benachbarte heidnische Oerter hingieng, und da um Hülfe angesehet wurde: Und man weiß aus mehrern Proben, daß an diesen fremden Oertern, seine Wunder oft stärkern Eindruck machten, als bey den Israeliten selbst, und daß, wenn es die Absicht seiner Sendung ihm erlaubt hätte, öfters ausser das jüdische Land zu gehen, er da wirklich eine günstigere Aufnahm gefunden hätte. Ein vorbedeutender Umstand, daraus man abnehmen konnte, was hernach bey der weitern Ausbreitung der Lehre vom Messias von den Juden, und was hingegen von Griechen, Römern und andern Nationen zu erwarten seyn würde. Die Ursache dieses Unterschieds liegt theils in den Vorurtheilen der Juden gegen sei-

reisen. Da wir aber bey den Begebenheiten dieser letzten Reise bisher die Ordnung des Lucas beobachtet, weil die meisten von denselben von ihm allein beschrieben werden, so schien es unnöthig, um dieser kleinen Versetzung willen, von seiner Geschichtsfolge abzugehen.

ne Person, theils in einer gewissen Trägheit und Stupidität, da sie bey seinen größten Thaten oft unbegreiflich gedankenlos waren. Dieß zeigte sich auf eine für sie sehr beschämende Art bey folgendem Vorfall. Er näherte sich einem Flecken. Von weitem stuhnden einige, die ihn zu kennen, und sich über seine Ankunft zu freuen schienen. Es waren zehen Aussätzige, die ihm nicht in den Flecken hinein folgen, auch nicht näher als bis auf eine gewisse Weite zu ihm kommen durften. Denn, weil ihre Krankheit ansteckend war, und für unheilbar gehalten wurde, so mußten sie zu ihrer größten Unbequemlichkeit sich von andern Menschen abgesondert halten. Von fremder Hülfe verlassen, suchte einer dem andern zu helfen, und man sahe darum oft ihrer mehrere mit einander gehen. Sie hatten, scheint es, Nachricht bekommen, daß der grosse Wunderthäter diesen Weg nehmen würde, und standen bereit, sich ihm zu zeigen.

JEsus! riefen sie, grosser Lehrer! Laß dich unser Elend rühren! — blieben aber immer in der gleichen Entfernung stehen, voll Erwartung, was er ihnen sagen, oder mit ihnen vornehmen würde. — Geht, sprach JE-

sus, lasset euch von den Priestern besehen. * — Und gieng seinen Weg fort.

Die Aussätzigen hatten vielleicht, wie Naeman, geglaubt, er würde etwas mit ihnen vornehmen, dadurch sie sichtbarlich von ihrem Aussatz befreyt würden: Aber sie zweifelten doch nicht, daß auch das blosse Hingehen zum Priester auf sein Geheiß, diese Wirkung haben werde. Eine starke Probe ihres Vertrauens! Hätten sie an seiner Macht oder Güte nur im mindesten gezweifelt, so würde ihnen das, was er sie thun hieß, beynahe so vorgekommen seyn, als wolle er ihrer nur spotten: Denn so aussätzig wie sie itzt noch waren, hätten sie ja nicht vor den Priester kommen dürfen, er hätte sie sogleich wieder als Unrein zurücke gewiesen. Und was lag denn darinn für eine Heilungskraft, wenn sie nur so zum Priester hingiengen? — Doch so dachten sie nicht. Zum Voraus entschlossen, was er ihnen befehlen würde zu thun, begaben sie sich den Augenblick auf

* So foderte es das göttliche Gesetz. Wer die Krankheit des Aussatzes hatte, der durfte nicht eher wieder in seine Stadt, oder in sein Haus zurücke kehren, bis der Priester ihn für rein erklärt hatte. Dieser aber hatte auf gewisse Merkmale Acht zu geben, an welchen er den Reinen von dem Unreinen unterscheiden mußte.

den Weg, um den Priester über ihren Aussatz urtheilen zu lassen. — Was konnten sie dabey anders denken, als daß sie dann wenigstens rein seyn würden, wenn sie vor dem Priester stühnden?

Indem sie aber hingiengen, wurden sie rein. Sie waren sich plötzlich, und alle zugleich, einer grossen Veränderung bewußt, die mit ihnen vorgegangen: Sie sahen einander an, und jeder bemerkte, daß auch der andere nicht mehr aussätzig war.

Neune von diesen giengen zum Priester, und von da, ohne JEsum wieder zu sehen, in ihre Wohnungen zurück. Einen andern Dank, als die Freude über ihre Genesung, bezeigten sie ihm nicht. Nur einer nahm sich durch seine Dankbarkeit heraus; einer, der noch eher als die übrigen zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er es unterlassen hätte; ein Samarite.

Er hatte sich zu den jüdischen Aussätzigen gesellet, und sich mit ihnen an JEsum gewandt. Er konnte nicht glauben, daß derselbe ihn allein ausschliessen, und nur seine Landsleute gesund machen werde. * Seine Hoff-

* Wenn er ihn nämlich auch von der moralischen Seite kennte — daß JEsus gegen die Samariten nicht so feindselig, wie andere Juden, gesinnet war, mußte jedermann wissen, der ihn

nung ward erfüllt. Da er sich itzt, gleich diesen, von der abscheulichen Krankheit befreyt fühlte, da er den israelitischen Propheten wider die Gewohnheit seiner Nation, so unpartheyisch handeln sahe, (oder welcher jüdische Arzt würde in dem Fall einer gewöhnlichen Krankheit so unpartheyisch gehandelt haben?) so war er ganz Freude und Dank; er eilte zurück, suchte seinen Wolthäter auf, fiel vor ihm nieder, und ließ sein dankbares Herz alles ausdrücken, was es empfand; Hochachtung gegen seinen Erretter, und Dank gegen GOtt, der ihm einen solchen zugesandt.

Es war ein rührender Anblick für den Heiland, den Samariten mit so gefühlvollem Herzen zurückkehren, und danken zu sehen. Er hatte hier die Freude, die er nicht bey jedem Wunderwerk haben konnte, zu sehen, daß es auf das Gemüth des Geheilten einen tiefen Eindruck machte, und es zu dem Urheber alles Guten erhob. Bemerkenswerth war es, daß bey ihm allein die Dankbarkeit so groß war — Es waren ihrer zehen, merkte JEsus an — Wo sind die übrigen neune? — Sie sind, (indem er sich zu den Umstehenden wandte,) so-

auch nur aus dem Gerüchte kannte; und bey Sichar, einem samaritischen Städtgen hatte er eine entscheidende Probe hievon abgelegt. Joh. IV.

wol als dieser, geheilet worden; aber keiner kömmt zurück, keiner legt seinen Dank gegen GOtt so an den Tag, wie dieser Ausländer!

Den Samariten entließ er auf das freundlichste: Steh auf, und geh heim; dein Vertrauen zu mir ist es, was dir geholfen hat.

Wenn ich den Samariten so dankbar sehe, so kömmt es mir vor, er hätte wol auch in einem andern Falle den Israelit eben so sehr im Wohlthun beschämen können, als er ihn hier im Danken beschämte; und so dünkt mich dann auch jene Parabel noch viel wahrscheinlicher, da ein Samarite als Wohlthäter, und der Priester und der Levite als unbarmherzig vorgestellt werden.

So manches Wunderwerk wird vom Heiland erzählt, und die meisten mit Umständen, welche für die Juden beschämend sind! Und doch glaubten sie immer erst noch Beweise fodern zu dürfen, daß seine Sendung göttlich sey. Sie wußten, daß er viel vom Reiche des Messias rede, und dasselbe nahe zu seyn behaupte. Wirklich war dieß, richtig verstanden, der Hauptinnhalt seiner Lehre. Sie gaben ihm sie zu verstehen, es dünke sie, er vertröste sie auf etwas, das doch nie komme. Wann wird es, fragten sie, aufgerichtet, dieß längst-verheissene Reich des Messias? Wann

sieht man es in der Welt? Wann wird der Messias in Person da seyn, und regieren?

Man sieht wol, was diese Frage für einen geheimen Vorwurf in sich faßte. Es war so viel gesagt, als: Da deine Lehre den Messias verkündigt; da deine Anhänger so geneigt sind, dich dafür zu halten; wie kömmt es, daß noch keine Anstalten zur Aufrichtung dieses Reichs gesehen werden? — JEsus gab ihnen kurze Antwort; weil er bey ihrer Abneigung von der Wahrheit sich nicht in eine weitläuftige Erläuterung der Sache einlassen wollte, und sie so genung nachzudenken hatten, wenn sie nachdenken wollten: Das göttliche Reich wird nicht so, wie ihr es euch einbildet, erscheinen. Kein Pracht, keine Ehrenbezeugungen begleiten den Messias. Es wird da nicht heissen: Seht! Hier ist er! Hier tritt er mit Glanz und Pracht auf! — Oder: dorther kömmt er, der König, der Sieger. — Ihr irret, wenn ihr denket, es werde so zugehen, wie wenn ein König in einem Land ankömmt, und jedermann ihm entgegen sieht, und auf ihn weist. Ihr müßt mit den Augen nicht hin und her schweifen, um ihn hie oder da in einer Gestalt, die die Sinnen blenden könnte, zu erblicken; sonst sehet ihr ihn gerade da nicht, wo er doch wirklich ist. Bemerket dieß! In eurer Mitte ist er, und wird von denen gekannt,

die nicht auf den äusserlichen Schein, sondern auf das Wesen der Sache sehen —

Er gab den Jüngern noch einen ausführlichern Unterricht hierüber. — Ihr seht denselben Menschen nicht immer bey euch. — Ihr werdet eine Zeit erleben, da es euch sehnlich verlangen wird, ihn wieder bey euch auf Erde zu haben *; aber das wird dann nicht seyn können. — Andere, die eben dieß wünschen, aber sinnlicher denken, werden euch gar bereden wollen, hier oder dort hab er sich wirklich sehen lassen, und da würde man ihn antreffen, u. dgl. Ich rathe euch, auf solche Reden nur gar nicht zu achten, und in der Hoffnung, ihn hier oder da zu finden, nur keinen Schritt zu thun. Denn was die Art, wie er der Welt sichtbar werden wird, betrift, so geschieht solches so plötzlich, so in die Augen fallend, so mit durchdringender Kraft, die ein jeder sogleich bey sich selbst empfindt, wie wenn ein Blitz entsteht, und plötzlich den ganzen Himmel in Flammen setzt. Es wird da nicht erst nöthig seyn zu fragen: Wo ist er? Oder andern zu sagen, wo

* Mich dünkt, der Heiland ziele auf die Zeiten, da man so sehnlich den Messias erwartete, damit er den jüdischen Staat vom Untergang retten mögte. Man vergleiche Matth. XXIV. und Luc. XXI. mit gegenwärtiger Stelle.

er sey. — Itzt aber ist es noch nicht darum zu thun, daß er so erscheine. Er muß erst viele Leiden ausstehen, und von seinen Zeitgenossen verkannt und verworfen werden. — Weit entfernt, daß er so mit königlichem Pomp erscheinen, von Ferniß gesehen und bewillkommet werden, oder daß die Welt auf seine Ankunft, als auf die Ankunft eines Königs, sich vorbereiten sollte, so wird vielmehr dann, wenn er am nächsten ist, von Anstalten und Zurüstungen zu seinem Empfang am wenigsten zu sehen seyn. Es wird nicht anders in der Welt zugehen, als wie es immer zugieng, nicht anders als zu Noahs Zeiten, da die Sündfluth herannäherte. Man lebte sicher; man aß und trank; man gab und nahm zur Ehe. Keine Vorbereitungen auf eine so schreckensvolle Veränderung. Es gieng so fort bis an den Tag, da Noah in das Schiff gieng, und die Wasserfluth kam, und allen den Untergang brachte. — Oder wie es zu Loths Zeiten gewesen, da der Untergang von Sodoma so nahe, und doch alles ruhig und sicher war. Man aß und trank; man kaufte und verkaufte; man pflanzte, und bauete Häuser. Indessen brach der Tag an, da Loth von Sodoma wegzog; Feuer- und Schwefelregen fiel vom Himmel, und richtete sie alle zu Grund. — Eben so sicher werden die Men-

schen auch dann seyn; eben so plötzlich wird der Tag einbrechen, da der Messias in seiner Herrlichkeit sich offenbart. Wenn dieser Tag kömmt, so geht eine plötzliche Scheidung zwischen Menschen und Menschen vor. Gute und Böse werden nicht länger unter einander vermischt seyn. Wer gerettet seyn will, muß sich plötzlich von denen, welchen die Gefahr des Untergangs droht, absöndern. Wo sie etwa in einer Stadt bey einander sind, da nehme er, sobald das Verderben sich nähert, schleunig die Flucht; so schleunig, daß, wenn er droben auf der Zinne seines Hauses stühnde, er nicht erst in den Zimmern herumgehen, und seinen Hausrath mitwegnehmen; und wenn er auf dem Felde wäre, nicht erst nach Hause kehren, sondern alles auf der Stelle verlassen müßte. — Plötzlich wird man sich dann von allen zeitlichen Angelegenheiten, Freuden, Gütern, losreissen müssen. — Denket an das Weib Loths, was diese, bloß darum, weil sie es wagte zurückzukehren, für ein Schicksal erfuhr! — Wer dann auf die Rettung seines Lebens bedacht seyn würde, der müßte eben dadurch in die größte Gefahr kommen, es zu verlieren, und die Seligkeit zugleich; — wer hingegen sein irdisches Leben darüber einbüßt, weil er sich von den Bösen absöndert, der wird

es für die künftige Welt gerettet haben. — Glaubet mir: Es wird an diesem Scheidungstage der Guten und Bösen, wo etwa zwey in Einem Bethe schlafen, * der eine von dem Verderben mitergriffen werden, der andere unbeschädigt davon kommen; oder wo zwey Weiber mit einander die Handmühle treiben, die eine mitergriffen, die andere unbeschädigt gelassen; oder wo etwa zween mit einander auf dem Feld arbeiten, der eine mithingeraft, der andere gesichert werden.

Mit größter Aufmerksamkeit hatten die Jünger zugehorcht. Sie hatten nun von dem grossen Tage der Erscheinung des Messias viel Neues, Grosses, Furchtbares gehört; stark gezeichnete Züge, die ihnen unauslöschlich im Gedächtniß bleiben mußten: Aber wohin (fragten sie) wird der Messias die Seinen in dieser Noth in Sicherheit bringen? Wo ist der Zufluchtsort, wohin die einen fliehen, und wovon die andern ausgeschlossen seyn werden?

Wer sagt dem Adler, wo der Raub liege? antwortete JEsus. Sein scharfes Gesicht wei-

* Diese Vorstellungsarten zeigen zugleich die Plötzlichkeit dieser Gerichte an. Sie werden die Menschen bey ihren gewöhnlichsten Verrichtungen überfallen.

set ihn von selbst dorthin. — Wo der Messias, wo sein Sammelplatz für die Geretteten sey, das werden diese, so wie die Adler ihren Raub, von Ferniß erblicken, und mit schnellem Fluge sich dahin versammeln.

Weil aber JEsus sahe, daß diese Zeit seiner Offenbarung sich noch lange verziehen könnte, und es doch unumgänglich nothwendig für alle seine Jünger wäre, sich bey allem, was ihnen wiederfahren würde, auf seine Wiederkunft zum Besten der Seinen zu verlassen, so versicherte er sie, daß, so lange es auch anstehen mögte, dieser Tag des Messias ihnen doch endlich die gewünschte Rettung bringen würde. Nur sollten sie immer ein festes Vertrauen auf GOtt behalten, ihre Angelegenheiten ihm empfehlen, und bey aller Verzögerung dieses Tages geruhig bleiben. Es war in einer Stadt, sagte er, ein Richter; ein Mann, der für GOtt keine Ehrfurcht, und für die Menschen keine Achtung hatte. In derselben Stadt wohnte eine Wittwe, die oft zu ihm kam, und ihn bat, er mögte ihr gegen die Ungerechtigkeiten, die man an ihr ausübe, Schutz verschaffen. Er gab ihr lange Zeit kein Gehör. Endlich, als sie nicht aufhören wollte, ihm ihre Klagen vorzutragen, ward er so weit gebracht, daß er sagte: So will ich ihr

denn einmal Recht schaffen — Ob ich schon von Gottesfurcht nichts weiß, die mich, wie sie sagt, dazu verpflichten soll; und Menschen, die in der Welt so wenig zu sagen haben, wie sie, nichts nachfragen darf *; so will ich ihr doch, um des beschwerlichen Ueberlaufs und Klagens los zu werden, Recht schaffen. Sie würde mich sonst bald am Essen und Schlafen stören — Habt ihrs gehört, was der im höchsten Grad ungerechte Richter sagt? — Er will ihr Recht schaffen, nur weil sie ihn mit Klagen beynahe betäubt. So erhält man endlich doch auch von den schlimmsten Menschen das Recht, wenn man sie lange genung darum bittet. Und wie könnt ihr es euch denn in Sinn kommen lassen, daß GOtt seinen Freunden nicht Recht schaffen, daß GOtt denen nicht Rettung senden werde, die Tag und Nacht bey allem, was sie erdulden müssen, sich mit ihrer Klage an ihn wenden? Daß GOtt unnöthigen Aufschub machen werde, ihre Bitten zu erhören? Glaubet meiner Versicherung; weit entfernt, einen unnöthigen Aufschub zu

* Ein stark gezeichneter Charakter. Der Mann ist nicht nur gottlos, sondern rechnet es sich zur Ehre, daß er es ist, und darf das herausdenken und herausagen, was ein anderer nur im Herzen gehabt hätte.

machen, wird er ihnen bald, sehr bald, Rettung senden. Es wird sie dann noch immer eine kurze Zeit dünken, die sie auf Rettung haben warten müssen. — Wenn nur der Messias, wann er zu Rettung der Seinen kömmt, auch noch solche auf Erden findt, die ihn noch erwarten, und glauben, daß die Verheissung seiner Wiederkunft werde erfüllt werden.

Man wird sich erinnern, daß zu allen diesen Lehren und Parabeln die Pharisäer Anlaß gegeben, die ihm über die Zeit, wann das Reich des Messias aufgerichtet würde, eine Frage vorlegten. Es scheint, es waren noch welche zugegen, die diesen ausführlichern Unterricht (wiewol er eigentlich nicht für sie, sondern für die Jünger bestimmt war,) mitangehört. Da JEsus auf das Gebet zu reden kam, und die Jünger zum Anhalten in demselben, ungeachtet alles Anscheins von Verzögerung der Hülfe, ermahnete, so war es sehr natürlich, bey diesem Anlaß auch noch eine Lehre für jene, die über diesen Punkt ihre Heucheley am weitesten trieben, beyzufügen. Sie glaubten starke und unermüdete Beter zu seyn; und das gemeine Volk hielt sie dafür. Aber ihre Art, mit GOtt zu reden, war so, daß sie eher ein Ausdruck ihrer Selbstzufriedenheit, als ihrer Demuth, heissen konnte. Was JEsus seine

Jünger über das Gebet lehrte, mußte ihnen sehr ungereimt vorkommen, weil es weder mit ihrer Lehre, noch mit ihren Gebets-Uebungen übereinkam. Was sie zu diesem Stück der Religion am ungeschicktesten machte, war die hohe Meynung, die sie von ihren religiosen Vorzügen gefaßt hatten, nach deren sie nicht nur Ausländer, sondern auch ihre gemeinen Mit-Israeliten mit Verachtung ansahen.

Es giengen (erzählte JEsus) zween Männer zu gleicher Zeit in den Tempel, um da in der Stille ihre Gebets-Stunde zu halten. Der eine war ein Pharisäer, — der andere ein Zöllner.* — Der Pharisäer, der an einem besondern Orte stand, brachte das sogleich in sein Gebet, was er bey sich selbst, da er den Zöllner mit in den Tempel kommen sahe, gedacht hatte, und wovon auch überdieß sein Herz voll war. „O GOtt! (so betete er) Ich danke dir, daß ich nicht zu dem grossen verworfenen Theile der Menschen, zu den Geldsüchtigen, Ungerech-

* Man erinnere sich, was hin und wieder von der Verachtung, die diese Leute um ihres Berufs, und freylich zum theil auch um ihrer Fehltritte willen, ausstehen mußten, gesagt worden, um die Grösse dieses Gegensatzes einzusehen.

ten, Ehebrechern gehöre; † — daß ich nicht ein Mensch bin, wie so viele sind, wie auch gerade dieser Zöllner ist. — Was weiß der Elende vom Fasten, — vom Beten, — von Zehen geben! — Ich kann mich freylich glücklich schätzen, daß ich dieß alles im strengsten Sinn ausübe. Zween Fasttage halt' ich jede Woche; und den Priestern und den Leviten geb ich von allem, auch den geringsten Gewächsen, den Zehenden. — Der Zöllner aber stand weit von ihm in einer Ecke des Vorhofs, und scheuete sich, näher zum Heiligthum hinzutreten; er durfte nur nicht seine Augen gen Himmel aufschlagen, sondern schlug an seine Brust, und sprach: GOtt! Sey mir Sünder gnädig. — Glaubet es mir: Dieser Zöllner, dem der Pharisäer seinen Platz unter den Geldsüchtigen und Ungerechten anwies, erhielt den Beyfall GOttes; er konnte mit der Empfindung, daß er begnadigt sey, heimgehen; der Pharisäer aber

† Mich dünkt, der Heiland nenne hier solche Laster, denen die Pharisäer wirklich ergeben waren, aber ohne es von sich zu glauben. Geldsüchtig werden sie Luc. XVI. genennt. Daß sie die Gerechtigkeit verabsäumten, wirft ihnen JEsus, Matth. XXIII: 23. vor. Und dem Ehbruch müssen sie nach Joh. VIII: 8. ebenfalls ergeben gewesen seyn

nicht. — Denn ein jeder, der sich selbst groß zu seyn dünkt, wird gedemüthigt; und wer sich selbst demüthigt, wird geehrt werden. *

* Ein Lehrspruch, den der Heiland sehr oft im Munde führte. S. Seite 179.

Drittes Capitel.

Reden, welche sich auf das bevorstehende Leiden beziehen. Heilung; u. s. w.

Nach so vielen Reden und Thaten, die auf dieser letzten Reise nach Jerusalem vorgefallen, näherte JEsus dieser Stadt. Er war bereits in Judäa angekommen, und befand sich unweit Jericho, welche nur sechs Stunden Wegs von Jerusalem lag. Das Passahfest, auf welches er in diese Stadt zu kommen sich vornahm, war zwar sehr nahe; doch hatte er deswegen eben nicht nöthig, die Reise zu beschleunigen, weil noch die wenigsten Juden, so auf dieses Fest zu reisen pflegten, dort waren, sondern erst von allen Orten her die Reise antraten. Je näher er gegen Jerusalem kam, je mehr stiegen in den Gemüthern der Jünger gewisse Besorgnisse auf, welchen sie bisher nie hatten Platz geben wollen, die sie aber itzt, da die Reden JEsu sie immer wieder darauf führten, und viele Umstände sie daran erinnerten, nicht mehr gänzlich verbannen konnten. Der Sinn kam ihnen an die Schmähungen und Verfol-

gungen, welche JEsus das letztemal an dem Laubhütten- und Kirchweih-Feste auszustehen hatte. * Und was konnte dermalen bessers auf ihn warten? Dieser Gedanke, der ihnen oft wider ihren Willen aufstieg, erfüllte sie mit Bangigkeit und Schrecken. Wenn sie ihn so gelassen und guten Muths vor ihnen hergehen sahen, wie ein Hirt seine Heerde führt, und dann dachten, wie sich bald wieder solche Stürme, oder noch heftigere, erheben könnten, so giengen sie mit schwerem Herzen hinter ihm nach, und wünschten, daß sich doch die Sache bald aufheitern, und das finstere Gewölk, welches sich über ihm zusammenzog, zertheilen mögte. Indessen waren sie doch weit entfernt, sich so schreckensvolle Auftritte vorzustellen, als sie nun bald sehen sollten. So stark waren ihre Vorurtheile immer noch, daß sie glaubten, wenn auch schon noch mancher schwere Kampf bevorstehe, so werde er sich doch durch seine Feinde durchschlagen, und auf ihre gänzliche Entwaffnung den Grund zur Aufrichtung seines Weltreichs legen. Und sobald nur dieser angenehmere Gedanke wieder in ihre Seele kam, so kam auch Ruhe, Hoffnung, Freude

* Man sehe nach in dem ersten und dritten Capitel des fünften Buchs.

zurück. Dann hiengen sie dem süssen Traume so lange nach, bis Eitelkeit und Ehrbegierde auf einen recht hohen Grad stiegen; ohne daß sie es merkten, wie weit sie dieses von der Denkensart JEsu abführe, und wie klein sie sich dadurch in seinen Augen machten. JEsus fand nöthig, ihnen nochmals und deutlich zu sagen, was sie noch nie hatten verstehen wollen. Er nahm sie von dem übrigen Volke der Begleiter weg auf die Seite; und, da sie aufmerksam horchten, was er ihnen absönderlich zu sagen hätte, sprach er in einem ernsten, aber geruhigen Ton: Seht! Wir reisen itzt nach Jerusalem; und damit es euch dann nicht befremde, was da geschehen wird, so will ich es euch alles vorhersagen: Derselbe Mensch, der Messias, wird da verrätherisch den Häuptern der Priesterschaft, den Gesetzgelehrten, und übrigen Gliedern des Synedriums in ihre Gewalt übergeben werden. Sie werden über ihn Gericht halten, und ihn zum Tode verurtheilen. Hierauf werden sie ihn gebunden der römischen Obrigkeit überliefern, und von derselben ihr Urtheil bestätigen lassen. Nun wird man ihm die niedrigsten Beschimpfungen anthun, ihn geisseln, ihm ins Angesicht speyen, und dann das Todesurtheil vollziehen, und ihn an ein Kreutz schlagen. — Er wird sterben; am

dem dritten Tag aber vom Tode auferstehen. — So deutlich, so mit Umständen, so in der Folge wie alles sich zutrug, hatte er ihnen diese Begebenheit noch nie vorhergesagt. — Warum aber dieß alles so geschehen müsse, das ließ sich noch nicht sagen; die Gründe lagen zu tief in dem Entwurfe der Offenbarung; und wie hätten sie ihnen gezeigt werden können, ohne daß er ihnen zugleich viel anderes, das sie noch nicht hätten verstehen können, mit entwickeln mußte? Ihnen bloß die Sache zu sagen, ohne die Ursachen davon anzuzeigen, das konnte hauptsächlich dazu dienen, daß sie hernach, wenn nun alles geschehen, die Göttlichkeit der Sache auch daraus sahen, weil alles so genau mit der Vorhersagung eingetroffen. Es konnte auch bey manchem die Hoffnung auf seine nahe Thronbesteigung schwächen, und doch zugleich den Glauben an seine Sendung stärken. Ein wichtiger Nutzen, wenn er nur bey vielen erreicht worden wäre! Aber die Gemüther der Jünger waren nicht so gestimmt, wie wir itzt in diesem späten Zeitalter, aus Mangel genugsamer Kenntniß ihrer Situation, denken mögten. Uns kömmt es unbegreiflich vor, daß sie auf diese, freylich ganz deutliche, Weissagung, nicht alsobald ihre Vorurtheile abgelegt, und von itzt

an angefangen, jedes darauf folgende Begegniß mit derselben zu vergleichen, und sich bey allem, was vorfiel, mit dem Gedanken zu beruhigen, es sey ja genau das, was JEsus vorhergesagt, und der Ausgang davon werde auch so tröstlich seyn, als er es in eben derselben Weissagung versprochen. Aber wer die Menschen kennt, und die innere und äussere Verfassung der Jünger weiß, wird so nicht denken. Lieber! Wenn du einen Königssohn kennteſt, und wüßteſt, daß ihm von seinem Vater schon längst die Thronfolge bestimmt wäre, und tägliche Proben sähest, daß sein Vater ihn aufs zärtlichste liebe, und ein schriftliches oder mündliches Versprechen von demselben läſeſt, daß er ihm noch bey seinen Lebzeiten die Regierung übergeben wolle; und dieser Königssohn dir, seinem Freunde, einmal im Vertrauen sagte, sein Vater, der König, meyne es zwar immer sehr gut mit ihm, und werde ihn wirklich noch bey seinen Lebzeiten krönen lassen; für einmal aber werde er ihn doch von gewissen boshaften Leuten beschimpfen und tödten lassen. — Würde dieß letztere (wenn du von der Wahrheit seiner übrigen Aussagen auch noch so sehr versichert wäreſt,) dir glaublich vorkommen? Würdeſt du nicht eher irgend einen verborgenen Sinn in

seinen Worten suchen, und denken, er sage dir da ein schwer aufzulösendes Räthsel, als glauben, es werde so dem Buchstaben nach geschehen? — Zumal wenn der Königssohn sonst oft im Brauch hätte, eine etwas uneigentliche Sprache zu reden? Würdest du um dieser seiner Worte willen die Hoffnung sogleich aufgeben, nun bald von seiner Erhöhung Nutzen und Ehre zu erlangen? Ich denke Nein. Eben so wenig konnten die Jünger, da sie einmal in JEsu den König Israels zu sehen erwarteten, die Hoffnung, ihm bald zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, darum sogleich fahren lassen, weil er ihnen so traurige Auftritte weissagte.

Ein sonderbares Beyspiel, wie weit sie sich in diesem süssen Traume verirrten, geben die Brüder Jacob und Johannes, Zebedäi Söhne. Sie waren von den eifrigsten und geschäftigsten; und wenn es je einer ihnen zuvorthat, so war es Petrus. Diese drey hatten öfters das Glück, den Umgang ihres Lehrers auch da zu geniessen, und seine Begleiter zu seyn, wo er die andern nicht um sich haben wollte. Und vielleicht war es eben dieses, was die zween Brüder glauben machte, sie könnten in dem Königreiche des Messias zu einer vorzüglichen Würde gelangen, und keiner von den übrigen

werde ihnen solche so leicht streitig machen, als etwa Petrus. — Sie hofften aber, desto gewisser diese Absicht zu erreichen, wenn sie sich beyzeiten der vorzüglichen Gunst ihres Lehrers versicherten, und wo möglich ein Versprechen beyihm auswirkten, daß die zwo vornehmsten Ehrenstellen in seinem Reich auf sie fallen sollten. Auch Salome, ihre Mutter, hatte ein grosses Verlangen, ihre Söhne über die andern Jünger erhoben zu sehen; und vielleicht war eben sie es, die sie zu so ehrsüchtigen Gedanken verleitete. Sie schmeichelte sich, ihr Ansuchen kräftig unterstützen zu können, suchte eine Gelegenheit, mit JEsu allein zu reden; und da sie diese fand, gieng sie mit ihren beyden Söhnen zu ihm; sie thaten alle drey einen Kniefall vor ihm, und die Mutter sagte, sie kämen ihn um etwas zu bitten — in der Hoffnung, er werde ihre Bitte nicht abschlagen. — Auch die Jünger gaben zu erkennen, daß sie dieses hofften. Und was ists denn, fragte JEsus, das ihr gerne von mir hättet? Salome fuhr fort: Ich wollte dir meine zween Söhne empfehlen. Laß sie, wenn du nun König bist, im Rang die nächsten nach dir; laß sie deine zween vornehmsten Bedienten seyn. Welche Freude für mich, meine Söhne zunächst an deinem Throne zu sehen! — Sie hatte es mit Kühnheit und Freymüthigkeit

gesprochen; und die Jünger bestätigten es, daß dieß ihr sehnlichster Wunsch, ihre höchste Ehrbegierde wäre.

JEsus wollte die Bitte geradezu weder abschlagen, noch zusagen; lieber wollte er sie einsehen lassen, daß es eine unüberlegte Bitte sey, und auf falsche Begriffe von der Grösse, zu deren er sie erheben wollte, und den Mitteln, dieselbe zu erreichen, sich gründe. Da sie nur immer vor sich hin auf jenen Stafel von Ehre blickten, den sie zu besteigen wünschten, so wollte er sie hingegen erst auf die Schwierigkeiten zurücksehen lehren, mit denen sie noch zu kämpfen hätten. Ihr bedenket nicht, wofür ihr bittet. — Findet ihr euch im Stand, (langsam und mit Ernst sprach er dieß) mit mir aus meinem Becher den bittern Trank, der mir dargeboten wird, zu trinken? Findet ihr euch im Stande, mit mir eine Taufe, da daß Wasser bis an die Seele geht, über euch ergehen zu lassen? — Ihr bittet für dieses, wenn ihr dafür bittet, mir in meinem Reiche die nächsten zu seyn; denn ohne jenes kann auch dieß nicht geschehen. — Ja, wir sind es im Stand, versetzten die Jünger; mehr aus Verlangen, auf diese Bedingung hin seine Zusage zu erhalten, als aus Ueberlegung. Ihr werdet euch freylich (antwortete JEsus) so wol als die andern Jünger dieß müs-

sen gefallen lassen; ihr werdet aus demselben Trinkgeschirr, das itzt mir dargereicht wird, trinken; mit derselben Taufe, die nun auf mich wartet, getauft werden: Aber den Vorrang vor den übrigen Jüngern, den ihr suchet, den nächsten Platz am Throne der Herrlichkeit, den kann ich niemand weder versprechen noch geben, als denen, die von meinem Vater dazu ausersehen sind. — Hier brach er ab.

Jacob und Johannes hielten es vor den übrigen nicht so gar geheim, daß sie dieses Ansuchen an ihn gethan. Diese merkten es aus ihrem Betragen, oder aus gewissen Reden, daß so etwas müsse vorgefallen seyn. Es verdroß sie, daß diese zween ihnen allen den Vorzug im Reiche des Messias streitig machen wollten. Vermuthlich nahm es Petrus am empfindlichsten auf; er, der selbst schon einmal, wiewol nicht so ausschliessend, gefragt hatte: Was ihnen einst im Reiche des Messias für eine Stelle würde angewiesen werden? Die Antwort war damals: Sie würden zwölf Fürsten über die zwölf Stämme werden. Mehr erlaubte er sich nicht zu fragen. Aber die Söhne Zebedäi giengen weiter. JEsus sahe diesen Unwillen in ihren Gemüthern, rief sie zu sich, suchte sie mit einander auszusöhnen, und gab ihnen eine Lehre, die eben so beschämend für den Ehrgeitz

der einen, als für die Eifersucht der andern war. Ihr wisset, sprach er, worinn die Grossen und Mächtigen dieser Erde ihre Grösse sezen; darinn, dass sie die Geringern unterdrüken, und ihre Obermacht fühlen lassen. Aber darinn sollt ihr, meine Jünger, euere Grösse nie sezen; nie soll einer von euch mit Verkleinerung des andern sich groß zu machen suchen; sondern euer Mittel, groß zu werden, sey dieses: Einander dienen, einander in Allem gefällig und hülfreich seyn. Wer es darinn am weitsten bringt, der wird unter euch der Größte werden. Wer der Bescheidenste, der Dienstfertigste, aller andern Knecht ist, der wird einmal der Vornehmste zu heissen verdienen. Nehmet diesen Menschen zum Beyspiel, der, da er auf die Erde kam, sich auch nicht vorsezte, von den Menschen Aufwart und Ehrenbezeugungen zu empfangen, sondern vielmehr selbst ihnen bedient zu seyn, und mit seinem eigenen Leben vieler Glückseligkeit zu erkaufen.

JEsus sezte seine Reise fort, und kam gen Jericho. Ausser der Stadt an der Strasse sassen zween Blinde, die von den Vorübergehenden ein Allmosen sammelten. JEsus bemerkte sie. Weil aber so viel Volk mitreisete, und er mit seinen Wolthaten nicht gern Auf-

sehen machte, oder weil er den Hülfsbedürftigen Anlaß geben wollte, ihr Vertrauen auf sie an den Tag zu legen, gieng er vorüber. Die Blinden, auf die Menge der Vorübergehenden aufmerksam, fragten, wo diese Leute hinwollten, oder wen sie begleiteten? Man sagte ihnen, es sey das Gefolge des Propheten aus Nazareth. Kaum hörten sie seinen Namen nennen, als ihnen der Sinn an die vielen Wunder kam, die sie von ihm erzählen gehört, und die öfters das Verlangen in ihnen erweckt hatten, daß auch sie so glücklich seyn mögten, ihn irgendwo anzutreffen, und seine Wunderkraft an sich zu erfahren. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein allgemeines Gerücht von seinen Thaten auch zu den Ohren solcher Leute durchgedrungen sey, und ihnen seine Person zum höchsten schätzbar und wünschenswürdig gemacht. Menschen nun, die selbst im Fall sind, daß sie die Wolthat bedürfen, von deren man ihnen so viel erzählt, urtheilen richtiger, als andere, die nicht in dem Falle sind. Was konnten Blinde, Lahme, u. s. w. für Vorurtheile wider ihn haben? Zumalen Arme und Verlassene. Ob er von Nazareth wäre, oder von Jerusalem; ob er wie ein anderer Mensch, oder wie ein Engel aussähe, das galt ihnen gleich viel, wenn er nur konnte sehen und ge-

hen machen. Dieß dünkte sie ohne Widerspruch groß und göttlich, und des Messias, den sie erwarteten, höchstwürdig. Ihnen konnte unmöglich an so falsche Mißdeutungen, wie die Pharisäer seinen Wundern gaben, ein Sinn kommen. Auch liessen sich diese gemeiniglich nicht so weit herab, solchen Leuten ihr günstiges Vorurtheil für JEsum durch Gespräche zu benehmen; und ihnen bloß zu sagen, sie sollten sich nicht von ihm heilen lassen, (ob er es gleich könne,) weil er die Kraft dazu von einem bösen Dämon habe; das hätte wol nicht sehr tiefen Eindruck auf sie gemacht. Blinde sahen in dieser Absicht, wie JEsus bemerkte, * mehr als die Sehenden. Diese beyden, insonderheit der bekanntere, ein gewisser Bar-Timai zweifelten im geringsten nicht, dieser Prophet von Nazareth sey der Messias. Wenn sie jemals in der Synagoge die Stelle aus Jesajas vorlesen hörten, welche auf die Zeit des Messias verspricht, daß die Augen der Blinden das Licht sehen würden, ** und diese Stelle mit dem, was sie von ihm hörten, vergliechen, so mußten sie

* Joh. IX.

** Jesaj. XXX: 5.

ganz natürlich den Schluß machen, den JEsus die Jünger Johannes machen hieß.

Du Sohn Davids! Grosser Messias! riefen sie mit lauter Stimme, Sohn Davids! Messias! Erbarm dich unser! und streckten die Arme aus, ob jemand so gefällig seyn, und sie zu ihm führen wollte.

Viele hatten es einander auch schon ins Ohr gesagt, er sey der Sohn Davids, der Messias! (diese Ausdrücke waren gleichgeltend.) Aber so laut, so ins Volk hineinrufen: — Du Messias! — das befremdete. Auch Gutgesinnte waren sich noch nicht gewöhnt, öffentlich diese Sprache zu führen. Wie leicht konnte hie und da ein Pharisäer seyn, welcher dem ein Verbrechen daraus gemacht haben würde, der zu diesem ungewöhnlichen Zurufe seinen Beyfall gegeben hätte.* Man warnete die Blinden: Sie sollen sich bedenken, was sie da sagten — HErr, du Sohn Davids! (fuhren sie fort aus voller Brust zu rufen:) Erbarme dich unser, du Sohn Davids!

JEsus stand still. Er wollte, er konnte seine von ihnen erkannte Grösse nicht verläugnen. Er ließ sie durch die Umstehenden zu sich

* Selbst bey dem Einzuge foderten sie noch, JEsus sollte dieß Zurufen des Volks hintertreiben.

rufen. Gleich sprachen ihnen diese Muth ein, und hiessen sie das Beßte hoffen. Sie liessen sich zu ihm führen. Bar-Timai, um desto geschwinder bey ihm zu seyn, warf sein Oberkleid von sich. Itzt standen sie vor ihm. Ich hab euch rufen hören, sprach JEsus, was hättet ihr gerne von mir? Dieß, o HErr und Lehrer, sagte Bar-Timai, daß du uns das Gesicht wieder geben mögtest. — Ihr Zustand gieng ihm zu Herzen. Da habt ihr das Gesicht wieder; (sagte er, und berührte ihre Augen, die sich sogleich öffneten,) nun geht, und danket es euerm Vertrauen zu mir, daß ihr wieder sehet.

Voll Freude über ihr wieder erlangtes Gesicht, hielten sie es für ihre Pflicht, ihren Wolthäter zu begleiten, und alle Mitreisenden aufzumuntern, sich mit ihnen zum Lobe GOttes und seines Gesandten zu vereinigen.

Was ließ sich aber daraus schliessen, daß JEsus, auf ihren wiederholten Zuruf: Du Sohn Davids! stille stand, und sie fragte: Was sie von ihm verlangten? — Dieß war leicht zu sehen. Ein Umstand, der, mit dem Wunder selbst vergliechen, den Eindruck desselben auf die Gemüther sehr verstärkte.

JEsus gieng mit seinem Gefolge durch Jericho. Das letzte Wunder zog ihm aus dieser Stadt noch mehrere Begleiter nach. Unter

diesen war Zachäus, Aufseher über die Zollbedienten. Er war bey diesem Gewerbe reich geworden; und zwar durch solche Mittel, die schon Johannes der Täufer diesen Leuten untersagt hatte. Der Geitz war ein fast allgemeines Laster der jüdischen Zollbedienten, von den römischen Zollpachtern um so viel eher geduldet, weil diese dabey ihre Rechnung fanden. Zachäus aber war itzt nicht mehr der, welcher er gewesen war. Schon seit einiger Zeit, wie es scheint, hatte er Proben von Besserung gegeben. Ob die ehemaligen Warnungen Johannes, oder was er von JEsu vernommen, ihn auf diesen Entschluß gebracht, ist ungewiß. Die Ankunft JEsu zu Jericho reitzte seine Neugier, und sein Verlangen, mit ihm bekannt zu werden. Einen Mann, den so viel solche Wunderthaten, (wie diese letzte, die vor den Augen der Stadt Jericho geschahe,) berühmt gemacht; einen Mann, der von vielen für den Messias gehalten wurde, den wollte Zachäus auch sehen. Eh er einen bequemen Anlaß dazu fand, unterhielt er sich mit lebhaften Vorstellungen, wie er wol aussehen, was Grosses in seiner Stellung oder Miene zu bemerken seyn mögte? — Itzt aber, da JEsus durch Jericho gieng, drang er hinzu. Aber der Zulauf und das Gedräng war so groß, daß Zachäus, klein von

Statur, ihm nie so nahe kam, daß er ihn recht ins Auge fassen konnte. Er lief voran, stieg auf einen wilden Feigenbaum am Wege, und wartete da, bis JEsus vorbeygieng. JEsus kam mit seinem Gefolg, und gieng itzt unter dem Baume vorbey. Zachäus glaubte, von ihm unbemerkt zu seyn. Plötzlich schlug JEsus seine Augen auf, und sah ihn; er hatte ihn wol schon ehe er auf den Baum stieg, gesehen, * und diesen Augenblick abgewartet, um sich ihm näher zu erkennen zu geben. Zachäus! — (Er nannte den beym Namen, mit dem er nie die geringste Bekanntschaft gehabt,) — Zachäus! Eilends komm herunter. Du solltest mich heute in deinem Hause beherbergen. —— Welche Anmuth! Er ladet sich selbst bey dem Manne zu Gast, der so sehnlich ihn zu kennen wünscht, aber bey der Ehrfurcht, die er für ihn hat, nichts weniger hoffen darf, als daß er bey ihm einkehren werde. Mit größter Eile stieg er vom Baum herunter, und bot sich ihm zum Führer in sein nahe gelegenes Haus an; zu größter Verwunderung der Begleiter, die nicht begreifen konnten, wie ein solcher Prophet so vertraulich, so unphari-

* Wie dort Nathanael, da er noch unter dem Feigenbaum saß.

sälsch mit einem Mann ohne Religion (denn dafür sah man ihn und andere von seinem Beruf an) umgehen könnte. Daß er sich selbst zu ihm einlud, Gespräche mit ihm führte, beym Eintritt in sein Haus keine Reinigungs-Cärimonie beobachtete, sich so wenig daraus machte, mit dem Zöllner zu speisen, als mit dem Pharisäer: — Dieß alles war den Zusehern überhaupt, am meisten aber Pharisäern sehr anstössig. Nun war JEsus bey ihm. Manche giengen, ohne Zweifel sehr geärgert, ihn auch nur über die Schwelle dieses Hauses treten zu sehen, nach Jericho zurücke; andere blieben da, um ihn hernach weiter zu begleiten; insonderheit solche, die dergleichen Bedenklichkeiten nun nicht mehr so gar weit trieben. Zachäus, der sich über diese ungewöhnliche Herablassung des galiläischen Propheten auch selbst verwundern mußte, wußte seine Freude nicht genung auszudrücken. Da er sahe, wie ungleich er von dem Volk, und hingegen von JEsu angesehen wurde, so glaubte er es so wol seinem Gaste, dem man diesen Besuch so sehr mißdeutete, als sich selbst schuldig zu seyn, über seine itzige Denkensart und Aufführung Rechenschaft zu geben, und sich von dem Verdacht, als wenn er noch der

alte lasterhafte Mann wäre, zu befreyen. Er wandte sich an JEsum: Ich darf mit gutem Gewissen sagen, daß ich itzt nicht mehr denke und handle, wie ehemals. Die Hälfte, HErr, von allem, was ich erwerbe, geb' ich den Armen; und wo ich jemand vervortheilt, dem erstatte ich es vierfältig wieder.

JEsus selbst gab ihm das Zeugniß, er kenne diese seine bessern Gesinnungen, und habe sich darum nicht geschämt, bey ihm, als einem Israeliten, der die Verachtung nicht verdiene, in deren er seines Berufs wegen stand, einzukehren. Heute (sprach er) hat auch Er mit seinem Hause das Glück gehabt, das GOtt allen Israeliten will wiederfahren lassen, nämlich den Messias kennen zu lernen. *) Ein Glück, daran ihm um so viel mehr ein Antheil gebührt, da er sich als einen ächten Sohn Abrahams beweist, der von andern, die sich dieses Herkommens rühmen, darum, weil er diesen Beruf hat, oder weil er solche Fehler begieng, nicht verachtet werden darf. Mit solchen Menschen umzugehen, ist der Absicht des Messias gemäß; derselbe hat eben dieß Geschäft auf Erde, denen nachzugehen, und die Seligkeit zu verschaffen, die auf dem

* Dieß liegt in dem Σωτηρία ἐγένετο.

Wege des Verderbens gewesen, aber sich von demselben zurückführen lassen.

Nachdem er so die Gastfreygäbigkeit des Zachäus genossen und wiedervergolten, setzte er seine Reise fort. Er hätte noch denselben Tag zu Jerusalem ankommen können; aber weil das Passahfest noch nicht vorhanden war, so eilte er nicht; lieber wandte er die Zwischenzeit noch zu Unterredungen mit den Jüngern an. Diese, und viel andere Begleiter, konnten den Beyfall, womit zu Jericho, und allenthalben, seine Thaten erzählt und bewundert wurden, ungeachtet dessen, was er von seinem nahen Leiden gesagt, nicht anders, als für einen Vorboten grosser Ehrenbezeugungen halten. Und wo sollte denn nun der Schauplatz seiner öffentlichen Annehmung der Messiaswürde eher seyn, als zu Jerusalem? Und warum nicht gerade auf dieß Passahfest, da diese ganze Stadt wieder voll von seinen Verehrern war? — So dachten seine galiläischen Begleiter. Unmöglich konnten sie bey dem Gedanken, er sey der Messias, — einen Augenblick anstehen, sich seine Regierung im jüdischen Land und die Eroberung der Welt als gewiß und nahe vorzustellen. Und wie viel sinnlichschöne Aussichten muste ihnen der Gedanken eröffnen! „Nun gehen wir nach Je-

„ rusalem. Nun wird er von der ganzen Na-
„ tion für den Messias erkennt und angenom-
„ men! Nun folgen der Reihe nach alle die
„ erwünschten Veränderungen, die diese Mo-
„ narchie nach sich zieht! „

Da die jüdischen Begriffe von dem Reiche des Messias mit Wahrem und Falschem vermengt waren, so ließ es sich nicht schlechthin zu denen, die so dachten, sagen: Euere Erwartung ist eitel. — Sie wär es nicht gewesen, wenn sie nur einerseits den Unterschied der Zeit zwischen der ersten und letztern Ankunft des Messias, anderseits die mehr als irdische Herrlichkeit dieses Reichs, welches sie sich gar zu sinnlich vorstellten, bedacht hätten. JEsus, um sie in beyden Absichten auf richtigere Begriffe zu führen, wählte seine gewohnte Lehrart, die Parabel.

Ein vornehmer Mann (erzählte er) wollte in eine entlegene Provinz des Landes reisen, um daselbst die königliche Würde, zu deren er das nächste Recht hatte, zu übernehmen; er hatte im Sinn, wenn dieses geschehen seyn würde, wieder in die Landschaft, wo er vorher gelebt, zurückzukehren. Daß er König werden würde, wußte er so gewiß, daß er itzt schon alle Anstalten machte, damit während seiner Abwesenheit seine Einkünfte sich vermehren,

und er so in Stand kommen mögte, bey seiner Wiederkunft die königlichen Ausgaben zu bestreiten. Er ließ zehen Bedienten vor sich kommen, schoß jedem eine gewisse Summe Gelds dar. Da habt ihr Geld, sprach er zu ihnen, handelt mit demselben; * wendet es so an, daß ich Gewinn daraus ziehe. Dieß sey euer Geschäft, bis ich wieder komme. Diese Anstalt, sich zu bereichern, und sein Versprechen, als König zurückzukommen, machten seine Mitbürger auf ihn neidisch. (Sie konnten ihn aber auch sonst um seiner Gerechtigkeit willen nicht leiden, und weil er das Aeusserliche nicht an sich hatte, was sie bey ihrem Könige suchten.) Anstatt ihn als ihren Mitbürger zu empfehlen, schickten sie nach seiner Abreise eine Gesandtschaft in die Provinz, wo er gekrönt werden, und die Regierung übernehmen sollte, und protestirten dawider. Einmal wir, (liessen sie sagen) wollen seine Unterthanen nicht werden; eher wollen wir uns einem jeden andern unterwerfen. — Allein ihrer Widersetzung ungeachtet, bestieg er den Thron. Nun kam er in seine vorige

* Einer von den Ausspruchen, welche der Heiland nach dem Zeugnisse alter Kirchen-Väter, öfters im Munde geführt haben soll, lautete: Γίνεσθε καλοὶ τραπεζῖται. Gebet geschikte Wechsler ab.

Heimath zurück. Erst ließ er da seine Bedienten für sich kommen, denen er die Besorgung und Aeuffnung seines Vermögens aufgetragen, und foderte von jedem über die Anwendung des Empfangenen Rechenschaft. Da hab ich, Herr, (sagte einer) was ich mit deinem Gelde gewonnen; zehenmal so viel, als ich empfangen hatte. Vortrefflich, (erwiederte sein Herr, der König,) du rechtschaffner, getreuer Knecht! Es ist ein Geringes, was ich dir anvertraut hatte. Weil du bey Verwaltung dieses Wenigen so viel Treu und Fleiß bewiesen hast, so will ich dir nun ein mehreres anvertrauen: Ich setze dich in meinem Reiche zum Regenten über zehen Städte. Hier ist, was ich erwarb, sagte ein anderer: Fünfmal so viel, als ich empfangen hatte. Sey auch du für deine treuen Dienste gelobt, sprach der Herr: Fünf Städte sollst du unter mir zu regieren haben. Es war aber unter diesen Bedienten auch einer, der trotzig und mit Verwunderung, daß er für eine solche Kleinigkeit Rechnung geben sollte, dem Herrn ins Gesicht sagte: Da, Herr, ist das Geld, das du mir gabst. Ich ließ es wolbehalten in der Kiste liegen. Es ist noch so, wie ichs empfangen habe; gewonnen hab ich nichts. Ich wußte nicht, wie ich es einem Herrn recht machen sollte, der mir nicht mehr als dieß anvertraute, und doch

davon so grossen Gewinn erwartet. Das heißt: Nehmen, wo man nichts hingesetzt; und erndten, wo man nichts ausgesäet hat. — Ihm gab der Herr zur Antwort: Du verurtheilst dich ja selbst, anstatt dich zu entschuldigen. Nichtswürdiger Knecht! Wußtest du, daß ich der böse Mann sey, der wenig giebt, und viel zurückfodert; der erndtet, wo er nicht säete, und wegnimmt, wo er nichts hinsetzte; warum hast du dir denn meine Denkensart nicht zunutze gemacht, um meine Gunst, und einen verhältnißmässigen Lohn zu erlangen? Warum nicht lieber mein Geld auf die Wechselbanke gegeben, damit es mir einen Zins trüge, und so meine Habsucht befriedigte? — Nehmet ihm (befahl er den Umstehenden) das Geld, und gebet es dem, der zehnmal so viel empfangen, aber eben so viel gewonnen hat. —— Er hat aber schon (erwiederte man) so viel, daß es nicht billig scheint, ihm noch mehr zu geben. —— Gebet es ihm, sprach der Herr. Es ist hier der Fall, wo die Regul gilt: Wer hat, der bekömmt mehr; (weil er durch die Anwendung, die er davon macht, mehr zu bekommen verdient.) Wer aber nichts aufweisen kann, das er erworben hätte, der wird auch, was ihm anvertraut war, wieder verlieren.

So handelte der König mit seinen Bedien-

ten. Und eben die unumschränkte Macht, womit er die einen belohnte, und die andern strafte, setzte ihn auch in Stand, sich das nöthige Ansehen in seinem Reiche zu verschaffen, und seine Feinde zu unterdrücken. Diese, da sie immer ihren alten Haß gegen ihn behielten, und ihn auch itzt noch nicht für ihren König erkennen wollten, ließ er herbeyführen, und vor seinen Augen niedermachen.

Sehr viele für die Jünger höchst wichtige Begriffe hatte er in diese Parabel gelegt. Daß er anderswohin gehen müsse, um das grosse Reich in Besitz zu nehmen; * daß seine Mitbürger ihn mit Beschimpfungen von sich lassen, und auch nach seiner Entfernung die Nachricht von seiner Erhöhung zur allgemeinen Herrschaft nicht annehmen werden; ** daß er ihnen, seinen Jüngern, bey seinem Abschied sein auf Erde besessenes Vermögen (die Gaben, die das Apostelamt erfoderte,) übergeben; †

* Zur Bestreitung des Vorurtheils, als wenn diese Erde der einzige oder vornehmste Sitz in diesem Reiche sey.

** Wider das Vorurtheil, das sie glauben machte, der Messias könnte unmöglich von seiner Nation verkannt und verworfen werden.

† Wider die Meynung, daß sie sogleich an seiner sichtbaren Regierung Theil nehmen würden, ob,

aber dann bey seiner Rückkunft von ihnen und andern Rechenschaft fodern, und nach Maaßgebung ihrer Treu und ihres Fleisses in Anwendung dieser Gaben sie belohnen werde; daß erst seine Wiederkunft ihn der Nation, die ihn verwörfen, als König darstellen, und in dem vollen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen werde; * daß er dann seine getreuen Bedienten an der Regierung des grossen Reichs Theil nehmen lassen, und ihnen verschiedene Provinzen desselben übergeben werde; daß dieses Reich, ausschliessender Weise, weder im Himmel allein, noch auf Erde allein, sondern allenthalben seyn werde; † daß seine Feinde es noch zu ihrem größten Unglück erfahren werden, daß der, den sie verworfen, der grosse von GOtt verordnete König sey: — Daß dieß alles in der Parabel liege, ist gar nicht zu zweifeln; man darf sie nur, Umstand für Umstand, durchgehen. Daß aber die Jünger schon damals

ne sich erst dieser Ehre durch getreue Dienste, die sie ihm leisten sollten, würdig zu machen.

* Wider das Vorurtheil, daß weil er damals kein solches Reich, wie sie eins wünschten, aufgerichtet, er auch künftig niemals als Messias sich darstellen und Gericht halten werde.

† Wider das Vorurtheil, daß es ein Reich von dieser Welt seyn werde.

alles dieß darinn gesehen, ist auch nicht wahrscheinlich; es läßt sich vielmehr aus ihrem nochmaligen Betragen schliessen, daß sie nicht eher, als bis nach dem Abschied ihres Lehrers aus der Welt, den göttlichen Plan deutlich eingesehen, und die Zusammenstimmung desselben mit den alten Weissagungen durchforschet haben. Indessen benimmt dieß dem Werth der Parabel nichts, daß sie damals nicht völlig verstanden werden konnte. Sie sollte (wie viel andere Reden JEsu) auch für die künftige Zeit, für den Stand der Erleuchtung, in welchen die Jünger nachher kamen, einen Unterricht enthalten. Und auch für uns in diesen spätern Zeiten, muß es ein lebhaftes Vergnügen seyn, schon in dieser simpeln Parabel den ganzen grossen Entwurf zu erblicken, nach welchem sich die Anstalten der Vorsehung entwickelt haben, und noch künftig entwickeln werden. Insonderheit erweitert und veredelt sie die damals so eingeschränkten Begriffe von dem Reiche des Messias. Sie stellt die Erde als eine kleine Provinz desselben vor, wo sich zwar die Herrlichkeit des grossen Königs offenbaren, aber doch nicht auf diese kleine Landschaft allein eingeschränkt seyn, sondern die ganze Schöpfung GOttes nach ihrer ganzen Dauer und ihrem ganzen Umfang umfassen werde.

Viertes Capitel.

Auferweckung des Lazarus, mit ihren Folgen.

Indessen daß er so mit entschlossenem Muthe seinem Schicksal entgegen gieng, seine Jünger auf dasselbe vorbereitete, seinen übrigen Anhängern den letzten Unterricht gab, seine Feinde bey jeder Gelegenheit durch Lehren und Thaten beschämte; trug sich eine Begebenheit zu, die auf der einen Seite seine Grösse und Göttlichkeit zum Erstaunen ins Licht setzte, auf der andern seine Verfolger mehr als alles andere, was sie von ihm gesehen und gehört hatten, wider ihn aufbrachte; eine Begebenheit von den wichtigsten Folgen, die uns vollends bis an die Gränzen der Leidensgeschichte führt.

Noch eh er in Judäa angekommen, * erhielt er aus Bethanien, einem sehr nahe bey Jerusalem † gelegenen Flecken, die Botschaft, daß

* Dieß zeigt sich aus dem siebenten Vers des eilften Capitel Johannis.

† Nur funfzehn Stadien, d. i. drey Viertelstunden Wegs davon entfernt.

sein Freund daselbst, Lazarus, bey dem er mehrmalen Einkehr genommen, gefährlich krank liege. Man erinnere sich jenes lehrreichen Besuches, der uns so wol die Freundschaft und Hochachtung, die man in diesem Hause für ihn hatte, als die Denkensart der beyden Schwestern des Lazarus kennen lehrt. Martha und Maria hatten für ihren Bruder eine so zärtliche Liebe, und zu JEsu, der sie alle drey seiner Freundschaft würdigte, ein so starkes Vertrauen, daß sie es ihm ohne Anstand sagen liessen, der Mann, den er liebe, sey krank; übrigens so viel Bescheidenheit, ihm weiter nichts vorzuschreiben, was er zu Rettung seines Freundes thun sollte. JEsus sagte mit geruhigem Tone, in Gegenwart der Jünger, die den Mann kannten und liebten, zu dem, der ihm diese Botschaft brachte, er sollte den Schwestern sagen, es habe mit Lazarus keine Gefahr; die Absicht, warum er in diese Krankheit habe fallen müssen, sey nicht, damit er daran sterbe, sondern sie diene zur Beförderung der Ehre GOttes; zur Bekanntmachung der göttlichen Vollmacht, womit er seinen Sohn zum Beßten der Menschen ausgerüstet. —— Mit dieser Antwort ließ er den Boten gehen, redete hierauf nicht weiter von der Sache, sondern ließ zween ganze Tage hingehen, ohne es sich merken zu lassen, daß

er im Sinn hätte, nach Bethanien zu gehen. Die Jünger glaubten aus diesem Aufschub schliessen zu können, daß es mit ihrem Freunde gebessert haben müßte. Denn JEsus pflegte ja sonst sogleich zu den Kranken, für die er um Hülf angesprochen wurde, hinzugehen, oder doch sein Wort von sich zu geben, daß sie auf der Stelle gesund werden sollten; in gegenwärtigem Fall aber that er keines von beyden. Und doch war nicht zu vermuthen, daß er, der so vielen Kranken geholfen, auch Fremden und Unbekannten, diese ihm bekannte würdige Familie ihrer Bitte nicht gewährt haben würde, wenn die Gefahr wirklich so groß wäre, als die Schwestern sie vorstellten. So mußte es den Jüngern vorkommen; aber JEsus hatte für seinen Aufschub andere Gründe.

Am dritten Tage nach erhaltenem Bericht foderte er die Jünger, ohne von Lazarus ein Wort zu sagen, auf, mit ihm in Judäa zu reisen. Sie waren dannals gerade in einer solchen Gemüthsverfassung, wie wir unlängst bey ihnen wahrgenommen;* kleinmüthig und verlegen bey dem Andenken an die Verfolgung, die er das letztemal zu Jerusalem ausstehen müs-

* Zu Anfang des dritten Capitels dieses vierten Buchs. (Vergl. Marc. X; 32.)

sen, und noch mehr bey der Aussicht in künftige eben so schreckensvolle Auftritte. Furcht und Hoffnung herrschten abwechselnd in ihren Gemüthern; und itzt, da sie sich so plötzlich aufgefodert sahen, vollends mit ihm dahin zu reisen, wo so feindselige Gesinnungen herrschten, entfiel ihnen aller Muth: — Du willst schon wieder in Judäa reisen, schon wieder nach Jerusalem, wo man dich neulich versteinigen wollte? — So widrig in der That der Anschein war, so unschicklich war doch die Warnung. Sie sollten es längst bemerkt haben, daß er bey allen seinen Schritten und Tritten unter einer ganz besondern Fürsehung stehe, die ihn so manchmal aus den augenscheinlichsten Gefahren gerettet; so daß gar nicht zu fürchten war, es mögte ihm, früher oder später als die Absicht seiner Sendung es foderte, irgend ein durch Unvorsichtigkeit zugezogenes Unglück aufstossen. Meynet ihr denn, sprach JEsus, es fehle mir an Schutz und Fürsehung, das, was ihr besorget, so lange zu vermeiden, als ich sehe, daß es mein Beruf auf Erde fodert? Hab ich nicht (so wie alle Menschen zu ihrem Tagwerk eine gewisse Anzahl von Stunden) einen bestimmten Zeitraum zu durchwandeln; und, so lange derselbe währt, eben so viel Sicherheit, daß mir

kein Unfall begegnen werde, als der so bey Tage reiset, vor Anstoß gesichert ist? Er würde es freylich nicht mehr seyn, wenn er bis tief in die Nacht fortwanderte; und so fände auch euer Besorgniß Statt, wenn ich nicht am beßten wüßte, wie lange die zu meinen Verrichtungen bestimmte Zeit währt, und daß, so lange sie währt, es an keinem Orte für mich unsicher seyn kann.

Auch bey dieser Antwort JEsu findt die Anmerkung Statt, daß er seinen Jüngern auf ihre Warnungen oder Bedenklichkeiten jedesmal nur so viel antwortete, als zu ihrer Beruhigung, oder zur Bestreitung gewisser Vorurtheile dienen konnte, ohne sich in eine ausführliche Erklärung der Gründe, warum er so oder anders handle, einzulassen. Daß Verfolgungen auf ihn warteten, dieß hatte er ihnen schon einigemale gesagt; aber da sie bey so vielen Proben, die sie gesehen, daß er sich nie unvorsichtig in Gefahren begebe, und sich aus allen Verlegenheiten zu helfen wisse, doch noch schwach genug waren, ihn vor Nachstellungen zu warnen, so begnügte er sich, ihnen zu zeigen, daß er genau wisse, wie weit die ihm bestimmte Zeit reiche, und wie lang es für ihn sicher sey, seinen Geschäften nachzugehen; ohne itzt dessen zu erwähnen, was er von seinem nahen Leiden gesagt;

denn die Frage war itzt nicht, ob gar keine Gefahr obschwebe, sondern nur, ob er, ohne eine Unvorsichtigkeit zu begehen, itzt seinen Vorsatz, zum Lazarus zu gehen, ins Werk setzen könne? JEsus fand, daß er es könne, weil das, was er da zu thun im Sinn hatte, mit zu seinem Tagwerk gehöre, und erst dann der Abend anbreche, wo seine Geschäfte auf Erden ein Ende hätten.

Mit dieser Antwort gaben sich die Jünger zufrieden, oder mußten sich zufrieden geben. Nun redete JEsus wieder vom Lazarus, den er ganz zu vergessen geschienen: Unser Freund Lazarus ist in einen tiefen Schlaf gesunken; aber kommt, ich gehe, ihn aus diesem Schlaf aufzuwecken. — Es konnte sie nicht befremden, daß JEsus wußte, wie es um Abwesende stehe. Was er aber von ihm sagte, verstanden sie von einem eigentlichen Schlaf. Auf das Aufwecken gaben sie nicht Acht. — So steht es nun ja wieder besser um ihn; er wird bald völlig gesund seyn. — Dieß sollte wieder ein Grund seyn, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten.

JEsus wußte, daß Lazarus wirklich gestorben war; aber von einem Tode, der sobald wieder aufgehoben werden sollte, redete er als von einem vorübergehenden Schlummer. Und

wirklich schickt sich diese Sprache für den, der so leicht vom Tod erwecken kann, als man einen Menschen aus dem Schlaf aufweckt, am beßten. — Doch weil ihn die Jünger nicht verstuhnden, so sagte ers heraus: Lazarus ist gestorben. — Aber (setzte er hinzu) ich bin froh, daß ich nicht dort war, und es verhinderte; denn ihr werdet so nur zu einer desto stärkern Ueberzeugung von meiner Sendung gelangen.* Kommet itzt; wir wollen mit einander zu Lazarus gehen.

Zu dem todten Lazarus gehen, dünkte den Thomas, der hier an kein Wunder dachte, ein seltsames Vorhaben: Warum erst itzt zu ihm gehen, da er ihn lebend nicht besucht hatte? Und der Gedanke, wie gefährlich es nun sey, nach Bethanien zu reisen, machte ihm so bange, daß es ihm nicht anders vorkam, als JEsus wolle sie der Todesgefahr aussetzen. Nun dünkte ihn, zu Lazarus gehen, werde wol gar in der uneigentlichen Sprache seines Meisters nicht anders bedeuten, als mit ihm sterben. So kommet denn; (sagte er zu seinen Mitjüngern) es scheint, wir werden mit ihm sterben müssen.

* Er giebt ihnen einen Wink, was er zu thun gesinnet sey, den sie aber nicht verstuhnden.

Thomas gieng allemal im Zweifeln am weitesten. Er hätte, nach Bethanien und Jerusalem zu gehen, kein Bedenken getragen, wenn JEsus gesagt hätte: Kommet; ich will itzt mein Reich aufrichten. — Aber zu dem todten Lazarus hinzugehen, das schien ihm auch gar kein genugsamer Grund, und bey so widrigem Anschein der Sachen zu viel gewagt. Ueberhaupt machte sie das äusserst verlegen, daß JEsus sich über das, was sie hofften, und nach ihren Begriffen vom Messias hoffen mußten, niemals auf eine sie befriedigende Art erklären wollte. Wie bald hätten sie alle Furcht vor der Priesterschaft und ihrem Anhang fahren lassen, wenn sie nur auch etwas aufmunterndes nach ihrem Sinn gehört hätten? — Aber was er ihnen letzthin gesagt, daß zu Jerusalem auf ihn warte, war so schrecklich, daß sie nur nicht daran denken mogten, und lieber so zwischen Furcht und Hoffnung in der Mitte schweben, als sich entschliessen wollten, einmal ihre Muthmassungen über die Entwickelung der Sachen und über die Zeit und Art der Aufrichtung seines Reichs zurückzuhalten, bis er selbst ihnen einen nähern Unterricht ertheilen würde. Von diesen zween Affekten beherrscht, die wechselsweise in ihren Gemüthern die Oberhand behielten, von der

Erwartung seiner Thronbesteigung, und der Furcht vor so vielen Nachstellungen und Drohungen, kamen sie je länger je mehr aus der Gemüthsfassung heraus, die ihnen itzt bey den Begegnissen, die auf ihn warteten, so nothwendig gewesen wäre. *

Sie giengen nach Bethanien. Als sie ankamen, war Lazarus schon vier Tage im Grab. Alles war in der tiefsten Trauer. Viele Bekannte aus Bethanien und Jerusalem waren noch bey den Schwestern des Verstorbnen, sie zu trösten, und die sieben Trauertage nach jüdischer Gewohnheit bey ihnen zuzubringen. Martha, die Hauswirthin, vernahm zuerst etwas von der Ankunft JEsu, ließ ihre Schwester, die noch nichts davon wußte, drinnen bey den Trauergästen zurück, und gieng ihm vor den Flecken hinaus entgegen. Alle Umstände zeigen, daß sie ihn früher, und gleich auf die Nachricht, die sie ihm von ihres Bruders Krankheit gegeben, erwartet hatten. Sein Ausbleiben hatte sie sehr verlegen gemacht; itzt am vierten Tage nach seiner Begräbniß erwarteten sie ihn gar nicht mehr, oder höch-

* Man wird diese Anmerkung vornemlich in dem Verfolge brauchbar finden, zur Erklärung des Verhaltens der Jünger, während und nach den Leidens-Auftritten.

stens, daß er sie über die nahen Festtage auch einmal besuchen würde. Sobald Martha ihn zu Gesicht bekam, erinnerte die Zärtlichkeit für ihren Bruder sie aufs neue an das, was sie während seiner Krankheit immer gewünscht, daß doch JEsus zugegen seyn mögte. — Ach, HErr! — Wärst du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! — Ich weiß aber dennoch, (ein Stral von Hoffnung kam in ihr Gemüth, der aber gleich wieder verdunkelt ward,) ich weiß es, daß dir GOtt alles, wofür du ihn bittest, geben wird. — Mit einem sanften, geruhigen, tröstenden Ton, gab JEsus zur Antwort: **Dein Bruder wird auferstehen.**

Er sagte es aber nicht auf solche Art, daß es Martha, die ihren Verlust zu sehr empfand, als daß sie einem hohen Grade von Hoffnung Platz geben konnte, nothwendig von einer nahen wunderthätigen Auferweckung verstehen mußte. Man gewöhnt sich, einen Verlust, der damals nicht abgewandt wurde, als man es noch hoffte, nun, wann er da ist, für unersetzlich zu halten. Und machte nicht eben das Ausbleiben JEsu es sehr wahrscheinlich, daß er ihn nicht wunderthätiger Weise dem Tode habe entreissen wollen? Mar-

tha sagte: Ich weiß es, er wird auferstehen; — an dem letzten Tage wird er auferstehen. —

JEsus, der nie zu viel und nie zu wenig sagte, sahe sie in einer Gemüthsverfassung, darinn ihr eine Wahrheit, von deren sie noch nicht genung überzeugt war, in ihrer ganzen Wichtigkeit ans Herz gelegt werden konnte; eine Wahrheit, die ein unbedingtes Vertrauen auf ihn foderte, aber sie dann auch alles hoffen ließ: Ich — bin die Auferstehung und das Leben. —

Man kennt an dieser Sprache den Erlöser, den Wiederhersteller des Lebens, der die Kraft zur Mittheilung eines neuen und ewigen Lebens in sich hat. — Ich bin Auferstehung und Leben. — Wer zu mir ein unumschränktes Zutrauen hat, der hat schon ein Leben in sich, * welches ihm der zeitliche Tod nicht rauben kann. Auch wann er gestorben zu seyn scheint, lebt er. Und wer schon in diesem Leben ein solches Vertrauen auf mich setzt, der wird, eigentlich zu reden, niemals

* Nämlich eben darinn besteht (wie JEsus anderswo sagt) das ewige Leben, wenn man den allein wahren GOtt, und den JEsus, den Messias, welchen er gesandt hat, kennt. Joh. XVII: 3.

sterben. Es ist kein Tod zu nennen, was mit ihm vorgeht; (es ist nur eine Fortsetzung des Lebens ausser diesem Leibe, und zwar eines Lebens, welches nie ein Ende nehmen kann.) Glaubst du, was ich dir da sage?

Ja, HErr! (antwortete Martha) Ich glaube dir alles; ich bin davon überzeugt, daß du unser Messias, daß du die göttliche Person bist, die zu unserm Beßten auf diese Welt kommen sollte; und so erkenne ich auch in dir den Urheber des Lebens.

Voll grosser Gedanken wünschte sie, ihre Schwester hier zu haben, die an so erhabenen Gesprächen besser Theil nehmen konnte, und schon mehr als sie aus dem Unterricht JEsu gelernt hatte. Da aber JEsus nicht in den Flecken hineingehen, und der Trauergesellschaft, die in ihrem Hause versammelt war, beywohnen wollte, so gieng sie, während daß er draussen wartete, ihre Schwester Maria von der Gesellschaft der Leidtragenden wegzurufen. Der Lehrer (sagte sie leise) ist angekommen, und verlangt, mit dir zu sprechen. — Keine angenehmere Nachricht konnte der Maria gebracht werden. Mit ungeduldiger Eilfertigkeit gieng sie aus dem Hause, und traf ihn ausser dem Flecken an. Ach, HErr! (sagte sie, und fiel vor ihm auf die Knie,) Du hät-

test nur bey uns seyn dürfen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn!

Aber ehe sie mit ihm ins Gespräche kommen konnte, kam die ganze Klage-Gesellschaft hinter ihr nach, und beraubte sie für eine Weile des Trostes, den sie aus dem Umgang mit ihm zu schöpfen gehofft. Da Maria so schnell aus dem Hause wegeilte, glaubten sie, sie würde wieder zu dem Grabe gehen, um da ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. Sie giengen ihr nach, und suchten ihre Trauer zu mildern. Nicht ohne Bestürzung trafen sie ausser dem Flecken den galiläischen Propheten und Maria vor ihm auf den Knieen an. Den meisten Einwohnern Jerusalems und Bethaniens war er von Person bekannt. Man wußte, in was für einer genauen Freundschaft er mit Lazarus gestanden. Nun gieng unter den Verwandten und Freunden das Wehklagen von neuem an; denn bey jedem neuen Ausbruch der Traurigkeit der Hinterlassenen hielten es die Anwesenden für Pflicht, mit ihnen den Klage-Ton anzustimmen. JEsus selbst nahm an ihrem Schmerzen Antheil. Er kannte das menschliche Elend; er war, auch von Seite des Herzens, zu sehr Mensch, als daß ihn ein solcher Auftritt nicht gerührt haben sollte. Schwestern, die um einen Bruder so

zärtlich weinten, dessen Verlust nichts Irdisches ihnen ersetzen konnte! — Dann war ihm auch das ein trauriger Gedanken, wie schwer es ihm durch das Mißtrauen der Menschen würde, seine wolthuende Kraft an ihnen zu äussern, da selbst diese Schwestern, seine Schülerinen, nicht ein so vollkommenes Vertrauen zu ihm zu haben schienen, als es so viele Proben, die ihnen von seiner Wunderkraft bekannt seyn mußten, erwarten liessen. Die Lage der Sachen war itzt so, daß er, obgleich niemand ein Wunderwerk foderte, oder für gewiß erwartete, doch nicht wol trösten konnte, ohne zu helfen, und auf eine Art zu helfen, wie sonst niemand helfen konnte. — Wo habt ihr den Leichnam hingelegt?

Komm, HErr, mit uns, und siehe, wo unser Bruder liegt; — sie sprachens mit der Wehmuth eines Menschen, der gern seinen Schmerzen nährt, gern an den Ort hingeht, gern seine Freunde dahin führt, wo das Andenken an den erlittenen Verlust aufs stärkste erweckt, und jeder andere Trost, als der, ungehindert weinen zu können, ausgeschlossen wird. JEsus selbst konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er empfand bey dem rührenden Anblick, was immer ein zärtliches Herz empfinden kann.

Man bemerkte dieses. Seht, hieß es, wie

er um ihn weint, wie er ihn geliebt haben muß! — Bey JEsu war ein jeder stärkerer Ausdruck von Freude oder Traurigkeit schon darum bemerkenswürdig, weil er selten aus seiner geruhigen und gleichmüthigen Fassung kam. Es merkten aber auch einige an, eben diese Freundschaft für Lazarus, hätte erwarten lassen, er würde die Wunderkraft, davon er so viele Proben abgelegt, auch an seinem kranken Freund äussern — Man erinnerte einander an das, was er das letztemal zu Jerusalem gethan, an die Heilung jenes Blindgebohrnen.* „ Es war doch „ nicht schwerer, seinen Freund beym Leben „ zu erhalten, als jenem das Gesicht zu geben.„ — So wurde von seiner Sendung, deren Beweise man nicht läugnen konnte, bloß darum zweifelhaft gesprochen, weil er in diesem Falle nicht ein solches Wunder, wie in andern Fällen, gethan. JEsus, der so schon stark bewegt war, wurde bey dem Gedanken, wie viel er noch mit Zweifelsucht und Unglauben zu kämpfen haben würde, noch trauriger.

Sie kamen itzt alle zu der Grabhöle, die in einen Felsen eingehauen, und mit einem grossen Stein bedeckt war. Hier würde man nun die Trauer erneuert, und nach einigen

* Joh. IX.

Cärimonien das Grab wieder verlassen haben, hätte nicht JEsus plötzlich Aller Aufmerksamkeit dadurch rege gemacht, daß er den Stein, der die Oeffnung der Höle deckte, wegzurücken befahl. —

Den Schwestern war es ein Trost, daß JEsus mit zum Grabe kam. Maria mögte auch wol aus seiner Bereitwilligkeit mitzugehen, und aus dem Befehl das Grab zu öffnen, Hoffnung geschöpft haben; (wenn anders ein Herz, das so stark den Verlurst empfand, und itzt bey dem Grabe den Schmerz lebhafter fühlte, der Hoffnung noch Platz geben konnte:) Martha hingegen, die doch aus dem, was ihr JEsus gesagt, mehr als nur schwache Hoffnung hätte schöpfen können, war zu einer solchen Erwartung so gar nicht aufgelegt, daß sie vielmehr auch hier etwas von der ängstlichen Sorgfalt äusserte, die in ihrem Charakter lag; sie besorgte, wenn das Grab geöffnet würde, mögte der Geruch einer viertägigen Leiche den Umstehenden widrig seyn. — So wenig dachte sie nach, warum JEsus das Grab öffnen hieß! So wenig an jene viel versprechende Worte! * —

* „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ u. s. w.

Hab ich dir nicht gesagt, sprach JEsus, du solltest nur Vertrauen zu mir haben? — Wenn du dieß habest, so sey nichts zu groß, das du von der Allmacht GOttes nicht erwarten dürftest? Hab ich dir nicht entbieten lassen, seine Krankheit werde zur Ehre GOttes dienen? — Sie ließ den Stein auf die Seite wälzen.

Nun lag die Leiche, in ihre Tücher gewikelt, da, daß jedermann sie sehen konnte. Man hatte aber die Augen mehr auf ihn gerichtet, was er vornehmen würde; denn er mußte doch einen wichtigen Grund haben, warum er den Stein beyseite thun ließ.

JEsus wandte seine Augen gen Himmel, und sprach: Vater! Ich danke dir, daß du mir auch diese Bitte gewährt hast; ich bin ihrer Erhörung so gewiß, als wenn sie schon erfolgt wäre. Es ist mir nichts ungewohntes, von dir erhört zu werden; ich weiß, daß dieß in einem jeden Falle geschieht. Nur mögte ich auch diese Umstehenden davon überzeugen; und darum danke ich dir vorher schon für das, was geschehen wird, damit sie es einmal mit Ueberzeugung glauben, daß ich zu allem, was ich rede und thue, von dir den Auftrag habe.

Dieß sprach er, und rief dann mit lauter Stimme: Lazarus! Komm heraus! — Sogleich stand der Verstorbene auf; so wie er da

gelegen war, im Hemde, Schweißtuch, und andern Tüchern, darein Arme und Füsse eingewickelt waren. JEsus befahl, man sollte ihn auflösen und gehen lassen. Lazarus kam aus der Grabhöle heraus.

So schnell, so in wenig Augenblicke zusammengedrängt die ganze Handlung war, so deutlich mußte sie doch iedermann in die Augen fallen. Die Trauergesellschaft stand vor der Grabhöle. Vor Aller Augen lag die Leiche da. Vor Aller Augen stand JEsus da, und redete den Todten an. Vor Aller Augen richtete dieser sich auf, und gieng aus der Höle. Der Leser setze sich an die Stelle der Zuseher, und frage sich, was er noch mehr zu seiner Ueberzeugung verlangt hätte. Er empfinde dann aber auch den Eindruck, den dieß Wunder auf sie machen mußte.

JEsus hatte mehr aus Freundschaft, mehr aus Verlangen, die Gutgesinnten in dem Glauben an seine Sendung noch mehr zu befestigen, als um die Zahl seiner Bewunderer zu vermehren, dieß Wunder verrichtet. Aber auch dieß letztere konnte nicht ausbleiben. So viele Freunde Lazari, so viele Lobredner JEsu. Warum aber (könnte man fragen) hat JEsus, der oft so sorgfältig alles, was Aufsehen machte, vermied, hier so öffentlich, so

nahe bey Jerusalem, einen Todten auferwekt? — Ich denke darum, weil er vorhersahe, daß, da nun einmal die Umstände schon in einer solchen Lage sich befanden, die seinen Feinden zur Ausführung ihrer Anschläge, aber auch zugleich der göttlichen Absicht, günstig war, nun ein solches Wunder nicht mehr die Wirkung haben würde, die es früher hätte haben können; nämlich die Bemühung, ihn ihrem Haß aufzuopfern, zu vereiteln. Man kann ins Gegentheil mit gutem Grunde behaupten, er habe vorhergesehen, daß eben diese Begebenheit zur Beschleunigung dieser letzten Ausbrüche ihrer Bosheit noch Anlaß geben würde.

Einige Zuseher dieses Wunderwerks erzählten es mit allen Umständen den Pharisäern zu Jerusalem; vermuthlich in der beßten Absicht, die sie aber nicht erreichten. Denn über die Wunderwerke JEsu hatte man längst abgesprochen, daß sie nicht göttlich seyn könnten; je unläugbarer sie waren, je mehr setzte man sich gegen die guten Wirkungen, die sie hie und da hervorbringen mögten, in Gegenverfassung. Die Bestürzung der Pharisäer war sehr groß. So nahe bey Jerusalem, vor so vielen Zuschauern, eine bekannte verstorbene Person auferwecken, das mußte einen entscheidenden Eindruck auf

die Gemüther machen, wenn nicht die kräftigsten Gegenmittel gebraucht würden. Und das Pascha-Fest war so nahe, daß sie besorgen mußten, wenn nun auch noch dieß neue Gerücht sich unter dem von allen Orten her versammelten Volk ausbreite, so werde der Fortgang seines Ansehens unmöglich mehr aufzuhalten seyn. Ausser den Festzeiten war es leichter, zu Jerusalem die Parthey seiner Bewunderer, und mit derselben die gute Sache, zu unterdrücken, als während dem Feste. Diese kurze Zwischenzeit also mußte mit Berathschlagungen und Entwürfen zugebracht seyn, theils um über das Fest alles, was zu seinem Vortheil vorgenommen werden konnte, zu hintertreiben, theils um sich so den Weg zu bahnen, gleich nach dem Feste, wenn das Volk sich wieder zerstreut haben würde, ihn vollends zu unterdrücken. Der Hohepriester, und seine geist- und weltlichen Miträthe, insonderheit die Pharisäer, deren Ansehen bey dem gemeinen Volke so groß war, hielten eine besondere Raths-Versammlung, worinn die Frage aufgeworfen wurde: Welches die kräftigsten Maaßregeln wären, sich dem immer wachsenden Ansehen dieses Galiläers, insonderheit dem gefährlichen Eindruck, den sein letztes Wunder auf jedermann machen würde, zu widersetzen? Man war

beynahe * einstimmig, daß, wenn man ihn so forthandeln liesse, endlich noch alle Israeliten seine Anhänger werden, und sich von ihm blindlings zu seinen Absichten würden gebrauchen lassen. Und wie konnten sie anders, als ihm die schlimmsten Absichten andichten, da sie die Grösse seiner Seele zu sehen blind waren, und selbst zu böse, als daß sie die beßten Handlungen anderer nicht auch für böse hätten ansehen sollen; denn der Unreine sieht alles für unrein, der Böse alles für bös an. Und wenn nun die Sache so fortgeht, (hieß es) und er unter dem Deckmantel der Bescheidenheit und Religion das ganze Israel in sein Interesse gezogen hat, was sind dann nicht, zumal bey einer auf ihre alten Rechte so eifersüchtigen Nation, für Aufruhren, für gefährliche Unternehmungen zu besorgen? Und werden die Römer, von welchen wir dermalen abhangen, nicht eben daher Anlaß nehmen, uns vollends zu unterdrücken, und als Aufrührer mit Zerstörung unserer Vaterstadt und Aufhebung unsrer Republick zu strafen? — Man glaubt, man höre

* Nicodem und Joseph von Arimathäa waren auch Rathsglieder; aber entweder zu furchtsam, ihre bessere Meynung von JEsu standhaft zu behaupten, oder zu wenig von andern unterstützt, um sie durchzutreiben.

kluge Väter des Staats reden. Nichts weniger! Man muß ihre Verfassung so ansehen, wie sie wirklich war, nach der Vereinigung des politischen Interesse mit dem religiosen. Hätten sie, aus Liebe zu GOtt und der Wahrheit, den angenommen, auf welchen sie durch ihr Nationalgesetz und so viele Verheissungen gewiesen wurden, so hätte dieß unmöglich so schlimme Folgen für ihren Staat haben können, sondern nothwendig die vortheilhaftesten haben müssen. Niemand trieb diese falsche Politick weiter als Kaiphas, der im Amt stehende Hohepriester und Vorsteher des grossen Raths. Was braucht es, schriee dieser, viel Bedenkens? Freylich werden alle diese bösen Folgen unvermeidlich seyn, wenn wir der Sache nicht Einhalt thun. Aber was macht uns denn so zaudern? Ihr schonet viel zu lange! Ihr seht viel zu viele Bedenklichkeit dabey, ihn aus dem Wege zu räumen! Und wenn nun auch etwas gewagt seyn müßte, — ist es denn nicht viel besser, es werde, auch mit einiger Gefahr des Aufruhrs, ein solcher Mann ums Leben gebracht, als daß um seinetwillen die ganze Nation zu Grund gehen muß? Sollte es da viel Bedenkens fodern, wo die Frage ist, ob ein Mensch sterben, oder ob die ganze Nation unglück-

lich werden soll? Der Evangelist, der dieß erzählt, kann sich nicht enthalten, über diese Worte anzumerken, sie seyen, wider Kaiphas Absicht, einer Deutung fähig, die im eigentlichsten Sinn wahr, und so gar prophetisch sey; er habe wirklich mehr Wahrheit ausgesprochen, als er habe wollen; kein Prophet hätte deutlicher sagen können, warum JEsus habe sterben müssen; nämlich zum Beßten nicht nur der Israelitischen Nation, sondern aller derer, die, auf die Verkündigung des Evangeliums hin, sich dem Volke der Bekenner des wahren Messias einverleiben liessen. — Nun wurde beschlossen, ihn, es mögte kosten was es wollte, ums Leben zu bringen. Doch über die Art, ihn gefangen nehmen, verurtheilen, und hinrichten zu lassen, wurde noch nichts verordnet; dieß einzige ausgenommen, daß sie in der Stadt und den benachbarten Gegenden einen Befehl bekannt machten, wodurch jedermann, der von seinem Aufenthalt wußte, aufgefodert wurde, es sogleich anzuzeigen, damit man ihn gefänglich anhalten könnte. Es scheint, sie hatten die Absicht, ihn über das Fest in Verwahrung zu legen, und erst nachher den Proceß zu beendigen.

Die Festwoche war sehr nahe. Schon wa-

ren viele Jsraeliten auf der Reise nach Jerusalem. JEsus aber fand nicht gut, früher, als mit Anfang der Woche, dahin zu gehen. So wenig er sich seinen Feinden über die von GOtt bestimmte Zeit hinaus zu entziehen suchte, so wenig wollte er sich früher, als nöthig war, in ihre Gewalt übergeben. Diese wenigen Tage, die noch übrig waren, hielt er sich in der einige Stunden Wegs * von Jerusalem entfernten Stadt Ephraim auf. Nahe bey derselben war eine von den grossen Einöden oder Haiden von Judäa, † wo er etwa mit seinen Jüngern hingieng, und so unter Lehren und Gesprächen den Tag erwartete, da er zu Jerusalem öffentlich einziehen sollte.

* Die Lage dieses Städtgens läßt sich so gewiß nicht bestimmen. Man sehe Büschings vorläufige Abhandlungen zu den vier Evangelisten.

† Joh. XI: 54.

Anmerkung zu Seite 89. (vergl. Joh. X: 34.)

Hier ist die Erklärung, die man (3. Th. S. 119. erster Aufl.) von der Antwort JEsu an die Juden gegeben, mit der einzigen Aenderung, beybehalten worden, daß die Worte πρὸς ἃς ὁ λογος τ̃ Θε̃ ἐγένετο umschrieben werden: Durch welche GOtt seine Ausspräche thut, und welche er mehr oder weniger bevollmächtigt, anstatt daß es in der erstern Auflage geheissen hatte: Deren Abhänglichkeit von GOtt doch eben daraus offenbar ist, weil GOtt seine Aussprüche, Befehle, und Offenbarungen an sie gerichtet hat. Wir merken dieses an, weil wir beym Durchsehen und Verbessern unserer Paraphrase, da wir uns auch die in der berlinischen Recension (allgem. deutsche Bibl.) enthaltenen gründlichen Anmerkungen zu Nutze gemacht, dießmal nicht Grund genung fanden, von unsern Gedanken abzugehen, und dem Urtheile des Recensenten zu folgen, der unsere Erklärung dieser Stelle für die Fassung der Juden und für den simpeln Charackter JEsu zu erkünstelt zu seyn glaubt. Wir wünschten seine Gedanken hierüber ausführlicher zu lesen, und wenn wir seine Gründe vor uns hätten, dieselben mit aller Unpartheylichkeit prüfen zu können.

Ende des zweyten Bands.

5

80

S.

Hess

2

4

6

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob,

Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu

Bd.: 2

Zürich (1773)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 671 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278245-6
VD18 90047664-001